

***Das kognitiv-affektive Kreuzfeuer***  
***im***  
***Minoritäts-Majoritäts-Kontext***

**Dissertationsschrift**  
**zur Erlangung des Doktorgrades**  
**der**  
**Philosophischen Fakultät**  
**der**



**Christian-Albrechts-Universität**  
**zu Kiel**

**vorgelegt von**  
**Markus Lücken**  
**aus Sögel**

## **Juli 2002**

**Dekan:** Prof. Dr. Albert Meier (Kiel)

**Referent:** Prof. Dr. Bernd Simon (Kiel)

**Koreferent:** Priv. Doz. Dr. Friedemann Prose (Kiel)

**Tag der mündlichen Prüfung:** 11.12.2002

**Durch Prof. Dr. Meier zum Druck genehmigt am:** 14.01.2003

## **Danksagung**

Es gibt eine Reihe von Personen, die mich bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterstützt haben und denen ich hier danken möchte. An allererster Stelle ist dabei natürlich mein Doktorvater Professor Doktor Bernd Simon zu nennen, der mich gefördert und gefordert hat und auch in Zeiten, in denen ich an meiner Arbeit zweifelte, die richtigen Worte fand und mir den Rücken stärkte.

Für die fachliche und vor allem persönliche Unterstützung möchte ich auch meine Kollegin und Freundin Claudia Kampmeier danken, die immer ihren Rat und eine aufmunternde Umarmung parat hatte. Auch Christian Wiesner darf in diesem Zusammenhang nicht ungenannt bleiben, denn die gemeinsamen Gespräche beim Mittagessen mit Claudia und ihm bleiben mir stets in guter Erinnerung.

Dem wichtigsten Menschen in meinem Leben, meinem Freund Etrit Rakaj, gilt ein ganz besonderer Dank. Es ist ein sehr gutes Gefühl zu wissen, dass Du da bist und mir zur Seite stehst, was auch passieren mag. Auch dafür liebe ich Dich.

Auch meiner Mutter Maria Lücken und meinen Geschwistern möchte ich hier meinen Dank aussprechen. Wenn ich aufzählen würde, was sie alles für mich getan haben, würde sich wahrscheinlich die Seitenzahl dieser Arbeit verdoppeln.

Danke auch an Kristina Barnikol, Gabriele Beck, Wolfgang Bretz, Lisa Buddemeier, Juliane Lutosch und Daniela Renger, die mich als studentische Hilfskräfte oder Forschungspraktikanten bei meiner Arbeit unterstützt haben.

Danke!



# Zusammenfassung

In einer Serie von fünf Studien wurden die Auswirkungen verschiedener Minoritäts-Majoritäts-Kontexte auf kognitive und affektive Konsequenzen auf die Angehörigen solcher Gruppen untersucht. In einem ersten Laborexperiment, das sich auf die Realisierung eines rein numerisch definierten neu gebildeten Intergruppenkontextes konzentriert, zeigt sich ein kognitiv-affektives Kreuzfeuer: Auf der einen Seite ist das kollektive Selbst der Minoritätsangehörigen kognitiv akzessibler als der Majoritätsangehörigen, während auf der anderen Seite die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft bei Minoritätsangehörigen negativer ist als bei Majoritätsangehörigen. Zur weiteren Spezifikation dieser Ergebnisse werden zwei Laborexperimente vorgestellt, in der jeweils die relative Statusposition oder die relative Machtposition zusätzlich zur relativen Eigengruppengröße manipuliert wurden, zwei sozio-strukturelle Variablen, die sehr häufig mit Minoritäts-Majoritäts-Beziehungen assoziiert werden. Die Ergebnisse dieser Experimente deuten darauf hin, dass die relative Eigengruppengröße den größten Einfluss auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer besitzt. Während die relative Statusposition die Ergebnisse zum Kreuzfeuer nicht weiter qualifiziert, zeigen die Ergebnisse aus Studie 3, dass eine machtlose Position sowohl für die Minorität als auch für die Majorität das kognitiv-affektive Kreuzfeuer im Minoritäts-Majoritäts-Kontext akzentuierte. Zur Validierung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in real existierenden Intergruppen-Kontexten wurde eine Feldstudie mit Hilfe des Internets realisiert, in der Angehörige verschiedener sozialer Minoritäten und Majoritäten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel befragt wurden. Zusätzlich zur Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers wird in dieser Internetstudie gezeigt, dass innerhalb von Majoritäten und Minoritäten positive Gefühle gegenüber der Gruppe durch unterschiedliche Prozesse erreicht werden. Während die Majorität ihre Sicherheit aufgrund der ihr zugesprochenen Macht erhält, hat die Minorität die Möglichkeit, negative Gefühle, die durch Diskriminierungserwartung entstehen können, durch den gegenseitigen Respekt der Mitglieder der eigenen Gruppe untereinander zu kompensieren. In einer fünften Studie wurde erneut der im Labor künstlich hergestellte numerisch definierte Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext aufgegriffen, aber durch die Ankündigung und tatsächlichen Durchführung einer Diskussion zwischen den Angehörigen der Minorität und der Majorität mit Bedeutungshaltigkeit angereichert. In dieser Untersuchung wurde zusätzlich das tatsächliche Verhalten der Teilnehmer während der Diskussion ausgewertet, das Hinweise auf Intergruppenverhalten und eine stärkere Verunsicherung auf Seiten der Minoritätsangehörigen aufwies. In der abschließenden Diskussion werden die Ergebnisse dieser Studien vor allem für die Konsequenzen der Minoritätsmitglieder ausgeleuchtet und Vorschläge zur Verbesserung deren Situation unterbreitet.



## Inhaltsverzeichnis

|          |  |           |
|----------|--|-----------|
| <b>1</b> | <b>EINLEITUNG</b> .....  | <b>1</b>  |
| <b>2</b> | <b>THEORETISCHE EINFÜHRUNG</b> .....   | <b>5</b>  |
| 2.1      | DIE SOZIALE IDENTITÄT ALS VERMITTLER ZWISCHEN DEM GRUPPENMITGLIED UND DER GRUPPE.....  | 5         |
| 2.1.1    | <i>Soziale Kategorisierung und soziale Identifikation</i> .....  | 7         |
| 2.1.2    | <i>Das Bedürfnis nach positiver sozialer Identität</i> .....   | 8         |
| 2.1.3    | <i>Voraussetzungen für das Verfolgen von individuellen oder kollektiven Strategien zur Verbesserung der Situation</i> .....  | 9         |
| 2.1.4    | <i>Die Salienz von Kategorien nach der Selbstkategorisierungstheorie</i> .....   | 10        |
| 2.2      | DIE SOZIOSTRUKTURELLEN VARIABLEN GRUPPENGROÖBE, STATUS UND MACHT UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF KOGNITIVE UND AFFEKTIVE REAKTIONEN BEZÜGLICH DER GRUPPENMITGLIEDSCHAFT..... | 12        |
| 2.2.1    | <i>Gruppengröße: numerische Distinktheit als Auslöser von Gruppenphänomenen</i> .....  | 13        |
| 2.2.2    | <i>Status als treibende Kraft im Intergruppenverhalten</i> .....   | 14        |
| 2.2.3    | <i>Macht: ein Überblick über verschiedene Ansätze zur Erklärung der Macht</i> .....  | 15        |
| 2.2.3.1  | Was ist Macht und woher kommt sie? Der Versuch einer Definition.....   | 16        |
| 2.2.3.2  | Ansätze zu individuellen Unterschieden.....  | 17        |
| 2.2.3.3  | Die Macht-Typologie von French und Raven (1959): Unterschiedliche Ressourcen als Grundlage der Macht.....  | 19        |
| 2.2.3.4  | Soziale Austauschtheorien.....   | 24        |
| 2.2.3.5  | Motivationale Ansätze.....   | 25        |
| 2.2.3.6  | Der Ansatz des „kognitiven Geizhalses“.....  | 28        |
| 2.2.4    | <i>Zusammenfassung der Ansichten zu den Strukturvariablen</i> .....  | 29        |
| 2.2.5    | <i>Die Auswirkungen des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst</i> .....  | 30        |
| 2.2.5.1  | Der Einfluss der numerischen Distinktheit auf kognitive Akzessibilität.....  | 30        |
| 2.2.5.2  | Die Auswirkungen des relativen Gruppenstatus auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst.....  | 38        |
| 2.2.5.3  | Die Auswirkungen der relativen Machposition auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst.....   | 40        |
| 2.2.6    | <i>Die Auswirkungen des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes auf die affektive Reaktion</i> .....   | 41        |
| 2.2.6.1  | Numerische Distinktheit und affektive Reaktion.....  | 41        |
| 2.2.6.2  | Relative Statusposition und affektive Reaktion.....  | 42        |
| 2.2.6.3  | Relative Machposition und affektive Reaktion.....  | 44        |
| 2.3      | DAS KOGNITIV-AFFEKTIVE KREUZFEUER IM ÜBERBLICK.....  | 45        |
| <b>3</b> | <b>STUDIE 1: DER NACHWEIS DES KOGNITIV-AFFEKTIVEN KREUZFEUERS IM MINORITÄTS-MAJORITÄTS-KONTEXT</b> .....   | <b>47</b> |
| 3.1      | THEORETISCHER HINTERGRUND.....   | 47        |
| 3.1.1    | <i>Numerische Distinktheit als Auslöser für kognitive und affektive Reaktionen auf Gruppenmitgliedschaft</i> .....   | 47        |
| 3.1.2    | <i>Die Identifizierung reiner kognitiver und affektiver Reaktionen auf die Gruppenmitgliedschaft</i> ..  | 49        |

|          |  |           |
|----------|--|-----------|
| 3.2      | ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN.....  | 52        |
| 3.3      | METHODE.....   | 53        |
| 3.3.1    | Überblick.....   | 53        |
| 3.3.2    | Teilnehmer und Untersuchungsplan.....  | 53        |
| 3.3.3    | Untersuchungsablauf.....   | 54        |
| 3.3.4    | Abhängige Variablen.....   | 55        |
| 3.4      | ERGEBNISSE.....  | 59        |
| 3.4.1    | Manipulationsüberprüfung und vorgeschaltete Analysen.....  | 59        |
| 3.4.2    | Kognitive Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft.....  | 60        |
| 3.4.3    | Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer Minorität oder Majorität.....  | 60        |
| 3.4.4    | Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und affektiver Reaktion durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst.....  | 62        |
| 3.4.5    | Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft.....  | 63        |
| 3.4.6    | Überprüfung der Mediation der Wirkung der relativen Eigengruppengröße auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst.....              | 64        |
| 3.4.7    | Wahrgenommene Intra- und Interklassenunterschiede.....   | 66        |
| 3.5      | DISKUSSION.....  | 66        |
| <b>4</b> | <b>STUDIE 2: DER EINFLUSS DER RELATIVEN STATUSPOSITION AUF DAS KOGNITIV-AFFEKTIVE-KREUZFEUER IM MINORITÄTS-MAJORITÄTS-KONTEXT.....</b>   | <b>71</b> |
| 4.1      | THEORETISCHER HINTERGRUND.....   | 71        |
| 4.2      | ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN.....  | 73        |
| 4.3      | METHODE.....   | 74        |
| 4.3.1    | Überblick.....   | 74        |
| 4.3.2    | Teilnehmer und Untersuchungsplan.....  | 74        |
| 4.3.3    | Untersuchungsablauf.....   | 75        |
| 4.3.4    | Abhängige Variablen.....   | 76        |
| 4.4      | ERGEBNISSE.....  | 79        |
| 4.4.1    | Manipulationsüberprüfung.....  | 79        |
| 4.4.2    | Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst.....   | 79        |
| 4.4.3    | Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft.....  | 80        |
| 4.4.4    | Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft.....  | 82        |
| 4.4.5    | Überprüfung der Mediation der Beziehung zwischen den beiden unabhängigen Variablen und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst..... | 84        |
| 4.5      | DISKUSSION.....  | 85        |
| <b>5</b> | <b>STUDIE 3: DER BEITRAG DER RELATIVEN MACHTPOSITION ZUR ERKLÄRUNG DES KOGNITIV-AFFEKTIVEN KREUZFEUERS IM MINORITÄTS-MAJORITÄTS-KONTEXT.....</b>   | <b>89</b> |
| 5.1      | THEORETISCHER HINTERGRUND.....   | 89        |
| 5.1.1    | Relative Eigengruppengröße und Machtposition und ihr Einfluss auf die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft.....   | 91        |

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| 5.1.2    | <i>Diskriminierung</i> .....  | 93         |
| 5.2      | ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN .....  | 94         |
| 5.3      | METHODE .....   | 96         |
| 5.3.1    | <i>Überblick</i> .....  | 96         |
| 5.3.2    | <i>Teilnehmer und Untersuchungsplan</i> .....   | 96         |
| 5.3.3    | <i>Untersuchungsablauf</i> .....  | 97         |
| 5.3.4    | <i>Abhängige Variablen</i> .....  | 99         |
| 5.4      | ERGEBNISSE .....  | 103        |
| 5.4.1    | <i>Manipulationsüberprüfung</i> .....   | 103        |
| 5.4.2    | <i>Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst</i> .....  | 104        |
| 5.4.3    | <i>Affektive Reaktion auf die Mitgliedschaft in Minoritäten oder Majoritäten in Abhängigkeit von der Machtposition</i> .....                          | 105        |
| 5.4.4    | <i>Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft</i> .....  | 107        |
| 5.4.5    | <i>Überprüfung der Mediation der Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen und den beiden Maßen zur Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft</i> ..... | 108        |
| 5.4.6    | <i>Die Vorhersage der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch das Ausmaß der Sicherheit und dem erwarteten Eigengruppenrespekt</i> .....       | 109        |
| 5.4.7    | <i>Erhalt der Entscheidungsmacht und Diskriminierung der Fremdgruppe</i> .....  | 114        |
| 5.5      | DISKUSSION:.....  | 117        |
| 5.5.1    | <i>Der Einfluss der relativen Machtposition auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer</i> .....   | 117        |
| 5.5.2    | <i>Respekt als Möglichkeit, negativen Affekt zu kompensieren</i> .....  | 119        |
| 5.5.3    | <i>Relative Eigengruppengröße und Machtposition und Diskriminierung</i> .....   | 121        |
| 5.5.4    | <i>Zusammenfassung der Diskussion</i> .....   | 122        |
| <b>6</b> | <b>STUDIE 4: NACHWEIS DES KOGNITIV-AFFEKTIVEN KREUZFEUERS IN REALEN INTERGRUPPENKONTEXTEN</b> .....   | <b>123</b> |
| 6.1      | THEORETISCHER HINTERGRUND.....  | 123        |
| 6.1.1    | <i>Mögliche Bewältigungsstrategien zur Erhaltung des Wohlbefindens angesichts einer statusniedrigen Eigengruppe</i> .....                             | 124        |
| 6.1.2    | <i>Nebenfragestellung: Identifikation mit der CAU Kiel und Engagement für die Universität</i> .....   | 127        |
| 6.2      | ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN .....  | 128        |
| 6.3      | METHODE .....   | 131        |
| 6.3.1    | <i>Ablauf</i> :.....  | 131        |
| 6.3.2    | <i>Abhängige Maße</i> .....   | 132        |
| 6.3.2.1  | Block 1: Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und Identifikation mit der Eigengruppe .....   | 133        |
| 6.3.2.2  | Block 2: Diskriminierung und Respekt durch verschiedene Instanzen der Universität Kiel.....   | 135        |
| 6.3.2.3  | Block 3: Die Eigengruppe als Ausgangspunkt oder Ziel von Machtausübung .....  | 136        |
| 6.3.2.4  | Block 4: Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft.....  | 139        |
| 6.3.2.5  | Block 5: Identifikation mit der CAU Kiel und Engagement für die Universität .....   | 140        |
| 6.3.2.6  | Block 6: Demographische Angaben: .....  | 142        |
| 6.4      | ERGEBNISSE .....  | 144        |
| 6.4.1    | <i>Deskriptive Beschreibung der verschiedenen Minoritäten und Majoritäten</i> .....   | 144        |

|          |  |            |
|----------|--|------------|
| 6.4.2    | <i>Diskussion der deskriptiven Datenanalyse</i> .....  | 148        |
| 6.4.3    | <i>Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im natürlichen Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext</i> .....                                    | 149        |
| 6.4.3.1  | Voranalysen.....   | 149        |
| 6.4.3.2  | Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst.....   | 149        |
| 6.4.3.3  | Sicherheit, die mit der Gruppenmitgliedschaft verbunden ist.....   | 150        |
| 6.4.4    | <i>Weitere Analysen</i> .....  | 151        |
| 6.4.4.1  | Identifikation mit der Eigengruppe.....  | 151        |
| 6.4.4.2  | Wahrgenommene Diskriminierung durch andere Gruppen und wahrgenommener Respekt von anderen Gruppen.....   | 152        |
| 6.4.4.3  | Wahrnehmung der Machtverhältnisse zwischen Minorität und Majorität.....  | 156        |
| 6.4.5    | <i>Untersuchung der Faktoren, die das Ausmaß der Sicherheit beeinflussen können</i> .....  | 160        |
| 6.4.6    | <i>Identifikation mit und Engagement für die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel</i> .....   | 165        |
| 6.5      | DISKUSSION.....  | 168        |
| <b>7</b> | <b>STUDIE 5: DIE AUSWIRKUNGEN EINER REALEN INTERGRUPPENSITUATION AUF DAS KOGNITIV-AFFEKTIVE KREUZFEUER</b> .....   | <b>177</b> |
| 7.1      | THEORETISCHER HINTERGRUND.....   | 177        |
| 7.1.1    | <i>Die Ankündigung einer realen Intergruppensituation zur Anreicherung der Bedeutungshaltigkeit des Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexts</i> ..... | 177        |
| 7.1.2    | <i>Retrospektive Betrachtung des Erlebens während einer realen Intergruppensituation zwischen Minorität und Majorität</i> .....                          | 178        |
| 7.1.3    | <i>Erleben und Verhalten von Minoritäts- und Majoritätsangehörigen während einer realen Intergruppeninteraktion</i> .....                                | 179        |
| 7.2      | ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN.....  | 182        |
| 7.3      | METHODE.....   | 184        |
| 7.3.1    | Überblick.....   | 184        |
| 7.3.2    | Teilnehmer und Untersuchungsplan.....  | 184        |
| 7.3.3    | Untersuchungsablauf.....   | 185        |
| 7.3.4    | Abhängige Maße.....  | 187        |
| 7.4      | ERGEBNISSE.....  | 191        |
| 7.4.1    | <i>Manipulationsüberprüfung und vorgeschaltete Analysen</i> .....  | 191        |
| 7.4.2    | <i>Vergleich der zentralen abhängigen Variablen vor und während der Diskussion</i> .....   | 191        |
| 7.4.3    | <i>Auswertung der abhängigen Maße vor der Diskussion</i> .....   | 192        |
| 7.4.4    | <i>Auswertung der Ergebnisse nach der Diskussion</i> .....   | 193        |
| 7.4.5    | <i>Ergebnisse der Analyse der Diskussionsdaten</i> .....   | 195        |
| 7.4.5.1  | Die Analyse sequentieller Merkmale des Gruppeninteraktionsprozesses.....   | 198        |
| 7.4.5.2  | Adaptive Interaktionsmuster: Die Analyse differentieller Interaktionsbeziehungen.....  | 203        |
| 7.4.5.3  | Analyse der gegenseitigen Beeinflussung zwischen und innerhalb von Minoritäten und Majoritäten... ..   | 208        |
| 7.4.5.4  | Varianzanalytische Auswertung der Diskussionsdaten.....  | 210        |
| 7.4.6    | <i>Unterschiede in der Sicherheit zwischen den Minoritäts- und Majoritätsangehörigen während der Diskussion</i> .....                                    | 213        |
| 7.5      | DISKUSSION.....  | 214        |

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| <b>8</b> | <b>ABSCHLIEBENDE DISKUSSION.....</b>  | <b>221</b> |
| 8.1      | DAS AUFTRETEN DES KOGNITIV-AFFEKTIVEN KREUZFEUERS IN VERSCHIEDENEN MINORITÄTS-<br>MAJORITÄTS-KONTEXTEN.....   | 221        |
| 8.2      | DIE AUSWIRKUNGEN DER KOGNITIVEN UND AFFEKTIVEN REAKTIONEN AUF DIE AKZEPTANZ DER<br>EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT VON MINORITÄTS- UND MAJORITÄTSANGEHÖRIGEN ..... | 228        |
| 8.3      | DIE ZUWENDUNG ZUR EIGENGRUPPE ALS BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE FÜR GRUPPEN MIT NEGATIVER<br>SOZIALER IDENTITÄT .....   | 231        |
| 8.4      | SCHLUSSWORT .....   | 232        |
| <b>9</b> | <b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>   | <b>235</b> |

## Verzeichnis der Tabellen

|   |     |
|---|-----|
| TABELLE 2-1: DEFINITION DER TYPOLOGIE DER MACHT NACH FRENCH UND RAVEN (1959) .....  | 20  |
| TABELLE 3-1: UNTERSUCHUNGSPLAN UND ZELLBESETZUNG (STUDIE 1) .....   | 53  |
| TABELLE 3-2: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) IN ABHÄNGIGKEIT VON DER GRUPPENGROÖBE (STUDIE 1).....   | 60  |
| TABELLE 3-3: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE MIT RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND KOGNITIVER AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST ALS PRÄDIKTOR UND AFFEKTIVE REAKTION ALS KRITERIUM (STUDIE 1).....   | 63  |
| TABELLE 3-4: DER EINFLUSS DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖBE AUF DIE SKALEN ZUR MESSUNG DER AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT (STUDIE 1).....  | 64  |
| TABELLE 3-5: MEDIATION DER BEZIEHUNG ZWISCHEN RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND AFFEKTIVER REAKTION DURCH KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST (STUDIE 1).....  | 65  |
| TABELLE 3-6: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) IN ABHÄNGIGKEIT DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖBE FÜR WAHrgENOMMENE INTRA- UND INTERKLASSENUNTERSCHIEDE (STUDIE 1).....  | 66  |
| TABELLE 4-1: UNTERSUCHUNGSPLAN UND ZELLBESETZUNG (STUDIE 2) .....   | 75  |
| TABELLE 4-2: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) FÜR POSITIVE AFFEKTIVE REAKTIONEN (STUDIE 2)..  | 81  |
| TABELLE 4-3: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) DES SELBSTWERTGEFÜHLS IN ABHÄNGIGKEIT DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖBE UND STATUSPOSITION (STUDIE 2) .....  | 81  |
| TABELLE 4-4: MEDIATION DER BEZIEHUNG ZWISCHEN RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT DURCH KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST IN DER STATUSHOHEN BEDINGUNG (STUDIE 2).....                                | 84  |
| TABELLE 5-1: UNTERSUCHUNGSPLAN UND ZELLBESETZUNG (STUDIE 3) .....   | 96  |
| TABELLE 5-2: SICHERHEIT ALS FUNKTION DER RELATIVEN GRUPPENGROÖBE UND MACHTPOSITION (STUDIE 3)..   | 106 |
| TABELLE 5-3: SELBSTWERTGEFÜHL ALS FUNKTION DER RELATIVEN GRUPPENGROÖBE UND MACHTPOSITION (STUDIE 3).....  | 106 |
| TABELLE 5-4: MEDIATION DER BEZIEHUNG ZWISCHEN RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND RELATIVER MACHTPOSITION UND DEN SKALEN ZUR MESSUNG DER AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT DURCH DIE KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST (STUDIE 3) ..... | 109 |
| TABELLE 5-5: KORRELATIONEN ZWISCHEN AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT, EIGENGRUPPENRESPEKT UND SICHERHEIT (STUDIE 3) .....   | 110 |
| TABELLE 5-6: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE MIT SICHERHEIT UND ERWARTETER EIGENGRUPPENRESPEKT ALS PRÄDIKTOREN UND AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT ALS KRITERIUM (STUDIE 3).....   | 111 |
| TABELLE 5-7: KORRELATIONEN ZWISCHEN AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT, EIGENGRUPPENRESPEKT UND SICHERHEIT GETRENNT NACH RELATIVER MACHTPOSITION (STUDIE 3) .....   | 111 |
| TABELLE 5-8: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSEN FÜR DAS KRITERIUM AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT GETRENNT NACH RELATIVER MACHTPOSITION (STUDIE 3).....  | 112 |
| TABELLE 5-9: KORRELATIONEN ZWISCHEN AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT, SICHERHEIT UND EIGENGRUPPENRESPEKT GETRENNT NACH RELATIVER GRUPPENGROÖBE (STUDIE 3).....  | 113 |
| TABELLE 5-10: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT GETRENNT NACH RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE (STUDIE 3).....   | 113 |

|   |     |
|---|-----|
| TABELLE 5-11: KORRELATION ZWISCHEN ERWARTETEN EIGENGRUPPENRESPEKT, AKZEPTANZ DER<br>EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT UND SICHERHEIT IN DER MACHTLOSEN MINORITÄT (STUDIE 3) .....  | 114 |
| TABELLE 5-12: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM AKZEPTANZ DER<br>EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT FÜR DIE MACHTLOSE MINORITÄT (STUDIE 3) .....  | 114 |
| TABELLE 5-13: HÄUFIGKEITEN DER ANTWORTEN AUF DIE FRAGE, OB DIE ZUTEILUNGSPROZEDUR VERÄNDERT<br>WERDEN SOLL, IN ABHÄNGIGKEIT VON DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖBE UND MACHTPOSITION<br>(STUDIE 3).....                     | 115 |
| TABELLE 5-14: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNG) DER ZUTEILUNG DER ENTSCHEIDUNGSMACHT IN DEN<br>FOLGENDEN SITZUNGEN DER UNTERSUCHUNGSREIHE IN ABHÄNGIGKEIT VON RELATIVER GRUPPENGROÖBE<br>UND MACHTPOSITION (STUDIE 3)..... | 116 |
| TABELLE 6-1: SOZIALE DIMENSIONEN UND DEREN AUSPRÄGUNGEN NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT<br>GEORDNET (STUDIE 4).....  | 132 |
| TABELLE 6-2: ITEMS DER VIER SUBSKALEN AUS DER CSE-SKALA (STUDIE 4) .....  | 135 |
| TABELLE 6-3: MACHT-ITEMS DER BEDINGUNG „MACHT AUF...“ (STUDIE 4).....   | 138 |
| TABELLE 6-4: MACHT-ITEMS DER BEDINGUNG „MACHT VON...“ (STUDIE 4) .....  | 139 |
| TABELLE 6-5: ITEMS ZUR MESSUNG DER AFFEKTIVEN REAKTION DURCH SICHERHEIT (ULLRICH & ULLRICH, 1978)<br>UND SELBSTWERTGEFÜHL NACH ROSENBERG (1965) (STUDIE 4) .....  | 140 |
| TABELLE 6-6: IDENTIFIKATION MIT DER CAU UND ENGAGEMENT FÜR DIE CAU (STUDIE 4) .....   | 141 |
| TABELLE 6-7: HÄUFIGKEITEN DER GRUPPENZUGEHÖRIGKEITEN DER TEILNEHMER GETRENNT NACH<br>MACHTBEDINGUNGEN (STUDIE 4).....   | 145 |
| TABELLE 6-8: VERTEILUNG DER DEMOGRAPHISCHEN DATEN (STUDIE 4).....   | 146 |
| TABELLE 6-9: MITTELWERTE FÜR SICHERHEIT UND AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST ALLER AN DER<br>INTERNETBEFRAGUNG TEILGENOMMENEN GRUPPEN (STUDIE 4) .....   | 147 |
| TABELLE 6-10: MULTIPLE REGRESSION FÜR DAS KRITERIUM SICHERHEIT MIT DEN PRÄDIKTOREN RELATIVE<br>GRUPPENGROÖBE UND KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST (STUDIE 4) .....   | 151 |
| TABELLE 6-11: MITTELWERTE FÜR DIE SKALEN ZUR MESSUNG DER IDENTIFIKATION UND RESULTATE AUS DEN T-<br>TESTS (STUDIE 4) .....  | 152 |
| TABELLE 6-12: ERGEBNISSE DER FAKTORENANALYSE FÜR DIE RESPEKTANGABEN BEI DEN REFERENZGRUPPEN<br>INNERHALB DER UNIVERSITÄT (STUDIE 4).....  | 153 |
| TABELLE 6-13: MITTELWERTE FÜR DIE SKALEN ZUR MESSUNG DES WAHRGENOMMENEN RESPEKTS UND<br>RESULTATE AUS DEN T-TESTS (STUDIE 4).....   | 154 |
| TABELLE 6-14: ERGEBNISSE DER FAKTORENANALYSE FÜR DIE WAHRGENOMMENE DISKRIMINIERUNG BEI DEN<br>REFERENZGRUPPEN INNERHALB DER UNIVERSITÄT (STUDIE 4) .....  | 155 |
| TABELLE 6-15: MITTELWERTE FÜR DIE SKALEN ZUR MESSUNG DER WAHRGENOMMENE DISKRIMINIERUNG UND<br>RESULTATE AUS DEN T-TESTS (STUDIE 4).....   | 156 |
| TABELLE 6-16: ERGEBNISSE DER FAKTORENANALYSE FÜR DIE MACHTFRAGEN IN DER BEDINGUNG „MACHT<br>AUF...“ (STUDIE 4).....   | 157 |
| TABELLE 6-17: ERGEBNISSE DER FAKTORENANALYSE FÜR DIE MACHTFRAGEN IN DER BEDINGUNG „MACHT<br>VON...“ (STUDIE 4) .....  | 158 |

|  |     |
|--|-----|
| TABELLE 6-18: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) DER WAHRGENOMMENEN MACHT ÜBER ALLE REFERENZGRUPPEN HINWEG, GETRENNT NACH MACHTBEDINGUNG UND RELATIVE EIGENGRUPPENGROÖBE (STUDIE 4).....   | 159 |
| TABELLE 6-19: INNERE KONSISTENZ UND ERGEBNISSE DER T-TESTS ÜBER RELATIVE EIGENGRUPPENGROÖBE FÜR ALLE MACHTSKALEN (STUDIE 4) .....  | 160 |
| TABELLE 6-20: KORRELATIONEN DER EINFLUSSFAKTOREN MIT SICHERHEIT GETRENNT NACH MACHTBEDINGUNG (STUDIE 4).....   | 162 |
| TABELLE 6-21: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM ‚SICHERHEIT‘ ZUR ÜBERPRÜFUNG ZUR VORHERSAGE VON UNTERSCHIEDEN ZWISCHEN DEN MACHTBEDINGUNGEN GIBT (STUDIE 4).....   | 162 |
| TABELLE 6-22: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM ‚SICHERHEIT‘ MIT DEN PRÄDIKTOREN RELATIVE GRUPPENGROÖBE, AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST, WAHRGENOMMENE MACHT, DISKRIMINIERUNG, AKZEPTANZ DER EIGENGRUPPENMITGLIEDSCHAFT UND EIGENGRUPPENRESPEKT (STUDIE 4)..... | 163 |
| TABELLE 6-23: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM ‚SICHERHEIT‘ (STUDIE 4) .....  | 164 |
| TABELLE 6-24: MULTIPLE REGRESSIONSANALYSE FÜR DAS KRITERIUM ‚SICHERHEIT‘ MIT DEN PRÄDIKTOREN WAHRGENOMMENE MACHT, DISKRIMINIERUNG, EIGENGRUPPENRESPEKT UND AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST GETRENNT NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 4) .....                            | 165 |
| TABELLE 6-25: FAKTORENANALYSE ALLER ITEMS AUS DER CSE-SKALA NACH LUHTANEN & CROCKER (1992) IN HINBLICK AUF DIE CAU KIEL (STUDIE 4) .....   | 166 |
| TABELLE 6-26: ERGEBNISSE DER T-TESTS FÜR DIE SKALEN DER IDENTIFIKATION MIT DER CAU KIEL UND DAS ENGAGEMENT FÜR DIE CAU KIEL (STUDIE 4).....  | 167 |
| TABELLE 6-27: MULTIPLE REGRESSION FÜR DAS KRITERIUM ENGAGEMENT FÜR DIE CAU MIT RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND ZUFRIEDENHEIT MIT DER CAU ALS PRÄDIKTOREN (STUDIE 4) .....   | 168 |
| TABELLE 6-28: MULTIPLE REGRESSION FÜR DAS KRITERIUM ENGAGEMENT FÜR DIE CAU MIT RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖBE UND EMOTIONALE VERBUNDENHEIT MIT DER CAU ALS PRÄDIKTOREN (STUDIE 4) .....  | 168 |
| TABELLE 7-1: MITTELWERTE UND STANDARDABWEICHUNGEN ALLER ABHÄNGIGEN MAÖE VOR DER DISKUSSION (STUDIE 5).....   | 193 |
| TABELLE 7-2: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNG) DER KOGNITIVEN UND AFFEKTIVEN REAKTIONEN AUF DIE MITGLIEDSCHAFT IN MINORITÄTEN UND MAJORITÄTEN WÄHREND DER DISKUSSION (STUDIE 5) .....   | 194 |
| TABELLE 7-3: IDENTIFIKATIONS- UND AKZEPTANZMAÖE WÄHREND DER DISKUSSION ALS FUNKTION DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖBE (STUDIE 5).....   | 195 |
| TABELLE 7-4: HÄUFIGKEITEN: INSGESAMT GESENDETE SPRECHAKTE, ERWARTETE WERTE IN KLAMMERN (STUDIE 5).....   | 198 |
| TABELLE 7-5: ZUTEILUNG DER 26 SYMLOG-KATEGORIEN ZUM SIEBEN- UND VIERSTUFIGEN SYSTEM NACH ORLIK (1987) (STUDIE 5) .....   | 200 |
| TABELLE 7-6: ÜBERGANGSHÄUFIGKEITEN FÜR DIE SEQUENZ DER DISKUSSION (STUDIE 5) .....   | 201 |
| TABELLE 7-7: Z'B-WERTE FÜR DIE ÜBERGANGSHÄUFIGKEITEN DER DISKUSSIONSDATEN (STUDIE 5).....  | 202 |
| TABELLE 7-8: KRITERIUMSWERTE NACH SIEGEL FÜR DISKUSSIONSDATEN (STUDIE 5) .....   | 202 |
| TABELLE 7-9: ÜBERZUFÄLLIG HÄUFIGE (1) ODER SELTENE (-1) ÜBERGANGSHÄUFIGKEITEN (STUDIE 5) .....   | 203 |
| TABELLE 7-10: ÜBERGANGSHÄUFIGKEITEN GETRENNT NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 5).....  | 205 |
| TABELLE 7-11: Z'B-WERTE FÜR DIE DISKUSSION GETRENNT NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 5)....  | 205 |

|  |     |
|--|-----|
| TABELLE 7-12: SIEGEL-WERTE FÜR DIE DISKUSSION GETRENNT NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 5)   | 206 |
| TABELLE 7-13: SIGNIFIKANTE UND INTERPRETIERBARE WERTE FÜR DIE DISKUSSION GETRENNT NACH MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 5)  | 206 |
| TABELLE 7-14: zGAMMA-WERTE ZUR PRÜFUNG DER ASYMMETRIE IN DER VORHERSAGBARKEIT VON VERHALTENSWEISEN ZWISCHEN UND INNERHALB DER MINORITÄT UND MAJORITÄT (STUDIE 5) | 209 |
| TABELLE 7-15: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) AUS DEN 12 DISKUSSIONSDURCHGÄNGEN FÜR ALLE SENDER-EMPFÄNGER-VERHALTENSKOMBINATIONEN (STUDIE 5)                  | 211 |
| TABELLE 7-16: MITTELWERTE (STANDARDABWEICHUNGEN) FÜR DAS SICHERHEITSRATING IN ABHÄNGIGKEIT DER GRUPPENZUGEHÖRIGKEITEN DES SENDERS UND EMPFÄNGERS                 | 213 |

## Verzeichnis der Abbildungen

|   |     |
|---|-----|
| ABBILDUNG 3-1: ÜBERBLICK ÜBER DEN UNTERSUCHUNGSABLAUF (STUDIE 1).....   | 58  |
| ABBILDUNG 3-2: AUSMAß AN KOGNITIVER AKZESSIBILITÄT UND AFFEKTIVER REAKTION IN<br>ABHÄNGIGKEIT DER RELATIVEN EIGENGRUPPENGROÖE. (STUDIE 1).....                        | 61  |
| ABBILDUNG 4-1: ÜBERBLICK ÜBER DEN UNTERSUCHUNGSABLAUF (STUDIE 2).....   | 78  |
| ABBILDUNG 4-2: KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST ALS FUNKTION VON RELATIVER<br>EIGENGRUPPENGROÖE UND RELATIVER STATUSPOSITION (STUDIE 2).....           | 79  |
| ABBILDUNG 4-3: SICHERHEIT ALS FUNKTION VON RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖE UND RELATIVER<br>STATUSPOSITION (STUDIE 2).....  | 81  |
| ABBILDUNG 4-4: VERBUNDENHEIT MIT DER EIGENGRUPPE ALS FUNKTION VON RELATIVER EIGENGRUP-<br>PENGROÖE UND RELATIVER STATUSPOSITION (STUDIE 2).....                       | 83  |
| ABBILDUNG 4-5: WICHTIGKEIT DER GRUPPENMITGLIEDSCHAFT FÜR DAS EIGENE SELBST ALS FUNKTION<br>VON RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖE UND RELATIVER STATUSPOSITION (STUDIE 2)... | 83  |
| ABBILDUNG 5-1: ÜBERBLICK ÜBER DEN UNTERSUCHUNGSABLAUF (STUDIE 3).....   | 101 |
| ABBILDUNG 5-2: KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST ALS FUNKTION VON RELATIVER<br>EIGENGRUPPENGROÖE UND MACHTPOSITION (STUDIE 1).....                      | 104 |
| ABBILDUNG 5-3: POSITIVE AFFEKTIVE REAKTION ALS FUNKTION VON RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖE<br>UND MACHTPOSITION (STUDIE 3).....  | 105 |
| ABBILDUNG 5-4: VERBUNDENHEIT MIT DER EIGENGRUPPE ALS FUNKTION VON RELATIVER EIGENGRUP-<br>PENGROÖE UND MACHTPOSITION (STUDIE 3).....                                  | 107 |
| ABBILDUNG 5-5: WICHTIGKEIT DER GRUPPENMITGLIEDSCHAFT FÜR DIE EIGENE IDENTITÄT ALS FUNKTION<br>VON RELATIVER EIGENGRUPPENGROÖE UND MACHTPOSITION (STUDIE 3).....       | 107 |
| ABBILDUNG 6-1: BIPOLARE SKALA ZUR ERHEBUNG DER RELATIVEN MACHT AUF DIE VERSCHIEDENEN<br>REFERENZGRUPPEN IM VERGLEICH ZUR DIREKTEN FREMDGRUPPE (STUDIE 4).....         | 137 |
| ABBILDUNG 6-2: ÜBERSICHT ÜBER DEN ABLAUF DER INTERNETSTUDIE (STUDIE 4).....   | 143 |
| ABBILDUNG 6-3: KOGNITIVE AKZESSIBILITÄT DES KOLLEKTIVEN SELBST IN ABHÄNGIGKEIT VON DER<br>GRUPPENGROÖE (STUDIE 4).....  | 149 |
| ABBILDUNG 6-4: SICHERHEIT IN ABHÄNGIGKEIT VON DER GRUPPENGROÖE (STUDIE 4).....  | 150 |
| ABBILDUNG 6-5: PROZESSMODELL DER AUSWIRKUNGEN DER RELATIVEN GRUPPENGROÖE AUF DIE<br>WAHRGENOMMENE SICHERHEIT (STUDIE 4).....  | 173 |
| ABBILDUNG 7-1: ÜBERSICHT ÜBER DEN ABLAUF DER STUDIE 5.....  | 189 |
| ABBILDUNG 7-2: DER DREIDIMENSIONALE SYMLOG-RAUM (STUDIE 5).....   | 197 |
| ABBILDUNG 7-3: GRAPHISCHE DARSTELLUNG DER SIGNIFIKANTEN ERGEBNISSE AUS DER<br>VARIANZANALYTISCHEN AUSWERTUNG DER DISKUSSIONSDATEN (STUDIE 5).....                     | 212 |

## 1 Einleitung

Die Beschäftigung mit dem Verhalten und Erleben zwischen Minoritäten und Majoritäten hat in der sozialpsychologischen Forschung und Theoriebildung eine lange Tradition. Gegenstand der Forschung ist unter anderem der Einfluss von Minoritäten und Majoritäten (z.B. Asch, 1956; Hollander, 1964; Latané, 1981; Moscovici, Lage & Naffrechoux, 1969), sowie Stereotype und Vorurteile gegenüber Minoritäten (z.B. Hamilton & Gifford, 1976; Simon & Brown, 1987; Simon, Glässner-Bayerl, & Stratenwerth, 1991; Taylor, Fiske, Etcoff, & Ruderman, 1978). Der Grund für dieses Interesse liegt wahrscheinlich daran, dass der Beziehung zwischen diesen Gruppen eine eigene Dynamik zugrunde liegt, die geprägt ist durch Ungleichheit, Unausgewogenheit und Ungerechtigkeit.

Im alltäglichen Leben lassen sich viele Situationen finden, die von einer Ungleichheit zwischen verschiedenen Gruppen und deren Angehörigen geprägt sind. Die Gruppe der in Deutschland lebenden Türken im Vergleich zu der Gruppe der gebürtigen Deutschen ist ein Beispiel für ein solches Ungleichgewicht zwischen zwei Gruppen oder auch die Erfahrung einer kleinen Gruppe mit ihrer Position in der Minderheit zu sein im Vergleich zu der vorherrschenden Mehrheitsmeinung. Auf solche Intergruppenbeziehungen richten sich die Fragen, die im Verlauf dieser Dissertation aufgeworfen werden und für diese Antworten gefunden werden sollen. Primär wird dem Erleben der Minoritäts- und Majoritätsangehörigen in dieser Arbeit die meiste Aufmerksamkeit geschenkt. Welche Aspekte des Intergruppenkontextes führen dazu, dass einer Person ihre Gruppenmitgliedschaft präsent wird und welche Konsequenzen hat dies für das emotionale Empfinden der Beteiligten.

Schon recht früh in der Geschichte der experimentellen Sozialpsychologie wurde beobachtet, dass eine Intergruppen-Situation, in der eine Minorität sich einer Majorität gegenüber sieht, Konsequenzen auf das emotionale Empfinden aller Beteiligten haben kann. In seinem bekannten Konformitätsexperiment beschreibt Asch (1951; 1956), dass die Teilnehmer seiner Studie, die sich sieben Konföderierten gegenüber befanden, die bei einer einfachen Entscheidungsaufgabe eine abweichende Position eingenommen hatten, sichtlich verunsichert waren. Sie zweifelten an ihrer Urteilsfähigkeit und schlossen sich relativ häufig der offensichtlich falschen Mehrheitsposition an. Hinsichtlich der Präsenz ihrer Minoritätsposition wurden die Teilnehmer dieser Untersuchung zwar nicht explizit befragt, doch weisen die Filmaufnahmen während der Studie und die einzelnen Bemerkungen der Teilnehmer im Anschluss daran darauf hin, dass sie sich sehr wohl ihrer abweichenden Position bewusst gewesen sein müssen

und zwischen der eigenen Position und der Position der sieben anderen Teilnehmern der Sitzungen ein Konflikt vorhanden war.

Eine Situation, in der sich die eigene Person in einer Minoritätsposition befindet, scheint psychologische Prozesse in Gang zu bringen, deren Untersuchung sicherlich Beachtung verdient. Eine Ungleichheit zwischen Gruppen muss nicht zwingend allein auf die Unterschiede in der Anzahl der Gruppenmitglieder basieren, wie es in der Konformitätsstudie von Asch der Fall war. Ein Ungleichgewicht zwischen Gruppen kann auch aufgrund von Statusungleichheit oder einer unterschiedlichen Verteilung der Machtressourcen entstehen und sollte ebenfalls auf das kognitive Erleben und affektive Empfinden der Angehörigen einen Einfluss haben.

Zusammenfassend werden daher drei sozio-strukturelle Faktoren sichtbar, die eine Ungleichheit zwischen zwei Gruppen hervorrufen können und potentiell für die Unterschiede im Erleben und Verhalten von Minoritäten und Majoritäten verantwortlich sein können:

1. numerische Distinktheit (Gruppengröße)
2. Status
3. Macht

Während diese drei Faktoren in realen Gruppen sehr häufig gleichzeitig auftreten, wie in dem Beispiel der zahlenmäßig unterlegenen, statusniedrigeren und machtlosen Gruppe der türkischen Mitbürger in Deutschland, ist dies nicht notwendigerweise immer der Fall. So gibt es in der Gesellschaft viele Intergruppenkonstellationen, in denen diese drei Faktoren auseinanderdriften können. So werden Frauen trotz zahlenmäßiger Ausgeglichenheit mit Männern häufig ebenfalls als Minorität bezeichnet, da ihnen in vielen Situationen wie etwa in der Arbeitswelt ein geringer Status und weniger Macht zugesprochen werden. Auch die Existenz vieler statushoher oder einflussreicher numerischer Minoritäten, beispielsweise des Adels in Großbritannien, der Brahmanen in Indien oder der Weißen in Südafrika während der Apartheid, weist daraufhin, dass Gruppengröße, Status und Macht als getrennte Faktoren betrachtet werden können, die die Struktur einer Intergruppenbeziehung bestimmen und das Erleben und Verhalten der beteiligten Mitglieder beeinflussen können (vgl. Simon, Aufderheide, & Kampmeier, 2001).

Aus diesem Grund unternimmt die vorliegende Arbeit einen Versuch, den Einfluss dieser drei sozio-strukturellen Variablen auf kognitive und affektive Konsequenzen der Gruppenmitgliedschaft systematisch zu untersuchen. Diese Arbeit beschränkt sich weitestgehend auf die Untersuchung des kognitiven und affektiven Erlebens der Gruppenangehörigen, da diese im

Vergleich zum Verhalten unmittelbare Reaktionen auf die Gruppenmitgliedschaft sind sowie helfen können, die Prognose von spezifischem Verhalten zu verbessern.

Zu diesem Zweck werden einige Laborexperimente vorgestellt, die eine rein numerische Minoritäts-Majoritäts-Konstellation mit unterschiedlichen Status- und Macht-Positionen kreuzen, um den eigenständigen Anteil dieser drei Variablen auf das kognitive und affektive Erleben der Gruppenmitglieder zu analysieren. Danach werden die Ergebnisse dieser Laborexperimente noch in einer Felduntersuchung an realen Minoritäten und Majoritäten untermauert. Zum Abschluss dieser Arbeit erfolgt noch ein letztes Laborexperiment, in der die Mitglieder der in der Situation neu gebildete Minoritäten und Majoritäten die Möglichkeit bekommen haben, mit den Mitgliedern der eigenen und der Fremdgruppe zu interagieren.



## 2 Theoretische Einführung

Untersuchungsgegenstand dieser Dissertation ist das Erleben von Personen, die Mitglieder von Minoritäts- und Majoritätsgruppen sind. Um die Auswirkung dieser Gruppenmitgliedschaften auf ihre Mitglieder besser verstehen zu können werden zunächst die Ansätze der Theorie der sozialen Identität (Tajfel, 1978; Tajfel & Turner, 1979) und der Selbstkategorisierungstheorie (Turner, Hogg, Oakes, Reicher, & Wetherell, 1987) vorgestellt, die sich mit der Erklärung von Gruppenphänomenen und der Unterscheidung von Verhalten und Erleben beschäftigen, die entweder durch das Individuum geprägt sind oder durch die Identifikation mit einer Gruppe beeinflusst werden. Nach einer detaillierten Vertiefung mit den schon in der Einführung angesprochenen Strukturvariablen Numerische Distinktheit, Status und Macht, werden zum Abschluss empirische Belege und theoretische Überlegungen zu den Auswirkungen dieser drei Strukturvariablen auf kognitive und affektive Aspekte der Gruppenmitgliedschaft folgen.

### 2.1 *Die soziale Identität als Vermittler zwischen dem Gruppenmitglied und der Gruppe*

Die Wahrnehmung anderer Menschen ist stark durch das Wissen über ihre Gruppenmitgliedschaft beeinflusst. Man ist zum Beispiel sehr schnell dazu bereit, Mitglieder der Fremdgruppe als untereinander ziemlich ähnlich wahrzunehmen und ihnen gleichzeitig extreme und negative Eigenschaften zuzuschreiben (Messick & Mackie, 1989; Tajfel, 1982). So war beispielsweise Anfang und Mitte der Achtziger Jahre für viele Jugendliche die Kategorisierung in Punks und Popper eine wichtige Unterscheidung. Aus der Sicht eines Punks werden über Popper häufig Aussagen getroffen, wie „Das sind doch alles schleimige Muttersöhnchen“. Komplementär zu der Sichtweise der Punks gab es eine Haltung bei den Poppnern wie „Punks sind doch alle nur faul und wollen nur schmarotzen“.

Aber nicht nur andere Personen sind Mitglieder von Gruppen. Auch die eigene Person befindet sich in verschiedenen sozialen Gruppen oder Kategorien, die ebenfalls beeinflussen, wie man sich selbst sieht und wie man sich verhält. Die Angehörigen sowohl der Punks als auch der Popper achteten beispielsweise darauf, dass ihre äußere Erscheinung die eigene Gruppe repräsentiert, nur waren die Kleidungsvorschriften beider Gruppen recht unterschiedlich. Auch hinsichtlich der Musikpräferenzen und der Wahl ihrer Freizeitgestaltung unterschieden sich die beiden Gruppen. Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen beeinflusste im entscheidenden Maße das Verhalten dieser Personen.

Die *Theorie der sozialen Identität* und die *Selbstkategorisierungstheorie* dienen als Bezugsrahmen, um die psychologischen Prozesse zu erklären, die Individuen dazu veranlassen, sich als Mitglied ihrer Gruppe wahrzunehmen und sich dieser Gruppenmitgliedschaft entsprechend zu verhalten. Die Theorie der sozialen Identität ist eher eine Theorie zur Erklärung von Intergruppenprozessen, die sich im Besonderen mit der motivationalen Analyse des sozialen Wettbewerbs und der Intergruppendiskriminierung beschäftigt (Tajfel, 1978, 1981; Tajfel & Turner, 1979). Die Selbstkategorisierungstheorie wurde aus der Theorie der sozialen Identität heraus entwickelt und hat eine stärker kognitive Ausgangsposition. Ihr Ziel ist es, die Prozesse zu spezifizieren, die bei der Transformation von sozialen Kategorien in psychologisch bedeutsame Gruppen beteiligt sind (Turner, 1982, 1985; Turner et al., 1987).

Beide Theorien gehen davon aus, dass die Verbindung zwischen Gruppen und dem Verhalten und Erleben ihrer Mitglieder durch das Konzept der sozialen Identität vermittelt wird (z.B. Tajfel, 1981; Turner, 1984). Soziale Identitäten entstehen aus der Mitgliedschaft in verschiedenen sozialen Gruppen und können als die Repräsentationen dieser Mitgliedschaften in dem Selbst-Konzept des Individuums verstanden werden. Auch wenn sich diese Perspektive in wichtigen Punkten von dem Verständnis der Gruppe von Asch (1952), Sherif (1967), und Lewin (1947) unterscheidet, die von einer stärkeren Interdependenz der Mitglieder einer Gruppe untereinander ausgehen, gibt es dennoch eine wichtige Gemeinsamkeit. Genau wie Asch, Sherif und Lewin gehen die Theorie der sozialen Identität und die Selbstkategorisierungstheorie von einer Konzeptualisierung der Gruppe aus, in der – im Gegensatz zu Allport (1924) – die Gruppe mehr ist als eine einfache Ansammlung von Individuen. Die Gruppe ist demnach ausgestattet mit einer eigenen Realität, welche die Auswirkungen des sozialen Kontextes auf das Verhalten des Gruppenmitglieds mediiert. Die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen ist insofern internal repräsentiert, dass jede Gruppenmitgliedschaft einen Beitrag zum Aufbau des Selbstverständnisses oder der Selbstdefinition einer Person leistet. Wenn die Situation bestimmte Gruppenmitgliedschaften aktiviert, wird auch das Verhalten in Abhängigkeit davon beeinflusst werden (vgl. Turner et al., 1987; Simon, 1997).

### **2.1.1 Soziale Kategorisierung und soziale Identifikation**

Der Erwerb einer sozialen Identität basiert auf zwei fundamentalen Prozessen: Soziale Kategorisierung und Soziale Identifikation. Die Soziale Kategorisierung beinhaltet die kognitive Organisation von sozialen Stimuli in Kategorien oder Gruppen. Die Kategorisierung von sozialen Stimuli basiert auf ähnlichen Prozessen wie die Kategorisierung von physikalischen Stimuli, in dem die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Stimuli verglichen werden und entsprechend in unterschiedliche Kategorien eingeordnet werden (Rosch, 1978).

Die Salienz einer Kategorie ist von den Merkmalen der Stimuli abhängig, die in einer konkreten sozialen Situation vorhanden sind. In einer Gruppe von Frauen und Männern ist es wahrscheinlich, dass die Kategorisierung „männlich versus weiblich“ aktiviert wird. In einer anderen Situation, in der es nur Frauen gibt, diese sich aber hinsichtlich ihrer Hautfarbe unterscheiden, ist unter Umständen eine andere Kategorisierung verfügbarer. Nach einer solchen Klassifizierung, neigen Menschen dazu, die Ähnlichkeiten innerhalb der Kategorien und die Unterschiede zwischen Kategorien perceptuell zu akzentuieren (Tajfel, 1969; Tajfel & Wilkes, 1963). Diese Akzentuierung führt unter anderem dazu, dass die Grenzen zwischen den beiden Kategorien oder Gruppen verschärft wahrgenommen werden. Sie ist auch für Stereotypisierung verantwortlich, da dadurch alle Individuen einer Kategorie als ähnlicher wahrgenommen werden als die Individuen, die in unterschiedliche Kategorien eingeordnet wurden (siehe auch Oakes, Haslam, & Turner, 1994).

Das Präfix „*Selbst*“ im Namen der Selbstkategorisierungstheorie macht deutlich, dass Menschen nicht nur externe Stimuli kategorisieren sondern auch die eigene Person in eine der salienten Kategorien platzieren. Dadurch nehmen sie sich selbst als ähnlicher zu denen wahr, die die gleiche Kategorie mit ihnen teilen, als zu denen, die sich in einer anderen Kategorie befinden.

Der Prozess der sozialen Identifikation transformiert Selbstkategorien in psychologisch bedeutungsvolle soziale Identitäten. Tatsächlich beinhaltet die Soziale Identität nicht nur eine Selbstkategorisierung der eigenen Person als Mitglied einer Gruppe, sondern auch die Ausbildung von emotionalen Verbindungen und die Internalisierung der Gruppenposition als Teil des eigenen Selbstbildes (Tajfel, 1974; Tajfel, 1978). Somit ist der Prozess der Identifikation notwendig, damit eine soziale Kategorie und damit verbunden auch die Merkmale der sozialen Struktur psychologisch präsent und bedeutungsvoll für ein einzelnes Gruppenmitglied werden.

### **2.1.2 Das Bedürfnis nach positiver sozialer Identität**

Ein entscheidendes Postulat der Theorie der sozialen Identität besagt, dass Menschen nach einer positiven sozialen Identität streben (z.B. Tajfel, 1974). Eine soziale Identität ist dann positiv, wenn die Eigengruppe im Vergleich zu einer relevanten Fremdgruppe in einer sozialen Situation positiv abschneidet. Eine Reihe von Studien konnte zeigen, dass Mitglieder von Gruppen versuchen, ihre eigene Gruppe im Vergleich zu anderen Gruppen in eine günstigere Position zu heben, selbst wenn die Gruppenbildung explizit zufällig geschehen ist (Tajfel, 1970; Tajfel, Billig, Bundy, & Flament, 1971; siehe auch Brewer & Brown, 1998 und Diehl, 1990). Zusätzlich wurde auch festgestellt, dass Menschen es vorziehen, mit einer statushohen Gruppe assoziiert zu werden als mit einer statusniedrigen Gruppe (Ellemers, 1993; Sachdev & Bourhis, 1985, 1987). Es gibt andererseits auch Befunde, dass Gruppenmitglieder, die die Möglichkeit haben sich positiv von einer anderen Gruppe zu differenzieren, ein höheres Ausmaß an Selbstwertgefühl aufweisen, ein Indikator für die Wahrnehmung einer positiven sozialen Identität (Lemyre & Smith, 1985; Oakes & Turner, 1980). Die Befunde bestätigen die Annahme, dass Gruppenmitglieder nach einer positiven sozialen Identität streben und daher versuchen, ihre eigene Gruppe mit Hilfe eines *sozialen Vergleiches* mit anderen Gruppen besser dastehen zu lassen.

Ist die eigene Gruppe jedoch mit einer negativen sozialen Identität assoziiert, so schlägt die Theorie der sozialen Identität verschiedene Strategien vor, um die bedrohte soziale Identität zu schützen oder zu verbessern (Tajfel & Turner, 1979; Ellemers, 1993; Van Knippenberg, 1989; Tajfel, 1981). Die wichtigste Differenzierung bezieht sich auf die Unterscheidung in *individuelle* und *kollektive* Strategien.

Bei den individuellen Strategien handelt es sich um Versuche, nur die eigene soziale Position zu verbessern. Die Situation der Gruppe als Ganzes wird dann vernachlässigt. Die Verbesserung der eigenen Position kann durch das Verlassen der Gruppe und durch den Versuch angestrebt werden, Mitglied der statushöheren Gruppe zu werden. Diese Strategie wird in der Theorie der sozialen Identität auch „*individuelle*“ oder „*soziale Mobilität*“ genannt (siehe auch Wright, Taylor, & Moghaddam, 1990). Dabei ist ein physikalisches Verlassen der Gruppe nicht immer notwendig; oft kommt es zu einem eher psychologischen Verlassen, indem die Unterschiede zwischen der eigenen Person und den anderen Mitgliedern der Eigengruppe besonders betont werden (Simon & Hamilton, 1994; Simon, Pantaleo, & Mummendey, 1995). Bei den kollektiven Strategien versuchen die Gruppenmitglieder die Situation der Gruppe als Ganzes zu verbessern. Die Theorie der sozialen Identität unterscheidet dabei zwischen zwei Strategien (Tajfel, 1970): Soziale Kreativität und Sozialer Wandel.

Mit Hilfe der *sozialen Kreativität* haben die Gruppenmitglieder die Möglichkeit ihre Eigen-Gruppe positiver zu bewerten, indem sie die Grundlage des sozialen Vergleiches verändern. So ist es möglich, dass eine Gruppe mit einer negativen sozialen Identität sich eine andere Vergleichsgruppe sucht, um im Vergleich zu dieser Gruppe besser dastehen zu können (Crocker & Major, 1994; Major & Crocker, 1993). Oder sie wechseln die Vergleichsdimension zu einer Dimension, auf der sie im Vergleich zur relevanten Gruppe besser abschneiden (Ellemers, Van Rijswijk, Roefs, & Simons, 1997; Lemaine, 1974; Spears & Manstead, 1989).

Auch wenn soziale Kreativität dazu dienen kann, die negative Bewertung der Gruppe zu kompensieren, gibt es aber dadurch keine tatsächliche Veränderung des sozialen Systems. Langfristig gesehen führt diese Strategie vielleicht zur Überzeugung der anderen, dass die Ungleichheit im sozialen System illegitim ist und dadurch hat sie einen indirekten Anteil am sozialen Wandel. Aber häufig behindert soziale Kreativität sogar eine Verbesserung der ganzen Gruppe, da sie das Bewusstsein von sozialer Ungerechtigkeit unterdrückt. Daher könnte diese Strategie auch als Möglichkeit angesehen werden, durch Schutz der Gruppe positive Eigengruppen-Distinktheit zu erhalten, anstatt durch Verbesserung der relativen Position der Gruppe die eigene soziale Identität aufzuwerten (Major, Testa, & Bylsma, 1991).

Ein *sozialer Wandel* kann aber nur dann geschehen, wenn die Mitglieder der Gruppe ihre untergeordnete Position im Vergleich zur anderen Gruppe wahrnehmen können. Nur dann können die Gruppenmitglieder an der Verbesserung ihrer Situation arbeiten und mit anderen Gruppen einen sozialen Wettbewerb um eine bessere soziale Position beginnen. Dies könnte zum Beispiel durch kollektiven Protest geschehen (Kelly & Breinlinger, 1995; Klandermans, 1997; Simon, Loewy, Stürmer, Weber, Freytag, Habig, Kampmeier & Spahlinger, 1998).

### **2.1.3 Voraussetzungen für das Verfolgen von individuellen oder kollektiven Strategien zur Verbesserung der Situation**

Ob man bei Vorhandensein einer negativen sozialen Identität eher eine individuelle oder eine kollektive Verbesserung anstrebt, hängt nach der Theorie der sozialen Identität von dem subjektiven *Vorstellungs-System* (engl. belief-system) ab, dass man über die Eigenschaften der sozialen Struktur besitzt. Dieses Vorstellungs-System bestimmt, ob kognitive Alternativen zur derzeitigen sozialen Realität vorhanden sind. Eine individuelle Verbesserung wird dann als möglich gesehen, wenn die Grenzen zwischen den Gruppen als permeabel wahrgenommen werden, die Gruppe also verlassen werden kann, und die bessere Gruppe der einzelnen Person Zutritt gewährt. Im Gegensatz dazu führt die Vorstellung, dass die soziale Struktur keine individuelle Verbesserung erlaubt, zur Annahme, eine Verbesserung der Situation der ganzen Gruppe kann nur durch eine kollektive Handlung zustande kommen. Die Wahl zwischen So-

zialem Wandel und Sozialer Kreativität hingegen hängt zum großen Teil davon ab, ob die übergeordnete Gruppe direkt herausgefordert werden kann. Dabei muss die soziale Situation als instabil und illegitim wahrgenommen werden (Taylor & McKirnan, 1984; Wright et al., 1990).

Neben der Abbildung dieser strukturellen Faktoren im Vorstellungs-System eines Gruppenmitgliedes hängt die Entscheidung, ob eine individuelle oder kollektive Strategie gewählt wird, auch davon ab, an welcher Stelle des *Verhaltenskontinuums* der Theorie der sozialen Identität sich das Individuum befindet (Tajfel, 1978). Dieses Kontinuum geht davon aus, dass menschliches Verhalten entlang eines Kontinuums mit den beiden Extremen „Interpersonales Verhalten“ und „Intergruppaales Verhalten“ eingeordnet werden kann. Wenn ein Mensch sich auf dem *Interpersonalen Extrem* dieses Kontinuums befindet, verhält er sich auf der Basis seiner individuellen Eigenschaften. Befindet er sich hingegen auf dem *Intergruppen-Extrem*, wird das Verhalten von der Gruppenmitgliedschaft bestimmt. Die Vorstellung des interpersonalen und intergruppalen Verhaltens auf zwei Extremen eines Kontinuums fügt sich exakt in die Sichtweise des theoretischen Ansatzes ein, dass Gruppenphänomene nicht allein durch die Betrachtung von interpersonalen Prozessen erklärt werden können.

Ob nun ein Individuum auf der Basis seiner Gruppenmitgliedschaft handelt oder nicht, hängt sowohl von seinen Vorstellungen über die Eigenschaften der sozialen Struktur als auch von der relativen Salienz der Gruppenmitgliedschaft in seinem Selbstkonzept ab. In der Selbstkategorisierungstheorie werden die Prozesse, ob man sich in einem bestimmten sozialen Kontext eher als Individuum oder als Gruppenmitglied verhält, expliziter spezifiziert (Turner et al., 1987).

#### **2.1.4 Die Salienz von Kategorien nach der Selbstkategorisierungstheorie**

Ähnlich wie in der Theorie der sozialen Identität geht die Selbstkategorisierungstheorie davon aus, dass Menschen entweder auf der Basis ihrer *individuellen Identität* oder auf der Basis einer *sozialen Identität* handeln können. Nur wurde in der Selbstkategorisierungstheorie die Idee des Kontinuums zwischen interpersonalem und intergruppaalem Verhalten durch die Perspektive ersetzt, dass das Selbst auf verschiedenen Ebenen der Inklusivität definiert werden kann. Auf einer niedrigen Ebene der Inklusivität kategorisieren sich Menschen als separate Individuen, die sich in ihrer sozialen Umgebung von anderen Individuen unterscheiden. Auf einer höheren Ebene der Inklusivität kategorisieren sich diese Menschen als Mitglied von Gruppen und betrachten sich als ähnlich den anderen Mitgliedern ihrer Gruppe aber als unterschiedlich zu den Mitgliedern der anderen Gruppen. In einem gegebenen sozialen Kontext werden sich Menschen auf der Ebene der Inklusivität kategorisieren, die in Relation zu den

übrigen Ebenen der Selbstkategorisierung die größere Salienz aufweist. Es gibt Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Menschen auf allen Ebenen der Inklusivität, und das Ausmaß, inwieweit andere als unterschiedlich oder als ähnlich zur eigenen Person gesehen werden, hängt vom spezifischen Kontext ab. Somit ist immer die Ebene der Kategorisierung am wahrscheinlichsten dann salient, wenn sie kognitiv akzessibel im Vergleich zu anderen Kategorisierungen ist und wenn sie zu dem Bereich der sozialen Stimuli passt, die in einer gegebenen sozialen Situation vorhanden sind (Oakes, 1987; Oakes & Turner, 1990).

*Kognitive Akzessibilität* hängt zum einen von den Wertvorstellungen und Zielen des Betrachters ab (siehe auch Bruner, 1957). Ob jedoch die vorhandenen sozialen Stimuli mit den Einstellungen und Zielen des Betrachters in eine spezifische Kategorisierung münden, beruht auch auf der *Passung* zwischen den Merkmalen und Erwartungen des Betrachters und der externen Stimuli. Die Passung einer Kategorisierung zum Betrachter ist davon abhängig, ob sie die Ähnlichkeiten und Unterschiede in der sozialen Realität adäquat erfassen kann. Eine *komparative Passung* ist dann vorhanden, wenn die Stimuli innerhalb einer Kategorie untereinander ähnlicher als die Stimuli in einer anderen Kategorie wahrgenommen werden. Dieser Vergleich wird im Prinzip des *Metakontrastes* aufgegriffen, der aus dem Quotienten aus den wahrgenommenen Interklassendifferenzen und den wahrgenommenen Intraklassendifferenzen besteht. Auf den Metakontrast wird im späteren Verlauf dieser Arbeit noch detaillierter eingegangen.

Für eine genaue Passung ist ebenfalls notwendig, dass die Kategorisierung den stereotypischen Inhalt einer Kategorie, den sie repräsentieren soll, erfassen kann (*normative Passung*). Um zum Beispiel eine Gruppe von Menschen spezifisch als Pazifisten kategorisieren zu können, reicht es in den meisten Fällen nicht aus, dass diese als untereinander ähnlicher wahrgenommen werden im Vergleich zu anderen Personen, die als Kriegsbefürworter kategorisiert wurden (Komparative Passung). Sie müssen auch wahrgenommen werden als Menschen, die Eigenschaften besitzen oder Handlungen ausführen, von der der Beobachter oder Kategorisierer erwartet, dass sie charakteristisch für diese spezifische Gruppe sind (Normative Passung). Natürlich ist es notwendig, dass sich die Pazifisten auch als solche verhalten, indem sie beispielsweise an einer Friedensdemonstration teilnehmen oder Buttons mit der Aufschrift „Frieden schaffen ohne Waffen!“ tragen. Dabei variiert die Passung zwischen Kategorie und der sozialen Realität mit dem Kontext, in dem sich der Betrachter befindet. Sobald sich der Kontext verändert, verändern sich auch die Beziehungen zwischen den sozialen Stimuli, die dann eventuell eine andere Kategorisierung begünstigen werden (Oakes, Turner, & Haslam, 1991; Oakes et al., 1994).

Der Effekt der Salienz einer Kategorie auf das Verhalten der Menschen entsteht direkt aus der Akzentuierung der Ähnlichkeiten innerhalb der Gruppe. Wenn eine bestimmte soziale Kategorisierung salient geworden ist, werden sowohl das eigene Selbst und auch die anderen Mitglieder der Gruppen *depersonalisiert*. Dies bedeutet, sie werden stärker durch die Ähnlichkeiten, die die Gruppenmitgliedschaft bestimmen, definiert als durch ihre individuellen Unterschiede. Wenn das Selbst depersonalisiert ist, denken Menschen von sich als Repräsentanten ihrer Gruppe und von der Gruppe als Teil ihrer selbst. Tatsächlich konnte die Forschung zeigen, dass Gruppenmitglieder als stärker austauschbar wahrgenommen werden (z.B. Haslam, Oakes, Turner, & McGarty, 1995), und das Selbst dann stärker in Bezug auf die Eigenschaften der Eigengruppe wahrgenommen wird (z.B.: Simon, 1992; Simon et al., 1995), wenn eine Gruppenmitgliedschaft salient wird.

## **2.2 Die soziostrukturellen Variablen Gruppengröße, Status und Macht und ihre Auswirkungen auf kognitive und affektive Reaktionen bezüglich der Gruppenmitgliedschaft**

Nachdem nun eine eher allgemeine Betrachtung der Prozesse unternommen wurden, die zur Bildung von Gruppen und zur Entstehung von Intergruppenerleben und -verhalten führen, erfolgt nun die genauere Betrachtung des Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexts. Schon in der Einleitung wurde angedeutet, dass die relative Status- und Machtpositionen häufig, aber nicht notwendigerweise mit der Gruppengröße assoziiert werden. Es folgt nun zunächst eine separate Betrachtung dieser drei strukturellen Variablen, gefolgt von empirischen Belegen und theoretischen Ansätzen, um deren Einfluss auf kognitive und affektive Konsequenzen auf eine Gruppenmitgliedschaft bestimmen zu können.

Als kognitive Konsequenz wird konkret auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eingegangen. Darunter wird die Bereitschaft verstanden, seine Selbstdefinition auf ein mit den anderen Mitgliedern der eigenen Gruppe geteiltes Merkmal zu konzentrieren, um so ein kollektives Selbst zu formen (vgl. Simon, 1997). Hinter den affektiven Konsequenzen verbergen sich die unmittelbaren affektiven Reaktionen auf die Mitgliedschaft in einer Gruppe mit deren spezifischen Attributen.

### **2.2.1 Gruppengröße: numerische Distinktheit als Auslöser von Gruppenphänomenen**

Die strikte Definition von Minoritäten und Majoritäten basiert auf der relativen numerischen Unterscheidung der Gruppen innerhalb einer bestimmten sozialen Situation (Sachdev & Bourhis, 1984). Die Minorität setzt sich aus weniger Mitgliedern zusammen als die in diesem Kontext verfügbare Majorität. Während in der realen Welt rein numerische Minoritäten und Majoritäten nur selten vorkommen und häufig mit Status- und Machtpositionen in Verbindung gebracht werden, sind rein numerische Minoritäts-Majoritäts-Beziehungen in der experimentellen Sozialpsychologie häufig untersucht worden (z.B. Brewer, 1991; Mullen, 1991; Sachdev & Bourhis, 1984; Simon, 1992; 1998). Dies bedeutet aber nicht, dass die Ergebnisse dieser experimentellen Untersuchungen mit rein numerisch verschiedenen Gruppen in der realen Welt keine Anwendung besitzen, da zum Beispiel bei Abstimmungen im Bundestag die reine Mehrheit der Stimmen (Majorität) entscheidend für das Abstimmungsergebnis ist und nicht der Status oder die Machtpositionen der einzelnen Parteien. Außerdem hilft die experimentelle Betrachtung rein numerisch distinkter Gruppen der konzeptuellen Aufklärung, welcher Faktor des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes für gewisse Gruppenphänomene verantwortlich ist.

Ausgehend von der Theorie der sozialen Identität kann man die Anzahl der Mitglieder in der Eigengruppe, also die relative Gruppengröße, als knappe Ressource oder als wertvoll erachtete Vergleichsdimension betrachten, die in einem spezifischen Kontext zum Ausmaß der positiven sozialen Identität der Gruppenmitglieder beiträgt (Tajfel & Turner, 1986; siehe auch Sachdev & Bourhis, 1991). Bei dem oben angeführten Beispiel der Abstimmung im Bundestag kann die Anzahl der Befürworter einer Position als Ressource verstanden werden, um die beide Gruppen mit ihren Positionen kämpfen. Diejenige Position oder Gruppe, die es schafft, die meisten Befürworter auf ihre Seite zu bringen, ist in der Majorität und differenziert sich dadurch positiv von der Minorität.

Hier zeigt sich auch eine interessante Konfundierung zwischen der Zusammensetzung der Kategorien und der zur Schaffung einer positiv distinkten Identität herangezogenen Vergleichsdimension. Auf der einen Seite werden Minorität und Majorität durch die Anzahl der Gruppenmitglieder definiert, gleichzeitig repräsentiert die Anzahl der Gruppenmitglieder aber auch die Dimension, auf der beide Gruppen versuchen, ihre Gruppe positiv distinkt zu machen. Diejenige Gruppe, die mehr Stimmen auf ihre Seite bekommt, ist die Majorität und steht auch in der Bundestagsabstimmung besser da.

### **2.2.2 Status als treibende Kraft im Intergruppenverhalten**

Status ist der Definition nach die relative Position einer Person oder einer Gruppe auf einer als wertvoll erachteten Dimension im Vergleich zu einer relevanten Vergleichsgruppe (vgl. Sachdev & Bourhis, 1987). In der Theorie der sozialen Identität ist das Bedürfnis nach Status ein wichtiger Faktor in den Erklärungen von Intergruppendiskriminierung. Basierend auf der Theorie des sozialen Vergleichs (Festinger, 1954) stellt die Theorie der sozialen Identität folgende Argumentationsstruktur vor (Tajfel & Turner, 1986):

Individuen streben danach, ihren Selbstwert zu erhalten oder zu erhöhen. Soziale Gruppen oder Kategorien, zu denen das Individuum sich zugehörig fühlt, werden mit positiven oder negativen Werten assoziiert. Somit erhält die soziale Identität einen positiven oder negativen Wert in Abhängigkeit der Gruppen, die für das Selbstkonzept eine Bedeutung haben. Wie die eigene Gruppe bewertet wird, hängt von dem Vergleich mit anderen relevanten Gruppen ab. Resultiert der Vergleich in einer positiven Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdgruppe, so führt dies zu einem höheren relativen Status; umgekehrt führt ein Vergleich, der in eine negative Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdgruppe mündet, zu einer statusniedrigen Position. Eine niedrige Statusposition sollte dann zu Versuchen führen, entweder die individuelle Position oder die Position der ganzen Gruppe zu verbessern (Tajfel, 1978, Tajfel & Turner, 1979, 1986).

In den Untersuchungen mit dem „Minimalen Gruppen Paradigma“ konnte eindrucksvoll gezeigt werden, dass dieses Bedürfnis nach positiver Distinktheit zur Klärung der Fragen herangezogen werden kann, weshalb Mitglieder von Gruppen andere Gruppen diskriminieren (Tajfel, 1970; Tajfel et al., 1971). Durch eine soziale Diskriminierung wird sichergestellt, dass man sich von der anderen Gruppe positiv differenziert. Man sichert sich so eine positive, das heißt höhere Statusposition.

Unterschiede in der Statusposition sind demnach ein wichtiger Auslöser für Intergruppenverhalten. Im Gegensatz zu der Anzahl der Gruppenmitglieder ist die Statusposition aber ausschließlich das Resultat eines Intergruppenvergleichs und keine Vergleichsdimension auf der versucht wird, die eigene Gruppe positiv distinkt zu machen. Andernfalls wäre es eine Tautologie, wenn man behaupten würde, man hätte einen höheren Status, weil man im Vergleich zu einer anderen Gruppe „mehr“ Status hat.

### **2.2.3 Macht: ein Überblick über verschiedene Ansätze zur Erklärung der Macht**

Während relative Gruppengröße und relative Statusposition aus der Sicht der Sozialpsychologie recht eindeutig zu konzeptualisieren ist, verhält es sich mit der Definition des Konzeptes „Macht“ nicht ganz so unkompliziert. Dem Konzept „Macht“ hat sich nicht nur die Psychologie gewidmet, auch in der Soziologie und der Philosophie wurden bedeutsame Ansätze, die sich mit dem Phänomen „Macht“ beschäftigen, herausgearbeitet. Insgesamt zeigt sich daher ein recht uneinheitliches Bild über das Konzept „Macht“. Aus diesem Grunde wird dieser sozio-strukturellen Variablen in dieser Dissertation im Vergleich zu den anderen beiden Variablen, relative Eigengruppengröße und relative Statusposition, mehr Platz eingeräumt. Dabei beschränken sich diese Betrachtungen nicht allein auf die Analyse von Machtphänomenen innerhalb und zwischen Gruppen, sondern es wird ebenfalls der Betrachtung eher individueller Ansätze zum Thema „Macht“ Beachtung geschenkt.

Um dem Phänomen Macht genauer auf die Spur zu kommen, kann es nicht ausreichen, Macht zu definieren, ohne sich Gedanken über die Ursachen und die grundlegende Natur der Macht zu machen. Foucault (1982) schlägt vor, Macht ausgehend von drei Qualitäten zu betrachten: ihrer Herkunft, ihrer grundlegenden Natur und ihren Manifestationen, die sich in den Fragen nach dem „Was“, „Warum“ und „Wie“ äußern. Foucault empfiehlt zusätzlich, die Frage nach dem „Wie“ nicht direkt im Sinne von „Wie manifestiert sich die Macht?“ zu stellen, sondern eher im Sinne „Mit welchen Mitteln wird Macht ausgeübt?“ und „Was passiert, wenn ein Individuum oder eine Gruppe Macht über andere ausübt?“.

In den folgenden Abschnitten wird versucht, für diese drei Fragen Antworten zu finden, die sich sowohl auf die Betrachtung der Ausübung von Macht zwischen Individuen als auch auf die Machtverhältnisse zwischen Gruppen anwenden lassen. Zunächst werden einige Perspektiven über die Konzeptualisierung der Macht aus verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen vorgestellt und es wird versucht, die Gemeinsamkeiten zwischen diesen Definitionen herauszuarbeiten. Danach folgt eine weitere Spezifizierung der „Macht“, in der verschiedene Formen der Macht vorgestellt werden sowie die Ressourcen aufgezählt, auf denen diese Formen beruhen. Es folgen verschiedene Erklärungsansätze, die sich mit der Entstehung der Macht und den daraus resultierenden Konsequenzen beschäftigen. Vorgestellt werden neben persönlichkeitsorientierten und motivationalen Ansätzen, auch Konzepte, die sich mit den Austauschprozessen zwischen Machtinhabern und abhängigen Machtlosen auseinandersetzen oder Ansätze, die sich mit den kognitiven Konsequenzen von Machtinhabern beschäftigen. Bei der Vorstellung der verschiedenen Ansätze wird zudem immer die Perspek-

tive des sozialen Identitätsansatzes eingenommen, der zum einen die Möglichkeit bietet, die verschiedenen Ansätze auch auf Intergruppenbeziehungen anzuwenden, und zusätzlich spezifische Vorhersagen machen kann, warum, welche Formen der Macht einen Einfluss auf die beteiligten Personen haben kann.

### **2.2.3.1 Was ist Macht und woher kommt sie? Der Versuch einer Definition**

Als Bierstedt (1950) das Konzept Macht vorstellte, machte er eine interessante Beobachtung, die dem Konzept Zeit ähnlich ist: „*wir wissen alle genau was sie ist, bis wir gebeten werden, sie zu definieren*“. So herrscht unter den verschiedenen philosophischen, soziologischen und psychologischen Ansätzen eine große Uneinigkeit darüber, wie Macht definiert wird. Haslam (2001) versucht eine Definition der Macht zu geben, die möglichst viele Definitionen aus der Philosophie, Soziologie und Psychologie abdecken soll.

*„...power is embedded in a social relationship where one party (an individual or group) has (or is perceived to have) the ability to impose its will on another by virtue of the resources at its disposal.“*

Haslam (2001, p. 210)

In dieser Definition werden verschiedene wichtige Punkte der Macht angesprochen. Zum einen betont er, dass Macht in einer sozialen Beziehung eingebettet sein muss. Damit stimmt er mit den eher soziologischen und frühen sozialpsychologischen Definitionen von Weber (1947)<sup>1</sup> und Dahl (1957)<sup>2</sup> überein, die beide ebenfalls deutlich gemacht haben, dass Macht nur in einer sozialen Beziehung mit mindestens zwei Handelnden vorhanden sein kann. Im Gegensatz zu Weber und Dahl vermeidet Haslam jedoch, einer Person nur dann Macht zuzuschreiben, wenn der Wille des anderen dabei gebrochen wird. Dadurch wird auch die positive Seite der Macht im Sinne des sozialen Einflusses nicht geleugnet (vgl. Turner et al., 1987; Hogg, 2001). Dahl (1957) hingegen betonte jedoch vor allem die negative Sichtweise in seiner Machtdefinition, indem er Macht vor allem durch die Brechung eines Widerstandes definierte.

---

<sup>1</sup> „the probability that one actor within a social relationship will be in a position to carry out his own will despite resistances, regardless of the basis on which this probability rests“ (Weber, 1947; p. 152)

<sup>2</sup> „A has power over B to the extent that he can get B to do something that B would not otherwise do“ (Dahl 1957, pp. 202-203)

Lewin (1939, 1951) geht in seinem Feldtheoretischen Ansatz ebenfalls von der Idee aus, dass die beiden Kräfte der Handelnden gegeneinander wirken, indem er Macht als den Quotienten aus der maximalen Kraft, die eine Person auf eine andere Person induzieren kann, durch den maximalen Widerstand dieser anderen Person, interpretierte. Sein Ansatz vermeidet ebenfalls die eher negative Perspektive von Dahl, indem Lewin nicht ausschließt, dass die Kraft des Widerstandes nicht zwingend in die entgegengesetzte Richtung weisen muss und somit im engen Sinne keinen Widerstand darstellt. Auch die Intention des Handelnden wird von Haslam (2001) durch das Auferlegen des Willens berücksichtigt in einer ähnlichen Form wie bei Weber oder Russell.

Weiterhin werden die Ressourcen angesprochen, die dem Handelnden zur Verfügung stehen, um seinen Willen durchzusetzen. In der Definition von Weber werden diese Ressourcen nur indirekt erwähnt, und zwar als unterschiedliche Grundlagen für die Möglichkeit des Durchsetzens des eigenen Willens. In der Sichtweise über Macht von Hobbes (1651) erkennt man einen auffälligen Unterschied, da er Macht als Ressource oder besser Mittel interpretiert, mit der man zukünftige Güter sichern kann. Damit setzt er die Möglichkeit Macht zu haben mit den Ressourcen, die man dazu benutzt, gleich, während Haslam und Weber versuchen diese zu differenzieren. Der Größte Unterschied zwischen der Definition von Haslam im Vergleich zu den anderen Definitionen ist jedoch die explizite Anerkennung, dass nicht nur Individuen Macht ausüben, sondern auch Gruppen als Ganzes ihre innewohnende Macht nutzen, um ihre Ziele zu verfolgen. Diese Gruppenperspektive ist für den weiteren Verlauf dieser Arbeit entscheidend und wird auch weiterhin im Mittelpunkt der Überlegungen stehen.

Nachdem zunächst die Frage erörtert wurde, was eigentlich Macht ist, wird sich danach mit der Frage nach dem „Warum“ beschäftigt, d.h. wie es zu der Entstehung von Macht kommt. Da die meisten traditionellen Ansätze, die sich mit der Entstehung der Macht beschäftigt haben, vornehmlich eine individuelle Perspektive der Macht eingenommen haben, wird hier der Versuch gemacht, die Bedeutung dieser Ansätze für die Machtbeziehung von Gruppen zu ergründen.

### **2.2.3.2 Ansätze zu individuellen Unterschieden**

Um zu erklären, warum Menschen Macht nutzen, werden immer wieder Ansätze vorgestellt, in der die Persönlichkeitseigenschaften der Machtausübenden angesprochen werden. Einer der bekanntesten Ansätze ist die Beschreibung einer *autoritären Person* von Adorno, Frenkel-Brunswick, Levinson und Sanford (1950), die in Richtung extremer Vorurteilsbehaftheit und Faschismus tendiert. Diese Forscher entwickelten psychometrische Testverfahren und Interviewleitfäden und identifizierten eine Reihe von verschiedenen Denkmustern, die ihrer

Meinung nach zwischen Menschen, die möglicherweise vorurteilsbehaftet sind (Autoritäre Personen) und anderen, toleranteren Menschen, differenzieren sollen. Demnach waren die Denkprozesse der vorurteilsbehafteten Menschen charakterisiert durch a) Intoleranz von Zweideutigkeit, b) Rigidität, c) Konkretheit (schwaches Abstraktionsvermögen, und d) Übergeneralisierung.

In neueren Ansätzen, wie beispielsweise die Theorie der „Social Dominance Orientation“ (SDO) von Pratto, Sidanius, Stallworth und Malle (1994) wird das Konzept der Persönlichkeitsvariablen wieder aufgegriffen. Sie definieren SDO als Präferenz einer Person für eine Ungleichheit zwischen sozialen Gruppen und gehen davon aus, dass die Ausprägung dieser Präferenz verantwortlich für diskriminierendes Verhalten gegenüber unterlegenen Gruppen sei.

Ohne Zweifel ist die Vorstellung, dass unterlegene Gruppen einfach nur die Opfer von herrschsüchtigen und machthungrigen Gruppen sind, recht attraktiv. Doch diese Form der personalen Ursachenzuschreibung vernachlässigt situative Faktoren, die einen entscheidenden Einfluss, zum Beispiel auf Diskriminierungsverhalten, haben.

Es gibt zahlreiche Studien, die den Aussagewert solcher persönlichkeitsbasierten Erklärungen für den Gebrauch von Macht anzweifeln (z.B. Haney, Banks, & Zimbardo, 1973, Sachdev & Bourhis, 1991). Das beeindruckendste Argument gegen eher persönlichkeitsorientierte Ansätze ist sicherlich das „Stanford-Prison Experiment“ von Haney et al. (1973), in der normale unauffällige männliche Studenten aufgrund ihrer zugeschriebenen Rolle entweder als Gefängnisinsasse oder –wärter während des Ablaufs dieser Untersuchung sehr unterschiedliche Verhaltensmuster entwickelten. Die Wärter zeichneten sich durch ein hohes Streben nach Macht und Status aus, während die Insassen Anzeichen von Depression und Hilflosigkeit zeigten. Auch das Experiment von Kipnis (1972) ist ein gutes Beispiel für den Einfluss der verliehenen Macht auf das Verhalten der Beteiligten. Die Teilnehmer dieser Studie waren Hauptfachstudenten im Fach Betriebswirtschaft, denen erzählt wurde, dass sie die Aufgabe bekommen, eine Gruppe von vier Oberstufenschülern zu überwachen, die angeblich an einer Verwaltungsaufgabe in einem anliegenden Gebäude arbeiteten. Der Hälfte der Studenten wurde gesagt, dass sie verschiedene Formen der Macht ausüben können, die normalerweise auch in der Hand von Managern liegen, wie zum Beispiel die eigenen Mitarbeiter finanziell zu belohnen oder zu bestrafen, ihnen einen anderen Job zuzuteilen oder ihnen sogar zu kündigen. Der anderen Hälfte gab man diese Möglichkeiten, Macht auszuüben, nicht. Sie sollten lediglich ihre durch ihre Rolle zugesprochene Legitimationsmacht und ihre Überredungsgabe nutzen, um aus ihren Mitarbeitern das Beste herauszuholen.

In Wirklichkeit gab es natürlich keine Oberstufenschüler und die Rückmeldung über ihre Leistung wurde durch die Versuchsleiter in kontrollierter Form gegeben. Dadurch war es möglich, zu untersuchen, welchen Einfluss die Vergabe von Belohnungs- und Bestrafungsmacht auf das Verhalten der Untersuchungsteilnehmer gegenüber den Arbeitern, unabhängig von der Leistung dieser Mitarbeiter, hatte. Die Ergebnisse waren eindeutig und unterstützten die Hypothese, dass Macht einen korrumpierenden Einfluss auf die Probanden hat. Besonders die Studenten, denen die Belohnungs- und Bestrafungsmacht gegeben wurde, versuchten doppelt so häufig die Mitarbeiter zu unterbrechen, schätzten die Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter und ihren Wert für das Unternehmen niedriger ein, waren weniger bereit, diese Mitarbeiter in der Zukunft erneut einzustellen und gaben seltener den Mitarbeitern eine Beförderung. Besonders interessant war die Tatsache, dass diese Teilnehmer nach dem Experiment seltener ihre Mitarbeiter treffen und mit ihnen eine Tasse Kaffee trinken wollten als die Teilnehmer, denen weniger Macht in die Hand gegeben wurde. Diese Einladung wurde von 79 Prozent der Teilnehmer in der Bedingung mit geringer Macht angenommen und nur von 35 Prozent in der Bedingung mit hoher Macht.

Da die Teilnehmer dieser Studie normale gesunde Erwachsene waren, die zufällig auf die beiden experimentellen Bedingungen verteilt wurden, sind diese Befunde ein gutes Gegenargument gegen Argumente, dass das korrumpierende Potential der Macht nur auf Individuen mit pathologischen Persönlichkeiten begrenzt ist. Die Ergebnisse der Studien von Zimbardo und Kipnis sind ein eindeutiger Hinweis darauf, dass individuelle Persönlichkeitsunterschiede nur in einem geringen Ausmaß die Nutzung von Macht vorhersagen können. Vielmehr ist es notwendig, den Intergruppenkontext in die Analyse mit einzubeziehen. Es scheint der Fall zu sein, dass Gruppen in einer überlegenen Position im Vergleich zu einer anderen Gruppe, Macht benutzen, um ihre überlegene Position zu erhalten oder zu erweitern.

### ***2.2.3.3 Die Macht-Typologie von French und Raven (1959): Unterschiedliche Ressourcen als Grundlage der Macht***

Dieser Ansatz beantwortet weiterhin Foucaults Frage nach dem „Was“. Was ist Macht und welche Erscheinungsformen der Macht gibt es? Aber schon hier gibt es Antworten auf die Fragen nach dem „Warum?“ und dem „Wie?“. Durch die Betrachtung der verschiedenen Ausprägungen der Macht ergeben sich erste Hinweise auf die Wirkungsweise verschiedener Machtformen und die Wege, wie Macht von einer Partei auf andere Personen übertragen wird. Dazu wird der einflussreichste Ansatz über die verschiedenen Arten der Realisation der Macht von French und Raven (1959) vorgestellt. Demnach können Menschen Macht auf ver-

schiedene Art und Weise erreichen und diese Machtformen hängen von dem Besitz verschiedener materieller oder psychologischer Güter ab (siehe Tabelle 2-1).

**Tabelle 2-1: Definition der Typologie der Macht nach French und Raven (1959)**

|                        |   |
|------------------------|---|
| 1. Belohnungsmacht:    | Fähigkeit der Person A, eine andere Person B in Abhängigkeit von deren Verhalten zu belohnen oder erwartete Belohnungen vorzuenthalten                    |
| 2. Bestrafungsmacht:   | Fähigkeit der Person A, eine andere Person B in Abhängigkeit von deren Verhalten zu bestrafen oder erwartete Bestrafung zu suspendieren                   |
| 3. Legitimationsmacht: | Fähigkeit der Person A, auf eine andere Person B Macht auszuüben aufgrund der Anerkennung der rechtlichen Position des Machtausübenden                    |
| 4. Expertenmacht:      | Fähigkeit der Person A, auf eine andere Person B Macht auszuüben aufgrund der Anerkennung eines Expertenstatus  |
| 5. Referenzmacht:      | Fähigkeit der Person A, auf eine andere Person B Macht auszuüben, weil die Person B Person A schätzt  |
| 6. Informationsmacht:  | Fähigkeit der Person A, auf eine andere Person B Macht auszuüben, weil sie Zugang zu Informationsmitteln hat und über Kommunikationskanäle verfügen kann. |

Die Ideen dieser Machtformen sind selbsterklärend. Wenn wir uns eine Person X vorstellen, die möchte, dass eine andere Person Y etwas für sie macht, kann sie dies auf verschiedene Arten erreichen. So kann die Person Y das gewünschte Verhalten zeigen, weil sie weiß, dass die andere Person X die Möglichkeit hat, sie zu belohnen (Belohnungsmacht). Die Person Y kann aber auch aus exakt der umgekehrten Motivation heraus das gewünschte Verhalten zeigen, weil sie nämlich befürchtet, andernfalls von der Person X bestraft zu werden (Bestrafungsmacht). Auf einer weniger instrumentellen Art und Weise kann die Person Y aber auch der Expertise der Person X vertrauen und aus diesem Grunde das gewünschte Verhalten zeigen (Expertenmacht), oder aber die Person X hat logische und überzeugende Argumente, warum Person Y das Verhalten zeigen sollte (Informationsmacht). Schließlich kann Person Y natürlich auch der Aufforderung der Person Y Folge leisten, weil sie die Macht der Person X über sie anerkennt (Legitimationsmacht) oder sie die Person X mag oder respektiert (Referenzmacht).

Die Annahme, dass Macht auf unterschiedliche Arten gesehen und genutzt werden kann, ist ein wichtiger Schritt zum Verständnis der psychologischen Mechanismen, die bei der Anwendung von Macht beteiligt sind. Aber dieser beschreibende Ansatz bietet noch kein wirkliches theoretisches Verständnis derjenigen psychologischen Prozesse, die dem Gebrauch von Macht unterliegen. Es ist zwar bekannt, dass Menschen unterschiedliche Machtformen benutzen können um ihren Willen durchzusetzen, doch fehlen hier noch Spezifikationen, wann welche Machtformen von Personen eher genutzt werden und sie den größten Einfluss auf die Beteiligten haben.

Außerdem geht mit dieser Machttaxonomie eine weitere Einschränkung einher. Und zwar neigt sie dazu, Grenzen zwischen Macht und anderen psychologischen Konzepten zu verwischen. So könnte man die meisten gutartigen Formen der Macht in der Typologie von French und Raven (1959) eher als Manifestationen des sozialen Einflusses betrachten. Diese Unterscheidung ist wichtig, da viele Definitionen der Macht üblicherweise implizieren, dass der Machtausübende seinen Willen gegen den Willen des oder der anderen ausübt. Bei sozialen Einflussprozessen hingegen ist dies nicht der Fall, da der Beeinflusste in den meisten Fällen keinen „Zwang“ spürt, sondern seine Einstellung und sein Verhalten freiwillig ändert. Wird der individuelle Ansatz von French und Raven (1959) auf den Gebrauch der verschiedenen Machtformen im Intergruppenkontext übertragen, können Antworten auf diese beiden offenen Fragen gefunden werden.

Menschen sind nach der Theorie der sozialen Identität motiviert, Verhalten zu zeigen, das die Position des eigenen Selbst verbessert. Um dieses Ziel zu erreichen, wird Macht genutzt. Die Form der Macht, die zur Verfügung steht und genutzt werden kann, variiert als eine Funktion der Selbstkategorisierung derjenigen, die die Macht nutzen wollen und der selbst-kategorialen Mitgliedschaft mit denjenigen, auf welche die Macht angewendet wird (siehe Haslam, 2001). Macht ist somit keine invariante Eigenschaft eines bestimmten Individuums oder Gruppe, sondern stellt in ihrer Form und ihrem Ausmaß ein Ergebnis des Selbstkategorisierungsprozesses dar. Am deutlichsten wird dies im Falle der Referenzmacht. Diese Form des Einflusses ist stark durch die Beziehungen zwischen den Parteien angetrieben. So werden diejenigen, die als repräsentativ für die gleiche soziale Selbst-Kategorie wie der Betrachter angesehen werden (z.B. ein prototypisches Eigengruppenmitglied), wahrscheinlich mehr Referenzmacht besitzen als Personen, die nicht besonders repräsentativ für die Eigengruppe oder gar Mitglieder einer anderen Kategorie sind (Fremdgruppenmitglieder; Hogg, 1996; Turner, 1991; Tyler, 1997).

Das gleiche Argument kann auch auf die Expertenmacht angewendet werden. Normalerweise wird angenommen, dass Expertise eine absolute Eigenschaft ist, die ein Individuum oder eine

Gruppe entweder besitzt oder nicht. So wird einem Arzt deswegen ein Expertenstatus zugewiesen, weil er vielen Patienten geholfen hat. Wird diese Machtform jedoch im Lichte eines Intergruppenkontextes betrachtet, zeigt sich auch diese ebenfalls stark abhängig vom sozialen Kategorisierungsprozess (Hewstone & Jaspers, 1982). In der westlichen Welt wird allen Ärzten, die eine klassische Ausbildung an einer Universität genossen haben, in den meisten Fällen ein Expertenstatus zugesprochen, weitgehend unabhängig von deren Leistung. Die Expertise von den Medizinern und Schamanen hingegen wird häufig angezweifelt. Experten werden daher nur dann von uns als Experten wahrgenommen, weil wir denken, dass sie von uns geschätzte Güter besonders kompetent repräsentieren können. Ein Experte, der jedoch anfängt, diese Dinge zu unterwandern und damit als auf der anderen Seite stehend wahrgenommen wird, wird sehen, dass sein Expertenstatus und die damit verbundene Macht zu schwinden droht.

Auch für die Legitimationsmacht und die Informationsmacht kann die gleiche Argumentation benutzt werden. Nach French & Raven (1959) kann die Macht, Einfluss auszuüben dadurch entstehen, dass eine Person eine bestimmte Position besetzt oder sie besonders überzeugend ist. Die Ergebnisse aus dem Gehorsamkeitsexperiment von Milgram (1963) können insofern interpretiert werden, dass das Verhalten der Teilnehmer die Ehrfurcht vor der Autorität des Versuchsleiters in der Situation widerspiegelt. Die Wirkung der Informationsmacht ist darin begründet, dass eine Person, die etwas weiß, eine Person ist, die es wert ist, sie zu kennen. Die Interpretation aus der Perspektive der sozialen Identität geht davon aus, dass die Autorität oder die Informationen einer anderen Person nur dann als legitim oder relevant akzeptiert werden, wenn diese andere Person als Mitglied der gleichen Kategorie betrachtet wird. Erst dadurch bekommt ihre Autorität oder ihr Wissen eine Bedeutung. Wenn eine Person sich jedoch mit einer alternativen sozialen Kategorie identifiziert, ist es wahrscheinlich, dass sie diese Autorität anzweifelt und das Wissen als ungültig und nutzlos für sich angesehen wird.

Bis zu diesem Punkt wurden im engeren Sinne nur die Machtformen betrachtet, die stärker durch sozialen Einfluss und weniger durch Macht in Form von Zwang geprägt sind. Es bleibt aber noch die Frage offen, ob die letztgenannten Machtformen ebenfalls dadurch beeinflusst werden, wenn der Benutzer und diejenige Person, auf welche die Macht ausgeübt werden soll, zur gleichen Kategorie gehören oder nicht.

Natürlich zeigt sich Macht, die auf der Anerkennung der Möglichkeit einer Person beruht, das Verhalten eines anderen durch Dominanz, aufgezwungene Einwilligung und Unterwerfung zu kontrollieren (d.h. Bestrafungsmacht), nicht nur zwischen Gruppen, sondern auch innerhalb der Eigengruppe. Dennoch wird Bestrafungsmacht meistens Mitgliedern der Fremdgruppe

zugeschrieben (Taylor & McGarty, 2001). Das liegt zum einen daran, dass Menschen eine Tendenz besitzen, ihre Eigengruppe als positiver wahrzunehmen als die Fremdgruppe (z.B. Brown, 2000; Sachdev & Bourhis, 1985; Tajfel & Turner, 1979). Auch wenn sie nur wenig über die Gruppen wissen, werden sie ihre Eigengruppe normalerweise als fair, gerecht, ehrlich und vertrauenswürdig im Vergleich zur anderen Gruppe einschätzen (z.B. Doise, Csepe, Dann, Gouge, Larsen, & Ostell, 1972). Aus diesem Grunde passt die repressive Form der Bestrafungsmacht immer besser auf eine Fremdgruppe als auf die Eigengruppe. Die Ausübung von Bestrafungsmacht innerhalb der eigenen Gruppe wird meistens geleugnet. Es ist für das Selbstbild von Menschen im Allgemeinen auch weniger bedrohlich, wenn sie das eigene Befolgen der Gruppennormen als Ergebnis eines freien Willens interpretieren, anstatt als Reaktion auf eine Bedrohung oder Druck (Perloff & Fetzer, 1986).

Zum anderen konnte gezeigt werden, dass Menschen in Situationen, in der die Empfänglichkeit für Beeinflussung negativ bewertet wird (weil sie beispielsweise ein Zeichen der Schwäche darstellt), davon ausgehen, dass sie selbst und ebenso die Mitglieder der Eigengruppe nicht beeinflusst werden, wohl aber Personen, die nicht als Mitglieder der eigenen Gruppe kategorisiert werden (vgl. Davison, 1983; Duck, Hogg, & Terry, 1999).

Somit neigen sie dazu, zu glauben, dass Eigengruppenmitglieder sich so verhalten, weil es das Richtige ist. Von Fremdgruppenmitgliedern wird jedoch angenommen, sie handeln eher aus instrumentellen Gründen, weil sie entweder dazu gezwungen werden, sie dafür bezahlt werden oder schlicht zu naiv sind (Taylor & McGarty, 2001).

Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass der Soziale-Identitäts-Ansatz erste Hinweise geben kann, wann welche Machtform nach French und Raven genutzt wird und erfolgreich das Verhalten der Zielpersonen beeinflussen kann. Es wird deutlich, dass die Nutzung der Macht und die Wahrnehmung der Nutzung ein Resultat eines Selbstkategorisierungsprozesses ist. Macht, die von Eigengruppenmitgliedern ausgeübt wird, wird eher selten als Zwang sondern häufiger als Einfluss interpretiert, während die ausgehende Macht von Fremdgruppen meistens als wirkliche Macht, das heißt „Macht durch Zwang“ angesehen wird.

#### **2.2.3.4 Soziale Austauschtheorien**

Wenn man die negative Sichtweise, welche die bisher beschriebenen Ansätze über Machtverhalten implizieren, in Betracht zieht, stellt sich offensichtlich die Frage „Warum bleiben machtlose Menschen in diesen Beziehungen?“ Die sozialen Austauschtheorien (Thibaut & Kelley, 1959) sind die prominentesten Ansätze zur Beantwortung dieser Frage. Der Kernpunkt dieser Theorien besteht darin, dass die machtlose Person oder Gruppe in der Beziehung mit einer mächtigeren Person oder Gruppe bleibt, weil sie dafür bestimmte (sekundäre) Belohnungen bekommt. Da die Machtlosen normalerweise abhängig von den Mächtigen sind, um von ihnen Belohnungen oder Bestrafung zu erhalten, führt diese Abhängigkeit zu einer Verstärkung der Einwilligung mit den Machtinhabern und zu einer Entwicklung von Verständnis gegenüber diesen Machtinhabern. Wenn jedoch die Kosten, die mit dem Verharren in einer untergeordneten Machtposition verbunden sind, zu hoch werden, wird angenommen, dass das Individuum entweder die Beziehung verlässt, sofern eine attraktivere Alternative vorhanden ist, oder versucht, die Beziehung mit Hilfe von politischen Verhalten neu zu strukturieren.

Trotzdem hat dieser Ansatz eine Reihe von Beschränkungen (siehe Ng, 1980; Turner, 1991). Zum einen ist das Prinzip der Abwägung der Kosten und Nutzen bei der Abhängigkeit von Machtinhabern weniger greifbar als der Ansatz vermuten lässt. Jedes Mal, wenn eine Person sich einem Zwang unterordnet, könnte man sagen, dass es die Kosten eines Widerstandes als zu hoch empfindet, und wann immer sie dem Zwang widersteht, geht die Theorie davon aus, dass der Nutzen eines Widerstands nicht hoch genug war. Aber was genau die Kosten nun zu hoch werden lässt, kann nicht spezifiziert werden, bevor das Verhalten auftritt, das zur Vorhersage benutzt wird. Es ist sicherlich der Fall, dass die Wahrnehmung von Kosten und Nutzen mit dem Machtprozess korrelieren, aber diese können auch nur Rationalisierungen eines Verhaltens sein, das andere Ursachen hat. Außerdem zeigt sich, dass selbst wenn man die wahrgenommenen Kosten und Nutzen vorher objektiv messen könnte, Menschen eine Machtbeziehung trotz enorm hoher Kosten nicht unbedingt verlassen, obwohl bessere Alternativen vorhanden wären. Ergebnisse von Tyler (1988, 1999) und Smith und Tyler (1996) legen zum Beispiel nahe, dass nicht die einfachen Kosten-Nutzen-Rechnungen im Sinne der Austauschtheorien gute Prädiktoren für die Reaktion auf Ungerechtigkeit sind, sondern diese am besten durch die Identifikation mit der Gruppe und den damit verbundenen Gefühlen des Respekts und des Stolzes vorhergesagt werden kann.

Nach der Theorie der sozialen Identität hängt die Entscheidung für ein Verlassen einer kostenintensiven Beziehung (d.h. die Mitgliedschaft in einer Gruppe, auf der von einer überlegenen

Gruppe Macht ausgeübt werden kann) vom Vorstellungs-System über die soziale Realität und von der Position der Person auf dem Verhaltenskontinuum ab. Nur wenn ich zum Beispiel die Gruppengrenzen als permeabel wahrnehme und die herrschenden Beziehungen zwischen den beteiligten Gruppen als instabil und illegitim wahrnehme, werde ich Absicht entwickeln, die Gruppe zu verlassen.

### **2.2.3.5 Motivationale Ansätze**

Die Sichtweise der motivationalen Ansätze geht davon aus, dass universale menschliche Triebe die Grundlage der Macht sind. Diese Perspektive entwickelte sich schon lange vor der systematischen Forschung in der Psychologie. Besonders in den philosophischen Schriften von Hobbes und Nietzsche (vgl. Ng, 1980) wurde Macht als grundlegendes Motiv aufgegriffen. Für Hobbes (1651) war die Anwendung von Macht das wichtigste Mittel, mit dem das Individuum seine egoistischen Ziele verfolgen konnte. Für Nietzsche (1883-88) war der „Wille zur Macht“ ein fundamentaler menschlicher Trieb. Es ist wichtig, anzumerken, dass keiner dieser beiden Philosophen Macht als prinzipiell falsch oder unmoralisch angesehen hat. Beide erkannten aber auch an, dass Interessenskonflikte zwischen machtvollen Individuen und Gruppen zu Uneinigkeit und Feindschaft führen können.

Dennoch ist die dominierende Sichtweise bezüglich machtvorwandter Motivation weniger positiv. Besonders in der "Power Distance Reduction Theorie" von Mulder (1973) wird dies deutlich, in der Macht als eine psychologische Abhängigkeit charakterisiert wird, die wie eine Droge jeden befällt, der auch nur ein kleines Quäntchen davon bekommen hat. Seine Analyse berücksichtigt zwei grundlegende Motive. Das erste Motiv ist die der „Power Distance Reduction“ (PDR): das Verlangen eines Individuums die psychologische Distanz zwischen der eigenen Person und mächtigeren Anderen zu reduzieren. Das zweite Motiv nennt er „Power Distance Enlargement“ (PDE): das Verlangen, die Distanz zwischen der eigenen Person und weniger machtvollen anderen zu vergrößern. Es wird angenommen, dass beide Motive gleichzeitig aktiv sind, um sicherzustellen, dass Individuen sich immer in Richtung der mächtigeren Anderen bewegen. Dies funktioniert allerdings nur so lange eine Person nicht die gesamte Macht besitzt (damit immer noch eine Distanz vorhanden ist, die reduziert werden soll) und nur dann, wenn die Person schon etwas Macht besitzt (damit es eine Distanz gibt, die vergrößert werden kann).

Die Vorhersagen dieses Modells scheinen konsistent mit den Beobachtungen, dass Anwendung und Nutzung von Macht häufiger bei denjenigen liegen, die schon mehr Kontrolle über andere haben als bei denjenigen, die diese Macht nicht besitzen (z.B. Pfeffer, 1992). Sie pas-

sen auch zu den Ergebnissen von Kipnis (1972), in denen die Weigerung der Teilnehmer aus der Bedingung mit der hohen Macht mit ihren Untergebenen einen Kaffee zu trinken, als Manifestation des Power Distance Enlargement Motivs interpretiert werden kann.

Das Bedürfnis einer Gruppe, ihre übergeordnete Position durch den Gebrauch von Macht zu sichern wird auch in Studien mit minimalen Gruppen repliziert. In einer Studie von Sachdev & Bourhis (1985) wurden die Teilnehmer zufällig minimalen Gruppen zugeordnet und gebeten, den Mitgliedern der Eigen- und der Fremdgruppe mit Hilfe von Verteilungsmatrizen Punkte zu vergeben. Die Versuchsleiter erklärten, dass die Mitglieder der Gruppe, die am Ende der Untersuchung die meisten Punkte erreicht hatte, eine Seminarbescheinigung bekommen, die sie vom Erstellen eines zusätzlichen Aufsatzes im Seminar befreien wird. Zusätzlich wurde den Teilnehmern erzählt, dass ihre Zuteilungen ein unterschiedliches Gewicht auf die Entscheidung über die Punktevergabe hatten. So ergaben sich insgesamt fünf verschiedene Bedingungen, in denen die Gewichtung auf die Zuteilungen der Teilnehmer und ihrer Gruppenmitglieder das Ausmaß der Macht darstellten und von 100% bis 0% variierten.

Die der Untersuchung zugrunde liegende Frage war, ob die Variation der Macht der Eigengruppe einen Einfluss auf das Muster der Intergruppendiskriminierung haben wird, das sich in den Standardexperimenten zum Minimalen-Gruppen-Paradigma gezeigt hatte. Genau dies war der Fall. Je mehr Macht die Eigengruppe der Teilnehmer besaß, desto stärker benutzten sie ihre Macht, um sicherzustellen, dass die Fremdgruppen nicht die Seminarbescheinigung erhalten werden. Oder anders gesagt, je nach Ausmaß der Macht wurde diese unterschiedlich benutzt, um die Fremdgruppe zu benachteiligen. Intergruppen-Diskriminierung war hier demnach nur auf die Situationen beschränkt ist, in der die Machtbeziehungen eine Diskriminierung erlaubten. Interessanterweise zeigte sich in der Studie von Sachdev und Bourhis (1985), dass in der Bedingung, in der die Gruppe der Teilnehmer die absolute Macht besaß (100%), das Ausmaß der Diskriminierung wieder leicht gesunken war. Wenn Gruppenmitglieder keine Angst vor der Fremdgruppe haben müssen (weil diese überhaupt keine reziproke Macht besitzen), neigen die Teilnehmer der Studie eher dazu, großmütig mit der Diskriminierung umzugehen, in dem Wissen, dass selbst ein geringes Ausmaß an Eigengruppenfavorisierung zu der Sicherstellung der Seminarbescheinigung führt.

Es zeichnen sich somit insgesamt ähnliche Prozesse, wie die im Modell von Mulder (1973) angenommenen, ab. Wenn ein Gruppenmitglied Macht besitzt, ist es bestrebt, die Distanz zwischen sich und den anderen Gruppen zu erhöhen. Nur wenn die Macht absolut ist, sinkt die Bereitschaft zur Diskriminierung bei Sachdev und Bourhis (1985), was im Ansatz von Mulder vergleichbar ist mit der Situation, dass keine Macht mehr vorhanden ist, die reduziert

werden soll. Im Sinne der Theorie der sozialen Identität kann man Macht hier nicht nur als Motivation sondern gleichzeitig auch als Instrument ansehen, mit welchem man die Möglichkeit hat, eine positiv distinkte Position im Vergleich zu einer relevanten Gruppe entweder zu erreichen oder beizubehalten.

Das Modell von Mulder (1973) kann jedoch weniger gut auf Verhalten angewendet werden, das in weniger individualistischen Umgebungen oder in sozialen Kontexten, in denen strukturelle Faktoren die Motivation der Arbeiter verhindern oder umlenken, stattfindet. Wie kann es beispielsweise das Verhalten im indischen Kastensystem erklären, in dem die Mitglieder der unteren Kasten keinen Versuch machen, ihre Machtposition zu verändern? Warum gibt es Fälle, in denen sich finanziell abgesicherte und einflussreiche Schwarze in den USA mit ihren weniger einflussreichen, ärmeren „Brüdern“ solidarisieren, um gemeinsam einen sozialen Wandel anzustreben?

Wie Ng (1980) bemerkt, geht die Theorie von Mulder davon aus, dass die Individuen die Möglichkeit besitzen, ihre eigene Situation persönlich zu verbessern. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die strukturelle Realität die Motivationen und Verhaltensweisen der beteiligten Personen einschränkt. Von der Theorie der sozialen Identität ausgehend sollten Individuen mit geringer oder moderater Macht eher die Vorstellung eines sozialen Wandels entwickeln, wenn es ihnen nicht möglich ist, sich als Individuum zu verbessern. Und dies hätte zum Resultat, dass sie sich mit anderen ebenfalls machtloseren Menschen verbünden werden, um so die Situation kollektiv zu verbessern. Interessanterweise führt diese Vorhersage zu unterschiedlichen Motivationen bezüglich der PDR und PDE im Vergleich zu den Vorhersagen aus dem Modell von Mulder (1973; vgl. Haslam, 2001). Wenn die Möglichkeit einer individuellen Verbesserung vorhanden ist, weil zum Beispiel die Gruppengrenzen als permeabel wahrgenommen werden, werden die Personen das PDR-Motiv zeigen und versuchen aufzusteigen. Werden die Grenzen zwischen den Mächtigen und den weniger Mächtigen jedoch als impermeabel wahrgenommen, so zeigt sich ein gegenläufiges Muster bei den Motivationen. Dann ist es eher wahrscheinlich, dass diejenigen Individuen, die sich näher an den Mächtigen befinden, sich von ihnen distanzieren wollen und ein PDE-Motiv in die umgekehrte Richtung aufweisen, sich stärker in Richtung der noch machtloseren Individuen bewegen, und ein PDR-Motiv gegenüber den machtloseren Individuen, die aber als Eigengruppenmitglied kategorisiert werden, entwickeln. Diese Umkehrung der Motive hat den Nutzen, dass alle Individuen, die sich unterhalb der impermeablen Grenze befinden, einander ähnlicher werden und sich

solidarisieren können, um dann als Gruppe genug eigene Macht zu entwickeln, um so einen sozialen Wandel anzustreben.

### **2.2.3.6 Der Ansatz des „kognitiven Geizhalses“**

Während der Ansatz des sozialen Austauschs eine Erklärung bietet, warum machtlose Individuen bereit sind, sich der Gnade der Mächtigen zu überlassen und die "Power Distance Reduction Theorie" von Mulder (1973) das Streben nach einer machtvollen Position in Ansätzen erklären kann, bleibt noch unklar, warum die Mächtigen so häufig die Beziehung zu den abhängigen Machtlosen missbrauchen, indem sie beispielsweise ihren Untergebenen gegenüber in einer unsensiblen und hochmütigen Art und Weise auftreten.

In der Arbeit von Fiske und ihren Kollegen (Fiske, Morling, & Stevens, 1996; Dépret und Fiske, 1993; Fiske, 1993) wird versucht, eine Antwort auf diese Frage zu geben, indem sie davon ausgehen, dass Machtinhaber Opfer von unzureichenden kognitiven Ressourcen sind. Ihre Erklärung basiert auf dem Modell des so genannten „kognitiven Geizhalses“ und beginnt mit der Hypothese, dass Menschen nur dann motiviert sind, einen detaillierten und individualisierten Eindruck über andere zu erreichen, wenn sie aufgrund von wichtigen Ressourcen von diesen abhängig sind (Neuberg & Fiske, 1987; Fiske & Taylor, 1991). Unter anderen Bedingungen, wenn eine Person nicht unbedingt die Zeit für eine solche Eindrucksbildung investieren kann oder muss, tendieren sie im Gegensatz dazu Stereotype zu nutzen.

Um ihr Argument weiter auszuarbeiten, zitiert Fiske (1993, p. 622) den Fall der Ann Hopkins, eine Top-Managerin in einem der größten Unternehmen der USA, die, obwohl sie eine beeindruckende Leistung in der Firma gezeigt hatte, als Partner in dieser Firma abgelehnt wurde, weil sie angeblich nicht „weiblich genug“ sei. Die Erklärung für diese Geschichte sieht Fiske (1993) darin, dass die mächtigeren Manager es nicht nötig hatten, die relativ machtlose Frau als einzigartige individuelle Angestellte zu betrachten. Da die Männer, die dieses Unternehmen leiteten, mit anderen Dingen beschäftigt waren, nahmen sie den einfacheren Weg und fielen in die Falle der Stereotypisierung. Ein Fall, der mit hohen Kosten verbunden war, denn das Unternehmen wurde daraufhin von Frau Hopkins der sexuellen Diskriminierung angeklagt.

Empirische Belege für die Argumentation von Fiske und ihren Kollegen finden sich in Studien, die Aufmerksamkeitsmuster und Stereotypisierung vor allem auf der interpersonalen Beurteilungsebene untersucht haben (z.B.: Dépret & Fiske, 1993; Goodwin, Gubin, Fiske, & Yzerbyt, 2000). Die Ergebnisse zeigen in den meisten Fällen, dass Personen, die abhängig von anderen sind (also die Machtlosen) ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Machtinhaber

richten und wahrscheinlicher stereotyp-inkonsistente Details über sie entdecken als diejenigen Personen, die nicht ergebnisabhängig von anderen sind (d.h. die Mächtigen). Der Grund für die gesteigerte Aufmerksamkeit der Machtlosen soll in dem Versuch dieser Personen liegen, etwas Kontrolle über diese Situation zu bekommen. Aus diesem Grunde scheint die Aufmerksamkeit in einer Machthierarchie aufwärts gerichtet zu sein, während fehlerhafte Beurteilungstendenzen eher in die umgekehrte Richtung, d.h. nach unten gerichtet, angewendet werden.

Werden diese Ergebnisse jedoch aus einer Intergruppenperspektive betrachtet, kann bezweifelt werden, ob das Verhalten dieser Mächtigen wirklich so gedankenlos war, wie der Ansatz des kognitiven Geizkragens annimmt. Im Fall der Ann Hopkins zum Beispiel ist es nicht wahrscheinlich, dass die männlichen Manager wirklich versagten, die Individualität der Frau wahrzunehmen, weil sie zu beschäftigt waren. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass diese Stereotypisierung eine Intergruppen-Strategie war, die bewusst angewendet wurde, um den niedrigen Status der Frau aufrechtzuerhalten. Demnach wäre ihre Behandlung eine psychologisch rationale Reaktion auf die Realität zwischen den Gruppen der Frauen und Männer aus der Perspektive der männlichen Manager (vgl. Oakes et al., 1994; Oakes & Turner, 1990).

Aus der Vielzahl dieser verschiedenen theoretischen Ansätze ist zu erkennen, dass Macht ist ein facettenreiches Phänomen ist, das aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Um diese verschiedenen Ansätze wie taxonomische, persönlichkeitsorientierte, motivationale oder Austauschtheoretische Ansätze und kognitive Ansätze in einem Theoriegebäude zusammenfassen zu können, erscheinen die Theorie der sozialen Identität und die Selbstkategorisierungstheorie geeignete Vehikel zu sein. Diese Theorien helfen, die verschiedenen Ansätze zu vereinen und weiter zu spezifizieren und fügen die explizite Beachtung der kollektiven Bedeutungsebene mit in die Analyse des Phänomens Macht ein.

#### **2.2.4 Zusammenfassung der Ansichten zu den Strukturvariablen**

In der oben durchgeführten Betrachtung der verschiedenen Theorien zur Erklärung von Macht beziehungsweise von Phänomenen, die durch Macht beeinflusst werden zeigt sich, dass die Wahrnehmung und der Gebrauch von Macht im wesentlichen von Selbstkategorisierungsprozessen abhängt, die bestimmen, ob ein Verhalten überhaupt als Ausübung von Macht wahrgenommen wird und welche Form der Macht (Zwang oder Einfluss) ausgewählt wird.

Die Theorie der sozialen Identität versteht Macht als Instrument, mit dem man die Möglichkeit hat, eine positiv distinkte Position im Vergleich zu einer relevanten Gruppe entweder zu

erreichen oder beizubehalten. Nur wenn die Mitglieder genügend Macht zur Verfügung haben können sie ihren Status absichern. Gleichzeitig scheint es neben dem Bedürfnis nach positiver Distinktheit oder Status auch eine Motivation zu geben, die eigene Macht zu vergrößern.

Es ergibt sich daher folgendes Muster in den Zusammenhängen der drei Variablen relative Gruppengröße, Status und Macht. Ausgehend von der Prämisse, dass das Bedürfnis nach einem positiven Selbstbild im Gruppenkontext dazu führt, dass versucht wird, einen relativ hohen Status im Vergleich zu einer anderen Gruppe zu bekommen, ist der Vergleich über die Anzahl der Eigengruppenmitglieder nur ein Weg, um die eigene Gruppe von einer anderen Gruppe positiv distinkt zu machen. Die relative Statusposition ist aber eher eine Konsequenz, die ausschließlich als Ergebnis eines Intergruppenvergleichs zu verstehen ist. Macht kann aber sowohl ein Weg, wie man die positive Distinktheit der eigenen Gruppe sichern kann, als auch das Ziel oder Motiv eines Intergruppenvergleichs sein. Schließlich kann man seine relativ hohe Statusposition nur dann gegen andere verteidigen, wenn man gleichzeitig über Machtressourcen verfügt, die diese Position stabilisieren.

### **2.2.5 Die Auswirkungen des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst.**

Im Folgenden werden theoretische Überlegungen und einige empirische Belege sowohl für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch für die affektiven Reaktionen auf die Mitgliedschaft in Minoritäten und Majoritäten und die damit verbundenen Strukturvariablen Status und Machtposition erörtert.

#### **2.2.5.1 Der Einfluss der numerischen Distinktheit auf kognitive Akzessibilität**

Empirische Ergebnisse zum Einfluss der numerischen Distinktheit auf kognitive Akzessibilität

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die sich mit der Auswirkung der relativen Gruppengröße auf die Identifikation mit der Eigengruppe beschäftigt haben (z.B. Ellemers, Kortekaas, & Ouwerkerk, 1999; Sachdev & Bourhis, 1984; Simon & Brown, 1987, Simon, Hastedt, & Aufderheide, 1997). Auch wenn der Eindruck überwiegt, dass Minoritätsangehörige sich stärker mit ihrer Gruppe identifizieren als Majoritätsangehörige, sind die Ergebnisse nicht immer einheitlich. Bei Identifikationsmaßen, die sich stärker auf die Attraktivität der Eigengruppe für das Mitglied beziehen, hat die relative Gruppengröße wenig Einfluss (vgl. Sachdev & Bourhis, 1987; Ellemers et al., 1999). Wird Identifikation jedoch eher mit der kognitiven Komponente gemessen, so scheint die Gruppengröße der ausschlaggebende Einflussfaktor zu

sein (siehe McGuire, McGuire, Child, & Fujioka, 1978; McGuire & Padawer-Singer, 1976; Simon & Hamilton, 1994).

Es gibt diesbezüglich eine wachsende Anzahl an empirischen Belegen, die zeigen, dass die Mitgliedschaft in einer Minorität eine Art „attention-grabbing power“ besitzt, welche sich hauptsächlich in der Selbstdefinition als austauschbares Gruppenmitglied, das heißt also in der Verfügbarkeit des kollektiven Selbst, äußert (vgl. Simon et al., 2001).

McGuire and McGuire (1988) fanden zum Beispiel heraus, dass Kinder dann dazu neigen, über sich selbst mit Bezug auf Geschlecht oder ethnische Abstammung zu denken, wenn sie mit ihrer entsprechenden Gruppenmitgliedschaft (z.B. ein Junge oder Mädchen zu sein) in ihrem üblichen sozialen Milieu in der Minderheit sind. Auch in Laborexperimenten gibt es Hinweise darauf, dass Minoritätsmitglieder im Vergleich zu Majoritätsmitgliedern sich häufiger als Mitglied einer Gruppe wahrnehmen. Angehörige von Minoritäten wiesen eine höhere Selbst-Stereotypisierung auf und empfanden häufiger sowohl eine wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen ihrer eigenen Person und der Eigengruppe als auch eine wahrgenommene Homogenität der Eigengruppe als Majoritätsangehörige (Simon & Hamilton, 1994). In ähnlicher Weise fanden Brewer und Weber (1994), dass Minoritätsangehörige ihre Selbstwahrnehmungen stärker einem Portrait eines anderen Eigengruppenmitgliedes angingen als es Majoritätsangehörige taten. Diese Formen der Selbst-Stereotypisierung und Eigengruppenhomogenisierung sind nach der Selbstkategorisierungstheorie sowohl vorausgehende Prozesse als auch Konsequenzen einer Selbstkategorisierung (Turner et al., 1987). Selbstkategorisierung wird auch als ein kognitiver Prozess verstanden, der

*„systematically biases self-perception and behaviour to render it more closely in accordance with stereotypic ingroup characteristics and norms.“* (Hogg & Turner, 1987, p. 326).

Um deutlich zu machen warum für Minoritätsmitglieder das kollektive Selbst im Allgemeinen verfügbarer ist als für die Majoritätsmitglieder, werden im Folgenden eine Reihe von Erklärungsansätze präsentiert und diskutiert.

### Das Selbst-Aspekt-Modell (Simon, 1997)

Die Selbstkategorisierungstheorie unterscheidet, wie bereits oben dargestellt, zwischen zwei Grundformen der Selbstdefinition, nämlich dem individuellen Selbst (oder der personalen Identität) oder dem kollektiven Selbst (oder der kollektiven Identität) (Turner et al., 1987). Nach der Selbstkategorisierungstheorie steht das individuelle Selbst für eine Selbstdefinition

als einzigartiges Individuum („Ich“) und das kollektive Selbst für die Selbstdefinition als austauschbares Gruppenmitglied („Wir“). In Relation zum individuellen Selbst entspricht das kollektive Selbst einer kognitiven Repräsentation der eigenen Person auf einer höheren Ebene der Abstraktion und Inklusivität, die eine Depersonalisierung der individuellen Selbstwahrnehmung impliziert. Als Weiterführung der Unterscheidung zwischen dem individuellen Selbst und dem kollektiven Selbst hat Simon (1997, 1998) ein Selbst-Aspekt-Modell (SAM) eingeführt, welches sehr hilfreich ist, um Unterschiede in der Selbstdefinition zwischen Minoritäten und Majoritäten zu verstehen. Dem Modell zufolge tritt das kollektive Selbst dann auf, wenn die Selbstdefinition sich auf einen einzelnen Selbstaspekt konzentriert, den die Person mit anderen, aber nicht allen Menschen in einem relevanten Kontext teilt (z.B. „Als Allererstes bin ich Umweltschützer“). Das individuelle Selbst hingegen wird sichtbar, wenn die Selbstdefinition auf einem umfangreicheren Set oder einer Konfiguration von verschiedenen, nicht redundanten Selbstaspekten basiert (z.B. „Ich bin männlich, Psychologe, Deutscher, mag Musik und Tanz, etc.“). Die Selbstdefinition des kollektiven Selbst nach SAM entspricht der Selbstkategorisierung als austauschbares Gruppenmitglied. Selbstkategorisierung als austauschbares Gruppenmitglied beinhaltet vor allem den kognitiven Prozess der Einordnung der eigenen Person als Mitglied der Eigengruppe und findet daher vor allem ihre Entsprechung in der kognitiven Komponente der Identifikation (vgl. Ellemers et al., 1999). Als Indikator für die Messung der kognitiven Komponente der Identifikation ist die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst.

Nach dem Selbst-Aspekt-Modell ist eine fokussierte Selbstdefinition die Voraussetzung für das kollektive Selbst. Demnach sollten Faktoren, die diesen Fokus- oder Konzentrationsprozess erleichtern, ebenso die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst fördern. Ein möglicher Faktor dafür könnte die numerische Distinktheit eines sozial-kategorialen Selbstaspektes sein, da seltene oder neue Merkmale üblicherweise in den Wahrnehmungsvordergrund rücken und dadurch relativ salient werden (Fiske & Taylor, 1991; Mullen, 1991). Aufgrund der numerisch distinkten Mitgliedschaft in einer (numerischen) Minorität sollte daher das kollektive Selbst leichter verfügbar werden.

### Der Metakontrast (Turner et al., 1987)

Als eine weitere Erklärung für die höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst kann das Metakontrast-Prinzip der Selbstkategorisierungstheorie herangezogen werden (Turner et al., 1987; Oakes, Turner, & Haslam, 1991). Das Metakontrastprinzip entspricht dem Quotienten aus den subjektiv wahrgenommenen Interklassenunterschieden und den subjektiv wahrgenommenen Intraklassenunterschieden. Je größer demnach die Unterschiede zwischen der eigenen Person und den Mitgliedern der Fremdgruppe und je geringer die Unterschiede zwischen der eigenen Person und den Mitgliedern der Eigengruppe wahrgenommen werden, desto höher wird der Wert des Metakontastes. Je höher der Metakontrast ist, desto wahrscheinlicher wird ein Betrachter eine gegebene soziale Situation in Eigen- und Fremdgruppe einteilen. Dadurch werden die Ähnlichkeiten innerhalb der Gruppe und die Unterschiede zwischen den Gruppen stärker akzentuiert und eine komparative Passung wird wahrscheinlicher. Durch die komparative Passung sollte auch die Akzessibilität des kollektiven Selbst befördert werden. Da Minoritäten mehr Ähnlichkeiten innerhalb ihrer Gruppe wahrnehmen als Majoritäten, jedoch die wahrgenommene Ähnlichkeit der Fremdgruppe bei Minoritäten und Majoritäten sich nicht unterscheiden (Simon & Brown, 1987; Simon & Hamilton, 1994; Experiment 1), folgt daraus, dass der Nenner im Metakontrast-Quotient bei der Minorität im Vergleich zur Majorität kleiner wird bei gleich bleibendem Zähler. Daraus resultiert ein größerer wahrgenommener Metakontrast mit einer steigenden Wahrscheinlichkeit der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst.

### Die Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986)

Die Norm-Theorie von Kahneman & Miller (1986) beschreibt, wie Stimuli und Kategorie-Labels implizite Normen bilden. So fungieren Stimuli und Kategorie-Labels als Erinnerungsproufen, die echte oder falsche Exemplare aus dem Langzeitgedächtnis hervorholen. Wenn Menschen einem Vertreter oder dem Namen einer Kategorie begegnen, rekrutieren sie aus ihrem Wissen Kategoriemitglieder (Exemplare), um eine Kategorienorm aufzustellen. Diese Exemplare werden durch ihre Eigenschaften und Merkmale repräsentiert, die dann aggregiert werden, wodurch schließlich bestimmte Normen entstehen. Diese Normen sind in Form von Eigenschaftsrängen definiert. Diese Ränge bestimmen, ob ein Stimulus in einem bestimmten sozialen Kontext als zur Kategorie zugehörig empfunden wird oder nicht. Der Norm-Theorie entsprechend sind Eigenschaften oder Merkmale von Personen oder Objekten, die sich außerhalb des Ranges bzw. dieser Norm befinden, besonders auffällig und überraschend. Die

Merkmale von diesen Personen oder Objekten stehen folglich im Fokus von Erklärungen und werden als veränderlich wahrgenommen.

Im Minoritäts-Majoritäts-Kontext wird davon ausgegangen, dass die Majorität die Norm bildet und Mitglieder der Minorität mit ihren Eigenschaften als ungewöhnlich und außerhalb der Norm wahrgenommen werden. Die Eigenschaften der Minoritätsangehörigen werden auch als veränderbarer wahrgenommen und werden dann auch für die Erklärung von Unterschieden herangezogen. Wenn wir an Deutschland denken und uns typische Deutsche ins Gedächtnis rufen, so sind wir – überspitzt gesagt – geneigt, hellhäutige, Bier trinkende Mannsbilder zu generieren, die vielleicht sogar mit einer „Krachledernen“ bekleidet sind. Aus solchen Exemplaren setzt sich dann die Kategorienorm zusammen. Begegnet uns jedoch ein Passant aus dem arabischen Raum, so fällt dieser mitsamt seinen Eigenschaften, wie Schnurrbart, Gebets-teppich und Knoblauchfahne außerhalb unserer Kategorienorm. Der Norm-Theorie zu Folge würden die Eigenschaften des Minoritätsangehörigen als veränderlicher angesehen werden als die Merkmale der Majorität. Nicht die „typisch“ Deutschen müssen sich verändern, um die Norm der Kategorie Deutscher in Richtung der arabisch stämmigen Person zu verschieben, sondern der arabische Mitbürger sollte seine Eigenschaften verändern, damit wir ihn in die Kategorie Deutscher mit einbeziehen können. Eine solche Assimilationsforderung entspricht auch der häufigsten Perspektive einer Majorität, wenn es um die Integration von Minoritäten geht (Berry, Kim, Power, & Young, 1989; Berry, 1995). Da die Forderung der Veränderung auf die Minorität zielt, liegt auch der Fokus der Erklärung immer bei der Gruppe, die außerhalb der Norm liegt, also der Minorität. Es heißt nicht „Wir Deutschen sind anders, weil wir Krachlederne tragen!“, sondern „Die sind anders, weil sie immer nach Knoblauch riechen!“. Es entsteht auf Seiten der Minoritätsangehörigen ein Rechtfertigungsdruck, durch den die Minoritätsangehörigen immer wieder gezwungen werden, sich mit ihrer Gruppenzugehörigkeit zu beschäftigen. Die Konsequenz daraus, sollte eine höhere Verfügbarkeit der Gruppenmitgliedschaft und somit eine höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sein. Dieser Prozess konnte auch in einigen Studien bestätigt werden (Miller, Taylor, & Buck, 1991; Hegarty & Pratto, 2001).

Der Ansatz der Norm-Theorie ist vermutlich eher für die Erklärung der höheren kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst bei realen Kategorien oder Gruppen geeignet, bei denen man genügend Exemplare aus dem Gedächtnis rufen kann, um eine Kategorienorm entwickeln zu können. Trotzdem ist es vorstellbar, dass die bloße Information über einen Unterschied in der relativen Gruppengröße zwischen zwei spontan generierten Gruppen den Eindruck erweckt, dass die Majorität mit ihren anonymen Vertretern die Norm bildet und die

Minoritätsangehörigen aus diesem Rahmen herausfallen. Die Minorität wird sich auch in einem solchen Kontext für ihre Existenz rechtfertigen müssen.

Dieser Ansatz, dass die Majorität den normativen und häufig mächtigeren Referenzpunkt darstellt, wird auch in Forschung, die sich außerhalb der Norm-Theorie von Kahneman & Miller (1986) bewegt, verfolgt (Azzi, 1992; Erber & Fiske, 1984; Festinger, 1954; Fiske, 1993; Frable, Blackstone, & Scherbaum, 1990; Keltner & Robinson, 1997; Moscovici & Paicheler, 1978).

### Unterschiedliche Orientierung zwischen Minoritäts- und Majoritätsmitgliedern

Während Minoritätsmitglieder typischerweise eine Intergruppenorientierung einnehmen und eher auf Intergruppenvergleiche und – Beziehungen fokussieren, scheinen Majoritätsmitglieder typischerweise eine Intragruppenorientierung einzunehmen und eher auf Intragruppenvergleiche und Beziehungen zu achten (Simon & Kampmeier, 2001; Kampmeier & Simon, 2001).

Minoritätsmitglieder scheinen sich generell der Intergruppendimension bewusster zu sein als Majoritätsmitglieder, weil es wahrscheinlicher für sie ist, Fremdgruppenmitgliedern zu begegnen. Die Wahrnehmung von Fremdgruppenmitgliedern sollte immer die Kategorisierung in Eigen- und Fremdgruppe nahe legen und somit das kollektive Selbst akzessibler werden lassen (vgl. Haslam, McGarty, Oakes, & Turner, 1993; siehe auch Oakes et al., 1994).

Majoritätsmitglieder hingegen können der Intergruppendimension weniger Beachtung schenken, so lange sie sich nicht von einer bestimmt auftretenden Minorität bedroht fühlen. Für die Majoritätsmitglieder ist es sehr wahrscheinlich, dass sie die meiste Zeit mit anderen Eigengruppenmitgliedern interagieren, so dass für sie intragruppale Vergleiche und Beziehungen die relevanteren Verhaltensrichtlinien sind. Folglich legen auch die unterschiedlichen Orientierungen von Minoritäten und Majoritäten nahe, dass das kollektive Selbst für Minoritäten verfügbarer erscheint als für Majoritäten.

Um das kollektive Selbst verfügbar machen zu können, ist die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten innerhalb einer Kategorie und die Unterschiede zwischen den Kategorien eine Voraussetzung. Ohne diese Form von komparativer Passung wäre die Entstehung einer Intergruppensituation nicht denkbar. Dennoch ist eine Unterscheidung in zwei distinkte Kategorien in den meisten Fällen keine hinreichende Bedingung, um das Erleben und Verhalten von Gruppenmitgliedern beeinflussen zu können. Vielmehr ist es notwendig, dass die Kategorien ein minimales Maß an Bedeutung für die beteiligten Personen haben.

### Bedeutungsvolle soziale Kategorisierung

Oakes und ihre Kollegen (Oakes, 1987; Oakes & Turner, 1986) stellten die Behauptung in Frage, dass numerische Distinktheit an sich das kollektive Selbst fördert und betonen an deren Stelle die Rolle der bedeutungsvollen sozialen Kategorisierung. So sollte die Tatsache, dass man einer von zwei Männern in einem Psychologieseminar ist, kaum einen Einfluss im Bezug auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst haben, solange nicht beispielsweise in einer aufkommenden Diskussion Themen wie „Abtreibung“ oder „Gleichstellungspolitik“ aufkommen. Dies bedeutet, dass jeder mögliche Salienzvorteil durch numerisch distinkte Selbstaspekte solange nicht in eine gesteigerte kollektive Selbstdefinition übersetzt wird, bis der Besitz oder der Nichtbesitz eines entscheidenden Selbstaspekts (z.B. männlich sein) in einem systematischen Zusammenhang mit dem momentanen sozialen Kontext gebracht wird (z.B. eine Diskussion über Gleichstellungspolitik).

Gibt es jedoch eine solche Beziehung, wird die Kategorisierung in die eigene und die Fremdgruppe bedeutungsvoll, weil sie dann in den momentanen sozialen Kontext passt. Damit wird deutlich, dass normative Passung im Sinne der Selbstkategorisierungstheorie einen entscheidenden Beitrag zur Steigerung der Verfügbarkeit des kollektiven Selbst leistet (Oakes et al., 1991). Gibt es eine normative Passung, sollte die Minorität von ihrem Salienzvorteil profitieren. Einen direkten Beleg für die angenommene Rolle der bedeutungsvollen sozialen Kategorisierung im Minoritäts-Majoritäts-Kontext liefert eine Studie von Simon, Hastedt, & Aufderheide (1997). Zusätzlich zur relativen Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) wurde die Bedeutungshaltigkeit der zugrunde liegenden Kategorie als zweite unabhängige Variable manipuliert (niedrig vs. hoch). In der Bedingung mit der niedrigen Bedeutungshaltigkeit der eigenen Kategorie wurde den Teilnehmern erklärt, dass ihre Gruppenzugehörigkeit nicht mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Informationsverarbeitungsstil zusammenhängt. In der Bedingung mit hoher Bedeutungshaltigkeit der Kategorie war dies jedoch der Fall. Wie erwartet hatten die beiden unabhängigen Variablen einen interaktiven Effekt auf verschiedene Indikatoren des kollektiven Selbst (z.B. selbst zugeschriebene Prototypikalität im Verhältnis zur selbst zugeschriebenen individuellen Einzigartigkeit). Das kollektive Selbst war signifikant stärker für Minoritäts- als für Majoritätsangehörige, aber nur wenn die soziale Kategorisierung bedeutungshaltig war. Im anderen Fall unterschieden sich Minorität und Majorität nicht voneinander. Dieser Minoritäts-Majoritäts-Unterschied war hauptsächlich auf ein Wachstum des kollektiven Selbst bei der Minorität zurückzuführen. Die Ergebnisse konnten in einer weiteren Studie repliziert werden, in der eine noch stärkere Manipulation der Bedeutungshaltig-

keit zu einem noch größeren Effekt für Minoritätsangehörige führte, aber keinen Einfluss auf die Majoritätsangehörige besaß.

Man sollte beachten, dass die Rolle der Bedeutungshaltigkeit in realen Minoritäts-Majoritäts-Kontexten meist implizit bleibt. Dies bedeutet, dass Menschen dazu neigen, auf diejenigen Minoritäts-Majoritäts-Kategorien zu achten, bei der sie anscheinend „gute“ Gründe für die Annahme der notwendigen sozial-kontextuellen Passung oder Bedeutungshaltigkeit haben. Sie tun dies entweder auf der Basis von momentan beobachteten Korrelationen zwischen Minoritäts-Majoritäts-Mitgliedschaft und wichtigen Dimensionen des sozialen Kontextes (z.B. Korrelationen zwischen ethnischer Zugehörigkeit und religiösen Praktiken) oder auf der Basis von kollektiv geteilten Vorstellungssystemen (z.B. rassistische Ideologien und Mythen). Und selbst in der experimentellen Forschung bleibt die Rolle der Bedeutungshaltigkeit häufig implizit, da in dem Versuch, eine möglichst glaubhafte Coverstory zu entwickeln, die Untersuchungsteilnehmer mit einer bedeutungshaltigen Verbindung zwischen sozialer Kategorisierung und dem aktuellen sozialen Kontext versorgt werden. So wurde beispielsweise den Teilnehmern in der Studie von Simon und Hamilton (1994) gesagt, dass die Gruppenmitgliedschaft mit der Persönlichkeitsdimension Introversion-Extraversion korreliert. Da alle Ratings, zur Selbstdefinition mit dem Bezug zu dieser Persönlichkeitsdimension beantwortet werden mussten, war die soziale Kategorisierung in diesem Kontext in der Tat sehr bedeutungsvoll. Daraus ergibt sich, dass Bedeutungshaltigkeit häufig als gegebene Konstante für selbstverständlich angenommen wird und ihre entscheidende Rolle übersehen wird. Um also die Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten weiter ergründen zu können, muss dieser Tatsache mehr Beachtung geschenkt werden. In den Studien von Simon et al. (1997) wurde dieser Forderung durch die explizite Steigerung oder Abschwächung der Bedeutungshaltigkeit der sozialen Kategorisierung im Minoritäts-Majoritäts-Kontext Rechnung getragen. Deshalb ist der größte Beitrag dieser Studien die explizite Aufdeckung der Rolle der bedeutungshaltigen sozialen Kategorisierung im Minoritäts-Majoritäts-Kontext und dadurch das Vermeiden einer Überschätzung der Rolle der numerischen Distinktheit.

### **2.2.5.2 Die Auswirkungen des relativen Gruppenstatus auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst**

Im Bezug auf die Auswirkung des relativen Gruppenstatus auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst variieren die Annahmen in zwei Richtungen, je nachdem ob wir von einer Definition der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst als reine kognitive Reaktion ausgehen oder nicht.

Wird ein rein kognitiver Prozess bei der Akzessibilität des kollektiven Selbst vorausgesetzt, so wird nach Ellemers et al. (1999) die Selbstkategorisierung und damit auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst nur durch die relative Eigengruppengröße und nicht durch unterschiedliche Statusinformationen beeinflusst. Die unterschiedliche relative Statusposition hingegen sollte sich auf der evaluativen Komponente der Identifikation auswirken. Demnach hätte Status keinen Einfluss auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst.

Setzt man jedoch voraus, dass affektive und evaluative Prozesse auf die kognitive Komponente rückwirken, indem sie zum Beispiel Aufmerksamkeitsprozesse und Selektionsprozesse steuern, so könnte sehr wohl davon ausgegangen werden, dass die Statusinformation die Akzessibilität des kollektiven Selbst beeinflussen wird. Diese Annahme wird auch in einigen Studien unterstützt. Simon und Hamilton (1994, Experiment 2) manipulierten relative Eigengruppengröße und Statusposition experimentell, indem sie statusniedrige und –hohe Minoritäten und Majoritäten im Labor herstellten. Vorhergesagt wurde, dass die kollektive Selbstdefinition eine direkte Funktion der Attraktivität der jeweiligen Eigengruppe ist (Tajfel & Turner, 1986). Die Attraktivität der Eigengruppe sollte wiederum dem „Scarcity Principle“ nach variieren (Ditto & Jemmott, 1989), welches besagt, dass die Attraktivität von positiv bewerteten und negativ bewerteten Eigenschaften (z.B. statushohe und –niedrige Gruppenmitgliedschaft) polarisiert wird, wenn die wahrgenommene Auftretenswahrscheinlichkeit dieser Eigenschaften seltener ist (Ellemers, Doosje, van Knippenberg & Wilke, 1992).

Die Ergebnisse aus der Studie von Simon & Hamilton (1994) stimmten mit den Hypothesen überein. Insgesamt waren Minoritätsangehörige bereiter, sich im Bezug auf ihr kollektives Selbst zu definieren, wenn die Eigengruppe einen hohen Status hatte als wenn der Status der Gruppe niedrig war. Bei der Majorität hingegen hatte der Status der Eigengruppe keinen Einfluss.

Diese interaktiven Effekte lassen sich auch aus der Perspektive des Selbst-Aspekt-Modells (Simon, 1997) erklären. Wenn eine bedeutungsvolle soziale Kategorisierung vorhanden ist, wie es bei der Studie von Simon und Hamilton (1994) der Fall war, konzentriert sich die Selbstdefinition der Mitglieder von numerischen Minoritäten stärker auf die Gruppenmit-

gliedschaft als bei den Majoritätsmitgliedern. Das kollektive Selbst ist dann stärker aktiviert. Daraus ergibt sich, dass die Information über den Status der Eigengruppe wahrscheinlich auch stärker „den Kern“ der Selbstdefinition eines Minoritätsmitgliedes trifft. Aus diesem Grunde sollte die Statusinformation auch einen stärkeren Einfluss auf Minoritätsangehörigen als auf Majoritätsangehörige haben.

Auch wenn es unmöglich erscheint, zu entscheiden, ob der original „Scarcity – Account“ oder die Erklärung über das Selbst-Aspekt-Modell (oder gar eine Kombination aus beiden Theorien) für die Minoritäts-Majoritäts-Unterschiede bei statusungleichen Gruppen den besten Erklärungsansatz liefert, gibt es einige indirekte Belege für den Zentralitäts-Ansatz des Selbst-Aspekt-Modell.

So fanden Simon, Aufderheide und Hastedt (2000), dass Mitglieder von numerischen Minoritäten direkt nach der Manipulation der relativen Eigengruppengröße weniger Aufmerksamkeit auf alternative Selbstaspekte als Majoritätsmitglieder legten, weil sie signifikant weniger komplexe Selbstbeschreibungen produzierten als Mitglieder der Majoritäten. Ein weiterer möglicherweise relevanter Befund stammt aus einem echten Minoritäts-Majoritäts-Kontext (Simon et al., 1991). In dieser Feldstudie kam heraus, dass Mitglieder einer statusniedrigen Minorität (homosexuelle Männer) sich ihrer Gruppenmitgliedschaft bewusster waren als die Mitglieder der korrespondierenden statushohen Majorität (heterosexuelle Männer). Gleichzeitig gab es bei den schwulen Männern auch eine Tendenz, weniger glücklich über die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe zu sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die positive Statusinformation in einem Minoritäts-Majoritäts-Kontext zu einer Akzentuierung, und negative Statusinformation zu einer Senkung des kollektiven Selbst bei der Minorität führen kann, wenn man davon ausgeht, dass die Akzessibilität des kollektiven Selbst nicht der reinen kognitiven Komponente der Identifikation entspricht, sondern durch emotionale und evaluative Komponenten rückwirkend beeinflusst wird. Andernfalls, falls die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst nicht durch affektive und evaluative Prozesse beeinflusst wird, sollte die relative Statusposition auf diese Variable keinen Einfluss haben.

### **2.2.5.3 Die Auswirkungen der relativen Machposition auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst**

Da Macht in einem Intergruppenkontext sowohl Mittel als auch Zweck darstellt, ganz im Sinne von Russell (1938), der zwischen...

*„power desired as a means and power desired as an end in itself“ (p. 275)*

... unterscheidet und diese Unterscheidung auch mit der Theorie der sozialen Identität vereinbar ist, sollte sich der Einfluss von Macht auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst in bestimmten Teilen ähnlich verhalten, wie der Einfluss von relativer Gruppengröße. Sieht man sich zum Beispiel die Erklärung der Norm-Theorie von Kahneman und Miller (1986) an, erkennt man, dass die Majorität, da sie die Kategorienorm darstellt, eine Art Macht der Definition besitzt. Sie bestimmt, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen als angemessen gesehen werden, die Minorität muss sich dagegen für ihre Existenz und ihr Verhalten rechtfertigen. Demnach wirkt hier nicht allein die numerische Distinktheit erhöhend auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst, sondern eher der Umstand, dass die vorherrschende Norm die Majorität in die machtvollere Position erhebt und die Minorität ihre unterlegene Position wahrnimmt.

Es gibt leider nur wenige empirische Belege für die Erhöhung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst aufgrund von Machtlosigkeit. Dépret und Fiske (1999) konnten jedoch zeigen, dass Teilnehmer, die einer homogenen mächtigen Gruppe gegenüberstanden, sich selbst als ähnlicher zu einem typischen Vertreter der eigenen Gruppe wahrnahmen als Teilnehmer, deren Gegengruppe weniger mächtig war. Nach dem Prinzip des Metakontrastes folgt daraus, dass die wahrgenommenen Intraklassenähnlichkeiten durch die machtlosere Situation gesteigert wurden. Das wiederum führt zu einem größeren Metakontrast, der aufgrund der komparativen Passung eine Erhöhung der Akzessibilität des kollektiven Selbst auslöst. Dieses Ergebnis ist jedoch nur vorsichtig zu interpretieren, weil in der Studie von Dépret und Fiske (1999) die Teilnehmer nur machtvollen und weniger machtvollen Gruppen gegenüberstanden und nicht machtvollen und machtlosen Gruppen hinsichtlich der Ähnlichkeitswahrnehmung der Fremdgruppenmitglieder verglichen wurden.

## **2.2.6 Die Auswirkungen des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes auf die affektive Reaktion.**

### **2.2.6.1 Numerische Distinktheit und affektive Reaktion**

Unsere Gruppenmitgliedschaft beeinflusst nicht nur wie wir uns selbst definieren, sondern hat auch einen Einfluss auf unsere Emotionen und Gefühle (Turner et al., 1987). Da aber weder die Qualität noch die Quantität der Forschung dazu eine detaillierte Differenzierung zulässt, werden hier Ergebnisse von unterschiedlichen affektive Reaktionen angeführt, die sowohl eine Reihe verschiedener temporärer emotionale Zustände und Stimmungen (z.B. Freude, Angst und Depression) als auch eher stabile positive oder negative Gefühle über sich selbst (z.B. Selbstrespekt, Selbstakzeptanz und Selbstvertrauen) einschließen.

Ausgehend von theoretischen Betrachtungen besteht die Vermutung, dass die Mitgliedschaft in einer Minorität, selbst wenn sie nur durch eine reine numerische Beziehung definiert ist, mit weniger positiven Gefühlen und Wohlbefinden assoziiert ist als die Majoritätsmitgliedschaft. Basierend auf Festingers *Theorie des Sozialen Vergleichs* (Festinger, 1954) kann argumentiert werden, dass Mitglieder von relativ kleinen Gruppen im Vergleich zu Mitgliedern von größeren Gruppen benachteiligt sind, wenn es um eine Validierung der Eigenschaften oder Meinungen an möglichst vielen ähnlichen Personen geht. Dann sollten sich Mitglieder von (numerischen) Minoritäten weniger sicher fühlen als Mitglieder von (numerischen) Majoritäten.

Dieser Unterschied zwischen Minoritäten und Majoritäten sollte aufgrund zweier Prozesse akzentuiert werden. Der erste Prozess wird durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt. Da das kollektive Selbst für Minoritätsangehörige kognitiv akzessibler ist als für Majoritätsangehörige (z.B. McGuire & McGuire, 1988) und sie aus diesem Grunde zwischen Eigen- und Fremdgruppe differenzieren, werden Minoritätsangehörige recht schnell erkennen, dass sie nur wenige Personen zur Verfügung haben, an denen sie ihre Eigenschaften und Meinungen validieren können. Diese wahrgenommene Ungleichheit führt zu einer erhöhten Unsicherheit. Der zweite Akzentuierungsprozess basiert auf die Tatsache, dass zumindest in den westlichen Kulturen mit ihrer Betonung der Mehrheitsregel, die numerische Unterlegenheit leicht mit Fehler, Devianz und Schwachheit assoziiert werden (Sherif, 1966, S. 111: „there is safety in numbers“; siehe auch Sachdev & Bourhis, 1984, pp. 37-39). Diese deviante Position wurde auch schon im Ansatz der Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986) aufgegriffen, in der die Majorität die Norm bestimmt und die Minorität aufgrund ihrer abweichenden Merkmale

unter Rechtfertigungsdruck steht. Dieser Rechtfertigungsdruck ist ein zusätzlicher Aspekt, der die Mitglieder der Minorität verunsichern sollte. Die Schwäche der Minorität resultiert aus dem Vergleich mit der Majorität auf der Vergleichsdimension „Anzahl der Gruppenmitglieder“. Durch das negative Abschneiden bei dem Vergleich mit der Majorität werden die Minoritätsangehörigen der Majorität untergeordnet und ihnen wird bewusst, dass sie nicht genügend Ressourcen zur Verfügung haben, um einen sozialen Wandel hervorzurufen (Tajfel & Turner, 1986). Dies sollte ebenfalls zu einem Absinken der positiven affektiven Reaktion führen.

Leider gibt es nur wenige empirische Beweise zu den Unterschieden zwischen (numerischen) Minoritäten und Majoritäten hinsichtlich des Wohlbefindens. Nur in einem Experiment wurde das Wohlbefinden in rein numerisch definierten Minoritäten und Majoritäten untersucht. Bettencourt, Charlton und Kernahan (1997, Studie 1) fanden mit Hilfe der Mood Adjective Checklist insgesamt keine Unterschiede zwischen Minoritäts- und Majoritätsmitgliedern, auch wenn separate Analysen der einzelnen Items zeigen konnten, dass die Angehörigen einer Minorität weniger entspannt waren als die Mitglieder der Majorität.

### **2.2.6.2 Relative Statusposition und affektive Reaktion**

Einige Forscher untersuchten Aspekte des Wohlbefindens der Mitglieder von Minoritäten und Majoritäten in Laborkontexten, in denen zusätzlich zur relativen Eigengruppengröße auch die Statusposition der Eigengruppe oder die Machtposition der Eigengruppe manipuliert wurden. Sachdev & Bourhis (1991) fanden beispielsweise heraus, dass affektive Reaktionen durch die relative Eigengruppengröße beeinflusst wurden, unabhängig vom Status und der Machtposition der Eigengruppe. Entsprechend der Annahme, dass die relative Gruppengröße einen direkten Einfluss auf das Empfinden von den Mitgliedern der Gruppe haben sollte, fühlten sich Minoritätsangehörige weniger behaglich, weniger zufrieden und weniger glücklich über die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe als die Majoritätsangehörigen. Dieser Unterschied zwischen der Minorität und Majorität wurde jedoch von Ellemers et al. (1992) nicht repliziert. In dieser Untersuchung interagierten die beiden unabhängigen Variablen relative Gruppengröße und Statusposition. Mitglieder von statushohen Minoritäten fühlten sich stolzer als Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten, während die unterschiedliche Statusposition für Majoritätsmitglieder keinen Unterschied machte.

Der Unterschied in den Ergebnissen dieser beiden Studien könnte in der Art und Weise der Messung des Wohlbefindens begründet liegen. Während sich in der Messung des Stolzes in der Untersuchung von Ellemers und ihren Kollegen stärker evaluative Komponenten der Iden-

tifikation wieder finden lässt, die laut Ellemers, Kortekaas und Ouwerkerk (1999) eher durch eine Statusinformation beeinflusst werden sollten, wurde bei Sachdev und Bourhis (1991) stärker die unmittelbare affektive Reaktion auf eine Minoritäts- oder Majoritätsgruppenmitgliedschaft erfragt.

Weitere Forschung wurde im realen Minoritäts-Majoritäts-Kontext unternommen, in denen die numerischen Asymmetrien meistens mit Status- und/oder Machtasymmetrien konfundiert sind. Meistens wurde in diesen Studien untersucht, ob Mitglieder von statusniedrigen (unterdrückten oder stigmatisierten) Minoritäten ein geringeres Selbstwertgefühl aufweisen als Mitglieder von statushohen (dominanten) Majoritäten. Analog zu der vorangegangenen theoretischen Diskussion bezüglich der affektiven Reaktion auf die Mitgliedschaft in numerischen Minoritäten und auch zu anderen theoretischen Perspektiven, die ein geringeres Selbstwertgefühl bei Mitgliedern von statusniedrigen Gruppen vorhersagen würden (Crocker & Major, 1989), könnte man erwarten, dass Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten im Vergleich zu Mitgliedern von statushohen Majoritäten unter einem geringeren Selbstwertgefühl leiden. Allerdings mussten Crocker und Major (1989) nach einer Betrachtung der relevanten Forschung von mehr als 20 Jahren zugeben, dass solche Defizite im Selbstwertgefühl ziemlich selten sind. Die beiden Autorinnen versuchen diese Diskrepanz zwischen Theorie und Daten möglichst genau aufzulösen. Weiterführende Forschung erbrachte wertvolle Einblicke in diverse psychologische Mechanismen mit denen die Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten ihr Selbstwertgefühl verteidigen können (z.B. attributionale Externalisierung, selektive soziale Vergleiche), aber sie identifizierte auch mögliche gefährliche Effekte von solchen selbstschützenden Mechanismen (Crocker & Quinn, 2000; Major & Crocker, 1993, siehe auch Branscombe, Schmitt & Harvey, 1999). In einer Studie von Crocker und Major (1989) konnten die Autorinnen beispielsweise zeigen, dass Frauen, die glaubten, eine schlechte Behandlung ihrer Person stammt von einem Frauen gegenüber vorurteilsfreien Mann ein niedriges Selbstwertgefühl aufwiesen, im Vergleich zu Frauen bei denen die schlechte Behandlung angeblich auf einen vorurteilsbehafteten Mann zurückzuführen war. Die Möglichkeit, negative Ergebnisse für sich und die Eigengruppe auf die Vorurteile einer anderen Gruppe zu attribuieren bietet zwar die Möglichkeit sein Selbstwertgefühl zu schützen, kann aber auch die negative Konsequenz haben, dass infolge dessen eine erlernte Hilflosigkeit entwickelt wird (vgl. Abramson, Seligman, & Teasdale, 1978).

Trotz dieser Tatsache gibt es aber auch neue Belege, die bestätigen, dass sich Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten unter bestimmten Umständen in ihren affektiven Reaktionen wie vorhergesagt von der Majorität unterscheiden. Hewstone, Islam & Judd (1993b, Experiment

2) fanden bei Mitgliedern von statusniedrigen Minoritäten (Hindus in Bangladesh) ein geringeres Selbstwertgefühl als bei Mitglieder von statushohen Majoritäten (Muslime in Bangladesh). Weitere Forschung in einem ähnlichen Intergruppenkontext (Islam & Hewstone, 1993a) wies darauf hin, dass Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten im direkten Intergruppenkontakt auch unter einer gesteigerten Intergruppenangst leiden. Auch Frable, Platt, & Hoey (1998) zeigten, dass Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten, deren Gruppenmitgliedschaften oder Stigmata nicht unmittelbar sichtbar waren im Gegensatz zu denen, deren Mitgliedschaft unmittelbar sichtbar wird, ein geringeres Selbstwertgefühl und ein stärker negativen Affekt als Mitglieder von statushohen Majoritäten besitzen. Die Beobachtung, von Frable et al. (1998), dass das Wohlbefinden der Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten nur dann negativ beeinflusst wurde, wenn das Stigma verborgen werden konnte, passt zu einer Reihe anderer Untersuchungen, die auf die positive und kompensatorische Rolle der Unterstützung durch die Eigengruppe und der kollektiven Identifikation für das Wohlbefinden der Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten verweisen (Branscombe, Schmitt, & Harvey, 1999; Phinney, 1990; Schmitt, Branscombe, Kobrynowicz, & Owen, 2002; Verkuyten, 1995). Diese kompensatorischen Mittel sollten besonders dann schwer zu erreichen sein, wenn unklar ist, wer zu der eigenen Gruppe dazugehört. Ähnliches fand schon Simon et al. (1991). Die Mitglieder der statusniedrigen Minorität mit einem Stigma, das verborgen werden kann (Schwule Männer) fühlten sich weniger glücklich über ihre Gruppenmitgliedschaft als Mitglieder der statushohen Majorität (heterosexuelle Männer).

### **2.2.6.3 Relative Machtposition und affektive Reaktion**

Machtlosigkeit sollte, ähnlich wie die Wahrnehmung eines geringen Status, immer ein unangenehmer Zustand sein, der mit einem negativeren Affekt im Vergleich zu einer machtvollen Situation einhergeht. In der oben schon ausführlich erwähnten Studie von Sachdev & Bourhis (1985) konnte dies ebenfalls in den zusätzlichen Maßen, die erhoben wurden, bestätigt werden. Je weniger Macht die Mitglieder der einzelnen Gruppen besaßen, desto unangenehmer und unglücklicher fühlten sie sich und desto unzufriedener waren sie. Auch bei der Studie von Dépret und Fiske (1999) lassen sich Hinweise darauf finden, dass die Mitgliedschaft in einer machtlosen Gruppe mit negativen Gefühlen verbunden ist. Die Teilnehmer ihrer Studie fühlten sich unglücklicher, wenn sie mit einer homogenen machtvollen Gruppe als mit einer weniger machtvollen Gruppe konfrontiert waren.

Aus theoretischer Perspektive kann auch der Ansatz der Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986) helfen zu verstehen, warum Machtlosigkeit einen negativen Einfluss auf das emotionale

Empfinden haben kann. Demnach bestimmt die Majorität die Norm und die Minorität steht unter einem Rechtfertigungsdruck, der die Angehörigen verunsichert. Die Majorität besitzt somit eine Art „Definitionsmacht“, während die Minorität sich an der Majorität ausrichten muss und von ihr abhängig ist. Definitionsmacht kann aber nicht nur von einer Majorität ausgehen, sie kann auch unabhängig von der Anzahl der Gruppenmitglieder sein, etwa wenn Experten bestimmen, wie Menschen sich zu verhalten haben oder eine kleine Gruppe aufgrund von bestimmten Ressourcen bestimmen kann, wie andere Menschen sich zu verhalten haben. Insgesamt sollte jedoch eine Position, in der die eigene Gruppe keine Definitionsmacht besitzt, stärker verunsichert sein aufgrund des Rechtfertigungsdrucks (Hegarty & Pratto, 2001). Zusätzlich scheint die relative Machtposition Informationen über die Sicherheit der eigenen sozialen Identität zu geben (Jackson & Smith, 1999). Macht stellt eine Ressource dar, mit der man die Verwirklichung eigener Ziele und Wünsche sichern kann. Besitzt eine Gruppe daher die Macht, ihre soziale Identität zu sichern, sollte dies zu positiven affektiven Reaktionen oder – präziser gesagt – ein sicheres Gefühl führen. Die machtlose Position stellt jedoch eine Bedrohung der sozialen Identität dar und sollte deswegen zu negativeren affektiven Reaktionen führen.

### **2.3 Das kognitiv-affektive Kreuzfeuer im Überblick**

Nach dieser Betrachtung der verschiedenen sozio-strukturellen Variablen, die mit dem Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext in Beziehung liegen, und deren Auswirkungen auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die direkte affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft, lässt sich zunächst feststellen, dass diese von Ungleichgewicht geprägten Intergruppenkontexte sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die kognitive und affektive Reaktionen zu haben scheinen. Auf der einen Seite führt eine geringe Anzahl der Mitglieder in der eigenen Gruppe zu einer Erhöhung der Verfügbarkeit des kollektiven Selbst, während diese Form der Minoritätszugehörigkeit gleichzeitig zu einer Senkung der positiven affektiven Reaktion im Vergleich zu einer Majoritätszugehörigkeit führt. Somit stehen kognitive und affektive Reaktionen in einem Spannungsfeld zueinander, das in dem Begriff des *kognitiv-affektiven Kreuzfeuers* seine Entsprechung findet. Die relative Statusposition und die relative Machtposition scheinen dieses Kreuzfeuer noch zu qualifizieren. Während wahrscheinlich ist, dass die relative Statusposition auf die kognitive Akzessibilität nur wenig Einfluss haben wird, sollte sie jedoch die affektive Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft insofern beeinflussen, dass vor allem eine statushohe Minorität eine sehr positive affektive Reaktion zeigt, während die affektive Reaktion der statusniedrigen Minorität besonders negativ

sein sollte. Für die Majorität sollte die Statusposition weniger Einfluss auf die affektive Reaktion ihrer Angehörigen haben. Die relative Machtposition sollte sowohl auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch auf die affektive Reaktion einen Einfluss besitzen. Machtlosigkeit sollte zu einer Erhöhung der Aufmerksamkeit auf die Mitglieder der mächtigeren Gruppe führen –und somit das kollektive Selbst akzessibler machen. Gleichzeitig gibt eine machtvolle Position den Mitgliedern der Gruppe eine sichere soziale Identität, deren Folge eine positive affektive Reaktion sein sollte.

Insgesamt dient diese Dissertation dem Nachweis des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im Minoritäts-Majoritäts-Kontext und der Erforschung des Einflusses der verschiedenen mit dem Minoritäts-Majoritäts-Kontext verbundenen sozio-strukturellen Variablen auf dieses Kreuzfeuer. Dazu werden eine Serie von Studien vorgestellt, die systematisch verschiedene Minoritäts-Majoritäts-Kontexte variieren und hauptsächlich ihre Auswirkungen auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die direkte affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft untersucht. In der ersten Studie wird ein rein numerisch definierter Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext in einem Labor mit neu gebildeten minimalen Gruppen realisiert. Studie zwei und drei manipulieren jeweils zusätzlich zur relativen Eigengruppengröße entweder die relative Statusposition (Studie 2) oder die relative Machtposition (Studie 3) der beteiligten Gruppen. In Studie 4 wird der Laborkontext verlassen und mit Hilfe einer Felduntersuchung an verschiedenen echten sozialen Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenbeziehungen die Ergebnisse aus den Laborexperimenten repliziert. Studie 5 führt zurück in das Labor-Setting, in der die Mitglieder der neu gebildeten Gruppen zusätzlich die Möglichkeit bekommen, mit den Mitgliedern der eigenen und der Fremdgruppe zu interagieren. In Studie 5 werden neben Selbstbeurteilungsmaßen, die ebenfalls in den Studien eins bis vier Verwendung finden werden, zusätzlich auch Einschätzungen von unabhängigen Beurteilern genutzt und diese sequenzanalytisch ausgewertet, um so weitere Hinweise auf das Verhältnis zwischen Minoritäten und Majoritäten erlangen zu können.

### **3 Studie 1: Der Nachweis des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im Minoritäts-Majoritäts-Kontext**

#### **3.1 Theoretischer Hintergrund**

##### **3.1.1 Numerische Distinktheit als Auslöser für kognitive und affektive Reaktionen auf Gruppenmitgliedschaft**

In der Einführung wurden theoretische und empirische Belege aufgeführt, warum Intergruppenkontexte, in denen zwei Gruppen aufeinander treffen, die sich nur durch die Anzahl der Gruppenmitglieder unterscheiden, auf kognitive und affektive Prozesse Einfluss haben können, die mit einer Mitgliedschaft in einer Gruppe verbunden sind. Mittelpunkt der Betrachtung der kognitiven Prozesse ist die Akzessibilität des kollektiven Selbst. Darunter wird verstanden, dass eine Person in diesem Moment eine kollektive Selbstdefinition besitzt und wahrnimmt, dass sie Mitglied ihrer Eigengruppe ist. Nach SAM (Simon, 1997, 1998) wird das kollektive Selbst dann verfügbar, wenn die Selbstdefinition sich auf einen einzelnen Selbstaspekt konzentriert, den die Person zwar mit anderen, aber nicht allen Menschen in einem relevanten Kontext teilt.

In einigen empirischen Studien konnte gezeigt werden, dass sich Minoritätsmitglieder ihrer Eigengruppenmitgliedschaft eher bewusst sind als Majoritätsmitglieder (McGuire et al., 1978; McGuire & McGuire, 1988). Zum Verständnis dieses Phänomens wurden in dieser Arbeit schon verschiedene Erklärungsansätze vorgestellt. Demnach bestimmen Majoritäten mit ihren Mitgliedern, welche Merkmale bzw. welche Personen mit spezifischen Merkmalen der Norm entsprechen (vgl. den normtheoretischen Ansatz von Kahneman & Miller, 1986). Personen mit seltenen Merkmalen – Minoritätsangehörige – fallen daher aus dem Rahmen und geraten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Mitglieder von Minoritäten stehen dann unter einem Rechtfertigungsdruck, da sie erklären müssen, warum sie sich außerhalb der durch die Majorität definierten Norm befinden. Diese Verortung der Minorität außerhalb der Norm ist sicher einer der Gründe, warum seltene oder unbekannte Merkmale in den Wahrnehmungsvordergrund rücken und salient werden (siehe auch Mullen, 1991). Zusätzlich neigen vor allem die Minoritätsangehörigen dazu, die Ähnlichkeit ihrer Eigengruppenmitglieder untereinander zu akzentuieren (Simon & Hamilton, 1994). Vermutlich liegt dabei die implizite Annahme zugrunde, dass die größere Anzahl an Exemplaren innerhalb der Majorität eine größere Varianzbreite beinhaltet im Vergleich zu der Akkumulation weniger Exemplare aus der Minorität. Diese Tendenz zur Akzentuierung der Eigengruppenähnlichkeiten führt selbst bei gleich bleibender Einschätzung der Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten zu einer weiteren Steigerung des Metakonstrast-Quotienten. Je höher der Metakonstrast-Wert, desto akzes-

sibler sollte auch das kollektive Selbst der Person werden (vgl. Metakontrast; Turner et al., 1987). Die Prominenz einer Intergruppenorientierung bei Angehörigen von Minoritäten besitzt ebenfalls eine Verwandtschaft zur Normtheorie von Kahneman und Miller (1986). Neben der Erklärung, dass eine eher chronische Intergruppenorientierung bei Minoritätsangehörigen aufgrund der höheren Wahrscheinlichkeit, Mitglieder der anderen Gruppe der Majorität zu begegnen und die damit verbundene Aktivierung einer Eigengruppen-Fremdgruppen-Perspektive zu erhöhen (vgl. Kampmeier & Simon, 2001), sind Minoritätsmitglieder, die sich außerhalb einer Norm befinden gezwungen sich an der Norm der Majorität zu orientieren. Sie stehen – wie bereits erwähnt - unter Rechtfertigungsdruck und müssen ihr Verhalten und ihre Eigenschaften mit dem Verhalten der Majoritätsnorm abgleichen. Dazu muss der Blick auch auf die Majorität gerichtet sein und es muss auch eine Intergruppenorientierung eingenommen werden. Die Majoritätsangehörigen müssen sich mit den seltenen und anomalen Minoritätsmitgliedern nicht beschäftigen und nehmen daher eine Intragruppenorientierung ein, es sei denn, die Minorität greift aktiv die herrschende soziale Struktur an. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es eine gute theoretische Grundlage dafür gibt, warum die Mitgliedschaft in einer Minorität für ihre Mitglieder akzessibler sein sollte als die Mitgliedschaft in einer Majorität.

Hinsichtlich der affektiven Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft lassen sich ebenfalls einige Hinweise finden (vgl. Bettencourt et al., 1997, Studie 1). Offenbar kann die Mitgliedschaft in einer Minorität die Gruppenmitglieder stärker verunsichern als die Mitgliedschaft in einer Majorität. Begründet werden kann dies zum einen mit der mangelnden konsensuellen Validierung innerhalb von Minoritäten nach Festingers Theorie des sozialen Vergleichs (Festinger, 1954). Die Mitglieder haben weniger gleichartige Personen zur Verfügung, mit denen sie ihre Haltung und ihr Verhalten vergleichen können. Daher fehlt ihnen die Sicherheit, dass sie sich richtig verhalten vor allem dann, wenn sich die Majorität in diesem bestimmten Fall anders verhält.

Zum anderen kann die höhere Verunsicherung bei der Minorität durch die Tendenz erklärt werden, dass Minoritäten eher mit Devianz und Schwäche assoziiert werden. Die Mitglieder in der Minorität weisen daher eine negativere affektive Reaktion auf, weil sie nicht wissen, ob sie das „Richtige“ sind oder machen und zum anderen weil die assoziierte Schwäche gegenüber einer starken Übermacht unter Umständen eine Bedrohung darstellen kann. Auch hier lässt sich zusammenfassen, dass sowohl teilweise die Empirie (Bettencourt et al., 1997) als auch die Theorie Anlass zu der Vermutung geben, dass selbst eine rein numerisch definierte

Minoritäts-Majoritäts-Beziehung die affektive Reaktion wie hier das Ausmaß der Verunsicherung beeinflussen kann.

Aus diesen theoretischen Überlegungen und den ersten empirischen Befunden kann daher davon ausgegangen werden, dass die hier angesprochenen kognitiven und affektiven Reaktionen auf eine Gruppenmitgliedschaft in numerisch definierten Minoritäten und Majoritäten entgegengesetzt wirken können. Vor allem die Minorität scheint sich in einer Art *kognitiv-affektiven Kreuzfeuer* zu befinden. Auf der einen Seite gibt es eine kognitive Kraft – die höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst –, welche die Minoritätsmitglieder in die Gruppe hineinzieht und auf der anderen Seite gibt es eine affektive Kraft, die diese Mitglieder eher aus ihrer Minoritätsgruppe herauszieht. In der Majorität wirken diese Kräfte in umgekehrter Richtung, doch stellt das im Vergleich zur Minoritätssituation kein großes Problem dar. Schließlich fühlen sich die Majoritätsangehörigen gut, auch wenn ihnen ihre Gruppenmitgliedschaft nicht besonders verfügbar ist. Die Minoritätsangehörigen hingegen stecken in einer Art Falle fest. Ihre Mitgliedschaft wird ihnen immer wieder vor Augen geführt und die damit verbundenen Gefühle sind eher negativ. Die Folge könnte eine Senkung des allgemeinen Wohlbefindens sein.

Die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die affektive Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft sind nicht unabhängig voneinander. Vielmehr kann man davon ausgehen, dass das Ausmaß der Akzessibilität des kollektiven Selbst bestimmt, wie sehr eine Gruppenzugehörigkeit das emotionale Empfinden beeinflussen kann. Je stärker einer Person ihre Mitgliedschaft bewusst ist, desto stärker sollten auch die Merkmale dieser Gruppe (wie in diesem Falle die Größe) den Einfluss auf die affektive Reaktion erhöhen.

### **3.1.2 Die Identifizierung reiner kognitiver und affektiver Reaktionen auf die Gruppenmitgliedschaft.**

Da explizit die Auswirkung der relativen Gruppengröße auf kognitive und affektive Reaktionen untersucht wird, ist es notwendig in einer Nebenfragestellung diese Reaktionen im Rahmen der vorliegenden Dissertation zu spezifizieren. Diese Nebenfragestellung beschäftigt sich mit dem Einfluss der Merkmale einer Intergruppensituation auf mit der Eigengruppenmitgliedschaft verbundene Konsequenzen. Dabei spielt die soziale Identität eine entscheidende Rolle. Wie schon erwähnt ist die zentrale kognitive Reaktion, die hier untersucht wird, die Akzessibilität des kollektiven Selbst. Sie kann als eine Komponente der sozialen Identität verstanden werden. Nach Tajfel (1978) ist soziale Identität „...that part of an individual's self-

concept which derives from his knowledge of his membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership“ (S. 63). Auf der Basis dieser Definition wurden von Ellemers et al. (1999) drei Komponenten der sozialen Identifikation identifiziert:

1. Eine evaluative Komponente, die aus den positiven oder negativen Wertkonnotationen besteht, welche mit der Gruppenmitgliedschaft verbunden sind (Gruppen-Selbstwertgefühl),
2. eine emotionale Komponente, die als eine Form der emotionalen Involviertheit mit der Gruppe bezeichnet werden kann (affektive Verpflichtung gegenüber der Eigengruppe) und
3. eine kognitive Komponente, d.h. dem Bewusstsein der eigenen Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe (Selbstkategorisierung).

Es ist offensichtlich, dass die Akzessibilität des kollektiven Selbst in der dritten Komponente ihre Entsprechung erfährt. Die evaluative Komponente hingegen kann im Sinne der Theorie der sozialen Identität als Konsequenz oder Resultat eines Intergruppenvergleichs mit anderen im Kontext vorhandenen relevanten Gruppen und als Indikator des wahrgenommenen Wertes der Gruppe verstanden werden. Aus dem relativen Wert der Gruppe ergibt sich wiederum das Ausmaß des gruppenbezogenen Selbstwertgefühls.

Die emotionale Komponente von Identifikation spielt in der Theorie der sozialen Identität eine besondere Rolle in der Vorhersage von Verhalten. Das Ausmaß der emotionalen Identifikation mit einer sozialen Gruppe bestimmt demnach, wie sehr eine Person dazu neigt, sich der Norm ihrer Gruppe entsprechend zu verhalten. Je mehr sich ein Fußballfan beispielsweise mit seinem Verein und seinem Fanclub emotional verbunden fühlt, desto stärker wird er sich so verhalten, wie es sich für einen „richtigen“ Fußballfan gehört. Wenn ein solcher Fan denkt, ein richtiger Fan sollte den Fans von anderen Mannschaften, wenn nötig auch mit Gewalt zeigen, dass seine Mannschaft die bessere ist, wird er dies bei ausreichender Identifikation auch tun.

Diese emotionale Komponente wird nach Ellemers et al. (1999) als ein Gefühl der affektiven Verpflichtung gegenüber der Gruppe verstanden und ist für die Vorhersage von Verhalten als Gruppenmitglied besonders aussagekräftig (vgl. Branscombe & Wann, 1994; Doosje, Ellemers, & Spears, 1995; Ellemers & Van Rijswijk, 1997).

Konzeptionell lassen sich diese drei Komponenten der sozialen Identifikation differenzieren, aber auch empirisch konnten Ellemers et al. (1999) eine Trennung dieser Komponenten auf-

zeigen. So beeinflusste in ihrer Studie die relative Gruppengröße die kognitive Komponente, Informationen über den relativen Status die evaluative Komponente und die Möglichkeit der freien Wahl der Mitgliedschaft die emotionale Komponente der sozialen Identifikation. In einer anderen Studie demonstrierten Spears, Doosje und Ellemers (1997), dass Selbststereotypisierung, die durch ein kognitives Bewusstsein der eigenen Gruppenmitgliedschaft gekennzeichnet ist, von der affektiven Verpflichtung der Gruppe gegenüber unterschieden werden kann.

Im Vergleich zu den anderen beiden Komponenten der sozialen Identifikation sollte die kognitive Komponente als Grundvoraussetzung für alle folgenden (Inter-) Gruppenphänomene betrachtet werden, da jede Form des Verhaltens als Gruppenmitglied zunächst die Kategorisierung der eigenen Person als Mitglied der Eigengruppe im Vergleich zur Fremdgruppe voraussetzt. Je stärker daher das kollektive Selbst akzessibel ist, umso stärker sollte die affektive Verpflichtung sein und umso stärker sollte das gruppenbezogene Selbstwertgefühl einer Person durch die Gruppenmitgliedschaft beeinflusst werden.

Um Missverständnisse zu vermeiden sollte darauf hingewiesen werden, dass die direkte affektive Reaktion, die in der vorliegenden Arbeit die zweite zentrale Variable darstellt, konzeptionell von den drei Komponenten der sozialen Identifikation unterschieden werden sollte. Im Fokus der Definition der affektiven Reaktion steht hier die Betrachtung eines unmittelbaren Gefühls auf das Erlebnis, einer Gruppe zugeordnet zu werden. Es geht dabei in erster Linie darum herauszufinden, ob Personen es als angenehm oder unangenehm empfinden, Mitglieder einer Minorität oder Majorität zu sein. Sicherlich gibt es sowohl in der evaluativen als auch in der emotionalen Komponente der sozialen Identifikation affektive Anteile, doch sind diese nicht unbedingt unmittelbare Reaktionen auf eine Gruppenmitgliedschaft. Bei der evaluativen Komponente der sozialen Identifikation steht beispielsweise ein expliziter und aufwändiger Vergleichsprozess im Vordergrund, um zu einer Entscheidung über das gruppenbasierte Selbstwertgefühl zu gelangen. Die emotionale Komponente der sozialen Identifikation und die von Ellemers et al. (1999) vorgestellte Ausprägung dieser Komponente (affektive Verpflichtung) hingegen stellt ebenfalls keine direkte affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft dar, sondern repräsentiert viel eher die Stärke der emotionalen Verbundenheit mit der Eigengruppe.

Insgesamt lässt sich nun bestätigen, dass die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eine Form darstellt, die kognitive Komponente der sozialen Identifikation zu messen. Die affektive Reaktion entspricht einer unmittelbaren Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft und sollte daher hinreichend empfänglich für die Variation der sozialen Umwelt sein. Aus

diesem Grunde sollte man die affektive Reaktion auch von anderen affektverwandten Konzepten wie dem persönlichen Selbstwertgefühl abgrenzen, welches eher als Persönlichkeitsvariabel zu verstehen ist und nur marginal von den einzelnen Gruppenmitgliedschaften einer Person beeinflusst werden sollte.

### **3.2 Zusammenfassung der Hypothesen**

Die Hauptintention der ersten Studie ist der Nachweis des kognitiv-afektiven Kreuzfeuers. Aufgrund eines höheren Metakontrastes und der Ausgrenzung aus der vorherrschenden Kategorienorm und der damit verbundenen Intergruppenorientierung sollte das kollektive Selbst für Minoritätsangehörige akzessibler sein als für Majoritätsangehörige. Die direkte affektive Reaktion sollte bei Minoritätsangehörigen aufgrund der mangelnden Validierungsmöglichkeiten an ähnlichen Eigengruppenmitgliedern eher negativer sein als bei Majoritätsangehörigen. Somit stehen kognitive und affektive Prozesse im Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext in einem Spannungsfeld. Bei der Messung des eher stabilen persönlichen Selbstwertgefühls im Vergleich zu einer direkten affektiven Reaktion eher stabil sein sollte, sollten sich die Unterschiede zwischen Minorität und Majorität jedoch weniger stark zeigen.

Die negativere affektive Reaktion bei Minoritätsangehörigen im Vergleich zu Majoritätsangehörigen sollte weiterhin durch die höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst akzentuiert werden. Die Mitgliedschaft in einer Minorität führt demnach zu einem stärkeren Bewusstsein der Gruppenmitgliedschaft, das sich wiederum in einer stärkeren negativen affektiven Reaktion äußert als bei Majoritätsmitgliedern.

In einer Nebenfragestellung wird untersucht, ob die Akzessibilität des kollektiven Selbst als kognitive Komponente den anderen beiden Komponenten der sozialen Identifikation (evaluative und emotionale Komponenten), die zusammen die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft darstellen, vorgeschaltet ist. Ist dies der Fall, sollte der Einfluss der relativen Gruppengröße auf die Akzeptanz ebenfalls durch das Ausmaß der Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt werden. Zusätzlich zu den bisher angeführten Hypothesen sollten Hinweise dafür gefunden werden, dass die Wahrnehmung einer höheren Eigengruppenhomogenität und die damit verbundene Steigerung des Metakontrastes mit der höheren kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst in Verbindung zu bringen sind. Demnach erwarten wir, dass Minoritätsangehörige ein höheres Ausmaß an Eigengruppenhomogenität aufweisen und diese Steigerung in einem systematischen Zusammenhang mit der Akzessibilität des kollektiven Selbst in Verbindung steht.

### 3.3 Methode

#### 3.3.1 Überblick

Vorgelblich nahmen die Teilnehmer dieses Experimentes an einer Studie zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kunstwahrnehmung und Persönlichkeit teil. Minoritäts- bzw. Majoritätsgruppenmitgliedschaft wurde auf der Basis der angeblichen Präferenz der Teilnehmer für einen von zwei Malern hergestellt. Weiterhin wurde die Reihenfolge der abhängigen Maße variiert. Diese Serie der abhängigen Variablen umfasste Maße der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst, der affektiven Reaktion, der wahrgenommenen Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft, die sich aus den Komponenten der sozialen Identifikation (emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe, Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität und persönliche Bewertung der Gruppe) zusammensetzte. Zusätzlich wurden noch Maße des persönlichen Selbstwertgefühls und der wahrgenommenen Intraklassen- und Interklassenunterschiede erhoben.

#### 3.3.2 Teilnehmer und Untersuchungsplan

An dieser Studie nahmen 61 Studierende (28 Männer und 33 Frauen) aus verschiedenen Fachbereichen der Universität Kiel, ausschließlich des Fachbereichs Psychologie, teil. Das Alter lag zwischen 18 und 33 Jahren ( $M = 24.64$  Jahre,  $SD = 3.50$  Jahre). Die Teilnahme wurde mit 10,- DM entlohnt. Die Teilnehmer wurden zufällig auf die vier Bedingungen verteilt, die sich aus den zwei zweifach-gestufteten unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße (kognitive Maße zuerst vs. affektive Maße zuerst) ergaben, wobei die Stichprobengröße zwischen 15 und 16 pro Zelle variierte (Tabelle 3.1).

**Tabelle 3-1: Untersuchungsplan und Zellbesetzung (Studie 1)**

|  | relative Eigengruppengröße |           |
|--|----------------------------|-----------|
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Minorität                  | Majorität |
| kognitive Maße zuerst                          | 15                         | 15        |
| affektive Maße zuerst                          | 15                         | 16        |

### 3.3.3 Untersuchungsablauf

**Minoritäts-Majoritäts-Kategorisierung:** Pro Versuchsdurchgang nahmen bis zu acht Personen an getrennten Computerarbeitsplätzen teil. Nach einem kurzen Einleitungstext wurden die Teilnehmer aufgefordert, für jedes der 16 auf dem Bildschirm erscheinenden Gemälden anzugeben, wie sehr ihnen das Bild gefällt. Die Urteile wurden auf einem 50-stufigen Rollbalken abgegeben, dessen Endpunkte mit *gar nicht* und *sehr gut* bezeichnet waren. Die Maler der einzelnen Bilder wurden nicht genannt.

Anschließend wurde den Teilnehmern gesagt, dass die Bilder, die sie soeben beurteilt hatten, von zwei verschiedenen Malern stammen, die im Rahmen dieser Untersuchung als Maler X und Maler Y bezeichnet wurden, damit das eventuell vorhandene Vorwissen über die beiden Maler nicht die nachfolgenden Einschätzungen verzerren kann<sup>3</sup>. Zusätzlich wurde den Teilnehmern gesagt, dass beide Künstler in der Kunstwelt gleichermaßen anerkannt sind, um unterschiedliche Bewertungen der Gruppenmitgliedschaften vorzubeugen. Weiterhin wurde den Teilnehmern mitgeteilt, dass bisherige Forschung zu der Erkenntnis gekommen sei, dass die unterschiedlichen Vorlieben für einen bestimmten Maler mit spezifischen Persönlichkeitseigenschaften in Beziehung ständen. Daraufhin klickten die Teilnehmer auf „Berechnen“, und der Computer gab vor, aus ihren Präferenzangaben ihre ästhetische Vorliebe zu bestimmen. Alle Teilnehmer erhielten die Rückmeldung, sie gehörten zu der Gruppe der „Maler-X-Bevorzuger“.

Um die Gruppenmitgliedschaft mit etwas Bedeutung anzureichern, wurde den teilnehmenden Personen ein angebliches Persönlichkeitsprofil der typischen Mitglieder ihrer Gruppe präsentiert, welches sich das Krüger-Zietz-Phänomen (Krüger & Zietz, 1933) zunutze macht. Dieses Persönlichkeitsprofil ist so formuliert, dass sich die meisten Personen damit gut beschrieben fühlen (Siehe Anhang 4).

Als Nächstes erhielten die Teilnehmer der Majoritätsbedingung die Information, dass sich in den bisherigen Studien gezeigt habe, dass eine Mehrheit von ca. 80% den Maler X bevorzu-

---

<sup>3</sup> Die gesamten 16 Bilder stammen vom Expressionisten Max Beckmann. In einer Vorstudie mit 20 Teilnehmern (7 weiblich, 13 männlich; Alter zwischen 20-42 Jahren; Median: 25) konnte sichergestellt werden, dass die Bilder hinreichend unbekannt sind. Zusätzlich sollten die Teilnehmer einschätzen, wie viele verschiedene Maler und Stile sie den verschiedenen Bildern zuordnen würden. Sowohl bei der Anzahl der Maler (Mittelwert: 3.10,  $t(19) = -3.26$ ,  $p < .01$ ) als auch bei der Anzahl der Stile (Mittelwert: 2.75,  $t(19) = -7.00$ ,  $p < .001$ ) wichen die Angaben signifikant von dem Wert 1 ab. Damit konnte sichergestellt werden, dass die Versuchspersonen in der Hauptuntersuchung die experimentelle Manipulation der Einteilung über zwei verschiedene Maler als glaubwürdig interpretieren würden.

gen, während eine Minderheit von nur ca. 10% den Maler Y vorziehe. Die restlichen 10% ließen sich nicht eindeutig zuordnen. Für die Teilnehmer der Minoritätsbedingung wurden dementsprechend die spiegelbildlichen Verhältnisse angegeben. Um die Manipulation der relativen Gruppengröße in diesem Experiment noch weiter zu verstärken, wurde den Teilnehmern eine angebliche aktuelle Statistik über die Verteilung von Maler-X- bzw. Maler-Y-Bevorzugern in dieser Forschungsreihe dargeboten. Das Resultat dieser Statistik war in der Majoritätsbedingung immer 84.3% für die Eigengruppe und 15.7% für die andere Gruppe, beziehungsweise es wurden die spiegelbildlichen Werte in der Minoritätsbedingung präsentiert. Um schließlich sicherzustellen, dass die Teilnehmer genügend Aufmerksamkeit auf die numerische Verteilung von Maler-X- und Maler-Y-Bevorzugern gelegt hatten, wurden sie aufgefordert, die Daten aus der aktuellen Verteilung auf einen vorbereiteten Antwortbogen zu übertragen, der anschließend vom Untersuchungsleiter eingesammelt wurde<sup>4</sup>. Als Manipulationsüberprüfung wurden die Teilnehmer am Ende des Experimentes gebeten, die numerische Verteilung zu erinnern. Bis zu dieser Frage wurde am oberen Rand des Bildschirms die aktuelle Verteilung von Maler-X- und Maler-Y-Bevorzugern eingeblendet, wobei der Name der Eigengruppe durch Blinken hervorgehoben wurde.

**Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen:** Im Anschluss an die Minoritäts-Majoritäts-Kategorisierung erfolgte die Darbietung der abhängigen Variablen, die in zwei verschiedenen Reihenfolgen realisiert wurde. Entweder erfolgten zuerst die Maße, die die kognitive Akzessibilität und die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft erheben sollten oder es wurden zuerst Maße erhoben, die sich auf die mit der Gruppenmitgliedschaft verbundenen affektiven Reaktionen bezogen.

### **3.3.4 Abhängige Variablen**

Das kognitive Maß zur Erhebung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Akzessibilitätsskala) setzt sich aus drei Items<sup>5</sup> zusammen. Diese Items bestanden aus drei auf Ad Hoc-Gruppen adaptierten Items einer Subskala von Cameron (1999, ‚Centrality-Scale‘). Diese Skala bestand ursprünglich aus sechs Items. Es wurden aber nur drei Items ausgewählt, da sich ein Item nicht auf ad hoc Gruppen übertragen lassen konnte und zwei Items aus der Subskala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ von Luhtanen und Crocker (1992) ‚Collective Self

---

<sup>4</sup> Siehe Anhang 4

<sup>5</sup> Die Items aller in dieser Studie und in den folgenden Studien benutzten Skalen befinden sich im Anhang 1.

Esteem Scale<sup>6</sup> stammten. Da die Konzepte kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität konzeptuell getrennt werden sollten, wurde die ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘-Skala als eigenständige Skala verwendet. Dieses Maß misst nicht unbedingt die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst, sondern eher die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Die Items der Skala wurden ebenfalls so umformuliert, dass sie in Ad Hoc–Gruppen Verwendung finden können. Die Teilnehmer sollten für jedes Item angeben, wie sehr sie der Aussage zustimmen. Die Items der Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst und der ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘-Skala wurden in einem Block auf siebenstufigen unipolaren Ratingskalen in zufälliger Reihenfolge mit den Polen *stimmt gar nicht* (0) bis *stimmt sehr* (6) dargeboten.

Zur Messung der affektiven Reaktion wurden jeweils vier Items von drei Unterskalen der Eigenschaftswörterliste von Janke und Debus (1978, Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit) eingesetzt. Diese zwölf Items wurden ebenfalls in zufälliger Reihenfolge präsentiert, und die Teilnehmer mussten auf siebenstufigen Skalen mit den Polen *passt überhaupt nicht* (0) bis *passt genau* (6) urteilen, wie sehr die Beschreibungen auf ihre momentane Gefühlssituation passen. Neben diesem affektiven Maß, das die momentane Stimmung erfassen sollte, wurde den Teilnehmern im Anschluss daran ein weiteres affektverwandtes Maß zur Bearbeitung vorgelegt, die zehn Items der Self-Esteem-Scale von Rosenberg (1965). Auch diese zehn Items wurden in zufälliger Reihenfolge auf siebenstufigen Ratingskalen dargeboten (*stimmt gar nicht* (0) bis *stimmt sehr* (6)).

Je nach Reihenfolgebedingung der Darbietung der abhängigen Maße wurde den Teilnehmern zuerst der Block mit der ‚Akzessibilitätsskala‘ und der ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘-Skala zur Bearbeitung vorgelegt und im Anschluss daran nacheinander die Items zur Messung der affektiven Reaktion und die Self-Esteem-Scale oder den Teilnehmern wurden diese Blöcke in vertauschter Reihenfolge präsentiert.

Anschließend folgten noch vier Items der Subskala ‚Emotionale Verbundenheit‘ von Cameron (1999), die wiederum für Ad Hoc–Gruppen adaptiert wurden und als Maß für die emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe dienen sollten. Wiederum wurden die Items dieses Bearbeitungsblocks in zufälliger Reihenfolge und auf siebenstufigen Ratingskalen (*stimmt gar nicht* (0) bis *stimmt sehr* (6)) präsentiert. Direkt im Anschluss daran wurde den Teilnehmern eine weitere Subskala der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992) zur Beantwortung dargeboten. Dabei handelte es sich um die ‚Private Collective Self Esteem‘ – Skala, die wie-

---

<sup>6</sup> Im Folgenden als CSE-Skala abgekürzt.

derum mit Hilfe von vier Items in randomisierter Reihenfolge auf siebenstufigen Ratingskalen erhoben wurde. Es folgten noch jeweils Fragen bezüglich der wahrgenommenen Ähnlichkeiten innerhalb der Eigengruppe und der Unterschiede zwischen Eigen- und Fremdgruppe. Auch diese Items wurden in zufälliger Reihenfolge auf den bereits beschriebenen siebenstufigen Ratingskalen dargeboten.

Zum Abschluss der Befragung wurden die Teilnehmer noch gebeten, sich an die prozentualen Verhältnisse zwischen Minoritäten und Majoritäten in der aktuellen Untersuchungsreihe zu erinnern und diese in den Computer einzutragen. Während dieser Abfrage verschwanden die Informationen über die Verteilung der Gruppen am oberen Rand des Bildschirms.

Nachdem die Teilnehmer noch demographische Daten abgegeben hatten, wurde ihnen für die Teilnahme gedankt und das Geld ausgehändigt. Gleichzeitig wurden sie eingeladen, an einer Informationsveranstaltung teilzunehmen, in der sie dann vollständig aufgeklärt wurden. Diese Informationsveranstaltung fand nach Beendigung der gesamten ersten Studienreihe statt.

|   |  |   |
|---|--|---|
| 1 | Begrüßung und Einleitung   |   |
| 2 | Kategorisierung in Maler-X-Bevorzuger <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angabe des Ausmaßes an Gefallen für 16 Kunstgemälde</li> <li>• Information, dass die Gemälde von zwei verschiedenen Malern (Maler X und Maler Y) stammen</li> <li>• Rückmeldung, dass Teilnehmer zu den Maler-X-Bevorzugern gehört.</li> </ul>  |   |
| 3 | Anreicherung der Kategorisierung mit Bedeutungshaltigkeit <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die unterschiedlichen Vorlieben für Maler X und Maler Y hängen mit der Persönlichkeit zusammen.</li> <li>• Den Teilnehmern wird ein angebliches Persönlichkeitsprofil für den typischen Maler-X-Bevorzuger dargeboten.</li> </ul>   |   |
| 4 | Manipulation relativer Eigengruppengröße <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Mehrheit von ca. 80% (eine Minderheit von ca. 10%) bevorzugt Maler X, während eine Minderheit von ca. 10% (eine Mehrheit von ca. 80%) den Maler Y vorzieht</li> <li>• Präsentation einer fingierten Statistik über Maler-X- und Maler-Y-Bevorzuger in dieser Forschungsreihe: 84.3% (15.7%) Maler-X-Bevorzuger und 15.7% (84.3%) Maler-Y-Bevorzuger</li> <li>• Übertragung der Statistik in ein Formular</li> </ul> |   |
| 5 | Erhebung der abhängigen Variablen  |   |
|   | Reihenfolge: kognitive Maße zuerst <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (3 Items ) und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ (4 Items)</li> <li>• affektive Reaktion (3 x 4 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Selbstwertgefühl (10 Items)</li> </ul>  | Reihenfolge: affektive Maße zuerst <ul style="list-style-type: none"> <li>• affektive Reaktion (3 x 4 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Selbstwertgefühl (10 Items)</li> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (3 Items ) und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ (4 Items)</li> </ul> |
|   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Emotionale Verbundenheit (4 Items)</li> <li>• ‚Private Collective Self Esteem‘ (4 Items)</li> <li>• Wahrnehmung der Intraklassenunterschiede innerhalb der Eigengruppe und der Interklassenunterschiede zwischen Eigen und Fremdgruppe (2 x 2 Items)</li> </ul>   |   |
| 6 | Manipulationsüberprüfung für die relative Eigengruppengröße <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erinnerung der repräsentierten Verteilung von Maler-X-Bevorzugern und Maler-Y-Bevorzugern in dieser Forschungsreihe</li> </ul>  |   |
| 7 | Erhebung der demographischen Daten   |   |

**Abbildung 3-1: Überblick über den Untersuchungsablauf (Studie 1)**

### 3.4 Ergebnisse

#### 3.4.1 Manipulationsüberprüfung und vorgeschaltete Analysen

Es wurde eine 2 x 2 x 2 ANOVA über die erinnerten Prozentangaben hinsichtlich Eigen- und Fremdgruppe mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität), Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen (kognitive Maße zuerst vs. affektive Maße zuerst) und Beurteilungsgruppe (Eigen- vs. Fremdgruppe) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Diese Analyse erbrachte die erwartete signifikante Interaktion zwischen Gruppengröße und Beurteilungsgruppe,  $F(1, 57) = 19750.50, p < .001^7$ . Dieser Interaktionseffekt war perfekt symmetrisch. Die Minoritätsmitglieder sahen ihre Eigengruppe eindeutig in einer Minoritätsposition im Angesicht einer Majorität ( $M(IN) = 15.5\%$ ,  $M(OUT) = 84.3\%$ ),  $F(1,57) = 44246.38, p < .001$ , die Majoritätsmitglieder hingegen zeigten das gegenteilige Muster ( $M(IN) = 83.2\%$ ,  $M(OUT) = 16.5\%$ ),  $F(1,57) = 45609.96, p < .001$ . Dieses Ergebnismuster wurde nicht durch die weitere unabhängige Variable „Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße“ qualifiziert.

In vorgeschalteten ANOVAs für alle verwendeten Skalen wurde überprüft, ob die Variation der Reihenfolge der Darbietung neben der Variation der relativen Gruppengröße einen zusätzlichen bedeutsamen Einfluss hat. Für alle Analysen zeigte sich keine signifikante Interaktion zwischen relativer Gruppengröße und Reihenfolgebedingung und nur in zwei Fällen zeigte sich ein Haupteffekt für die Reihenfolgebedingung<sup>8</sup>, der aber theoretisch keine Relevanz für diese Studie hat (Siehe Fußnote 9 und 10). Aus diesem Grunde werden alle folgenden Analysen über die beiden verschiedenen Reihenfolgebedingungen zusammengefasst. Da sich ebenfalls zeigte, dass das Geschlecht der Teilnehmer die Ergebnisse für alle folgenden abhängigen Variablen nicht qualifizierte (für alle Geschlechtseffekte,  $F_s < 1, ns$ ), konnten die Daten über die Geschlechtsgruppen zusammengefasst werden. Es zeigten sich ebenfalls keine systematischen Zusammenhänge zwischen dem Alter der Teilnehmer und den zentralen abhängigen Variablen.

---

<sup>7</sup> Zweiseitige Testung, die auch für alle folgenden Analysen in dieser und den folgenden Studien angewendet wird.

<sup>8</sup> Zur Übersicht sind die Ergebnisse sämtlicher zweifaktoriellen Varianzanalysen mit den Faktoren relative Eigengruppengröße und Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen für alle in dieser Studie benutzten Skalen im Anhang 2 abgebildet.

### 3.4.2 Kognitive Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft

Zunächst wurde die interne Konsistenz der drei Items von Cameron (1999) bestimmt. Das Alpha nach Cronbach war nicht zufrieden stellend ( $\alpha = .57$ ), die Analyse zeigte, dass das Item „Mir ist in diesem Moment bewusst, dass ich Maler-X-Bevorzuger bin“ herausgenommen werden sollte, da es offenbar ein anderes Konstrukt misst<sup>9</sup>. Die Korrelation zwischen den beiden übrig gebliebenen Items beläuft sich auf  $r = .65$  und kann als zufrieden stellend betrachtet werden. Der t-Test über Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und kognitive Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft als abhängige Variable erbrachte einen signifikanten Haupteffekt. Es zeigte sich der vorhergesagte Haupteffekt für Gruppengröße,  $M(\text{Minorität}) = 3.48$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.10$ ;  $t(56.73) = 4.02$ ,  $p < .001$ . Für Mitglieder der Minorität ist die Gruppenmitgliedschaft kognitiv akzessibler als für die Mitglieder der Majorität. In Tabelle 3-2 können die Mittelwerte und Standardabweichungen eingesehen werden.

**Tabelle 3-2: Mittelwerte (Standardabweichungen) in Abhängigkeit von der Gruppengröße (Studie 1)**

|   | Minorität   | Majorität   |
|---|-------------|-------------|
| Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst | 3.48 (1.45) | 2.10 (1.23) |
| Affektive Reaktion                              | 5.08 (1.30) | 5.81 (0.79) |
| Selbstwertgefühl                                | 5.29 (1.08) | 5.70 (0.92) |

### 3.4.3 Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer Minorität oder Majorität

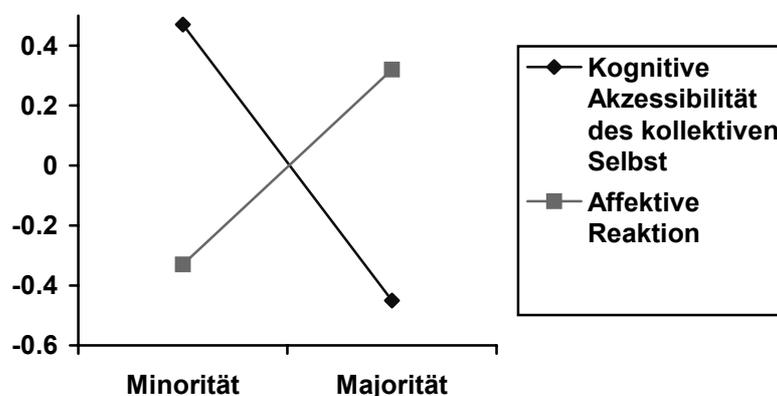
Alle zwölf Items der drei Subskalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit wurden so kodiert, dass ein hoher Wert eine positive affektive Reaktion beschreibt und zu einer einzigen Skala ‚positiver Affekt‘ zusammengefasst werden können (Cronbachs  $\alpha = .93$ ). Ein errechneter t-Test über Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) erbrachte ebenfalls einen signifikanten Effekt für die relative Eigengruppengröße,  $M(\text{Minorität}) = 5.08$ ,  $M(\text{Majorität}) = 5.81$ ;  $t(47.35) = -2.62$ ,  $p < .05$ . Die Mitglieder der Majorität weisen einen positiveren Affekt

<sup>9</sup> So zeigte sich zum einen, dass dieses Item in einer explorativen Faktorenanalyse mit den drei Items von Cameron (1999), in der sich nur ein Faktor ergab, deutlich geringer auf dem Faktor lädt (.43) als die anderen beiden Items (.90 und .86). Außerdem zeigte sich in einer vorgeschalteten 2 x 2 Varianzanalyse mit den Faktoren relative Gruppengröße und Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen, dass dieses Item signifikant von der Reihenfolgebedingung beeinflusst wird.

auf als die Mitglieder der Minorität. Die Mittelwerte und Standardabweichungen können ebenfalls in Tabelle 3-2 eingesehen werden.

Neben der Abfrage der momentanen affektiven Reaktion wurde zusätzlich das Selbstwertgefühl mit der ‚Self-Esteem-Scale‘ von Rosenberg (1965) gemessen. Die innere Konsistenz dieser aus zehn Items bestehenden Skala ist mit  $\alpha = .88$  als gut zu bezeichnen. Der t-Test über Gruppengröße ergab keinen signifikanten Effekt,  $t(56.99) = -1.58, p > .1$ . Die Mitglieder der Minorität unterschieden sich hinsichtlich ihres Ausmaßes an Selbstwertgefühl nicht von den Majoritätsmitgliedern<sup>10</sup>. Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind ebenfalls in der Tabelle 3-2 dargestellt.

Wie gezeigt wurde, konnten sowohl die Hypothesen über den Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch ihr Einfluss auf die affektive Reaktion bestätigt werden. Zur Illustration des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers wurde zusätzlich eine 2 x 2 MANOVA mit dem Faktor relative Eigengruppengröße (Minorität versus Majorität) und Art der abhängigen Variablen (kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst versus affektive Reaktion)<sup>11</sup> als Messwiederholungsfaktor durchgeführt. Es ergab sich die vorhergesagte Interaktion zwischen den beiden Faktoren  $F(1,59) = 18.07, p < .001$ , die in der Abbildung 3-2 dargestellt ist.



**Abbildung 3-2: Ausmaß an kognitiver Akzessibilität und affektiver Reaktion in Abhängigkeit der relativen Eigengruppengröße (Studie 1)**

<sup>10</sup> Für die Self-Esteem-Skala von Rosenberg (1965) gab es in der vorgeschalteten zwei-faktoriellen Varianzanalyse mit den Faktoren relative Gruppengröße und Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen einen signifikanten Haupteffekt für die Reihenfolgebedingung,  $M(\text{kognitive Variablen zuerst}) = 5.82, M(\text{affektive Variablen zuerst}) = 5.19; F(1, 57) = 6.864, p < .05$ .

<sup>11</sup> Zur besseren Vergleichbarkeit der beiden Skalen „Affektive Reaktion“ und „kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst“ wurden beide Skalen durch eine z-Transformation standardisiert.

#### **3.4.4 Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und affektiver Reaktion durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst**

Um die Hypothese zu prüfen, ob die höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst bei Minoritäten die negativere affektive Reaktion akzentuiert, wurde eine Mediationsanalyse nach Baron und Kenny (1986) durchgeführt. Demnach müssen drei Bedingungen erfüllt sein. Erstens muss die unabhängige Variable die abhängige Variable beeinflussen, zweitens muss die unabhängige Variable den Mediator beeinflussen und drittens muss der Mediator die abhängige Variable auch dann beeinflussen, wenn der Einfluss der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable kontrolliert wird. Gleichzeitig sollte der Effekt der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable verschwinden (vollständige Mediation) oder zumindest deutlich abgeschwächt werden (teilweise Mediation).

Wie aus den oben berichteten Ergebnissen der t-Tests hervorgeht, sind die ersten beiden Bedingungen für eine Mediationsbeziehung erfüllt: Die relative Eigengruppengröße hat sowohl einen Effekt auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch auf die affektive Reaktion. Um noch die dritte Bedingung zu überprüfen, wurde eine multiple Regressionsanalyse mit den Prädiktoren relative Eigengruppengröße und kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sowie dem Kriterium affektive Reaktion durchgeführt. Im Einklang mit der Mediationshypothese erwies sich allein die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst bei zweiseitiger Testung als marginal signifikanter Prädiktor<sup>12</sup>. Der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die affektive Reaktion verlor seinen prädikativen Wert (siehe Tabelle 3-3). Es lassen sich daher Hinweise darauf finden, dass die kognitive Akzessibilität die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und affektiver Reaktion mediiert.

---

<sup>12</sup> In einer weiteren multiplen Regressionsanalyse, in der das Kriterium kognitive Akzessibilität durch die Prädiktoren relative Eigengruppengröße und affektive Reaktion vorhergesagt wird, zeigt sich, dass die affektive Reaktion die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und kognitiver Akzessibilität nicht mediiert. Es wird daher die kausale Richtung von relativer Eigengruppengröße über kognitive Akzessibilität hin zu der affektiven Reaktion nahe gelegt.

**Tabelle 3-3: Multiple Regressionsanalyse mit relativer Eigengruppengröße und kognitiver Akzessibilität des kollektiven Selbst als Prädiktor und affektive Reaktion als Kriterium (Studie 1)**

|  | Relative Eigengruppengröße | Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst |
|--|----------------------------|---|
| <i>B</i>                               | .244                       | -.171   |
| <i>SE B</i>                            | .153                       | .102  |
| $\beta$                                | .219                       | -.229   |
| <i>t</i>                               | 1.598                      | -1.670(*)                                       |
| $R^2 = .147, F(2, 58) = 4.99, p < .01$ |                            |   |

(\*)  $p < .1$

### 3.4.5 Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft

Neben den Maßen der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst und der positiven affektiven Reaktion wurden noch Maße zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft erhoben, die sowohl emotionale als auch evaluative Komponenten der Identifikation beinhalten. Zum einen wurden die vier Items zur Messung der Verbundenheit mit der Eigengruppe zu einem Maß zusammengefasst, nachdem diese so kodiert worden waren, dass hohe Werte eine starke emotionale Verbundenheit mit der eigenen Gruppe anzeigen (Cronbachs  $\alpha = .82$ ), zum anderen wurden die Items der Subskala aus der CSE-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992), die sich mit der Wichtigkeit der Eigengruppenmitgliedschaft für die eigene Identität beschäftigt zu einer Skala zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .88$ ). Die andere Subskala der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992), Private Collective Self Esteem, bestand ursprünglich aus vier Items. Da sich in der Reliabilitätsanalyse gezeigt hatte, dass das Item „Ich bedaure, dass ich Maler-X-Bevorzuger bin“ überhaupt nicht mit den übrigen Items korreliert ( $r = .10, p > .1$ ) wurde dieses Item nicht weiter verwendet. Die übrig gebliebene Skala mit den drei Items hatte dann mit einem Cronbachs Alpha von  $\alpha = .75$  eine zufrieden stellende Reliabilität.

Zunächst wurde eine 2 (relative Eigengruppengröße: Minorität versus Majorität) x 3 (Skala: Emotionale Verbundenheit versus Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft versus Private CSE-Skala) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet, nachdem die drei Skalen zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft z-standardisiert wurden. Es ergab sich nur ein Haupteffekt für relative Eigengruppengröße,  $F(1, 59) = 8.62; p < .01$ . Insgesamt weisen die Angehörigen der Minorität ein höheres Ausmaß an Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft auf als die Majoritätsangehörigen. In Tabelle 3-4 sind die Mittelwerte

und Standardabweichungen für alle drei Skalen getrennt nach Minorität und Majorität angegeben.

Bei der getrennten Betrachtung der drei Skalen mit Hilfe von t-Tests über relative Eigengruppengröße ergibt sich für die Skala emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe ein signifikanter Effekt ( $t(59) = 2.82, p < .01$ ). Die Minorität spürt eine stärkere Verbundenheit mit ihrer Gruppe als die Majorität. Auch bei der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität‘ zeigte der t-Test über Eigengruppengröße den bereits bekannten Haupteffekt für relative Eigengruppengröße ( $t(59) = 2.60, p < .05$ ). Für die Mitglieder der Minorität ist die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe wichtiger für ihre eigene Identität als für die Majorität. Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich auch für die letzte Akzeptanzskala Private CSE ( $t(59) = 2.00, p < .05$ ). Auch hier gaben die Mitglieder der Minorität an, dass sie eine bessere Meinung von ihrer Gruppe hatten als die Majoritätsmitglieder.

**Tabelle 3-4: Der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die Skalen zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft (Studie 1)**

|   | Minorität   | Majorität   |
|---|-------------|-------------|
| ‚Emotionale Verbundenheit‘<br>(Cameron, 1999)                         | 3.83 (1.35) | 2.91 (1.18) |
| ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘<br>(Luhtanen & Crocker, 1992) | 3.76 (1.69) | 2.71 (1.50) |
| ‚Private-CSE‘<br>(Luhtanen & Crocker, 1992)                           | 3.80 (1.18) | 3.22 (1.10) |

### **3.4.6 Überprüfung der Mediation der Wirkung der relativen Eigengruppengröße auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst**

Es wird angenommen, dass kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als Vermittler zwischen der relativen Eigengruppengröße und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft dient. Dazu wurden erneut Mediationsanalysen gemäß den Kriterien von Baron und Kenny (1986) durchgeführt. Wie aus den oben angeführten Ergebnissen ersichtlich, werden die ersten beiden Bedingungen für eine Mediationsbeziehung sowohl für die Skala ‚emotionale Verbundenheit‘ als auch für die Skalen ‚Wichtigkeit der Eigengruppenmitgliedschaft‘ und ‚Private-CSE‘ erfüllt. Die Manipulation der relativen Eigengruppengröße hat sowohl für die kognitive Komponente (Akzessibilität) als auch für die drei Skalen, die die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft erheben (‚Emotionale Verbundenheit‘, ‚Wichtigkeit der Gruppenmit-

gliedschaft‘ und ‚Private-CSE‘), einen Einfluss. Um auch noch die dritte Bedingung nach Baron und Kenny (1986) zu überprüfen, wurden drei separate multiple Regressionsanalysen durchgeführt, in denen die relative Eigengruppengröße und die Akzessibilität des kollektiven Selbst als Prädiktoren für diese drei Skalen eingeführt wurden. In Tabelle 3-5 werden die Ergebnisse für alle Analysen dargestellt. Wie aus der Tabelle ersichtlich, mediiert die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und den Skalen ‚emotionale Verbundenheit‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ vollständig. Die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst mediiert hingegen nicht die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und der Private Collective Self Esteem Skala<sup>13</sup>.

**Tabelle 3-5: Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und affektiver Reaktion durch kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (Studie 1)**

| Kriterium   |  | Relative<br>Eigengruppengröße | Kognitive Akzessibilität<br>des kollektiven Selbst |
|---|--|-------------------------------|--|
|   | <i>B</i>                                 | -.09                          | .52  |
| ‚Emotionale Verbundenheit‘<br>(Cameron, 1999)                         | <i>SE B</i>                              | .15                           | .10  |
|   | $\beta$                                  | -.07                          | .59  |
|   | <i>t</i>                                 | -.61                          | 5.08***  |
|   | $R^2 = .390, F(2, 58) = 18.58, p < .001$ |                               |  |
|   | <i>B</i>                                 | -.07                          | .66  |
| ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘<br>(Luhtanen & Crocker, 1992) | <i>SE B</i>                              | .19                           | .13  |
|   | $\beta$                                  | -.04                          | .59  |
|   | <i>t</i>                                 | -.35                          | 5.07***  |
|   | $R^2 = .377, F(2, 58) = 17.55, p < .001$ |                               |  |
|   | <i>B</i>                                 | -.18                          | .156   |
| ‚Private-CSE‘-Skala<br>(Luhtanen & Crocker, 1992)                     | <i>SE B</i>                              | .16                           | .110   |
|   | $\beta$                                  | -.159                         | .201   |
|   | <i>t</i>                                 | -1.128                        | 1.422  |
|   | $R^2 = .095, F(2, 58) = 3.053, p < .1$   |                               |  |

\*\*\*  $p < .001$

<sup>13</sup> Zur Sicherstellung der Richtung der Mediation wurde zusätzlich mit Hilfe von multiplen Regressionsanalysen überprüft, ob auch die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft die Beziehung zwischen relativer Gruppengröße und kognitiver Akzessibilität mediiert. In keinem der Fälle wurde die signifikante Beziehung zwischen relativer Gruppengröße und kognitiver Akzessibilität reduziert.

### 3.4.7 *Wahrgenommene Intra- und Interklassenunterschiede*

Weiterhin wurden noch Maße erhoben, die die Wahrnehmung der Intra- und der Interklassenunterschiede erheben sollten, die beide mit jeweils zwei Items gemessen wurden. Für jede der zwei Skalen wurde ein t-Test über relative Eigengruppengröße berechnet. Für die Skala der Intraklassenunterschiede ergab sich ein Effekt für relative Eigengruppengröße ( $t(59) = -2.31$ ,  $p < .05$ ). Die Minoritätsmitglieder nahmen weniger Unterschiede innerhalb ihrer Eigengruppe wahr als die Majoritätsmitglieder. Für die Wahrnehmung der Interklassenunterschiede ließ sich nur ein marginaler Effekt für relative Eigengruppengröße finden ( $t(59) = 1.67$ ,  $p \leq .1$ ). Minoritäten neigten tendenziell stärker dazu, zwischen Eigen- und Fremdgruppe zu unterscheiden, als Majoritätsmitglieder. Wird zusätzlich aus diesen beiden Skalen der Metakontrast-Quotient als Indikator für die komparative Passung der Kategorie gebildet und dann ein t-Test über relative Eigengruppengröße berechnet, ergibt sich ebenfalls ein signifikanter Effekt für die relative Eigengruppengröße,  $F(50.71) = 2.51$ ,  $p < .05$ . Minoritäten weisen einen höheren Metakontrast-Quotienten auf als Majoritäten. In Tabelle 3-6 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen für alle drei Analysen dargestellt.

**Tabelle 3-6: Mittelwerte (Standardabweichungen) in Abhängigkeit der relativen Eigengruppengröße für wahrgenommene Intra- und Interklassenunterschiede (Studie 1)**

|                          | Minorität   | Majorität   |
|--------------------------|-------------|-------------|
| Intraklassenunterschiede | 4.00 (1.17) | 4.69 (1.18) |
| Interklassenunterschiede | 4.67 (1.17) | 4.11 (1.41) |
| Metakontrast-Quotient    | 1.30 (0.65) | 0.95 (0.44) |

### 3.5 *Diskussion*

In dieser Studie wurde versucht, empirisch die Existenz eines kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in einem Intergruppenkontext, der durch rein numerisch definierte Minoritäten und Majoritäten geprägt ist, zu überprüfen. Nach den Überlegungen aus dem Selbst-Aspekt-Modell, der Norm-Theorie und der Selbstkategorisierungstheorie sollte das kollektive Selbst für Minoritätsangehörige kognitiv akzessibler sein als für Majoritätsangehörige. Gleichzeitig sollten die Minoritätsangehörigen eine stärker negative affektive Reaktion zeigen als Angehörige von Majoritäten, da sie sich im Sinne der Theorie der sozialen Vergleiche von Festinger (1954) in einer benachteiligten Situation befinden, wenn sie ihre Meinung, Eigenschaften und Verhaltensweisen an möglichst vielen ähnlichen Personen validieren wollen. Zusätzlich sollte die höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst bei den Angehörigen der Minorität ihre

im Vergleich zur Majorität negativere affektive Reaktion noch weiter verstärken. Das Ergebnismuster für die kognitiven und die affektiven Reaktionen bestätigt insgesamt die Hypothesen. Personen, die einer Minderheit zugeordnet wurden, wiesen eine höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst auf und fühlten sich gleichzeitig weniger wohl als Personen, die der Mehrheit zugeordnet wurden. In der anschließenden Mediationsanalyse zeigte sich, dass es Hinweise darauf gibt, dass die Beziehung zwischen der relativen Eigengruppengröße und der affektiven Reaktion durch die höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst akzentuiert wird. Die Mediation ist jedoch nicht perfekt, da nicht nur der prädikative Wert der relativen Eigengruppengröße auf die affektive Reaktion verschwindet, sondern auch die Beziehung zwischen der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst und der affektiven Reaktion substanziell schwächer wird. Wahrscheinlich ist die Reihenfolge des Prozesses von der Zuteilung in eine Minorität oder Majorität über die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst hin zu einer affektiven Reaktion nicht zwingend sequenziell. Anteile des Minoritäts-Majoritäts-Kontextes können direkt auf die affektive Reaktion wirken.

Die relative Eigengruppengröße sollte nicht nur einen Einfluss auf die kognitive Komponente besitzen, sondern auch eine Wirkung auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft haben. Alle drei Indikatoren, die benutzt wurden, um die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft zu erheben, sollten durch die relative Eigengruppengröße negativ beeinflusst werden. Je kleiner die Gruppe, desto höher war die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und zwar in Form der emotionalen Verbundenheit mit der Eigengruppe, der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität und der privaten Meinung über die Eigengruppe. Da jedoch die kognitive Komponente der Selbstkategorisierung, die durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst verdeutlicht wird, eine notwendige Bedingung für die Bildung einer sozialen Identität ist, sollte der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt werden. Auch hier bestätigten die Ergebnismuster zum großen Teil die Hypothesen. Die Minorität wies eine höhere emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe, eine höhere Bewertung der Wichtigkeit der Eigengruppenmitgliedschaft für die eigene Identität und eine bessere private Meinung über die Eigengruppe auf als die Majorität. In den anschließenden Mediationsanalysen konnte gezeigt werden, dass dieser Einfluss über das Ausmaß der Akzessibilität des kollektiven Selbst für ‚emotionale Verbundenheit‘ und für ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ vollständig mediiert wird. Lediglich für die stärker evaluativ ausgeprägte Skala ‚Private-CSE‘ konnte keine explizite Mediation nachgewiesen werden. Zwar bricht die signifikante Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und dieser evaluativen Komponente

bei Hinzunahme des zweiten Prädiktors ‚kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst‘ zusammen, doch schwindet auch die Beziehung zwischen dem angeblichen Mediator und dem Kriterium substanziell. Es kann also nicht zwingend davon ausgegangen werden, dass die Bildung der kognitiven Komponente der sozialen Identifikation in jedem Fall der evaluativen Komponente voraus geht. So ist es vorstellbar, dass die Bewertung der eigenen Gruppe nicht allein durch den externen Vergleich zwischen Eigen- und Fremdgruppe geschehen kann, wozu die Akzessibilität der Eigengruppenmitgliedschaft zwingend notwendig wäre, sondern zum Beispiel durch eine interne Abgleichung mit der eigenen Person und der ihr – wie im Fall dieses Laborexperiments – zugeteilten Kategorie.

Die Ergebnisse dieser Mediationen zeigen auch, dass die kognitive Komponente von den anderen beiden Komponenten nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch getrennt werden können (vgl. Ellemers et al., 1999). Auch wird deutlich, dass das Konzept der Zentralität von Cameron (1999) weiter in eine kognitive und eine evaluative Skala differenziert werden sollte, denn die in der ursprünglichen Zentralitäts-Skala von Cameron (1999) enthaltenen Items der ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ – Skala reagierten in dieser Studie unterschiedlich zu den Items zur Erfassung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst herangezogen wurden. Die Wirkung der Gruppenmitgliedschaft auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst ist unmittelbarer als die Wirkung auf die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität, die stärker durch die evaluative Komponente geprägt ist. Ein weiterer Hinweis dafür, dass mit der Erfassung der Akzessibilität des kollektiven Selbst eine möglichst reine Form der kognitiven Komponente der Identifikation identifiziert werden konnte, liegt in den Ergebnissen zum Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die Wahrnehmung der Intraklassenunterschiede innerhalb der Eigengruppe. Es zeigten sich ähnliche Ergebnisse wie in der Studie von Simon und Hamilton (1994, Experiment 1). Die Minorität wies eine höhere Homogenisierung der Eigengruppe auf als die Majorität. Die starke Nähe zur kognitiven Komponente der sozialen Identifikation mit der Wahrnehmung der Intraklassenunterschiede wird deutlich, wenn sie mit den wahrgenommenen Interklassenunterschieden in Beziehung gesetzt wird und so den Metakontrast-Quotienten bildet. Ein hoher Metakontrast-Quotient ist der entscheidende Faktor für die komparative Passung und die damit verbundene kognitive Selbstkategorisierung als Eigengruppenmitglied im Gegensatz zu einem Fremdgruppenmitglied.

Neben der Identifizierung einer möglichst reinen Form der kognitiven Reaktion auf die Zuteilung in eine Gruppe, wie es bei der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst der Fall

zu sein scheint, wurde ebenso versucht, eine möglichst reine affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft zu ermitteln.

Im Vergleich zu der ‚Self Esteem‘-Skala von Rosenberg (1965) erweist sich die hier benutzte Affekt-Skala als sensibles Maß, das zur Erhebung der affektiven Reaktion auf Minoritäts- und Majoritätsgruppenzugehörigkeit benutzt werden kann. Es hat sich gezeigt, dass die Information über die relative Eigengruppengröße nur auf die momentane affektive Reaktion einen Einfluss hat; Selbstwertgefühl ist dagegen eher ein stabiles Merkmal einer Person und wird in einem sehr geringen Ausmaß durch die Zuteilung zu einer Minorität oder Majorität beeinflusst.

Aus den im Rahmen dieser Studie bisher zusammengetragenen Befunden lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

- In einem rein numerisch definierten Minoritäts-Majoritäts-Kontext weisen Minoritäten eine höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst bei einer gleichzeitigen stärker negativ affektiven Reaktion auf als Majoritäten.
- Es lassen sich Hinweise finden, dass der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die affektive Reaktion durch die kognitive Akzessibilität teilweise mediiert wird.
- Die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eignet sich als Indikator zur Messung der kognitiven Reaktion und die Affekts-Skala als Indikator für die direkte affektive Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft.
- Der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wird durch die kognitive Komponente vermittelt.

Auch wenn in dieser Studie den Teilnehmern erzählt wurde, dass sich die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer relativen Statusposition nicht unterscheiden, kann nicht sichergestellt werden, dass implizite Statusinformationen für das Ergebnismuster verantwortlich waren. Außerdem kann die zusätzliche Information über die relative Statusposition der Eigengruppe die Ergebnisse aus dieser ersten Studie zum Nachweis des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers qualifizieren und weitere Hinweise auf die Dynamik eines Minoritäts-Majoritäts-Kontexts und die damit verbundenen kognitiven und affektiven Reaktionen bezüglich der Gruppenmitgliedschaft liefern. Deshalb wird in der nächsten Studie die relative Eigengruppengröße und die relative Statusposition gemeinsam betrachtet werden und die Wirkung dieser beiden soziostrukturellen Variablen auf die in dieser Dissertation zentralen Variablen kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und affektive Reaktion untersucht werden.



## **4 Studie 2: Der Einfluss der relativen Statusposition auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer im Minoritäts-Majoritäts-Kontext**

### **4.1 Theoretischer Hintergrund**

Viele Intergruppenkontexte, geprägt durch eine Asymmetrie in der Anzahl der Gruppenmitglieder, sind ebenfalls mit Unterschieden im Ansehen oder im Status verbunden. Der Minorität wird häufig ein geringerer Status zugesprochen als der Majorität. Ein Beispiel dafür sind Homosexuelle; sie sind im Vergleich zu den Heterosexuellen zahlenmäßig unterlegen und werden häufig von der Majorität als negativ beurteilt. In einer Feldstudie von Simon et al. (1991) ließen sich auch Hinweise für das Auftreten eines kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in einem realen Minoritäts-Majoritäts-Kontext finden. Homosexuelle Männer waren sich ihrer Gruppenmitgliedschaft stärker bewusst als heterosexuelle Männer. Gleichzeitig gab es bei diesen homosexuellen Männern auch eine Tendenz, unglücklicher über die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe zu sein als bei den Heterosexuellen. Bei solchen realen Intergruppensituationen kann jedoch nicht eindeutig geklärt werden, ob die Reaktion der Homosexuellen auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass diese Menschen Angehörige einer kleinen Gruppe (Minorität) oder Angehörige einer statusniedrigen Gruppe (Homosexualität als Stigma) sind. In Studie 1 konnte gezeigt werden, dass kognitive und affektive Reaktionen allein durch die relative Gruppengröße beeinflusst werden konnten, wobei in der experimentellen Manipulation explizit erwähnt wurde, dass sich die beiden Gruppen in ihrem Status nicht unterscheiden würden. Es ist aber dennoch möglich, dass in einer solchen Situation implizit Statusinformationen vermittelt wurden. Die Minorität erhält allein dadurch eine im Vergleich zur Majorität untergeordnete Position, so dass sie generell eher mit Schwäche und Devianz in Verbindung gebracht wird und im Allgemeinen eher eine Mehrheitsregel vorherrscht. Vielleicht war den Teilnehmern der ersten Studie eher verfügbar, dass Minoritäten statusniedrig und Majoritäten statushoch sind und sie beantworteten die abhängigen Maße aus dieser Einstellung heraus. Um nun genau bestimmen zu können, ob eher die explizite Information über die Eigengruppengröße oder die implizite mit diesen Gruppen assoziierte Statusinformation verantwortlich für das kognitiv-affektive Kreuzfeuer ist, werden beide Variablen in einem nächsten Schritt explizit gemacht.

Betrachten wir die kognitive und die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft getrennt voneinander, sollte sich folgendes Bild ergeben: Der Argumentation von Ellemers et al. (1999) folgend, sollte die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst vor allem durch die relative Gruppengröße beeinflusst werden. Die Mitgliedschaft in einer Minorität sollte relativ unabhängig vom Status akzessibler sein als die Mitgliedschaft in der Majorität. In den voran-

gegangenen Kapiteln dieser Arbeit wurden schon einige Argumente diskutiert, warum eine numerische Distinktheit dazu führen sollte, dass sich die Selbstdefinition gemäß SAM (Simon, 1997) auf einen einzelnen Selbstaspekt fokussiert, den eine Person mit einigen, aber nicht allen Menschen teilt.

Hinsichtlich der affektiven Reaktion sollte sich jedoch die relative Statusposition sehr wohl auswirken. Es ist plausibel anzunehmen, dass die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer statushohen Gruppe positiver ausfallen sollte als die Mitgliedschaft in einer statusniedrigen Gruppe. Empirische Ergebnisse konnten ebenfalls bestätigen, dass unterschiedliche Statusbedingungen einen Einfluss auf affektive Reaktionen haben. Während Sachdev und Bourhis (1991) einen unabhängigen Einfluss von relativer Gruppengröße und Statusposition auf die „Zufriedenheit“ und die „Fröhlichkeit“ der Teilnehmer herausfanden, zeigte sich bei den Ergebnissen von Ellemers et al. (1992) eine Interaktion: Mitglieder von statushohen Minoritäten fühlten sich stolzer als Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten, während die unterschiedliche Statusposition für Majoritätsmitglieder keinen Unterschied machte. Die beiden Studien unterschieden sich in den Maßen, mit der eine affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft gemessen worden ist. Im Vergleich zu den Affektmaßen von Sachdev und Bourhis ist „Stolz“ nicht unmittelbar eine direkte affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft, sondern beinhaltet schon stärker evaluative und auch attributionsabhängige Komponenten (siehe auch Ellemers et al., 1999; Islam & Hewstone, 1993b). Auch wenn die in Studie 1 verwendeten Variablen zur Messung der affektiven Reaktion möglichst die unmittelbare affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft erfassen sollten und ähnlicher zu den verwendeten Maßen bei Sachdev und Bourhis sind, kann noch nicht mit Bestimmtheit vorhergesagt werden, ob sich eher das Ergebnismuster von Sachdev und Bourhis (1991) oder das von Ellemers et al. (1992) bei den hier verwendeten affektiven Maßen zeigen wird. Deshalb werden diese beiden Ergebnismuster als konkurrierende Hypothesen aufgefasst, die in der vorliegenden Studie gegeneinander ausgetestet werden.

Neben den rein kognitiven und affektiven Maßen sind auch hier wieder weitere Indikatoren von Interesse, die sich mit der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft beschäftigen. Dabei differenziert sich diese Akzeptanz zum einen in eine Komponente, die die emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe erfassen sollte und in eine andere Komponente, die die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität erhebt. Beide Komponenten gehen über die bloße Akzessibilität des kollektiven Selbst, die eher eine Basis für die Gruppenbildung darstellt, hinaus und zeigen an, wie sehr Personen die ihnen zugeteilte Gruppenmitgliedschaft wirklich *annehmen* können. Hier sollten unterschiedliche Statusbedingungen zu einem

unterschiedlichen Ausmaß der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft führen, da Personen sich lieber mit positiv bewerten, d.h. sich mit statushohen Gruppen identifizieren können als mit statusniedrigen Gruppen. Empirische Belege für diese Annahme gibt es in der Literatur in ausreichendem Maße (z.B. Ellemers et al., 1992; Ellemers et al., 1999; Sachdev & Bourhis, 1991).

#### **4.2 Zusammenfassung der Hypothesen**

Studie 2 sollte den zusätzlichen Einfluss der Statusinformation auf das in Studie 1 nachgewiesene kognitiv-affektive Kreuzfeuer untersuchen. Ausgehend von den Überlegungen von Ellemers et al. (1999) sollte nur die relative Gruppengröße einen Einfluss auf die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst besitzen. Die Akzessibilität des kollektiven Selbst sollte von der relativen Statusposition unabhängig sein. Demnach sollte die Mitgliedschaft in einer rein numerisch definierten Minorität stärker akzessibel sein als die Mitgliedschaft in einer Majorität, unabhängig von der relativen Statusposition. Bezüglich der affektiven Reaktion sollte die relative Statusposition jedoch einen Einfluss besitzen. Die affektive Reaktion sollte bei der statusniedrigen Gruppe negativer sein als bei der statushohen Gruppe. Im spezifischen werden zwei konkurrierende Hypothesen gegeneinander ausgetestet. Auf der einen Seite wird eine Interaktion zwischen der relativen Eigengruppengröße und der relativen Statusposition vorhergesagt. Während eine statushohe Minorität eine besonders positive affektive Reaktion und eine statusniedrige Minorität eine besonders negative affektive Reaktion aufweisen sollte, sollte die Majorität von der relativen Statusposition relativ unbeeinflusst sein. Andererseits wäre es auch möglich, dass sich für die relative Eigengruppengröße und für die relative Statusposition zwei voneinander unabhängige Haupteffekte ergeben. Sowohl eine Majoritätsgruppenmitgliedschaft als auch eine statushohe Position würde zu einer positiveren affektiven Reaktion führen im Vergleich zu einer Minoritätsmitgliedschaft und einer statusniedrigen Position.

Unterschiedliche Statusinformationen sollten sich ebenfalls auf Maße auswirken, die die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft erfassen. Insgesamt wird eine Interaktion zwischen relativer Eigengruppengröße und relativer Statusposition erwartet, wie sie sich auch in anderen Studien gezeigt hat (Ellemers et al., 1992; Simon & Hamilton, 1994). Daher sollte die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft für die Minorität in einer statushohen Gruppe stärker als in einer statusniedrigen Gruppe sein. In der Majorität sollte dieser Unterschied in der Akzeptanz zwischen der statusniedrigen und statushohen Bedingung nicht so stark hervortreten, da die Majorität den negativen Zustand einer statusniedrigen Position durch die größere Anzahl

ihrer Gruppenmitglieder kompensieren kann. Analog zur Studie 1 wird auch hier überprüft werden, ob die Beziehung zwischen den beiden unabhängigen Variablen, relative Eigengruppengröße und Machtposition, und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt wird.

### **4.3 Methode**

#### **4.3.1 Überblick**

Auch hier wurde den Teilnehmern des Experiments erzählt, dass sie an einer Studie zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kunstwahrnehmung und bestimmten Persönlichkeitseigenschaften teilnehmen. Die Minoritäts- bzw. Majoritätsgruppenmitgliedschaft wurde hier wiederum auf der Basis der angeblichen Präferenz der Teilnehmer für einen von zwei Malern hergestellt. Zusätzlich wurde noch die unabhängige Variable relativer Status eingeführt und zwar in Form einer Rückmeldung, ob die eigene ästhetische Präferenz der angesehenen Expertenmeinung der Kritiker entspricht oder nicht. Die in dieser Studie benutzten abhängigen Variablen sind ebenfalls im Großen und Ganzen aus der ersten Studie übernommen worden.

#### **4.3.2 Teilnehmer und Untersuchungsplan**

An dieser Studie nahmen 82 Personen (31 Männer und 51 Frauen) teil. Die Teilnehmer wurden entweder durch Plakate am Tag der offenen Tür der CAU zu Kiel rekrutiert (46 Personen) oder mittels einer Anzeige in einem Wochenblatt geworben (36 Personen). Der Studententeil liegt in dieser Stichprobe bei 34 Prozent. Das Alter streut dementsprechend stärker von 16 bis 61 Jahren ( $M = 27.61$  Jahre,  $SD = 10.54$  Jahre). Für diese Untersuchung wurden die Teilnehmer nicht entlohnt. Die Teilnehmer wurden zufällig auf die vier Bedingungen verteilt, die sich aus den zwei zweifach-gestufteten unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und relative Statusposition (niedriger Status vs. hoher Status) ergeben, wobei die Stichprobengröße zwischen 19 und 21 Personen pro Zelle variierte (siehe Tabelle 4-1).

**Tabelle 4-1: Untersuchungsplan und Zellbesetzung (Studie 2)**

| relative Statusposition | relative Eigengruppengröße |           |
|-------------------------|----------------------------|-----------|
|                         | Minorität                  | Majorität |
| niedriger Status        | 21                         | 20        |
| hoher Status            | 20                         | 21        |

### 4.3.3 Untersuchungsablauf

**Minoritäts-Majoritäts-Kategorisierung:** Der Ablauf der Manipulation dieser unabhängigen Variablen ist mit der Manipulation aus der ersten Studie identisch. Auch hier nahmen bis zu acht Personen an getrennten Computerarbeitsplätzen an dieser Untersuchung teil.

#### **Relative Statusposition der Gruppe:**

Nachdem den Teilnehmern ihre Gruppenzugehörigkeit aufgrund ihrer Kunstpräferenzen zurückgemeldet worden war, wurde die relative Statusposition der Eigengruppe im Vergleich zur anderen Gruppe manipuliert. Diese Manipulation richtet sich nach dem Vorgehen von Simon und Hamilton (1994, Experiment 2). Die Teilnehmer, die in der Bedingung „statushoch“ waren, bekamen folgende Rückmeldung:

„Mit Ihrer Vorliebe gehören Sie zu der Gruppe von Menschen, die ein eher stark ausgeprägtes Kunstverständnis besitzen. Der Maler X ist in der Kunstwelt besonders bekannt und seine Bilder werden von den Kritikern besonders hoch geschätzt.“

Die Teilnehmer in der Bedingung „statusniedrig“ erhielten dementsprechend diese Rückmeldung:

„Mit Ihrer Vorliebe gehören Sie zu der Gruppe von Menschen, die ein eher wenig ausgeprägtes Kunstverständnis besitzen. Der Maler X ist in der Kunstwelt nicht besonders bekannt und seine Bilder werden von den Kritikern nicht besonders geschätzt.“

Erst nach dieser Manipulation der relativen Statusposition der Eigengruppe erhielten die Teilnehmer das Persönlichkeitsprofil zur Anreicherung der Bedeutungshaltigkeit der Gruppe und danach wurde die relative Größe der Eigengruppe manipuliert. Die Manipulation der unab-

hängigen Variable Status war demnach der Manipulation der unabhängigen Variable „relative Eigengruppengröße“ vorgeschaltet.

Da sich in Studie 1 keine bedeutsamen Unterschiede in der Reihenfolgebedingung zeigten, wurde in dieser Untersuchung die Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Variablen nicht mehr variiert. Bei der Abfrage der abhängigen Variablen erfolgten immer zuerst die Skalen zur Messung der affektiven Reaktion. Erst danach wurden die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die anderen Maße zur Erhebung der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft erhoben.

#### **4.3.4 Abhängige Variablen**

Insgesamt wurden in dieser Studie die gleichen abhängigen Variablen benutzt, die auch in der ersten Studie Verwendung fanden. Es gab nur geringfügige Veränderungen, die im Folgenden berichtet werden. Auch die in der Studie 2 verwendeten Skalen sind im Anhang angefügt.

Die größte Veränderung fand bei der Erhebung der affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft statt. Zum einen wurden die bisher verwendeten Skalen reduziert. So wurden nur noch drei anstatt vier Items der drei Subskalen „Gehobene Stimmung“, „Verärgerung“ und „Deprimiertheit“ aus der Eigenschaftswörterliste von Janke und Debus (1978) verwendet. Die herausgenommenen Gefühlsbeschreibungen waren: „gereizt“, „betrübt“ und „zufrieden“. Die Entscheidung für diese Items wurde aufgrund ihrer geringeren Trennschärfe im Vergleich zu den anderen Items der Affektskala in Studie 1 getroffen. Auch die Skala zur Messung des Selbstwertgefühls nach Rosenberg (1965) wurde aufgrund der gleichen Kriterien von zehn auf sechs Items reduziert. Da die theoretische Begründung für einen stärker negativ geprägten Affekt bei Minoritätsangehörigen im Vergleich zu Majoritätsangehörigen primär von der mangelnden konsensuellen Validierung (Festinger, 1954) und der damit verbundenen Verunsicherung ausgeht, erschien es angebracht, ein zusätzliches Affektmaß mit in diese Studie zu nehmen, welches stärker diesen Aspekt einer affektiven Reaktion einbezieht. Aus diesem Grunde wurden sechs Items aus der „Unsicherheits-Skala“ des Emotionalitätsinventar (EMI-B; Ullrich & Ullrich, 1978) benutzt.

Bei den Maßen, die die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die Identifikation mit der Eigengruppe erheben sollten, gab es nur wenig Veränderungen. Zur Messung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden wie in Studie 1 ebenfalls die zwei Items aus der Zentralitäts-Skala von Cameron (1999) benutzt. Zusätzlich wurde das Item „Ich werde

werde sicherlich bald vergessen, dass ich Maler-X-Bevorzuger<sup>14</sup> bin“ hinzugefügt. Dieses Item impliziert ähnlich wie bei den beiden in dieser Dissertation genutzten Items von Cameron eine zeitliche Ausdehnung der Akzessibilität, nur berührt dieses Item eher die prospektive Perspektive, d.h. die Erwartung, die eigene Gruppenmitgliedschaft auch in Zukunft noch verfügbar zu haben. Die ursprünglichen Items zur Messung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst bezogen sich eher auf die zeitliche Ausdehnung zwischen dem Zeitpunkt der Kategorisierung in diese neue Gruppe und dem Zeitpunkt der Abfrage der Akzessibilität. Die Subskala ‚Private-CSE‘ (Luhtanen & Crocker, 1992) und die Wahrnehmung der Intra- und Interklassenunterschiede wurden aus ökonomischen Gründen aus der Studie herausgenommen.

Zum Abschluss der Darbietung der abhängigen Variablen erfolgten noch die Manipulationsüberprüfungen. Die Überprüfung der Manipulation der relativen Eigengruppengröße erfolgte in gleicher Form wie in der ersten Studie. Zusätzlich wurden die Teilnehmer noch gefragt, ob sie sich daran erinnern könnten, welcher der Maler von den Kritikern mehr geschätzt wurde. Diese Frage wurde als Manipulationscheck für die relative Statusposition benutzt.

---

<sup>14</sup> Im Verlauf der Beschreibung dieser Studie wird immer ein Beispiel aus der Sicht der Gruppe der Maler-X-Bevorzuger ausgewählt. In der gesamten Studie wurden die Labels „Maler-X-Bevorzuger“ und „Maler-Y-Bevorzuger“ gleich häufig der Eigengruppe zugeschrieben und standen nicht mit den beiden unabhängigen Variablen in einem systematischen Zusammenhang.

|   |   |
|---|---|
| 1 | Begrüßung und Einleitung  |
| 2 | <p>Kategorisierung in Maler-X-Bevorzuger und Maler-Y-Bevorzuger</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angabe des Ausmaßes an Gefallen für 16 Kunstgemälde</li> <li>• Information, dass die Gemälde von zwei verschiedenen Malern (Maler X und Maler Y) stammen</li> <li>• Rückmeldung, dass Teilnehmer zu den Maler-X-Bevorzugern oder Maler-Y-Bevorzugern gehört.</li> </ul>  |
| 3 | <p>Information über die relative Statusposition der beiden Gruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Rückmeldung, dass die Teilnehmer aufgrund ihrer berechneten Präferenz zu der Gruppe derjenigen gehören, die den gleichen Geschmack haben wie renommierte Kritiker (statushohe Bedingung), bzw. zur Gruppe der Personen gehören, die einen Kunstgeschmack haben, der von den Kritikern nicht geteilt wird (statusniedrige Bedingung)</li> </ul>  |
| 4 | <p>Anreicherung der Kategorisierung mit Bedeutungshaltigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die unterschiedlichen Vorlieben für Maler X und Maler Y hängen mit der Persönlichkeit zusammen.</li> <li>• Den Teilnehmern wird ein Persönlichkeitsprofil für den typischen Maler-X-Bevorzuger dargeboten.</li> </ul>   |
| 5 | <p>Manipulation relativer Eigengruppengröße</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Mehrheit von ca. 80% (eine Minderheit von ca. 10%) bevorzugt Maler X, während eine Minderheit von ca. 10% (eine Mehrheit von ca. 80%) den Maler Y vorzieht</li> <li>• Präsentation einer fingierten Statistik über Maler-X- und Maler-Y-Bevorzuger in dieser Forschungsreihe: 84.3% (15.7%) Maler-X-Bevorzuger und 15.7% (84.3%) Maler-Y-Bevorzuger</li> <li>• Übertragung der Statistik in ein Formular</li> </ul> |
| 6 | <p>Erhebung der abhängigen Variablen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Unsicherheit (6 Items)</li> <li>• affektive Reaktion (3 x 3 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Selbstwertgefühl (6 Items)</li> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (3 Items) und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ (4 Items)</li> <li>• ‚Emotionale Verbundenheit‘ (4 Items)</li> </ul>   |
| 7 | <p>Überprüfung der Manipulation der relativen Eigengruppengröße und der Statusposition</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erinnerung der repräsentierten Verteilung von Maler-X-Bevorzugern und Maler-Y-Bevorzugern in dieser Forschungsreihe</li> <li>• Erinnerung, welcher Maler von den Kritikern stärker geschätzt wird.</li> </ul>   |
| 8 | Erhebung der demographischen Daten  |

**Abbildung 4-1: Überblick über den Untersuchungsablauf (Studie 2)**

## 4.4 Ergebnisse

### 4.4.1 Manipulationsüberprüfung

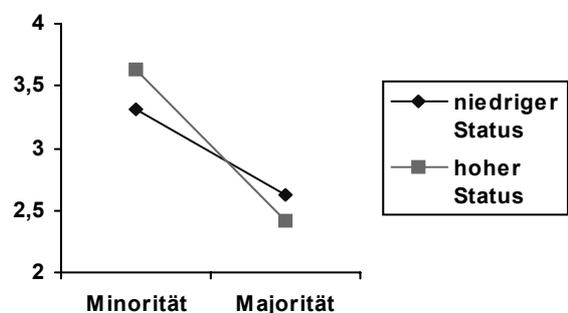
Die Teilnehmer sollten am Ende der Untersuchung angeben, welcher der Maler von den Kritikern stärker geschätzt wird. Diese Angabe sollte als Manipulationscheck für die Statusbedingungen dienen. Dabei zeigte sich, dass sechs Teilnehmer entgegengesetzte Angaben machten. Diese Personen wurden aus allen weiteren Analysen herausgenommen.

Um zu überprüfen, ob die Manipulation der relativen Gruppengröße gewirkt hat, wurde eine 2 x 2 x 2 ANOVA über die erinnerten Prozentangaben hinsichtlich der Eigen- und Fremdgruppe mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität), relative Statusposition (niedriger vs. hoher Status) und Beurteilungsgruppe (Eigen- vs. Fremdgruppe) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Es zeigt sich die erwartete Interaktion zwischen Gruppengröße und Beurteilungsgruppe,  $F(1, 72) = 565.26, p < .001$ . Auch hier erweist sich die Interaktion als perfekt symmetrisch. Die Mitglieder der Minorität sahen sich eindeutig in einer Minderheitsposition im Angesicht einer Mehrheit ( $M(IN) = 19.4\%, M(OUT) = 81.7\%$ ),  $F(1, 72) = 14000.98, p < .001$ , die Majoritätsmitglieder hingegen zeigten das gegenteilige Muster ( $M(IN) = 81.0\%, M(OUT) = 19.1\%$ ),  $F(1, 72) = 12357.96, p < .001$ . Diese Ergebnisse wurden nicht durch die weitere unabhängige Variable relative Statusposition qualifiziert.

Eine vorgeschaltete MANOVA zeigte, dass das Geschlecht der Teilnehmer die Ergebnisse für alle folgenden abhängigen Variablen nicht weiter qualifizierte (für alle Geschlechtseffekte,  $F_s > .1, ns$ ). Es zeigten sich ebenfalls keine bedeutsamen Zusammenhänge zwischen den abhängigen Maßen und dem Alter der Teilnehmer. Aus diesem Grunde konnten die Daten über Geschlecht und Alter zusammengefasst werden.

### 4.4.2 Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

Die zwei Items der Zentralitäts-Skala (Cameron, 1999) und das neu entwickelte Item zur Erhebung der Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden per Mittelwertbildung zu einer Skala zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .74$ ). Die dann berechnete 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und relative Statusposition (niedriger vs. hoher Status) ergab den erwarteten Effekt für relative Gruppengröße, ( $M(\text{Minorität}) = 3.48$ ,



**Abbildung 4-2: Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als Funktion von relativer Eigengruppengröße und relativer Statusposition (Studie 2)**

$M(\text{Majorität}) = 2.52$ ),  $F(1, 72) = 8.67$ ,  $p < .01$ . Die Mitgliedschaft in der Minorität ist für ihre Mitglieder akzessibler als die Mitgliedschaft in der Majorität. Dieses Ergebnis wird nicht von der relativen Statusposition der Gruppe qualifiziert (alle anderen  $F$ s  $< 1^{15}$ ). Die höhere Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft ist unabhängig von dem mit der Gruppe assoziierten Status. In Abbildung 4-2 sind die entsprechenden Daten abgetragen.

#### **4.4.3 Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft**

Die verbliebenen neun Items der drei Subskalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit wurden so kodiert, dass hohe Werte auf einen positiven Affekt hinweisen, und dann zu einer Skala ‚positiver Affekt‘ zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .89$ ). Die zusätzlich in dieser Untersuchung aufgegriffenen Indikatoren der Sicherheit wurden separat kodiert und zu einer Gesamtskala zusammengefasst. Hohe Werte zeigen weniger Unsicherheit an (Cronbachs  $\alpha = .81$ ). Um zu überprüfen, ob sich die Skala ‚positive affektive Reaktion‘ signifikant von der Sicherheitsskala unterscheidet, wurde eine 2 (relative Gruppengröße: Minorität vs. Majorität) x 2 (relative Statusposition: hoch vs. niedrig) x 2 (Skalen zur Messung der affektiven Reaktion: Affekt vs. Sicherheit) MANOVA mit dem letzten Faktor als Messwiederholungsfaktor berechnet, nachdem die beiden Affekt-Skalen z-standardisiert wurden. Es ergab nur einen signifikanten Haupteffekt für die relative Gruppengrößenbedingung,  $M(\text{Minorität}) = -0.20$ ,  $M(\text{Majorität}) = 0.22$ ,  $F(1, 72) = 5.21$ ,  $p < .05$ . Dieser Effekt wurde nicht durch Interaktionen mit dem Messwiederholungsfaktor qualifiziert.

Um den Einfluss der beiden unabhängigen Variablen auf die einzelnen Skalen separat untersuchen zu können wurde für jede der beiden Affekt-Skalen eine eigene 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und relative Statusposition (niedriger vs. hoher Status) berechnet. Für die Skala ‚positiver affektive Reaktion‘ ergaben sich keine signifikanten Effekte (für relative Eigengruppengröße,  $F(1,72) = 1.78$ , ns., alle anderen  $F < 1$ ). Minoritäten und Majoritäten unterscheiden sich bezüglich ihrer affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft nicht und die relative Statusposition hat ebenfalls keinen Einfluss darauf. In Tabelle 4-2 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen für den positiven Affekt dargestellt.

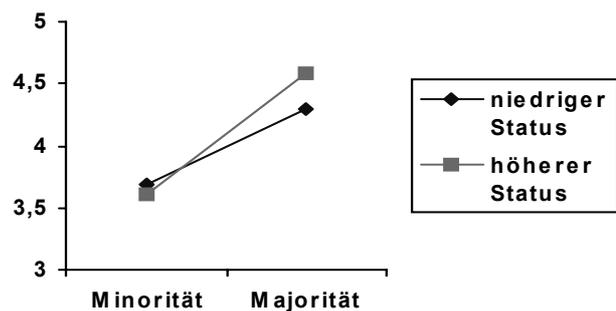
---

<sup>15</sup> Auch für die Studie 2 sind sämtliche Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalyse mit den Faktoren relative Eigengruppengröße und relative Statusposition für alle verwendeten Skalen im Anhang 2 abgebildet.

**Tabelle 4-2: Mittelwerte (Standardabweichungen) für positive affektive Reaktionen (Studie 2)**

|                |         | Relative Eigengruppengröße |             |
|----------------|---------|----------------------------|-------------|
|                |         | Minorität                  | Majorität   |
| Relative       | Hoch    | 5.36 (1.42)                | 5.95 (0.74) |
| Statusposition | Niedrig | 5.61 (1.17)                | 5.72 (1.13) |

Für die Skala Sicherheit hingegen zeigte sich der erwartete Haupteffekt für Gruppengröße, ( $M(\text{Minorität}) = 3.64$ ,  $M(\text{Majorität}) = 4.45$ ),  $F(1, 72) = 5.21$ ,  $p < .05$ . Diese Ergebnisse wurden nicht durch die relative Statusposition qualifiziert (alle anderen  $F < 1$ ). Mitglieder der Minorität sind unsicherer als die Mitglieder der Majorität. In der Abbildung 4-3 werden die Daten präsentiert.



**Abbildung 4-3: Sicherheit als Funktion von relativer Eigengruppengröße und relativer Statusposition (Studie 2)**

Die sechs Items aus der Skala zur Messung des Selbstwertgefühls nach Rosenberg (1965) hatten eine innere Konsistenz von Cronbachs  $\alpha = .78$  und wurden zu einer Skala zusammengefasst. Eine 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und relative Statusposition (niedriger vs. hoher Status) ergab keine signifikanten Effekte (alle  $F < 1$ ). Die relative Statusposition und Eigengruppengröße hatte keinen Einfluss auf das Selbstwertgefühl der Teilnehmer. Die Mittelwerte und Standardabweichungen für das Selbstwertgefühl in Abhängigkeit von der Eigengruppengröße und Statusposition sind in Tabelle 4-3 eingetragen.

**Tabelle 4-3: Mittelwerte (Standardabweichungen) des Selbstwertgefühls in Abhängigkeit der relativen Eigengruppengröße und Statusposition (Studie 2)**

|                |         | Relative Eigengruppengröße |             |
|----------------|---------|----------------------------|-------------|
|                |         | Minorität                  | Majorität   |
| Relative       | Hoch    | 5.38 (0.96)                | 5.15 (1.12) |
| Statusposition | Niedrig | 5.38 (1.05)                | 5.30 (0.99) |

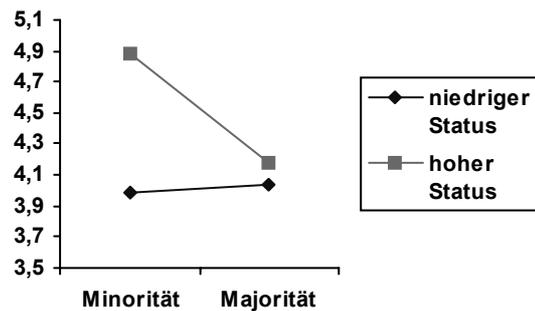
#### 4.4.4 Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft

Die vier Items zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wurden so kodiert, dass hohe Werte eine hohe Identifikation indizieren, und dann zu einer Skala ‚Emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe‘ zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .77$ ). Ein weiteres Maß zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft ist die Subskala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ (Luhtanen & Crocker, 1992) deren vier Items ebenfalls so kodiert wurden, dass hohe Werte ein hohes Ausmaß der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität darstellen, und dann zu einer Skala zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .77$ ).

Um zu überprüfen, ob sich diese beiden Skalen zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft in ihren Ausprägungen durch den Einfluss der beiden unabhängigen Variablen unterscheiden, wurde eine 2 (relative Gruppengröße: Minorität vs. Majorität) x 2 (relative Statusposition: hoch vs. niedrig) x 2 (Skalen ‚Emotionale Verbundenheit‘ vs. ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘) MANOVA mit dem letzten Faktor als Messwiederholungsfaktor berechnet, nachdem diese beiden Skalen z-standardisiert worden waren. Es ergab die signifikante Interaktion zwischen relativer Gruppengröße und Statusposition,  $F(1, 72) = 5.38$ ,  $p < .05$ . Die Dreifachinteraktion zwischen relativer Eigengruppengröße, Statusposition und Skalenart ergab aber eine marginal signifikante Interaktion,  $F(1, 72) = 3.56$ ,  $p < .1$ . Es lassen sich daher tendenzielle Hinweise finden, dass die beiden Skalen zur Messung der Akzeptanz unterschiedlich reagieren, doch scheint der Unterschied nicht so bedeutsam zu sein. Deshalb kann man insgesamt davon ausgehen, dass ein Mitglied einer statushöheren Minorität seine Gruppe stärker akzeptiert als ein Mitglied einer statusniedrigen Minorität. Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft bei der Majorität hingegen ist unabhängig von der relativen Statusposition immer gleich niedrig.

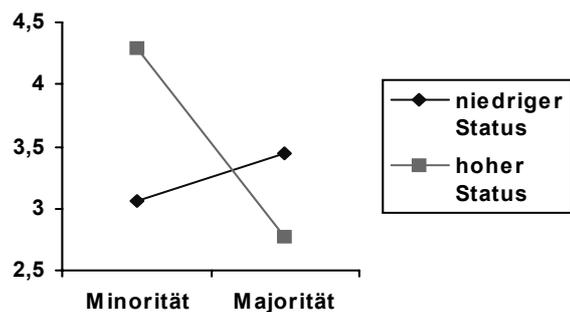
In einem nächsten Schritt wird der Einfluss der relativen Eigengruppengröße und der relativen Statusposition separat für die beiden Skalen untersucht, indem für beide Skalen getrennt eine 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und relative Statusposition (niedriger vs. hoher Status) berechnet wurde. Für die Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ gab es nur einen marginalen Haupteffekt für die relative Statusposition, ( $M$ (niedriger Status) = 4.01,  $M$ (höherer Status) = 4.54),  $F(1, 72) = 3.53$ ,  $p < .07$ . Die Teilnehmer in der statusniedrigen Bedingung fühlten weniger Verbundenheit mit der Gruppe als die Teilnehmer in der statushohen Bedingung. Da in den Hypothesen angenommen wurde, dass die Minorität auf die unterschiedlichen Statusbedingungen stärker reagieren sollte als die Majorität, wurden trotz fehlender Interaktion zwischen relativer Gruppengröße und Statusposition die Einzeleff-

fekte betrachtet. Es zeigte sich zum einen ein marginaler Effekt für Gruppengröße in der statushohen Bedingung,  $M(\text{Minorität}) = 4.88$ ,  $M(\text{Majorität}) = 4.18$ ,  $F(1, 72) = 3.41$ ,  $p < .07$ . Zum anderen wurde der Unterschied in den Statusbedingungen nur innerhalb der Minorität signifikant,  $M(\text{niedriger Status}) = 3.99$ ,  $M(\text{höherer Status}) = 4.88$ ,  $F(1, 72) = 5.57$ ,  $p < .05$ . Nur in der Minorität unterschieden sich die beiden Statusbedingungen signifikant voneinander (siehe auch Abbildung 4-4).



**Abbildung 4-4: Verbundenheit mit der Eigengruppe als Funktion von relativer Eigengröße und relativer Statusposition (Studie 2)**

Die Analyse für die Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ ergab einen marginalen Haupteffekt für die Gruppengröße, ( $M(\text{Minorität}) = 3.68$ ,  $M(\text{Majorität}) = 3.09$ ),  $F(1, 72) = 3.10$ ,  $p < .1$ . Dieser Haupteffekt wird durch eine hochsignifikante Interaktion zwischen Gruppengröße und relativer Statusposition qualifiziert,  $F(1, 72) = 8.57$ ,  $p < .01$  (Abbildung 4-5).



**Abbildung 4-5: Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft als Funktion von relativer Eigengröße und relativer Statusposition (Studie 2)**

Die Analyse der einfachen Effekte zeigte, dass es innerhalb der statushohen Bedingung einen hochsignifikanten Effekt für Gruppengröße gab,  $F(1, 72) = 11.43$ ,  $p < .001$  und innerhalb der Minorität einen hochsignifikanten Effekt für die relative Statusposition,  $F(1, 72) = 7.66$ ,  $p < .01$ . Auch bei der Skala zur Messung der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität reagiert nur die Minorität auf einen höheren Status.

**4.4.5 Überprüfung der Mediation der Beziehung zwischen den beiden unabhängigen Variablen und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst**

Entsprechend dem Vorgehen aus der Studie 1 wird auch hier mittels einer Mediationsanalyse untersucht, ob der Einfluss der unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße und relative Machtposition auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst mediiert wird. Auch hier wurde gemäß den Kriterien von Baron und Kenny (1986) gehandelt. In den vorangegangenen Ergebnissen dieser Studie zeigte sich, dass nur die relative Eigengruppengröße einen Einfluss auf die Akzessibilität gehabt hat. Auf die Akzeptanz wirken jedoch beide unabhängigen Variablen. Für eine Mediationsanalyse werden aber parallele Effekte für alle beteiligten Variablen benötigt. Vergleicht man die Effekte für Akzessibilität und Akzeptanz erkennt man, dass nur in der statushohen Bedingung die Effekte parallel sind. In der statushohen Bedingung weist die Minorität sowohl eine signifikant höhere Akzessibilität als auch Akzeptanz auf als die Majorität. Aus diesem Grunde wird die Mediationsanalyse nur für die halbe Stichprobe durchgeführt. Zur Überprüfung der dritten Bedingung für eine Mediationsanalyse nach Baron und Kenny (1986) wurden zwei multiple Regressionen berechnet, in der die relative Eigengruppengröße und die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als Prädiktoren für jeweils eine der beiden Skalen zur Erfassung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft berechnet wurden. In Tabelle 4-4 werden die Ergebnisse für beide Analysen dargestellt.

**Tabelle 4-4: Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst in der statushohen Bedingung (Studie 2)**

| Kriterium  |             | Relative Eigengruppengröße | Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst |
|--|-------------|----------------------------|---|
| 'Emotionale Verbundenheit' (Cameron, 1999)   | <i>B</i>    | -.11                       | .40   |
|  | SE <i>B</i> | .20                        | .15   |
|  | $\beta$     | -.09                       | .44   |
|  | <i>t</i>    | -.54                       | 2.64*   |
| <hr/> <i>R</i> <sup>2</sup> = .23, <i>F</i> (2, 36) = 5.49, <i>p</i> < .01 <hr/>   |             |                            |   |
| 'Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft' (Luhtanen & Crocker, 1992)                 | <i>B</i>    | -.42                       | .57   |
|  | SE <i>B</i> | .21                        | .16   |
|  | $\beta$     | -.28                       | .50   |
|  | <i>t</i>    | -2.01(*)                   | 3.57***   |
| <hr/> <i>R</i> <sup>2</sup> = .46, <i>F</i> (2, 36) = 15.03, <i>p</i> < .001 <hr/> |             |                            |   |
| (*) <i>p</i> < .1      * <i>p</i> < .05      *** <i>p</i> < .01                    |             |                            |   |

Wie aus Tabelle 4-4 ersichtlich, mediiert die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Bei der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ ist diese Mediation jedoch nicht vollständig. Relative Eigengruppengröße bleibt noch ein marginaler Prädiktor zur Vorhersage der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität.

#### **4.5 Diskussion**

Studie 2 sollte den zusätzlichen Einfluss der Statusinformation auf das in Studie 1 nachgewiesene kognitiv-affektive Kreuzfeuer untersuchen. Das Ergebnismuster für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst entspricht genau der Hypothese. Unabhängig von der Information über den relativen Status ist die Mitgliedschaft in der Minorität akzessibler als in der Majorität. Für die affektive Reaktion konnte keine der konkurrierenden Hypothesen bestätigt werden. Entgegen der Annahme hatte die relative Statusposition keinen Einfluss auf die affektive Reaktion. Lediglich die relative Eigengruppengröße hatte Auswirkungen auf diese Variable.

Insgesamt zeigte sich nur ein signifikanter Haupteffekt für die relative Gruppengröße unabhängig davon, welche Skala zur Messung der affektiven Reaktion benutzt wurde. Dabei zeigten sich die Unterschiede zwischen Minorität und Majorität bei der Skala ‚Sicherheit‘ deutlicher als bei der Skala ‚positive affektive Reaktion‘. Auch in dieser Studie wies die Minorität eine stärker negative affektive Reaktion auf als die Majorität. Auf das Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965) hatten, wie angenommen, beide unabhängigen Variablen keinen Einfluss.

Eine erste Erklärung für den fehlenden Einfluss der relativen Statusposition auf die affektive Reaktion könnte in einer unzureichenden Wirkung der Statusmanipulation in dieser Untersuchung liegen. Dagegen sprechen jedoch die Ergebnisse für die beiden Skalen zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Bei beiden Skalen hatten die unterschiedlichen Statusbedingungen einen Einfluss und diese Ergebnisse sind vergleichbar mit Ergebnissen aus anderen Studien (vgl. Ellemers et al., 1992; Simon & Hamilton, 1994). Während sich Majoritäten in den verschiedenen Statusbedingungen hinsichtlich der beiden Maße der Identifikation nicht unterscheiden, hat die relative Statusposition bei der Minorität einen entscheidenden Einfluss. Die Mitglieder einer statushohen Minorität identifizieren sich stärker mit ihrer Gruppe als statusniedrige Minoritätsmitglieder. Die Statusmanipulation hatte daher Auswirkungen auf das Erleben der Teilnehmer dieser Untersuchung gehabt und war keineswegs wirkungslos.

Eine andere Erklärung für den mangelnden Einfluss der relativen Statusposition auf die affektive Reaktion kann in den mangelnden Möglichkeiten begründet liegen, die die Minorität zur

Verfügung hat, ihre statushohe Position zu verteidigen. Es scheint plausibel, dass Menschen generell lieber in statushohen als in statusniedrigen Gruppen sein möchten. Deshalb können sie dann auch die Gruppenmitgliedschaft besser akzeptieren und identifizieren sich stärker mit ihrer Gruppe. Für eine Person, die sich in einer numerischen Minderheit befindet, könnte die statushohe Position eine besondere Situation hervorrufen. Sie kann diese Gruppenmitgliedschaft dementsprechend gut akzeptieren, und die Konsequenz daraus sollte eine positive affektive Reaktion sein. Schließlich gehört man in einem solchen Fall zu einer Elite. Aber eine Mitgliedschaft in einer numerischen Minorität impliziert auch immer eine Unsicherheit der eigenen Position. Obwohl dieser hier benutzte Kunstkontext einen geschützten Raum darstellen könnte, in der die Mehrheitsregel nicht unbedingt gelten muss, ist ein Rest Unsicherheit bei der Minorität vorhanden. Außerhalb eines Kunstkontextes bestimmt nämlich normalerweise die Mehrheit oder der Konsens, was als richtig oder als gut zu gelten hat. Die statushohe Minorität könnte daher verunsichert sein, weil sie ihre Position als nicht legitimiert wahrnimmt. Die Majorität hat aufgrund ihrer Größe und Stärke auch immer die Möglichkeit, die elitäre Position der statushohen Minorität in Frage zu stellen und anzugreifen. Wenn dies der Fall ist, hat eine statushohe Minorität häufig nicht die Möglichkeiten, ihre elitäre Position zu sichern und zu verteidigen.

Somit zeigt sich, dass die statushohe Minorität zwar ihre Gruppe gut akzeptieren kann, da sie eine attraktive Gruppe darstellt; die Verunsicherung, einer Minorität anzugehören, bleibt jedoch bestehen, da diese elitäre Position nicht unbedingt sichergestellt werden kann.

Folgende Zusammenfassung lässt sich aus den in dieser Studie gewonnenen Befunden und Überlegungen erstellen:

- Das kognitiv-affektive Kreuzfeuer konnte repliziert werden.
- Die Manipulation der relativen Statusposition hatte jedoch, entgegen der vorher aufgestellten Hypothese keinen Einfluss auf die affektive Reaktion.
- Die Mitglieder einer statushohen Minorität akzeptieren ihre Mitgliedschaft stärker als die Angehörigen einer statusniedrigen Minorität. Die Majoritätsmitglieder zeigen unabhängig von der relativen Statusposition immer eine geringe Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft.

Insgesamt zeigt sich daher, dass die Minorität unsicherer bleibt, selbst wenn sie eine höhere Statusposition besitzt. Eine Majorität bietet ihren Gruppenmitgliedern in den meisten Fällen

mehr Sicherheit. Diese Vermutung wird auch dadurch unterstützt, dass sich die Ergebnisse für die affektive Reaktion hauptsächlich für die Skala ‚Sicherheit‘ zeigen, bei der Skala ‚positive affektive Reaktion‘ sind die Unterschiede zwischen Minorität und Majorität weniger ausgeprägt. Die Majorität kann sich ihrer Position immer sicher sein, selbst eine statusniedrige Position bedeutet für die Majorität keine Gefährdung. Sie hat immer die Möglichkeit auf ihre große Anzahl an Gruppenmitgliedern zu vertrauen, um ihre Situation abzusichern. Die größere Anzahl an Eigengruppenmitgliedern kann als eine Quelle der Macht verstanden werden, die genutzt werden kann, um eine gute und sichere Position zu erlangen. Um in einem nächsten Schritt überprüfen zu können, ob die „safety in numbers“ (Sherif, 1966) durch die zugrundeliegende Macht einer größeren Gruppe verursacht wird, wird in der folgenden Studie der Einfluss der beiden Strukturvariablen relative Eigengruppengröße und relative Machtposition untersucht. Da sich in dieser Studie 2 gezeigt hat, dass die relative Statusposition die Sicherheit weder bei der Minorität noch bei der Majorität beeinflusst, wird in der nächsten Studie auf eine Variation der relativen Statusposition verzichtet.



## **5 Studie 3: Der Beitrag der relativen Machtposition zur Erklärung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im Minoritäts-Majoritäts-Kontext**

### **5.1 Theoretischer Hintergrund**

Zu Beginn dieser Arbeit wurde die Vielschichtigkeit und der Facettenreichtum des Phänomens Macht dargestellt. Dabei ist Macht immer in einer sozialen Beziehung eingebettet, in der die eine Partei (Gruppe oder Individuum) die Möglichkeit besitzt, ihren Willen aufgrund vorhandener Ressourcen einer anderen Partei aufzuzwingen (vgl. Haslam, 2001). Die eine Partei besitzt mehr Macht als die andere. Die folgende Studie geht der Frage nach, ob die Tatsache, dass die eigene Gruppe als mehr oder weniger Macht besitzt, zusätzlich zu der relativen Eigengruppengröße Auswirkungen auf das Phänomen des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers hat.

In den vorangegangenen beiden Experimenten konnte gezeigt werden, dass das kollektive Selbst bei Minoritätsangehörigen akzessibler ist als bei Majoritätsangehörigen. Gleichzeitig weisen diese aber auch eine stärker negative affektive Reaktion auf als Majoritätsangehörige. In Studie 2 ergab sich das unerwartete Ergebnis, dass die relative Statusposition kein Einfluss auf das Gefühl der Sicherheit hat. Die Majorität fühlte sich immer im Vergleich zur Minorität sicherer, auch wenn ihr eine statusniedrige Position zugeteilt wurde. Die Minorität zeigte immer stärker Unsicherheit als die Majorität, selbst wenn sie eine statushohe Position besaß. Eine Erklärung dafür könnte in den unterschiedlichen Möglichkeiten von Minoritäten und Majoritäten liegen, die eigene Position zu verbessern oder zu erhalten. Während die Minorität aufgrund ihrer geringen Mittel und Ressourcen stärker in der Bedrohung leben muss, ihre Position gegenüber der Majorität zu verlieren, hat die Majorität die Ressource ‚Anzahl der Gruppenmitglieder‘ zur Verfügung, die sie, wenn die Notwendigkeit besteht, in die Waagschale werfen kann, um ihre Position zu verbessern oder zu erhalten. Status hat daher für die Majorität keine so entscheidende Bedeutung. Es besteht aber die Möglichkeit, dass Macht, die eher mit der Majorität in Verbindung gebracht wird, den entscheidenden Einfluss auf das Ausmaß an Sicherheit hat.

Nachvollziehbar wird diese Annahme, wenn man die Argumentation der Theorie der sozialen Identität aufgreift. Aus dieser Perspektive heraus werden Gruppengröße und Macht als zwei positiv bewertete Vergleichsdimensionen betrachtet, die dazu dienen können Statusunterschiede zwischen den Gruppen zu erweitern (Tajfel & Turner, 1986). Daher werden Macht und Gruppengröße beide als eine knappe Ressource wahrgenommen, die eine positive soziale Identität begünstigt oder verhindert, je nach dem Ergebnis des sozialen Vergleichs mit einer

relevanten Gruppe. Während Macht als Ressource direkt die Absicherung einer positiven sozialen Identität gewährleisten kann, kann die Gruppengröße dies indirekt verwirklichen. Wenn die Gruppengröße in eine Form der Macht verwandelt oder mit Macht und Stärke assoziiert wird, hat die Majorität zusätzlich die Möglichkeit, ihre vorherrschende Position abzusichern. Eine Majorität hat daher prinzipiell zwei Möglichkeiten zur Verfügung, ihre positive soziale Identität zu sichern. Die Möglichkeiten der Minorität sind dagegen eingeschränkt, da sie nicht über die Ressource „große Anzahl an Eigengruppenmitglieder“ verfügt. Folglich sollte Machtlosigkeit bei einer Majorität nicht so sehr den Erhalt einer positiven sozialen Identität stören. Sie besitzt ja immer noch die Gruppengröße als Möglichkeit, sich im Vergleich mit der Minorität eine positive soziale Identität zu schaffen. Die Minorität sollte jedoch durch Machtlosigkeit eine negative soziale Identität aufweisen, die sich auch auf die unmittelbare affektive Reaktion auf eine Gruppenmitgliedschaft auswirken sollte.

Zu den Auswirkungen von unterschiedlichen Machtpositionen auf die in dieser Untersuchung zentralen kognitiven und affektiven Maße lassen sich in der Literatur einige Hinweise darauf finden, dass machtlose Gruppen sich ebenfalls in einem kognitiv-affektiven Kreuzfeuer befinden. So konnten Dépret und Fiske (1999) zeigen, dass Teilnehmer, die einer Gruppe mit einem hohen Ausmaß an Macht gegenüberstanden, sich selbst als ähnlicher zu einem typischen Vertreter der eigenen Gruppe wahrgenommen haben als, wenn sie einer weniger mächtigen Gruppe gegenüberstanden. Den Personen, die in dieser Untersuchung einer machtvollen Gruppe gegenüberstanden, war demnach ihre Gruppenmitgliedschaft präsenter als diejenigen in der Bedingung, in der die Gruppe, die ihnen gegenüberstand, weniger Macht besaß. Generell bedroht Machtlosigkeit das Bedürfnis, das eigene Selbst als kompetent zu sehen (Fiske et al., 1996) und führt daher zu einer erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber einer mächtigen anderen Partei. Die Folge ist eine stärkere Wahrnehmung des Intergruppenkontextes, die die Akzessibilität des kollektiven Selbst befördern sollte. Gleichzeitig verbanden die Teilnehmer in der Studie von Fiske et al. (1996) auch mehr negative Gefühle mit ihrer Gruppenmitgliedschaft, wenn sie einer machtvollen Gruppe gegenüberstanden. Auch in der Studie von Sachdev und Bourhis (1985) fühlten sich machtlose Gruppen schlechter als machtvolle Gruppen.

Neben diesen empirischen Befunden und Erklärungsansätzen kann auch die Norm-Theorie nach Kahneman und Miller (1986) die Annahmen untermauern. Üblicherweise besitzt die Majorität die Definitionsmacht und kann bestimmen, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen aus den Rahmen fallen. Wie in der theoretischen Einführung schon dargelegt wurde,

reagiert die Minorität mit einer höheren Akzessibilität des kollektiven Selbst, da die Minorität gezwungen ist, sich vor der Majorität zu rechtfertigen. Gleichzeitig sollte es bei der Minorität auch zu einer Verunsicherung kommen, da weniger ähnliche Personen zur Verfügung stehen, mit denen man sich vergleichen kann. Demgegenüber steht die große Anzahl der Vertreter der Majorität, die von sich im Anspruch nimmt, die Norm zu bestimmen.

In bestimmten Situationen kann aber auch die Minorität die Definitionsmacht besitzen, etwa wenn der Adel vorschreibt, wie sich die Bürger zu verhalten haben. Dann sollte es auch bei der Majorität zu einer höheren Akzessibilität des kollektiven Selbst kommen, da sie ihre Eigenschaften und Verhaltensweisen an der machtvollen Minorität ausrichten müssen. Die Verunsicherung sollte bei der Majorität jedoch nicht so stark sein, da sie sich zwar nicht mit den „richtigen“ Personen vergleichen kann, aber zumindest mit sehr vielen ähnlichen Menschen.

Werden diese Überlegungen auf die Ausprägung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers angewendet, zeigt sich folgendes Bild: Sowohl Machtlosigkeit als auch eine relativ kleine Gruppengröße sollten dazu führen, dass das kollektive Selbst kognitiv akzessibel wird. Beides sind knappe Ressourcen, deren Mangel zu einer erhöhten Akzessibilität des kollektiven Selbst führen sollte. Bezüglich der affektiven Reaktion sollte sich dagegen ein etwas anderes Ergebnis zeigen. Während die affektive Reaktion einer Majorität von unterschiedlichen relativen Machtpositionen nicht sonderlich stark beeinflusst wird, sollte die affektive Reaktion bei einer machtlosen Minorität deutlich negativer ausfallen als bei einer machtvollen Minorität.

### ***5.1.1 Relative Eigengruppengröße und Machtposition und ihr Einfluss auf die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft***

Während die Akzessibilität des kollektiven Selbst eher eine unmittelbare Reaktion auf eine spezifische Intergruppensituation darstellt, geht die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft noch einen Schritt weiter und betrifft das Ausmaß, inwieweit man die Gruppe als Teil des eigenen Selbst annehmen kann und sich mit ihr verbunden fühlt. In dem ersten Experiment dieser Dissertation zeigte sich, dass die Minorität ihre Gruppenmitgliedschaft stärker akzeptieren kann als die Majorität. Das zweite Experiment qualifizierte dieses Ergebnis und wies darauf hin, dass nur in der statushohen Bedingung die Minorität ihre Gruppenmitgliedschaft besser akzeptieren kann als die Majorität. In der statusniedrigen Bedingung unterscheiden sich Minorität und Majorität hinsichtlich der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft nicht. Auch für unterschiedliche Machtbedingungen sollte sich ein ähnliches Bild zeigen. Im Normalfall ist man eher bereit, die Mitgliedschaft einer machtvollen Gruppe zu akzeptieren als die einer machtlosen Gruppe (Sachdev & Bourhis 1985; 1991). Daher kann man annehmen, dass relative Gruppengröße und Machtposition die Akzeptanz der Gruppenmitglieds-

schaft unabhängig voneinander beeinflussen. Demnach wird angenommen, dass je kleiner die Gruppe und je mächtiger die Gruppe, desto stärker akzeptiere ich die Gruppenmitgliedschaft. Um die Prozesse, die zu der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft führen, weiter spezifizieren zu können, wird ein neues Konzept in die Betrachtungen zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft eingeführt. Hierbei handelt es sich um den Respekt durch die Eigengruppenmitglieder. Respekt wird als eine neutrale, vertrauensvolle und würdevolle Behandlung definiert (Tyler & Smith, 1999) und wurde meistens im Rahmen von Untersuchungen zur prozeduralen Gerechtigkeit oder der Beziehung zwischen Untergebenen und Autoritäten untersucht (z.B. Tyler und Blader, 2000). Eine Untersuchung zum Einfluss einer respektvollen Behandlung durch eine Autorität auf das Selbstwertgefühl der Befragten von Smith, Tyler, Huo, Ortiz und Lind (1998) ergab, dass dieser Einfluss positiver war, wenn die Autorität ein Mitglied der Eigengruppe war als wenn er aus einer Fremdgruppe stammte. Aber nicht nur der durch Autoritäten gezollte Respekt hat einen Einfluss auf affektverwandte Maße, sondern auch der gezollte Respekt durch andere, gleichgestellte Mitglieder der Eigengruppe (Simon & Stürmer in prp.). Neben dieser positiven Wirkung von Eigengruppenrespekt auf affektverwandte Maße wie das Selbstwertgefühl, konnten Simon & Stürmer (in prp.) zeigen, dass eine respektvolle Behandlung durch die Eigengruppenmitglieder im Vergleich zu einer disrespektvollen Behandlung auch zu einer höheren Identifikation mit der Eigengruppe führte. Werden diese Ergebnisse auf die in dieser Dissertation genutzten Maße übertragen, so kann man davon ausgehen, dass der Eigengruppenrespekt eine positive Wirkung auf affektive Reaktionen gegenüber der Gruppenmitgliedschaft und auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft haben kann.

Insgesamt zeigte sich in den ersten beiden Studien ein gegenläufiges Bild zwischen der affektiven Reaktion und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Je schlechter oder unsicherer ich mich fühle, desto stärker akzeptiere ich die Eigengruppenmitgliedschaft. Wenn sich die Gruppenangehörigen gut fühlen, scheinen sie die Gruppe nicht so sehr zu gebrauchen. Wenn sie jedoch verunsichert sind, wenden sie sich der Gruppe zu. Eine Erklärung liegt vielleicht in dem Ansatz des „Rejection-Identification-Model“ von Branscombe und ihren Kollegen (Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002). Sie konnten zeigen, dass stigmatisierte Gruppen durch die Identifikation mit der Eigengruppe ein positives Selbstwertgefühl aufbauen können, das den negativen Einfluss der Stigmatisierung auf das Selbstwertgefühl teilweise kompensieren kann. In einer Situation, in der eine Person mit einer neuen Gruppenzugehörigkeit konfrontiert wird, die mit einer negativen affektiven Reaktion einher geht (z.B. die Mitgliedschaft in einer Minorität), sollte sich diese Person der Eigengruppe zuwenden, da sie von

den Mitgliedern dieser Gruppe Unterstützung und Solidarität erwarten kann. Diese Unterstützung wiederum kann dafür Sorge tragen, dass eine positive affektive Reaktion in diesem Gruppenkontext hergestellt wird.

In dem in dieser Dissertation genutzten experimentellen Paradigma kommt es zwischen den Mitgliedern der Gruppen zu keiner Interaktion untereinander. Dies bedeutet sie werden in dieser Untersuchung weder die Erfahrung einer respektvollen noch einer disrespektvollen Behandlung machen, sondern nur ein mehr oder weniger respektvolles Verhalten der anderen Eigengruppenmitglieder gegenüber der eigenen Person *erwarten*. Es sollten sich daher ähnliche kausale Beziehungen zwischen der affektiven Reaktion und dem erwarteten Eigengruppenrespekt ergeben, wie zwischen der affektiven Reaktion und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Je unsicherer eine Person durch die neue Gruppenzugehörigkeit ist, desto mehr Respekt wird sie von den Mitgliedern der Eigengruppe erwarten, um dadurch die unangenehme Situation besser kompensieren zu können.

Daher lässt sich nun insgesamt folgende Beziehungen festhalten. Wenn ein Person eine negative affektive Reaktion wie beispielsweise Verunsicherung zeigt, weil sie mit einer Gruppenmitgliedschaft konfrontiert wird, die zu einer eher negativen sozialen Identität führt (z.B. Mitgliedschaft in einer Minorität oder einer machtlosen Gruppe), dann sollte sie dazu neigen, sich stärker der Eigengruppe zuzuwenden und sie zu akzeptieren und mehr Respekt von den Eigengruppenmitgliedern erwarten. Diese Personen akzeptieren die Eigengruppenmitgliedschaft aber vor allem deswegen, weil sie sich dadurch Solidarität erwarten, die sich vor allem in einer respektvollen Haltung der Mitglieder untereinander äußert. Deswegen sollte die Beziehung zwischen Unsicherheit und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft vor allem durch den erwarteten Respekt durch die Eigengruppenmitglieder vermittelt werden.

### **5.1.2 Diskriminierung**

Neben der Möglichkeit durch intragruppale Prozesse wie der Identifikation mit der Eigengruppe oder der Erwartung von Respekt durch die Mitglieder der Eigengruppe gibt es auch die Möglichkeiten über Fremdgruppendifferenzierung, eine positive soziale Identität der Eigengruppe (wieder-)herzustellen. Der Zusammenhang von Gruppengröße oder Machtposition auf die Diskriminierung gegenüber der Fremdgruppe wurde in zahlreichen Studien untersucht (z.B. Moscovici & Paicheler, 1978; Sachdev & Bourhis, 1984, 1985; Bettencourt et al., 1997). In der Studie von Sachdev und Bourhis (1991) wurden relative Gruppengröße und Machtpositionen (und Statusposition) genau wie in dieser hier vorliegenden Studie orthogonal gekreuzt. Dabei zeigte sich, dass Personen, die Macht besitzen, diese auch stärker nutzen, um zu diskriminieren. Vor allem die machtvolle Minorität wies eine starke Tendenz auf, andere Grup-

pen zu diskriminieren. Die Autoren interpretierten dieses Verhaltensmuster als Versuch, die privilegierte Position gegenüber der Majorität abzusichern. Während eine mächtige Minorität in ihrer Untersuchung am stärksten zur Diskriminierung neigte, zeigte eine machtlose Minorität hingegen die geringste Tendenz zur Fremdgruppendifferenzierung. Sachdev und Bourhis (1991) erklären das Verhalten der machtlosen Minorität damit, dass diese Gruppe einer stabilen und legitimierten Intergruppenstruktur gegenübersteht und nicht genug Kraft besitzt, um durch Diskriminierung einen sozialen Wandel hervorzurufen.

In der hier vorliegenden Untersuchung wird nun der Versuch unternommen, diese Befunde mit einer anderen Operationalisierung eines Diskriminierungsmaßes zu replizieren.

## **5.2 Zusammenfassung der Hypothesen**

In Studie 3 soll neben dem Einfluss der relativen Eigengruppengröße die zusätzliche Wirkung von unterschiedlichen Machtpositionen auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer untersucht werden. Machtlosigkeit führt zu einer erhöhten Wachsamkeit gegenüber der mächtigen Partei (Dépret & Fiske, 1999; Fiske et al., 1996). Es kommt in einer solchen Situation zu einer stärkeren Intergruppenorientierung, deren Folge eine erhöhte kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sein müsste. Gleichzeitig soll die relative Gruppengröße sich in gleicher Weise auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst auswirken wie in den ersten beiden Studien. Folglich werden zwei Haupteffekte erwartet: je kleiner die Gruppe und je geringer die Macht, desto akzessibler ist im Intergruppenkontext das kollektive Selbst.

Bei der affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer Minorität oder Majorität wird erwartet, dass sich Machtlosigkeit auf die affektive Reaktion negativ auswirkt. Ähnlich den Ergebnissen aus den Studien von Sachdev und Bourhis (1985) und Dépret und Fiske (1999) sollten sich Personen in Situationen, in denen sie wenig Macht über den Ausgang einer Situation besitzen, negativer fühlen als in Situationen, in denen sie Kontrolle über die Situation ausüben können. Die relative Eigengruppe sollte aber den Einfluss der relativen Machtposition qualifizieren. Wenn die Minorität sich in einer machtvollen Position befindet, hat sie die Möglichkeit, aufgrund der Macht ihre bevorzugte Position zu erhalten und wird durch ihre Minoritätsposition nicht so stark negativ affektiv beeinflusst. Die machtvolle Position gibt der Minorität Sicherheit und die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer Minorität sollte daher weniger negativ beeinflusst werden. Folglich wird eine Interaktion zwischen der relativen Gruppengröße und der Machtposition erwartet. In einer machtlosen Position ist die affektive Reaktion der Minorität negativer als die der Majorität. Befinden sich die Grup-

pen in einer machtvollen Position, so unterscheidet sich die affektive Reaktion zwischen Minorität und Majorität nicht bedeutsam.

Auch die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft wird durch die relative Machtposition und durch die relative Gruppengröße beeinflusst. Es sollte sich eine Tendenz zeigen, dass man eher bereit ist, eine Gruppenmitgliedschaft in einer machtvollen Gruppe anzunehmen als die einer machtlosen Gruppe. Gleichzeitig sollte sich aber auch die in den vorangegangenen Studien aufgezeigte Tendenz replizieren lassen, dass Minoritätsangehörige ihre Gruppe besser akzeptieren können als Majoritätsangehörige. Folglich werden jeweils für die relative Eigengruppengröße und für die relative Machtposition zwei unabhängige Effekte erwartet. Je mächtiger und je kleiner die Gruppe ist, desto besser kann man die Gruppenmitgliedschaft akzeptieren. Zusätzlich wird analog zu den ersten beiden Studien dieser Dissertation vermutet, dass die Beziehung zwischen der relativen Gruppengröße und der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft durch das Ausmaß der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt wird.

Weiterhin soll in einer Nebenfragestellung untersucht werden, ob die Beziehung zwischen dem Ausmaß der Unsicherheit und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft auch durch den Respekt, den man von den Mitgliedern der eigenen Gruppe erwartet, vermittelt wird.

Je unsicherer eine Person aufgrund einer Gruppenmitgliedschaft ist, die mit einer negativen sozialen Identität verbunden wird (d.h. Minorität oder machtlose Gruppe), desto stärker ist die Person bereit, die Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe zu akzeptieren. Da vermutet wird, dass diese Personen nur deshalb stärker die Eigengruppenmitgliedschaft akzeptieren könne, weil sie von ihren Eigengruppenmitgliedern Unterstützung und Solidarität erwarten, sollte dieser Zusammenhang vor allem auf die Erwartung einer respektvollen Behandlung durch die Eigengruppenmitglieder zurückzuführen sein.

In einer weiteren Nebenfragestellung wird der Versuch unternommen, einige Befunde aus der Studie von Sachdev und Bourhis (1991) zu replizieren. Demnach neigen machtvolle Minoritäten sollten besonders stark zur Diskriminierung, um damit ihre privilegierte Position beizubehalten. Andererseits sollte eine machtlose Minorität im Vergleich zu machtlosen und machtvollen Majoritäten besonders wenig Diskriminierung zeigen, da sie aufgrund ihrer Machtlosigkeit und ihrer geringen Größe nicht die Möglichkeit für eine Veränderung der sozialen Struktur besitzt.

### 5.3 Methode

#### 5.3.1 Überblick

Das experimentelle Paradigma unterscheidet sich im Großen und Ganzen nicht von den ersten beiden Studien dieser Dissertation. Auch in dieser Studie wurde den Teilnehmern als Cover-story erzählt, dass sie an einer Studie zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kunst-Wahrnehmung und Persönlichkeit teilnehmen. Die Manipulation der relativen Eigengruppengröße wurde analog zu den ersten beiden Studien über eine falsche Rückmeldung aufgrund von Präferenzangaben bei Gemälden hergestellt. Die zusätzliche unabhängige Variable „relative Machtposition“ wurde über die Zuteilung einer Entscheidungsbefugnis realisiert. Nur eine Gruppe konnte über die Art einer zu bearbeitenden kreativen Aufgabe, die angeblich am Ende der Sitzung in den Gruppen durchgeführt werden sollte, entscheiden. Die in dieser dritten Studie verwendeten abhängigen Maße sind ebenfalls in weiten Teilen aus der ersten Studie übernommen worden. Zusätzlich zu den bereits bekannten Variablen wurde ein Maß zur Erhebung des erwarteten Eigengruppenrespekts und zwei Maße, welche die Tendenz zur Diskriminierung der Fremdgruppe erheben sollten, hinzugefügt.

#### 5.3.2 Teilnehmer und Untersuchungsplan

73 Studierende (33 Männer und 40 Frauen) aus verschiedenen Fachbereichen der Universität Kiel nahmen an dieser Studie teil. Dabei wurde darauf geachtet, dass sich keine Studierenden aus dem Fachbereich Psychologie in dieser Stichprobe befanden. Das Alter lag zwischen 19 und 31 Jahren ( $M = 23.41$ ;  $SD = 3.15$ ; Median = 23). Die Teilnahme wurde pro Person mit einer Summe von 10,- DM entlohnt und dauerte pro Sitzung ungefähr 45 Minuten. Bis zu acht Personen nahmen pro Sitzung an dieser Untersuchung teil, wobei sie an einzelnen Computern saßen, die durch Sichtblenden voneinander getrennt waren. Alle Teilnehmer wurden zufällig auf die vier Bedingungen verteilt, die sich aus den zwei zweifach-gestufteten unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße (Minorität versus Majorität) und relative Machtposition (mit Entscheidungsmacht versus ohne Entscheidungsmacht) ergeben. Die Stichprobengröße pro Zelle lag zwischen 17 und 19 Personen (siehe auch Tabelle 5-1).

**Tabelle 5-1: Untersuchungsplan und Zellbesetzung (Studie 3)**

| Relative Machtposition  | Relative Eigengruppengröße |           |
|-------------------------|----------------------------|-----------|
|                         | Minorität                  | Majorität |
| Mit Entscheidungsmacht  | 19                         | 19        |
| Ohne Entscheidungsmacht | 17                         | 18        |

### **5.3.3 Untersuchungsablauf**

#### ***Minoritäts-Majoritäts-Kategorisierung:***

Auch in der Studie 3 war der Ablauf zur Manipulation der relativen Eigengruppengröße exakt wie in den ersten beiden Studien.

#### ***Manipulation der relativen Machtposition bezüglich der Entscheidung:***

Nach der Manipulation der relativen Eigengruppengröße und der Anreicherung der Bedeutungshaltigkeit durch das angebliche Persönlichkeitsprofil der typischen Mitglieder der Eigengruppe wurde den Teilnehmern erklärt, dass im Anschluss an die Arbeit am Computer noch eine kreative Aufgabe folgen würde, die sie zusammen mit den Mitgliedern ihrer Gruppe bearbeiten sollten. Dabei standen zwei verschiedene Aufgaben zur Verfügung. Eine Gruppe hatte die Möglichkeit, gemeinsam ein Bild zu malen und die andere Gruppe konnte sich an der Anfertigung einer Skulptur aus Ton versuchen. Danach wurden die Präferenzen bezüglich dieser beiden unterschiedlichen Aufgaben von den Teilnehmern auf sechsstufigen Ratingskalen von 1 (*überhaupt nicht gerne*) bis 6 (*sehr gerne*) erfasst, um zunächst ein allgemeines Stimmungsbild zu bekommen. Als nächstes wurden die Teilnehmer darüber informiert, dass nur eine der beiden Gruppen wählen dürfe, welche Aufgabe sie präferiert. Die andere Gruppe sollte dann die übrig gebliebene Aufgabe bearbeiten. Weiterhin wurde den Teilnehmern erklärt, dass zu Beginn dieser gesamten Untersuchungsreihe per Losentscheid festgesetzt worden war, dass immer die Gruppe der Maler-X-Bevorzuger<sup>16</sup> bestimmen darf, welche Aufgabe sie lieber bearbeiten möchte. Die andere Gruppe sollte auf das Votum der Mitglieder der anderen Gruppe warten. Die Teilnehmer in der Bedingung mit Entscheidungsmacht hatten dann die Möglichkeit, ihre persönliche Wahl zwischen den beiden Aufgaben zu treffen. Diejenigen Teilnehmer, die in der Bedingung mit Entscheidungsmacht waren, bekamen so den Eindruck, dass sie auf den Fortgang der Untersuchung beeinflussen konnten, während den Teilnehmern in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht dadurch vermittelt wurde, dass sie die Entscheidung der anderen Gruppe hinnehmen müssten.

Alle Teilnehmer bekamen die Rückmeldung, dass ihre Gruppe im Anschluss an die Arbeit am Computer die Aufgabe bearbeiten würde, die sie selbst präferierten. Bestimmt wurde diese Präferenz bei den Teilnehmern in der Bedingung mit Entscheidungsmacht durch ihr Votum und bei den Teilnehmern in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht durch den Vergleich der zwei Werte für die Präferenzen, eine Skulptur zu formen oder ein Bild zu malen. War der

---

<sup>16</sup> Die Namen der Gruppen Maler-X-Bevorzuger und Maler-Y-Bevorzuger wurden zufällig auf die verschiedenen Bedingungen verteilt.

Wert positiv, so tendierte diese Person eher dazu, ein Bild zu malen, und war der Wert negativ, präferierte die Person die Arbeit mit Ton. Diese Gleichsetzung in der Präferenz war notwendig zur Sicherstellung, dass die unterschiedlichen Machtpositionen nicht mit unterschiedlichen Belohnungsbedingungen konfundiert waren.

Die Überprüfung der Machtmanipulation wurde in einer flankierenden Untersuchung durchgeführt, an der 44 Psychologiestudenten aus dem Grundstudium teilnahmen. Nachdem die Teilnehmer dieser Untersuchung die exakt gleiche Manipulation der beiden unabhängigen Variablen relative Gruppengröße und Machtposition erfahren hatten, wurde ihnen die Frage gestellt, wie sie die Zuteilungsregelung beurteilen würden:

„Im direkten Vergleich, welche der beiden Gruppen hatte in dieser Situation mehr Macht auf die Entscheidung, welche Gruppe welche Aufgabe bearbeiten soll.“

Die Antworten wurden auf einer siebenstufigen bipolaren Ratingskala gegeben, mit den Polen  $-3$  (Eindeutig Maler-X-Bevorzuger weniger als Maler-Y-Bevorzuger) bis  $+3$  (Eindeutig Maler-X-Bevorzuger mehr als Maler-Y-Bevorzuger), der Mittelpunkt der Skala  $0$  wurde ebenfalls beschriftet (Maler-X-Bevorzuger genauso viel wie Maler-Y-Bevorzuger). Eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit den Faktoren relative Gruppengröße (Minorität versus Majorität) und relative Machtposition (mit Entscheidungsmacht versus ohne Entscheidungsmacht) ergab nur einen signifikanten Haupteffekt für die Machtbedingung,  $M(\text{Mit Entscheidungsmacht}) = 5.26$ ;  $M(\text{Ohne Entscheidungsmacht}) = 2.36$ ;  $F(1, 41) = 38.74$ ,  $p < .001$ . Somit kann angenommen werden, dass die Manipulation der beiden Machtbedingungen bei den Teilnehmern der Hauptuntersuchung ebenfalls erfolgreich sein wird.

Nach der Manipulation der beiden unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße und Machtposition folgte wieder die Abfrage der abhängigen Maße. Im Anschluss daran wurden die Teilnehmer durch einen Text auf dem Bildschirm aufgefordert zu warten, bis alle übrigen Teilnehmer dieser Sitzung ebenfalls die Arbeit am Computer beendet hatten, um dann angeblich gemeinsam mit der kreativen Gruppenaufgabe fortzufahren. Nachdem alle Untersuchungsteilnehmer die Arbeit beendet hatten, wurde ihnen für ihre Mitarbeit gedankt und ihnen erklärt, dass keine kreative Aufgabe mehr folgen wird. Es folgte die Aufklärung der Teilnehmer über den Sinn und Zweck dieser Untersuchung. Danach wurden die Teilnehmer für ihre Teilnahme entlohnt und verabschiedet.

### **5.3.4 Abhängige Variablen**

Auch in der dritten Studie wurden zum großen Teil die gleichen Variablen wie in den ersten beiden Studien verwendet. Die Darbietung der einzelnen Items erfolgte mit den gleichen siebenstufigen Ratingskalen. Zur Erhebung der affektiven Reaktion wurden wiederum die drei Subskalen aus der Eigenschaftswörterliste von Janke und Debus (1978) benutzt, die sich aus jeweils drei Items zusammensetzten. Auch die sechs Items aus der Skala ‚Sicherheit‘ von Ullrich und Ullrich (1978) wurden ebenfalls wieder verwendet. Da sich in den ersten beiden Studien gezeigt hatte, dass das Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965) nicht von der relativen Eigengruppengröße beeinflusst wurde, wurde die Skala von sechs Items in der Studie ein weiteres Mal auf drei Items gekürzt. Für diese Studie sind alle verwendeten Items ebenfalls im Anhang 1 aufgelistet.

Zur Messung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden wie in Studie 1 und 2 ebenfalls die zwei Items aus der Zentralitäts-Skala von Cameron (1999) benutzt. Zusätzlich wurde das bereits in Studie 2 eingeführte Item „Ich werde sicherlich bald vergessen, dass ich Maler-X-Bevorzuger<sup>17</sup> bin.“ hinzugefügt.

Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wurde wie in den vorangegangenen Studien mit den jeweils vier Items der Skalen ‚Emotionale Verbundenheit‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ gemessen.

Zur Beantwortung der Nebenfragestellung wurde noch ein Item angefügt, das den erwarteten Respekt durch die Mitglieder der Eigengruppe erheben sollte. Das Item wurde ebenfalls auf siebenstufigen unipolaren Ratingskalen mit den Polen 0 (*stimmt gar nicht*) bis 6 (*stimmt sehr*) dargeboten.

Nach der Bearbeitung der abhängigen Maße erfolgte die Manipulationsüberprüfung für die relative Gruppengröße mit der gleichen Vorgehensweise wie in den Studien 1 und 2.

Zum Abschluss dieser Studie wurden noch Maße zur Erhebung der Diskriminierungsbereitschaft gegenüber der Fremdgruppe erhoben. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, noch einige Fragen zum Aufbau dieser Untersuchungsreihe zu beantworten, bevor es mit der kreativen Gruppenaufgabe weitergehen sollte. Es wurde noch einmal darauf hingewiesen, dass die Gruppe der Maler-X-Bevorzuger (oder Maler-Y-Bevorzuger, je nach Machtbedingung) vor Beginn der gesamten Untersuchungsreihe dazu bestimmt worden war, über die Aufgabenver-

---

<sup>17</sup> Im Verlauf der Beschreibung dieser Studie wird immer ein Beispiel aus der Sicht der Gruppe der Maler-X-Bevorzuger ausgewählt. In der gesamten Studie wurden die Labels „Maler-X-Bevorzuger“ und „Maler-Y-

teilung zu bestimmen. Im Verlauf dieser Untersuchungsreihe sollen angeblich noch genau 42 Durchgänge folgen. Für diese Durchgänge wäre es möglich, die Entscheidungsgruppe zu wechseln und auch die andere Gruppe über die Zuteilung der kreativen Aufgaben bestimmen zu lassen. Nach diesen Informationen wurden die Teilnehmer gefragt, ob sie an der bisherigen Regelung etwas ändern wollten oder nicht. Bei den Teilnehmern, die mit Nein antworteten, folgte danach der Schlussbildschirm, während die Teilnehmer, die diese Frage bejahten, noch über die Zuteilung der noch folgenden 42 Sitzungen zwischen Maler-X- und Maler-Y-Bevorzugern entscheiden sollten. Dazu wurde ihnen ein Rollbalken präsentiert. Auf diesen 42-stufigen Rollbalken konnten die Teilnehmer durch Verschieben des Reglers mit der Maus bestimmen, in wie vielen der folgenden Sitzungen die Eigengruppe und in wie vielen Sitzungen die Fremdgruppe bestimmen darf, welche der kreativen Aufgaben sie bearbeiten möchten. Erst danach wurde diesen Teilnehmern das Schlussbild präsentiert.

|   |   |
|---|---|
| 1 | Begrüßung und Einleitung  |
| 2 | Erhebung der demographischen Daten  |
| 3 | <p>Kategorisierung in Maler-X-Bevorzuger</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angabe des Ausmaßes an Gefallen für 16 Kunstgemälde</li> <li>• Information, dass die Gemälde von zwei verschiedenen Malern (Maler X und Maler Y) stammen</li> <li>• Rückmeldung, dass Teilnehmer zu den Maler-X-Bevorzugern bzw. Maler-Y-Bevorzugern gehört.</li> </ul>   |
| 4 | <p>Anreicherung der Kategorisierung mit Bedeutungshaltigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die unterschiedlichen Vorlieben für Maler X und Maler Y hängen mit der Persönlichkeit zusammen.</li> <li>• Den Teilnehmern wird ein Persönlichkeitsprofil für den typischen Maler-X-Bevorzuger (oder Maler-Y-Bevorzuger) dargeboten.</li> </ul>   |
| 5 | <p>Manipulation relativer Eigengruppengröße</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Mehrheit von ca. 80% (eine Minderheit von ca. 10%) bevorzugt Maler X, während eine Minderheit von ca. 10% (eine Mehrheit von ca. 80%) den Maler Y vorzieht</li> <li>• Präsentation einer fingierten Statistik über Maler-X- und Maler-Y-Bevorzuger in dieser Forschungsreihe: 84.3% (15.7%) Maler-X-Bevorzuger und 15.7% (84.3%) Maler-Y-Bevorzuger</li> <li>• Übertragung der Statistik in ein Formular</li> </ul>   |
| 6 | <p>Manipulation der Machtbedingung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Den Teilnehmern wird erklärt, dass sie in ihrer Gruppe eine von zwei kreativen Aufgaben (Gemälde anfertigen oder eine Skulptur aus Ton formen) bearbeiten sollen.</li> <li>• Angabe der Präferenz für diese beiden kreativen Aufgaben</li> <li>• Erklärung, dass nur eine der beiden Gruppen über die Aufgabe entscheiden kann. Je nach Machtbedingung darf die Eigengruppe entscheiden, welche Aufgabe sie lieber bearbeiten möchte (Bedingung mit Entscheidungsmacht) oder die Fremdgruppe (Bedingung ohne Entscheidungsmacht)</li> <li>• In der Bedingung mit Entscheidungsmacht wählen die Teilnehmer nun ihre Aufgabe, in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht warten sie einen Moment.</li> <li>• Allen Teilnehmern wird ihre präferierte Aufgabe gegeben, die entweder aufgrund der Wahl oder der Präferenzangaben bestimmt wurde.</li> </ul> |
|   | Weiter auf nächster Seite   |

|   |   |
|---|---|
| 7 | Erhebung der abhängigen Variablen   |
|   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• affektive Reaktion 1 (6 Items zur Messung der Sicherheit)</li> <li>• affektive Reaktion 2 (3 x 3 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Selbstwertgefühl (3 Items)</li> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst</li> <li>• Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität (3 Items zur Messung der Akzessibilität und 4 Items zur Messung der Wichtigkeit)</li> <li>• Emotionale Verbundenheit (4 Items)</li> <li>• Messung des erwarteten Eigengruppenrespekts</li> </ul> |
| 8 | Manipulationsüberprüfung bezüglich der relativen Eigengruppengröße  |
|   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erinnerung der repräsentierten Verteilung von Maler-X-Bevorzugern und Maler-Y-Bevorzugern in dieser Forschungsreihe</li> </ul>   |
| 9 | Erhebung eines Diskriminierungsmaß  |
|   | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Frage, ob der Teilnehmer die feste Zuordnung, das immer nur die eine Gruppe bestimmen darf, welche kreative Aufgabe sie bearbeiten wollen, ändern wollen</li> <li>• Bei Bejahung dieser Frage, Angabe wie die zukünftige Verteilung der Entscheidungsmacht bei den noch folgenden 42 Untersuchungsdurchgängen aussehen sollte</li> </ul>   |

**Abbildung 5-1: Überblick über den Untersuchungsablauf (Studie 3)**

## 5.4 Ergebnisse

### 5.4.1 Manipulationsüberprüfung

Ähnlich dem Vorgehen in den vorangegangenen Experimenten wurde wieder eine  $2 \times 2 \times 2$  ANOVA über die erinnerten Prozentangaben hinsichtlich Eigen- und Fremdgruppe mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität), Machtposition (Entscheidungsmacht vs. keine Entscheidungsmacht) und Beurteilungsgruppe (Eigen- vs. Fremdgruppe) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Es ergab sich eine signifikante Interaktion zwischen Gruppengröße und Beurteilungsgruppe,  $F(1,69) = 49465.85$ ,  $p < .001$ . Diese Interaktion wurde nicht durch eine weitere Interaktion qualifiziert. Dieser Interaktionseffekt war perfekt symmetrisch. Die Minoritätsmitglieder sahen ihre Eigengruppe eindeutig in einer Minoritätsposition im Angesicht einer Majorität ( $M(\text{IN}) = 16.18\%$ ,  $M(\text{OUT}) = 83.79\%$ ),  $F(1,69) = 2756675.70$ ,  $p < .001$ , die Majoritätsmitglieder weisen ein gegensätzliches Muster auf ( $M(\text{IN}) = 84.17\%$ ,  $M(\text{OUT}) = 15.70\%$ ),  $F(1,69) = 2827168.20$ ,  $p < .001$ .

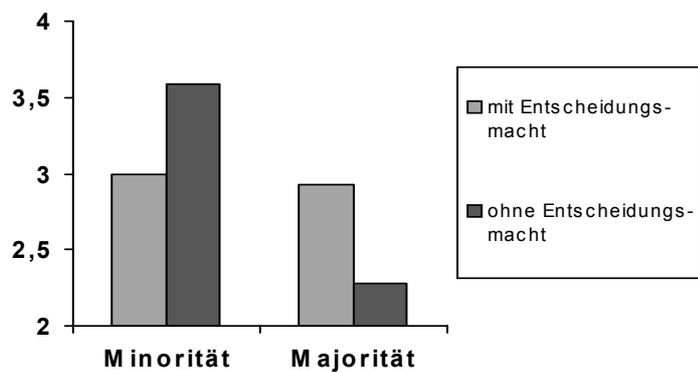
Die vorgeschalteten Korrelationsanalysen konnten zeigen, dass das Alter der Teilnehmer die Ergebnisse für alle folgenden abhängigen Variablen nicht qualifizierte (für alle Korrelationen mit Alter,  $r^2 < .1$ ). Deshalb konnten die Daten über Alter zusammengefasst werden. Bei den vorgeschalteten Varianzanalysen mit dem zusätzlichen Faktor Geschlecht für alle Affektmaße (Affekt, Sicherheit und Rosenberg Self-Esteem-Scale) zeigten sich marginale bis signifikante Interaktionen zwischen Geschlecht und Machtposition. Diese Zweifach-Interaktion wurde nicht durch eine Interaktion höherer Ordnung qualifiziert. Männer zeigten zum Beispiel in der Bedingung mit Entscheidungsmacht einen positiveren Affekt als ohne Entscheidungsmacht. Bei Frauen zeigte sich das gegensätzliche Muster. Da aber die Verteilung zwischen Männern und Frauen in allen vier Zellen ausgeglichen war, wird dieser Unterschied in den weiteren Analysen nicht weiter verfolgt. Alle folgenden Analysen werden über Geschlecht zusammengefasst.

### 5.4.2 Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

Die drei Items wurden so kodiert, dass höhere Werte ein höheres Ausmaß an Akzessibilität des kollektiven Selbst darstellen, und über Mittelwertbildung zu einer Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .75$ ). Eine 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Grup-

pengröße (Minorität vs. Majorität) und Machtposition (Entscheidungsmacht vs. keine Entscheidungsmacht) und Akzessibilität des kollektiven Selbst als abhängige Variable erbrachte einen signifikanten Haupteffekt für Gruppengröße ( $M(\text{Minorität}) = 3.28$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.61$ ),  $F(1, 69) = 4.19$ ,  $p < .05$ <sup>18</sup>. Dieser Haupteffekt

wird durch eine marginale Interaktion zwischen Gruppengröße und Machtposition qualifiziert,  $F(1, 69) = 3.38$ ,  $p < .07$ . Nur, wenn beide Gruppen glauben, dass sie sich in der Bedingung mit weniger Entscheidungsmacht befinden, zeigt sich der Haupteffekt für Gruppengröße bei der kollektiven Akzessibilität des kollektiven Selbst. ( $M(\text{Minorität}) = 3.59$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.28$ ),  $F(1, 69) = 7.26$ ,  $p < .01$ . Abbildung 5-2 zeigt die entsprechenden Mittelwerte.



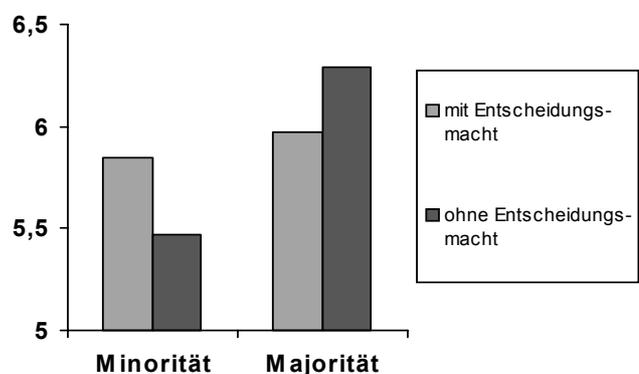
**Abbildung 5-2: Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als Funktion von relativer Eigengruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

<sup>18</sup> Im Anhang 2 sind die Ergebnisse alle zweifaktoriellen Varianzanalysen mit den Faktoren relative eigengruppengröße und relative Machtposition für alle in Studie 3 verwendeten Skalen dargestellt.

### 5.4.3 Affektive Reaktion auf die Mitgliedschaft in Minoritäten oder Majoritäten in Abhängigkeit von der Machtposition

Die neun Items der drei Subskalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit wurden so kodiert, dass ein hoher Wert eine positive affektive Reaktion beschreibt und zu einer einzigen Skala ‚positiver Affekt‘ zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .86$ ). Das zweite Maß zur Messung der affektiven Reaktion, die Items zur Messung der Sicherheit, wurde ebenfalls zu einer Skala zusammengefasst, nachdem die innere Konsistenz mit einem Cronbachs  $\alpha = .82$  ebenfalls als gut zu bezeichnen ist. Auch hier wurde überprüft, ob die Skala ‚positive affektive Reaktion‘ signifikant von der Sicherheitsskala in ihren Ausprägungen abweicht. Dazu wurde eine 2 (relative Eigengruppengröße: Minorität vs. Majorität) x 2 (relative Machtposition: mit Entscheidungsmacht vs. ohne Entscheidungsmacht) x 2 (Skala zur Messung der affektiven Reaktion: Affektskala vs. Sicherheitsskala) MANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Es zeigt sich eine signifikante Interaktion zwischen der Skalenart und der Gruppengröße,  $F(1, 69) = 7.08, p < .01$ . Es deutet sich insgesamt aber noch eine marginale Interaktion zwischen relativer Eigengruppengröße und Machtposition an,  $F(1, 69) = 2.77, ns$ . Trotzdem muss man feststellen, dass in dieser Untersuchung die Affekt- und die Sicherheitsskala unterschiedlich reagieren.

Danach wurde getrennt für die beiden Affektskalen eine 2 x 2 ANOVA mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Machtposition (Entscheidungsmacht vs. keine Entscheidungsmacht) berechnet. Es ergab sich für die Skala ‚positive affektive Reaktion‘ ein signifikanter Haupteffekt für die Gruppengröße, ( $M(\text{Minorität}) = 5.67, M(\text{Majorität}) = 6.12$ ),  $F(1, 69) = 6.87, p < .05$ . In Abbildung 5-3 ist ersichtlich, dass die Minorität sich



**Abbildung 5-3: positive affektive Reaktion als Funktion von relativer Eigengruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

schlechter als die Majorität fühlt. Dieser Effekt wird durch eine marginal signifikante Interaktion zwischen Gruppengröße und Machtposition qualifiziert,  $F(1, 69) = 3.83, p < .06$ . Auch hier zeigt sich nur dann ein signifikanter Unterschied zwischen Minorität und der Majorität, wenn beide Gruppen in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht sind,  $F(1, 69) = 10.03, p < .01$ .

Die Varianzanalyse für die Skala ‚Sicherheit‘ ergab keine signifikanten Unterschiede (alle  $F < 1$ , nur ein einfacher Effekt für relative Machtposition innerhalb der Minorität zeigte sich,  $F(1, 69) = 1.29$ , *ns*). Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 5-2 dargestellt.

**Tabelle 5-2: Sicherheit als Funktion der relativen Gruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

| Relative Machtposition  | Relative Gruppengröße |                |
|-------------------------|-----------------------|----------------|
|                         | Minorität             | Majorität      |
| Mit Entscheidungsmacht  | 5.36<br>(1.01)        | 5.09<br>(1.07) |
| Ohne Entscheidungsmacht | 4.98<br>(1.15)        | 5.14<br>(0.78) |

Auch das dritte affektverwandte Maß, die Items zur Messung des Selbstwertgefühls nach Rosenberg (1965, Cronbachs  $\alpha = .82$ ) wurde der gleichen Varianzanalyse unterzogen und es ergaben sich ebenfalls keine signifikanten Unterschiede. Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind in der Tabelle 5-3 dargestellt.

**Tabelle 5-3: Selbstwertgefühl als Funktion der relativen Gruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

| Relative Machtposition  | Relative Gruppengröße |                |
|-------------------------|-----------------------|----------------|
|                         | Minorität             | Majorität      |
| Mit Entscheidungsmacht  | 5.60<br>(1.21)        | 5.70<br>(0.88) |
| Ohne Entscheidungsmacht | 5.43<br>(1.37)        | 5.63<br>(1.39) |

#### 5.4.4 Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft

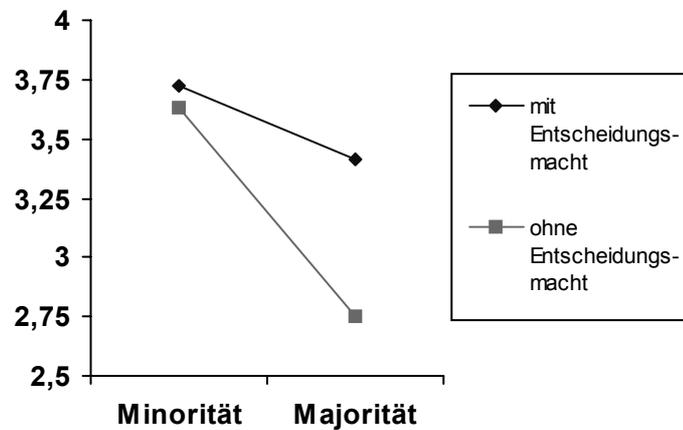
Die vier Items der Skala ‚emotionale Verbundenheit‘ wurden zusammengefasst, nachdem diese so kodiert worden waren, dass hohe Werte ein hohes Ausmaß an Verbundenheit darstellen (Cronbachs  $\alpha = .82$ ). Das

andere Maß der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft ist die Subskala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992). Die vier Items dieser Subskala wurden ebenfalls so kodiert, dass hohe Werte ein hohes Ausmaß der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität widerspiegeln

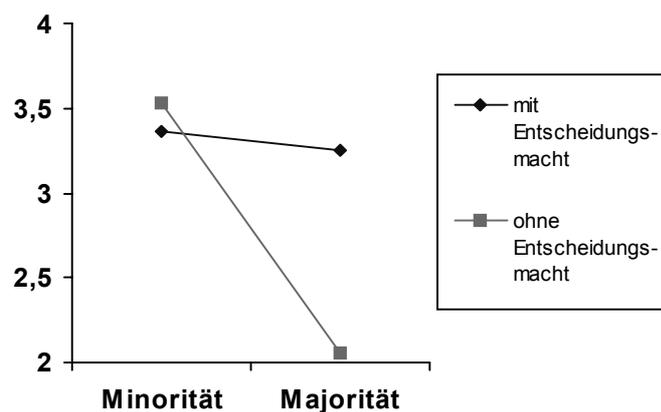
und zu einer Skala zusammengefasst (Cronbachs  $\alpha = .81$ ). Um zu überprüfen, ob sich die Skalen ‚Emotionale Verbundenheit‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ in ihren Ausprägungen unterscheiden, wurde eine 2 (relative Gruppengröße: Minorität vs. Majorität) x 2 (relative Machtposition: mit Entscheidungsmacht vs. ohne Entscheidungsmacht) x 2 (Skalen: ‚emotionale Verbundenheit‘ vs.

‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘) MANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet, nachdem beide Skalen z-transformiert wurden. Es zeigt sich keine signifikanten Haupteffekte oder Interaktionen mit dem letzten Faktor. Nur der Haupteffekt für relative Gruppengröße wurde signifikant ( $F(1, 69) = 6.17, p < .05$ ), die Interaktion mit der Machtbedingung

wird marginal signifikant ( $F(1, 69) = 2.87, p < .1$ ). Beide Skalen reagieren in ähnlicher Weise auf die beiden unabhängigen Variablen relative Eigengruppengröße und Machtposition.



**Abbildung 5-4: Verbundenheit mit der Eigengruppe als Funktion von relativer Eigengruppengröße und Machtposition (Studie 3)**



**Abbildung 5-5: Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft als Funktion von relativer Eigengruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

Danach wurde noch einmal getrennt für die beiden Skalen zur Messung der Akzeptanz eine 2 x 2 ANOVA mit Gruppengröße und Machtposition berechnet. Für die Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt für relative Gruppengröße ( $M(\text{Minorität}) = 3.68$ ,  $M(\text{Majorität}) = 3.09$ ),  $F(1, 69) = 4.21$ ,  $p < .05$ <sup>19</sup> (Abbildung 5-4).

Für die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität ergab sich ein signifikanter Haupteffekt für Gruppengröße ( $M(\text{Minorität}) = 3.44$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.67$ ),  $F(1, 69) = 5.71$ ,  $p < .05$ , der durch eine Interaktion zwischen Gruppengröße und Machtposition qualifiziert wurde  $F(1, 69) = 4.29$ ,  $p < .05$ . Bei genauer Betrachtung sieht man, dass der signifikante Unterschied zwischen Minorität und Majorität nur in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht vorhanden ist, ( $M(\text{Minorität}) = 3.53$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.06$ ),  $F(1, 69) = 9.76$ ,  $p < .01$ . In der Bedingung mit Entscheidungsmacht ist der F-Wert für relative Eigengruppengröße kleiner 1 und nicht signifikant. Zusätzlich zeigt sich, dass sich die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität in der Minorität zwischen den beiden Machtpositionen nicht unterscheidet. Die Wichtigkeit sinkt für die Majorität in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht im Vergleich zur Majorität mit Entscheidungsmacht deutlich ab ( $M(\text{Mit Entscheidungsmacht}) = 3.25$ ,  $M(\text{Ohne Entscheidungsmacht}) = 2.06$ ),  $F(1, 69) = 6.41$ ,  $p < .05$ . In Abbildung 5-5 werden die Zusammenhänge zwischen Gruppengröße und Machtposition verdeutlicht.

#### **5.4.5 Überprüfung der Mediation der Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen und den beiden Maßen zur Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft.**

Um die Annahme zu überprüfen, dass der Einfluss der beiden unabhängigen Variablen relative Gruppengröße und Machtposition auf die beiden Maße der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft (‚Emotionale Verbundenheit‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘) durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt wird, wurde erneut gemäß den Kriterien von Baron und Kenny (1986) vorgegangen. Die ersten beiden Bedingungen für eine Mediationsanalyse sind bei beiden Maßen der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft erfüllt. Die relative Gruppengröße wirkt sich sowohl auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft aus. Sowohl bei der Akzessibilität als auch bei der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ wurde diese Beziehung durch eine Interaktion mit der relativen Statusposition qualifiziert. Die dritte Bedingung für eine Mediationsanalyse wurde mit Hilfe zweier multiplen Regressionsanalyse

---

<sup>19</sup> F-Wert für relative Machtposition:  $F(1, 69) = 1.65$ ; Interaktion Machtposition x relative Eigengruppengröße:  $F$

überprüft, in der relative Gruppengröße, Machtposition und die Interaktion dieser beiden Variablen zusammen mit der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst als Prädiktoren eingefügt wurden. In Tabelle 5-4 sind die Ergebnisse für beide Analysen dargestellt. Wie aus der Tabelle ersichtlich mediiert die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sowohl die Beziehung zwischen Gruppengröße und emotionalen Verbundenheit mit der Eigengruppe (,Emotionale Verbundenheit‘) als auch die Interaktion zwischen relativer Gruppengröße und Machtposition auf die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität (,Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘).

**Tabelle 5-4: Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und relativer Machtposition und den Skalen zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (Studie 3)**

| Kriterium  |   | Relative<br>Gruppengröße | Relative<br>Machtposition | Größe x<br>Macht | Kogn.<br>Akzessibilität des<br>koll. Selbst |
|--|---|--------------------------|---------------------------|------------------|---|
|  | <i>B</i>                                | -.16                     | -.18                      | .00              | .40   |
| ,Emotionale Ver-<br>bundenheit‘<br>(Cameron, 1999)                       | <i>SE B</i>                             | .13                      | .13                       | .13              | .09   |
|  | $\beta$                                 | -.13                     | -.14                      | -.01             | .47   |
|  | <i>t</i>                                | -1.20                    | -1.39                     | -.12             | 4.357***                                    |
|  | $R^2 = .287, F(4, 68) = 6.85, p < .001$ |                          |                           |                  |   |
| ,Wichtigkeit der<br>Gruppenmitgliedschaft‘<br>(Luhtanen & Crocker, 1992) | <i>B</i>                                | -.19                     | -.25                      | -.16             | .59   |
|  | <i>SE B</i>                             | .14                      | .13                       | .14              | .10   |
|  | $\beta$                                 | -.13                     | -.17                      | -.11             | .58   |
|  | <i>t</i>                                | -1.40                    | -1.85(*)                  | -1.17            | 6.20***                                     |
| $R^2 = .457, F(4, 68) = 14.30, p < .001$                                 |   |                          |                           |                  |   |

(\*)  $p < .1$       \*\*\*  $p < .001$

#### **5.4.6 Die Vorhersage der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch das Ausmaß der Sicherheit und dem erwarteten Eigengruppenrespekt**

Da sich in den Analysen zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft gezeigt hatte, dass sich beide verwendeten Skalen ,emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe‘ und ,Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für das eigene Selbst‘ sehr ähnliche Ergebnismuster hin-

sichtlich der Wirkung auf relative Eigengruppengröße und Machtposition aufwiesen, wurden beide Skalen zu einer Skala Akzeptanz zusammengefasst ( $\alpha = .87$ ). Danach wurde mit Hilfe von Korrelationen überprüft, ob Sicherheit einen negativen Einfluss auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und den erwarteten Respekt durch die Mitglieder der Eigengruppe hat. Wie in der Tabelle 5-5 zu erkennen ist, sind beide Korrelationen negativ. Akzeptanz und Eigengruppenrespekt sind dagegen hoch positiv miteinander korreliert.

**Tabelle 5-5: Korrelationen zwischen Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft, Eigengruppenrespekt und Sicherheit (Studie 3)**

|                     | Akzeptanz | Eigengruppenrespekt |
|---------------------|-----------|---------------------|
| Eigengruppenrespekt | .79***    |                     |
| Sicherheit          | -.27*     | -.35*               |

\*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$

In einem nächsten Schritt wurde überprüft, ob Eigengruppenrespekt die negative Beziehung zwischen Sicherheit und Akzeptanz mediiert. Dazu wurde zusätzlich eine multiple Regressionsanalyse durchgeführt, in der das Kriterium Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die beiden Prädiktoren Sicherheit und Eigengruppenrespekt vorhergesagt werden sollte. wie aus Tabelle 5-6 ersichtlich, mediiert Eigengruppenrespekt die Beziehung zwischen Sicherheit und Akzeptanz.

**Tabelle 5-6: Multiple Regressionsanalyse mit Sicherheit und erwarteter Eigengruppenrespekt als Prädiktoren und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft als Kriterium (Studie 3)**

|  | Sicherheit | Eigengruppenrespekt |
|--|------------|---------------------|
| <i>B</i>                                 | .02        | .59                 |
| <i>SE B</i>                              | .10        | .06                 |
| $\beta$                                  | .01        | .80                 |
| <i>t</i>                                 | 0.17       | 10.17***            |
| $R^2 = .625, F(2, 70) = 58.45, p < .001$ |            |                     |

\*  $p < .001$

Da vorausgesagt wurde, dass diese Mediation vor allem bei den Gruppenangehörigen vorhanden sein sollten, die durch ihre neue Gruppenzugehörigkeit eine negative soziale Identität erhalten haben, werden die oben angeführten Korrelations- und Regressionsanalysen noch einmal getrennt nach relativer Eigengruppengröße und Machtposition durchgeführt. In der Tabelle 5-7, in der die Korrelationen getrennt nach den beiden Machtbedingungen dargestellt werden, kann man sehen, dass sich insgesamt ein ähnliches Muster ergibt.

**Tabelle 5-7: Korrelationen zwischen Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft, Eigengruppenrespekt und Sicherheit getrennt nach relativer Machtposition (Studie 3)**

|                              |                     | Akzeptanz | Eigengruppenrespekt |
|------------------------------|---------------------|-----------|---------------------|
| mit Entscheidungsmacht       | Eigengruppenrespekt | .82***    |                     |
|                              | Sicherheit          | -.20      | -.37*               |
| ohne Entscheidungs-<br>Macht | Eigengruppenrespekt | .77***    |                     |
|                              | Sicherheit          | -.40*     | -.35*               |

\*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$

Aus der Tabelle 5-7 wird jedoch ersichtlich, dass für die Teilnehmer in der Bedingung ‚mit Entscheidungsmacht‘ die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft nicht mit dem Gefühl der Sicherheit negativ korreliert ist. Wird nun analog zu der multiplen Regression aus Tabelle 5-6 getrennt für die Machtbedingungen die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die Prädiktoren Eigengruppenrespekt und Sicherheit vorhergesagt, ergeben sich die Ergebnisse aus Tabelle 5-8.

**Tabelle 5-8: Multiple Regressionsanalysen für das Kriterium Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft getrennt nach relativer Machtposition (Studie 3)**

| KRITERIUM                    |  | Sicherheit | Eigengruppenrespekt |
|------------------------------|--|------------|---------------------|
| mit Entscheidungs-<br>macht  | <i>B</i>                                 | .15        | .65                 |
|                              | <i>SE B</i>                              | .13        | .08                 |
|                              | $\beta$                                  | .12        | .86                 |
|                              | <i>t</i>                                 | 1.17       | 8.38***             |
|                              | $R^2 = .680, F(2, 35) = 37.24, p < .001$ |            |                     |
| ohne Entscheidungs-<br>macht | <i>B</i>                                 | -.18       | .50                 |
|                              | <i>SE B</i>                              | .15        | .08                 |
|                              | $\beta$                                  | -.15       | .72                 |
|                              | <i>t</i>                                 | -1.24      | 6.04***             |
|                              | $R^2 = .608, F(2, 32) = 24.79, p < .001$ |            |                     |

\*\*\*  $p < .001$

Bei beiden multiplen Regressionsanalysen hat nur der Eigengruppenrespekt einen hochsignifikanten Vorhersagewert für die Vorhersage von Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Sicherheit hat in beiden Bedingungen keinen signifikanten Einfluss mehr auf die Akzeptanz. Ausgehend von den Korrelationsanalysen in Tabelle 5-7 ist in der Bedingung mit Entscheidungsmacht eine Voraussetzung für die Mediationsanalyse nach Baron und Kenny (1986) nicht erfüllt. Der Prädiktor steht nicht in einem systematischen Zusammenhang mit dem Kriterium. Aus diesem Grunde kann man nur in der Bedingung ohne Entscheidungsmacht von einer Mediation sprechen. Wenn man in einer Gruppe ohne Entscheidungsmacht ist, führt die Unsicherheit zu einer höheren Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft, die aber durch den erwarteten Eigengruppenrespekt vermittelt wird.

In ähnlicher Weise wurde auch mit der Unterscheidung numerische Minorität und Majorität verfahren. Zunächst wurden die Korrelationen zwischen Sicherheit, Eigengruppenrespekt und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft getrennt nach Minorität und Majorität berechnet (Siehe Tabelle 5-9). Hier zeigt sich in ähnlicher Weise wie in der Bedingung mit Entscheidungsmacht, dass keine signifikante negative Korrelation zwischen der Sicherheit und dem Ausmaß der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft in der Majorität vorhanden ist.

**Tabelle 5-9: Korrelationen zwischen Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft, Sicherheit und Eigengruppenrespekt getrennt nach relativer Gruppengröße (Studie 3)**

|           |                     | Akzeptanz | Eigengruppenrespekt |
|-----------|---------------------|-----------|---------------------|
| Minorität | Eigengruppenrespekt | .81***    |                     |
|           | Sicherheit          | -.42*     | -.53***             |
| Majorität | Eigengruppenrespekt | .75***    |                     |
|           | Sicherheit          | -.12      | -.14                |

\*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$

Werden nun wiederum getrennt für Minorität und Majorität die multiplen Regressionsanalysen zur Vorhersage der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft mit den Prädiktoren Sicherheit und Eigengruppenrespekt berechnet, zeigt sich in vergleichbarer Weise zu den Ergebnissen aus Tabelle 5-8, dass nur noch der Eigengruppenrespekt einen signifikanten Vorhersagewert für die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft besitzt (Siehe Tabelle 5-10). Zusammen mit den Ergebnissen aus Tabelle 5-9 ist daraus zu schließen, dass die Beziehung zwischen Sicherheit und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft nur in der Minorität mediiert wird.

**Tabelle 5-10: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft getrennt nach relativer Eigengruppengröße (Studie 3)**

| KRITERIUM                                |             | Sicherheit | Eigengruppenrespekt |
|--|-------------|------------|---------------------|
| Minorität                                | <i>B</i>    | -.02       | .57                 |
|  | <i>SE B</i> | .14        | .08                 |
|  | $\beta$     | .02        | .82                 |
|  | <i>t</i>    | .13        | 6.84***             |
| $R^2 = .660, F(2, 33) = 32.04, p < .001$ |             |            |                     |
| Majorität                                | <i>B</i>    | -.02       | .57                 |
|  | <i>SE B</i> | .14        | .09                 |
|  | $\beta$     | -.02       | .74                 |
|  | <i>t</i>    | -.14       | 6.46***             |
| $R^2 = .558, F(2, 34) = 21.43, p < .001$ |             |            |                     |

\*\*\*  $p < .001$

Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass eine negative soziale Identität, sei sie durch die Zugehörigkeit in einer Minorität oder einer machtlosen Gruppe und die damit verbundene Unsi-

cherheit, zu einer größeren Zuwendung in Richtung der Eigengruppe führt, die sich in der höheren Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft äußert. Diese Beziehung wird jedoch durch den erwarteten Eigengruppenrespekt vermittelt.

In einem letzten Schritt wird nun die Gruppe betrachtet, deren soziale Identität am meisten gefährdet ist: die machtlose Minorität. In Tabelle 5-11 sind wiederum die Korrelationen der drei hier angesprochenen Variablen dargestellt. Alle Variablen korrelieren miteinander.

**Tabelle 5-11: Korrelation zwischen erwarteten Eigengruppenrespekt, Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und Sicherheit in der machtlosen Minorität (Studie 3)**

|                     | Akzeptanz | Eigengruppenrespekt |
|---------------------|-----------|---------------------|
| Eigengruppenrespekt | .80***    |                     |
| Sicherheit          | -.53*     | -.58*               |

\*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$

Aus den Ergebnissen der multiplen Regression in Tabelle 5-12 wird wiederum die oben angesprochene Mediation deutlich. In der machtlosen Minorität gibt es eine besonders starke negative Beziehung zwischen dem Gefühl der Sicherheit und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und auch hier wird diese Beziehung durch den erwarteten Eigengruppenrespekt vermittelt.

**Tabelle 5-12: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft für die machtlose Minorität (Studie 3)**

|             | Sicherheit | Eigengruppenrespekt |
|-------------|------------|---------------------|
| <i>B</i>    | -.10       | .54                 |
| <i>SE B</i> | .22        | .15                 |
| $\beta$     | -.09       | .74                 |
| <i>t</i>    | -.47       | 3.75**              |

$R^2 = .638, F(2, 14) = 12.36, p < .001$

\*\*  $p < .01$

#### **5.4.7 Erhalt der Entscheidungsmacht und Diskriminierung der Fremdgruppe**

Es gibt zwei Möglichkeiten, die Tendenz für eine mögliche Diskriminierung zu messen. Zum einen kann die Antwort auf die Frage, ob an der voreingestellten Zuteilung der Entscheidungsmacht zu einer Gruppe etwas geändert werden sollte, einen Hinweis darauf geben, ob

man die Teilnehmer überhaupt etwas an der bestehenden Machtverteilung zwischen den Gruppen ändern möchte. Zum anderen kann das Verhältnis der Zuteilung zwischen Maler-X- und Maler-Y-Bevorzugern als Diskriminierungsmaß benutzt werden bei den Personen, die bei der Frage nach einer Veränderung der Zuteilungsprozedur mit ‚Ja‘ geantwortet haben. Zum ersten Diskriminierungsmaß sind die Häufigkeiten in der Tabelle 5-13 abgebildet.

**Tabelle 5-13: Häufigkeiten der Antworten auf die Frage, ob die Zuteilungsprozedur verändert werden soll, in Abhängigkeit von der relativen Eigengruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

|                         | Relative Gruppengröße |      |           |      |
|-------------------------|-----------------------|------|-----------|------|
|                         | Minorität             |      | Majorität |      |
|                         | Ja                    | Nein | Ja        | Nein |
| Relative Machtposition  |                       |      |           |      |
| Mit Entscheidungsmacht  | 4                     | 15   | 9         | 10   |
| Ohne Entscheidungsmacht | 8                     | 9    | 8         | 10   |

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, ist das Verhältnis von Ja- zu Nein-Antworten in der Bedingung Minorität mit Entscheidungsmacht kleiner als in den anderen drei Zellen. Dort ist das Verhältnis zwischen Ja- und Nein-Antworten ausgeglichen. Um zu überprüfen, ob diese eine Zelle signifikant von den anderen Zellen abweicht wird diese dreidimensionale Tabelle in zwei zweidimensionale Tabellen nach der unterschiedlichen Machtbedingung gesplittet und separat für die beiden Machtbedingungen ein Chi-Quadrat-Test zwischen der relativen Eigengruppengrößebedingung und der Zustimmung zu bzw. Ablehnung der Zuteilungsprozedur berechnet. In der Bedingung mit Entscheidungsmacht zeigt sich mit einseitiger Testung ein marginal signifikanter Unterschied zwischen den empirischen und den erwarteten Häufigkeiten  $\chi^2(1) = 2.92, p < .1$ . Wenn eine Minorität sich in einer machtvollen Position befindet, zeigt sie weniger Bereitschaft, die herrschende Zuteilungsprozedur ändern zu wollen, im Vergleich zu einer machtvollen Majorität. In der Bedingung ohne Entscheidungsmacht weicht die beobachtete Verteilung nicht signifikant von der erwarteten Verteilung ab. In äquivalenter Weise wird die dreidimensionale Kontingenztabelle auch nach Minorität und Majorität getrennt und für die Gruppen Minorität und Majorität zwei Chi-Quadrat-Tests durchgeführt. Hierbei zeigte sich, dass innerhalb der Minorität die empirische Verteilung der Häufigkeiten zwischen der Zustimmung oder Ablehnung der Zuteilungsprozedur und den beiden Machtbedingungen, ebenfalls einseitig getestet, marginal signifikant von den erwarteten Häufigkeiten

abweicht  $\chi^2(1) = 2.73, p < .1$ . Wenn die Minorität sich in einer machtvollen Position befindet, zeigt sie weniger Bereitschaft, die herrschende Zuteilungsprozedur ändern zu wollen, im Vergleich zu einer Minorität, die keine Entscheidungsmacht besitzt.

Insgesamt haben 29 Teilnehmer angegeben, dass sie sich eine Veränderung der Zuteilungsprozedur wünschen. Diese 29 Personen haben danach auf dem Rollbalken angegeben, wie sie sich die zukünftige Verteilung der Entscheidungsmacht zwischen den Maler-X- und den Maler-Y-Bevorzugern wünschen. Die Angaben wurden so kodiert, dass positive Werte eine Bevorzugung der Eigengruppe bedeuten und negative Werte eher eine Tendenz, der anderen Gruppe mehr Entscheidungsmacht in späteren Sitzungen zu geben. In Tabelle 5-14 sind die Werte als Funktion der relativen Gruppengröße und Machtposition abgetragen.

**Tabelle 5-14: Mittelwerte (Standardabweichung) der Zuteilung der Entscheidungsmacht in den folgenden Sitzungen der Untersuchungsreihe in Abhängigkeit von relativer Gruppengröße und Machtposition (Studie 3)**

| Relative Machtposition  | Relative Gruppengröße |           |
|-------------------------|-----------------------|-----------|
|                         | Minorität             | Majorität |
| Mit Entscheidungsmacht  | 1.50                  | 2.22      |
|                         | (3.00)                | (5.20)    |
|                         | N = 4                 | N = 9     |
| Ohne Entscheidungsmacht | -1.25                 | 3.25      |
|                         | (8.86)                | (5.20)    |
|                         | N = 8                 | N = 8     |

(positive Werte bedeuten Eigengruppenbevorzugung und negative Fremdgruppenbevorzugung)

Leider können keine statistischen Analysen mit dieser Substichprobe durchgeführt werden, da die Anzahl der Personen in den verschiedenen Zellen zu gering ist. Die Mittelwerte der einzelnen Zellen zeigen jedoch, dass nur die Minorität ohne Entscheidungsmacht bereit ist, der anderen Gruppe mehr Entscheidungsmacht zu geben als der Eigengruppe.

## 5.5 Diskussion

### 5.5.1 Der Einfluss der relativen Machtposition auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer

In Studie 3 wurde der Einfluss der relativen Machtposition auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer untersucht. Für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst wurde erwartet, dass Machtlosigkeit die Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft stärker fördern sollte als eine machtvolle Position. Gleichzeitig sollte wie in den ersten beiden Studien, eine Zugehörigkeit zu einer numerischen Minorität die Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft im Vergleich zu der Mitgliedschaft in einer numerischen Majorität ebenfalls begünstigen. Es wurden daher für relative Eigengruppengröße und relative Machtposition unabhängige Effekte erwartet. Es zeigt sich aber eine marginale Interaktion zwischen diesen beiden Variablen. In der machtlosen Bedingung war Minoritätsmitgliedschaft besonders akzessibel und die Zugehörigkeit zu einer Majorität war am wenigsten akzessibel. Für die Minorität entspricht der Unterschied zwischen den Machtbedingungen den Erwartungen; bei der Majorität hingegen führt Machtlosigkeit zu einer starken Unterdrückung der Akzessibilität der Gruppenmitgliedschaft.

Eine ähnliche Diskrepanz zeigt sich auch bei der affektiven Reaktion. Es wurde erwartet, dass die unterschiedlichen Machtbedingungen vor allem auf die Minorität einen Einfluss haben sollten. Die Majorität sollte ihre affektiven Reaktionen nicht so sehr von den unterschiedlichen Machtpositionen bestimmen lassen. Das Ergebnismuster der Daten für die Minorität entspricht in etwa diesen Vorhersagen, doch fällt auch hier wieder auf, dass das Verhalten der Majorität von den Erwartungen abweicht. Es zeigt sich hier, dass die Majorität in der machtlosen Bedingung sogar dazu tendiert, eine positivere affektive Reaktion aufzuweisen als eine machtvolle Majorität. Bei einer Majorität scheint Machtlosigkeit sogar zu einer Verbesserung der Stimmung zu führen.

In einer Nachuntersuchung wurden Teilnehmer, die der gleichen Minoritäts-Majoritäts-Manipulation wie in den ersten drei Studien dieser Dissertation unterworfen wurden, gefragt, wie sie die Machtverhältnisse zwischen der Minorität und der Majorität wahrnehmen würden. Dabei zeigte sich, dass die Voreinstellung ist, dass Minoritäten eher mit Machtlosigkeit und Majoritäten mit Macht assoziiert werden. So zeigt sich zum einen, dass die Minorität sich selbst weniger Macht zuschreibt als die Majorität ( $M(\text{Minorität}) = 3.79$ ;  $M(\text{Majorität}) = 4.67$ );  $F(1,43) = 5.37$ ,  $p < .05$ ) und zum anderen ergibt sich, dass die Minorität die Majorität als einflussreicher wahrnimmt als die Majorität die Minorität ( $M(\text{Minorität}) = 5.17$ ;  $M(\text{Majorität}) = 3.76$ );  $F(1,43) = 13.74$ ,  $p < .001$ ). Der *Normalfall* ist also eine machtlose Minorität, die sich einer mächtigeren Majorität gegenüber sieht. Werden die Ergebnisse aus dieser Perspektive

betrachtet, so erkennt man, dass die Werte in der Normalsituation für die Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sowohl für die Minorität als auch für die Majorität höher liegen als in der ungewöhnlicheren Situation einer machtvollen Minorität und einer machtlosen Majorität. Dieses Muster könnte einen Hinweis darauf geben, dass die ungewöhnliche Intergruppen-Situation für die Gruppen nicht zu einer Passung führte. Das führt bei beiden Gruppen zu einer geringeren Akzessibilität des kollektiven Selbst. Da für die Majorität ohnehin das kollektive Selbst weniger akzessibel ist, wird es in der ungewöhnlicheren Bedingung einer für sie machtlosen Position noch einmal gesenkt. Und je weniger akzessibel das kollektive Selbst ist, desto weniger wird auch die affektive Reaktion von der Gruppenmitgliedschaft beeinflusst. Die Konsequenz daraus ist, dass die affektive Reaktion insgesamt positiver bleibt, selbst wenn die Gruppe mit Machtlosigkeit assoziiert wird. In dieser Interpretation fügt sich auch das Ergebnis der affektiven Reaktion in dieser Studie ein. Hier zeigt sich, dass die affektive Reaktion in der ungewöhnlicheren Intergruppen-Situation deutlich positiver ausfällt als in der Normalsituation. Je weniger akzessibel das kollektive Selbst war, desto positiver war die affektive Reaktion.

Zu dieser Erklärung passt auch das Ergebnismuster aus den Maßen zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Sowohl bei der Skala ‚emotionale Verbundenheit‘ als auch bei der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ wiesen die Personen in der Bedingung machtlose Majorität eine im Vergleich zu den anderen Bedingungen signifikant geringeres Ausmaß an Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft auf. Es wäre möglich, dass die machtlose Majorität die Unterdrückung der Akzessibilität als Bewältigungsstrategie anwendet, um sie von dieser mit negativen Konnotationen verbundenen Gruppe abzugrenzen. Daraus resultiert dann natürlich auch eine geringere Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft. Wenn man jedoch seine Eigengruppenmitgliedschaft verdrängt und sie nicht akzeptiert, sollte auch die affektive Reaktion nicht durch die Gruppenmitgliedschaft beeinflusst werden. Die Majorität wählt somit eher eine individualisierende Strategie. Die Minorität hingegen, die ihre Gruppenmitgliedschaft aufgrund ihrer kleinen Eigengruppengröße und der damit verbundenen numerischen Distinktheit ihre Gruppenmitgliedschaft nicht verdrängen kann, kann diese individuelle Strategie nicht verfolgen und zeigt deshalb das vorhergesagte Verhalten.

Auch in Studie 3 mediert die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die Beziehung zwischen der unabhängigen Variable relative Eigengruppengröße und der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft. Die Akzessibilität scheint auch hier der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft vorherzugehen. Der Einfluss der relativen Eigengruppengröße auf die Emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe wird durch die den Prozess der Akzessibilität des kollek-

tiven Selbst vollständig vermittelt. Bei der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität‘ wird sowohl der Haupteffekt für relative Eigengruppengröße als auch die Interaktion mit der Machtposition durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst mediiert. Es fällt ins Auge, dass in der multiplen Regression der Prädiktor ‚Machtbedingung‘ einen marginal signifikanten Vorhersagewert für ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität‘ bekommt. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die relative Machtposition die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft ebenfalls beeinflussen kann.

### **5.5.2 Respekt als Möglichkeit, negativen Affekt zu kompensieren**

Es wurde vorhergesagt, dass Angehörige von Gruppen, die mit einer negativen sozialen Identität assoziiert werden, die in einer negativen affektiven Reaktion resultiert, besonders stark dazu neigen, sich ihrer Gruppe zuzuwenden und deshalb die Gruppenmitgliedschaft besonders akzeptieren. Diese Beziehung zwischen affektiver Reaktion und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft soll jedoch durch den Respekt, den man von den Mitgliedern der eigenen Gruppe erwartet mediiert werden. Dazu wurde eine Reihe von multiplen Regressionsanalysen durchgeführt, die diese Annahmen bestätigen konnten. Zunächst zeigte sich, dass je unsicherer ein Gruppenmitglied war, desto stärker neigte er dazu, die Eigengruppenmitgliedschaft zu akzeptieren. Diese Beziehung wurde, wie vorhergesagt, durch den erwarteten Eigengruppenrespekt vermittelt. In einem nächsten Schritt wurde die Stichprobe zum einen nach den Machtbedingungen und zum anderen nach der relativen Eigengruppengröße geteilt und die gleichen Analysen durchgeführt. Es zeigte sich, dass nur bei machtlosen Gruppen und Minoritäten eine Beziehung zwischen der Unsicherheit und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft vorhanden war, die durch den erwarteten Eigengruppenrespekt mediiert werden konnte. Diese Mediation wurde noch stärker akzentuiert, wenn man die Gruppe untersucht, die besonders mit einer negativen sozialen Identität assoziiert wird: die machtlose Minorität. Hier war zum einen die Beziehung zwischen Unsicherheit und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft besonders stark und das Hinzufügen der Variable erwarteter Eigengruppenrespekt in die multiple Regressionsanalyse führte zu einer extremen Abschwächung der ursprünglichen Beziehung.

Insgesamt legen diese Ergebnisse die Vermutung nahe, dass Gruppen mit einer negativen sozialen Identität die Zuwendung zur Eigengruppe nutzen, um mit ihrer Situation kompensieren zu können. Die höhere Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft bei verunsicherten Gruppenmitgliedern ist jedoch vor allem auf die Erwartung zurückzuführen, dass man von den Mitgliedern der eigenen Gruppe Respekt und vielleicht sogar Unterstützung erwartet. Somit

kann diese Zuwendung zur Gruppe als eine Bewältigungsstrategie interpretiert werden, mit der man die mit der Gruppenmitgliedschaft verbundenen negativen Gefühle kompensieren kann.

Dieses Ergebnis fügt sich sehr gut in den Ansatz des Rejection-Identification-Modells von Branscombe und ihren Kollegen (Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002) ein. Dort führt die Zuwendung zur Gruppe, in Form einer höheren Identifikation mit der Eigengruppe, bei stigmatisierten Gruppen zu einer Verbesserung des Wohlbefindens, das dort vor allem durch das persönliche Selbstwertgefühl repräsentiert war. Die Ergebnisse der Studie 3 ergänzen das Modell von Branscombe et al. (1999; Schmitt et al., 2002) insofern, in dem sie den Vorschlag machen, dass die positive Wirkung der Identifikation mit der Eigengruppe auf das Selbstwertgefühl bei stigmatisierten Gruppen vor allem auf den erwarteten Eigengruppenrespekt zurückzuführen sein könnte. Diese Annahme steht auch in Einklang mit weiteren Befunden zum Ausmaß des Selbstwertgefühls und Wohlbefindens bei Mitgliedern aus stigmatisierten Gruppen (Frable et al., 1998). Wenn das Stigma der Minorität nicht verborgen werden kann und die Mitglieder sich deshalb untereinander eher als Eigengruppenmitglieder erkennen können, ist das Selbstwertgefühl wesentlich positiver als wenn es ein verdecktes Stigma ist. Durch das gegenseitige Erkennen der Mitglieder untereinander, wird ihr gemeinsames Schicksal erkennbar und die Wahrscheinlichkeit, soziale Unterstützung zu zeigen und zu bekommen, wird größer.

Das führt zu einer ersten (vorsichtigen) Annahme über die Sequenz, wie stigmatisierte Gruppen sich über intragruppale Prozesse eine positive soziale Identität verschaffen könnten: Wenn meine Gruppe aufgrund bestimmter Merkmale von der Majorität stigmatisiert und dadurch auch diskriminiert wird, und ich dadurch verunsichert bin, wende ich mich den Mitgliedern meiner Gruppe zu, indem ich die Mitgliedschaft in meiner Gruppe akzeptiere, weil ich mir dadurch Respekt und soziale Unterstützung erhoffe, die mein Wohlbefinden und Selbstwertgefühl wieder verbessern könnten. Die Gültigkeit dieser Sequenz müsste aber in weiteren Studien systematisch überprüft werden.

### **5.5.3 Relative Eigengruppengröße und Machtposition und Diskriminierung**

Die Ergebnisse des Diskriminierungsmaßes sind nur sehr vorsichtig zu interpretieren. Bei der Frage, ob man an der Zuteilungsprozedur etwas ändern möchte, zeigte sich, dass vor allem die machtvolle Minorität es nicht als nötig empfindet, die Situation zu verändern. Sie versucht also die Gelegenheiten zur Veränderung der sozialen Struktur zu verhindern. Diese Ergebnisse passen zu den Befunden von Sachdev & Bourhis (1991), die zeigen konnten, dass machtvolle Minoritäten besonders stark diskriminieren. Zum zweiten Diskriminierungsmaß lassen sich aufgrund der geringen Anzahl der Teilnehmer pro Zelle nur sehr spekulative Aussagen treffen. Interessant ist an der Verteilung der Werte, dass als einzige Gruppe die machtlose Minorität bereit ist, der anderen Gruppe mehr Entscheidungsmacht zuzusprechen als der eigenen Gruppe. Aber auch dieses Ergebnismuster ist vergleichbar mit den Befunden von Sachdev und Bourhis (1991), die ebenfalls zeigen konnten, dass eine machtlose Minorität am wenigsten diskriminiert. Anders als in den Studien von Sachdev und Bourhis (1985; 1991) ist jedoch die Manipulation der Machtbedingung unabhängig von dem Diskriminierungsmaß. Bei Sachdev und Bourhis wurde das Ausmaß der relativen Machtposition nämlich darüber realisiert, dass den Teilnehmern erklärt wurde, dass ihre Entscheidungen bei dem Diskriminierungsmaß mehr oder weniger Gewicht haben wird. Dadurch war die Basis, auf der die Macht der Gruppen beruhte und das Mittel, mit der die Gruppen diskriminieren konnten, miteinander konfundiert. In Studie 3 hingegen wurden die Manipulation der Machtposition und das Diskriminierungsinstrument eindeutig separiert. Bei dem hier verwendeten Diskriminierungsmaß wurden die Entscheidungen von machtlosen und machtvollen Teilnehmern gleich wichtig genommen. Trotz dieser Unterschiede in der Operationalisierung der relativen Machtposition zeigen sich ähnliche Ergebnismuster wie bei Sachdev und Bourhis, und dadurch wird die Bedeutung der Ergebnisse dieser Studie untermauert.

#### **5.5.4 Zusammenfassung der Diskussion**

Nach der Betrachtung dieser Ergebnisse lassen sich die wichtigsten Punkte zusammenfassen:

- Auch in Studie 3 findet sich das Ergebnismuster des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers
- Allerdings wird dieses Kreuzfeuer durch den Einfluss der unterschiedlichen Machtpositionen qualifiziert. Machtlosigkeit führt nur bei der Minorität zu einer höheren Akzessibilität des kollektiven Selbst und einer negativeren affektiven Reaktion. Bei der Majorität führt sie sogar zu einer Unterdrückung des kollektiven Selbst und zu einer positiven affektiven Reaktion.
- Vermutlich reagiert die Majorität auf Machtlosigkeit mit einer individuellen Strategie, die sich auch in der geringeren Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft gezeigt hat. Dadurch können sie auch eine positive affektive Reaktion aufrechterhalten.
- Die Minorität hingegen hat über den Respekt, den man durch die Mitglieder der Eigengruppe bekommt, die Möglichkeit, ein Gefühl der Sicherheit wiederherzustellen.
- Wie in den Ergebnissen aus anderen Studien lassen sich auch hier Hinweise finden, dass eine machtvolle Minorität am stärksten diskriminiert und eine machtlose Minorität am wenigsten diskriminiert.

## 6 Studie 4: Nachweis des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in realen Intergruppenkontexten

### 6.1 *Theoretischer Hintergrund*

In den ersten drei Studien wurden im Labor ad hoc Gruppen aufgrund von angeblichen Kunstpräferenzen gebildet. Dort hat sich gezeigt, dass die relative Eigengruppengröße den Haupteinfluss auf die Ausprägung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers gehabt hatte. Macht und vor allem Status scheinen hingegen nur wenige Auswirkungen auf die beiden zentralen abhängigen Maße dieser Dissertation, kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und direkte affektive Reaktion, zu haben. Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wurde aber durch unterschiedliche Status- und Machtpositionen sehr wohl beeinflusst.

In Studie 2, die sich mit Auswirkungen von relativer Statusposition und relativer Eigengruppengröße auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer beschäftigte, zeigte sich die Minorität stärker beeinflusst. Während die Akzeptanz bei der Majorität sowohl in der statusniedrigen als auch in der statushohen Bedingung gleichermaßen niedrig war, war die Akzeptanz bei der Minorität in der statusniedrigen Bedingung signifikant niedriger als in der statushohen Bedingung. Bei der dritten Studie, in der die relative Machtposition zusammen mit der relativen Eigengruppengröße manipuliert worden war, zeigte sich, dass die Majorität ihrer Gruppe in Abhängigkeit von der Machtbedingung eine unterschiedliche Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft zeigte. War die Majorität die Gruppe, welche die Entscheidungsmacht besaß, wies sie eine höhere Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft in Relation zu der Majorität die keine Entscheidungsmacht besaß auf. Bei der Minorität hatte die relative Machtposition keinen Einfluss auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Unabhängig von der relativen Machtposition wies die Minorität immer eine relativ hohe Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft auf.

In einem nächsten Schritt sollen die Ergebnisse dieser Laborexperimente in realen Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexten untersucht werden, um die Generalisierbarkeit dieser Befunde zu gewährleisten. Dabei ist zu beachten, dass in realen Intergruppensettings keine rein numerisch distinkten Gruppen vorhanden sind. Minoritäten und Majoritäten sind in der Regel immer mit unterschiedlichem Status und unterschiedlicher Macht assoziiert. Meistens sind Minoritäten eher statusniedriger und besitzen weniger Macht als Majoritäten.

Daher wird erwartet, dass sich die Ergebnisse für eine statusniedrige Minorität im Vergleich zu einer statushohen Majorität aus Studie 2 replizieren lassen. Dann sollte das kollektive Selbst der Minoritätsmitglieder akzessibler sein als das der Majoritätsmitglieder. Gleichzeitig sollte die affektive Reaktion bei ihnen negativer sein als bei Majoritätsmitgliedern. In der Ak-

zeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft sollte sich hingegen kaum ein Unterschied zwischen statusniedriger Minorität und statushoher Majorität finden lassen, da sich auch in der Studie 2 hinsichtlich beider Maße der Akzeptanz (emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe, Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität) keine bedeutsamen Effekte zeigten.

Untersuchungsgegenstand der hier vorliegenden Studie sind verschiedene soziale Gruppierungen, die an der Christian-Albrechts-Universität Kiel zu finden sind. An einer Universität gibt es verschiedene soziale Gruppierungen, die mit einem Minoritäts- oder Majoritätsstatus assoziiert werden können. Dabei können die Minoritätsgruppen auch als stigmatisierte Gruppen definiert werden, die von der Gesellschaft häufig zurückgewiesen werden. Gruppen, die sowohl in der Gesellschaft als auch innerhalb der Universität stigmatisiert werden, sind beispielsweise Ausländer (z.B. Klink & Wagner, 1999; Verkuyten & Lay, 1998), Homosexuelle (Simon et al., 1991, Hegarty & Pratto, 2001), Übergewichtige (Allon, 1982; Crandall, D'Anello, Sakalli, Lazarus, Wiczorkowska, & Feather, 2001; ), religiöse Gruppen (Islam & Hewstone, 1993b), Personen mit Behinderungen, mittellose Menschen (Frale et al., 1998) und ältere Menschen (Dasgupta & Greenwald, 2001; Kimmel, 1988). Auch wenn Frauen in der Gesellschaft kein Stigma besitzen, werden sie häufig als statusniedrige Minorität behandelt und erfahren ein hohes Ausmaß an Diskriminierung (z.B. Schmitt et al., 2002). All diesen Gruppen kann ein Pendant in Form einer eher statushohen Majorität gegenübergestellt werden (z.B. Heterosexuelle gegenüber Homosexuellen).

### **6.1.1 Mögliche Bewältigungsstrategien zur Erhaltung des Wohlbefindens angesichts einer statusniedrigen Eigengruppe**

Neben dem Nachweis des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in realen Minoritäts-Majoritäts-Kontexten ist ein weiteres Ziel dieser Untersuchung herauszufinden, welche Faktoren neben der relativen Eigengruppengröße vor allem die affektive Reaktion positiv beeinflussen können. Mit Hilfe dieser Befunde könnten Strategien entwickelt werden, wie Mitglieder von stigmatisierten oder statusniedrigen Minoritäten ihre negativen Gefühle kompensieren können.

Die meisten stigmatisierten Gruppen sind Opfer von Diskriminierung. Homosexuelle, Übergewichtige oder Ausländer, sie alle sind häufig Ziel vieler Vorurteile und Diskriminierungsversuche. Diese Diskriminierung kann Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und andere affektive Reaktionen der Gruppenmitglieder haben. Im Normalfall sollte Diskriminierung auch zu einem geringen Selbstwertgefühl und negativen affektiven Reaktionen führen. Eine

Betrachtung der Befunde der relevanten Forschung kam jedoch zu dem überraschenden Ergebnis, dass die Mitglieder von statusniedrigen Minoritäten nicht unbedingt ein geringeres Selbstwertgefühl oder andere negative affektive Reaktionen vorweisen müssen. Sie können über Bewältigungsstrategien wie etwa die attributionalen Externalisierung und selektive soziale Vergleiche ihr Selbstwertgefühl schützen (vgl. Crocker & Major, 1989).

Branscombe und ihre Kollegen konnten zeigen, dass stigmatisierte Minoritäten die Möglichkeit haben, ihr Selbstwertgefühl abzusichern, indem sie sich mit ihrer Gruppe identifizieren (Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002). In der Überprüfung ihres so genannten „rejection-identification model“ konnten sie zeigen, dass eine stärkere Identifikation mit der eigenen Gruppe eine positive Wirkung auf das Selbstwertgefühl besitzt. Weitere Ergebnisse, die darauf hinweisen, dass Gruppen, die stärker diskriminiert werden, nicht unbedingt ein geringeres Selbstwertgefühl aufweisen müssen, stammen von Frable et al. (1998). In ihrer Studie konnten sie zeigen, dass Mitglieder stigmatisierter Gruppen, deren Stigma nicht verheimlicht werden kann, wie etwa bei gesichtsentstellten Personen, kein geringeres Selbstwertgefühl im Vergleich zu nicht stigmatisierten Personen aufwiesen. Angehörige von stigmatisierten Gruppen, deren Stigma aber im Verborgenen bleiben kann, wie etwa bei Homosexuellen oder missbrauchten Personen, wiesen ein geringeres Selbstwertgefühl auf. Die Befunde von Branscombe und Frable lassen sich zusammenbringen. Mitglieder von stigmatisierten Gruppen, deren Stigma nicht verheimlicht werden kann, haben eine größere Chance sich auch untereinander zu erkennen. Dadurch sehen sie, dass sie nicht allein mit ihren Merkmalen sind und können sich dann zu einer Gruppe formieren und sich mit ihr identifizieren. Wenn ich mich mit einer Gruppe identifiziere, dann erwarte ich Unterstützung und Solidarität durch die Mitglieder meiner Gruppe (Turner et al., 1987). Diese Erwartung könnte ein Grund sein, warum Minoritäten doch ein positives Selbstwertgefühl und positive affektive Reaktionen gegenüber der Eigengruppe aufbauen können.

Ein Indikator für die Unterstützung und Solidarität innerhalb der Eigengruppe ist der gezollte Eigengruppenrespekt. Respekt kann im Sinne von Tyler und Smith (1999) als faire, vertrauensvolle und würdevolle Behandlung betrachtet werden. Smith et al. (1998) zeigten zum Beispiel, dass eine respektvolle Behandlung durch eine Autoritätsperson der Eigengruppe das Selbstwertgefühl der übrigen Gruppenmitglieder steigen ließ im Gegensatz zu einer respektvollen Behandlung durch Autoritätspersonen aus einer Fremdgruppe. Aber nicht nur Respekt durch Autoritätspersonen, sondern auch der gezollte Respekt durch gleichgestellte Mitglieder der eigenen Gruppe dient als Quelle für eine positive affektive Reaktion gegenüber der Mit-

gliedschaft in stigmatisierten Gruppen, da sie zeigt, dass sich die Mitglieder untereinander solidarisieren und sich gegenseitig unterstützen werden (Simon & Stürmer, in press).

Der gezollte Respekt durch Mitglieder von anderen Gruppen gegenüber der Eigengruppe ist hingegen konzeptionell eng mit der Abwesenheit von Diskriminierung verbunden. Je mehr Respekt eine Fremdgruppe der Eigengruppe zollt, desto weniger Diskriminierung sollte auch von dieser Fremdgruppe erwartet werden. Umgekehrt führt Diskriminierung auch dazu, dass man sich von einer Fremdgruppe weniger respektiert fühlt. Diskriminierung und Respekt können daher als zwei Seiten einer Medaille betrachtet werden.

Ein weiterer Faktor, der die Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und andere affektive Reaktionen gegenüber der Eigengruppe beeinflussen sollte, ist das wahrgenommene Ausmaß an Macht, das die Eigengruppe und dadurch man selbst besitzt. Je mehr Macht eine Gruppe besitzt, desto mehr Kontrolle und Einfluss kann sie ausüben, um ihre Ressourcen zu sichern, ihre Ziele zu verfolgen und ihre Mitglieder zu fördern und zu schützen. Dieses Gefühl der Kontrolle sollte ebenfalls dazu führen, dass positivere affektive Reaktionen gegenüber der Gruppe aufgebaut werden.

Dabei könnte es eine Rolle spielen, auf welchen Ressourcen die vorhandene Macht aufgebaut ist. French und Raven (1959) unterschieden sechs verschiedene Machtformen, die im Eingangskapitel dieser Dissertation schon ausführlich erklärt wurden: Belohnungsmacht, Bestrafungsmacht, Legitimationsmacht, Expertenmacht, Referenzmacht und Informationsmacht.

Um die Macht in ihrer ganzen Variationsbreite erfassen zu können, werden in der Befragung diese verschiedenen Formen der Macht berücksichtigt werden. Im Eingangskapitel wurde schon deutlich, dass die Wirkung der dieser Machtformen von Kategorisierungsprozessen abhängig ist. Vor allem die letzten vier Machtformen haben nur dann einen Einfluss auf Verhalten, wenn der Inhaber dieser Machtform als Mitglied der eigenen Kategorie definiert wird. Am ehesten kann Macht durch Fremdgruppenmitglieder auf Mitglieder der Eigengruppe ausgeübt werden, wenn es sich dabei um Belohnungs- oder Bestrafungsmacht handelt. Nur dann kann über die Gruppengrenzen hinweg Macht wirken (vgl. Haslam, 2001). Hinsichtlich der Vorhersage der Sicherheit könnte man vorsichtig annehmen, dass Machtformen, die auf einer Kategorisierung basieren, in der der Machtausübende als Mitglied der eigenen Kategorie betrachtet wird, ein größeres Gefühl der Sicherheit bewirken sollten, als eine Nutzung der Macht über die Gruppengrenzen hinweg, da sie häufig einen Machtkampf implizieren. Insgesamt gibt es jedoch keine expliziten Annahmen, welche dieser verschiedenen Machtformen eher in Minoritäten oder eher in Majoritäten zu finden sind und ob diese Machtformen unterschiedli-

che Auswirkungen auf eine affektive Reaktion besitzen. Daher sollte eine Binnendifferenzierung eher explorativ unternommen werden.

Der Kontext Universität bietet vielschichtige Möglichkeiten, das Ausmaß der Machtverteilung der verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Gruppen zu betrachten. Dabei spielt die Machtverteilung in der direkten Minoritäts-Majoritäts-Beziehung, beispielsweise zwischen weiblichen und männlichen Studierenden keine so bedeutende Rolle. Es geht im Universitätskontext nicht primär darum, als Frau Macht über Männer zu besitzen oder umgekehrt. Vielmehr ist es wichtig genügend Macht zu besitzen, um auf bestimmte Referenzgruppen Einfluss ausüben zu können. Eine wichtige Referenzgruppe innerhalb der Universität ist zum einen der Lehrkörper mit den dazugehörigen Professoren und Dozenten. So könnte es zum Beispiel für die Gruppe der ausländischen Studierenden notwendig sein, Rücksichtnahme von ihren Professoren und Dozenten bezüglich ihrer Sprachschwierigkeiten einzufordern. Eine weitere Referenzgruppe sind die Angehörigen der Verwaltung. Auch hier ist es möglich, dass bestimmte Studentengruppen Einfluss auf die Verwaltung ausüben müssen, um beispielsweise Räume für regelmäßige Treffen zugeteilt zu bekommen. Die dritte Referenzgruppe besteht aus der Gesamtgruppe der Studierenden. Hier kann es nötig werden, dass eine Gruppierung der Universität alle weiteren Studierenden mobilisieren muss. So macht die Gruppe der eher mittellosen Studierenden auf die Ungerechtigkeit möglicher Studiengebühren aufmerksam, damit auch die Studierenden, die prinzipiell in der Lage wären, die Gebühren zu bezahlen, gemeinsam dagegen kämpfen. Als zusätzliche Referenzgruppe wurden noch Personen außerhalb der Universität in die Betrachtung mit einbezogen, um die Situation innerhalb und außerhalb der Universität vergleichen zu können.

Diese vier Referenzgruppen sind nicht nur bei der Untersuchung der wahrgenommenen Machtverteilung zwischen Minoritäten und Majoritäten interessant. Diese vier Referenzgruppen können auch Quelle von Diskriminierung und Respekt sein. Aus diesem Grunde werden ebenfalls der gezollte Fremdgruppenrespekt und das Ausmaß der Wahrnehmung der Diskriminierung durch diese vier Referenzgruppen erfragt.

### **6.1.2 Nebenfragestellung: Identifikation mit der CAU Kiel und Engagement für die Universität**

Die soziale Situation der verschiedenen Gruppierungen an der Universität sollte sich auch auf die Identifikation mit der Universität und die Bereitschaft, sich für die Universität zu engagieren, auswirken. Da die Majoritäten den größeren Anteil an Personen innerhalb der Universität darstellen und daher die Universität stärker repräsentieren als Minoritäten, sollten sie sich

auch stärker mit der Universität identifizieren. Hinzu kommt, dass die Mitglieder von Minoritäten, wie oben schon angenommen, schlechter behandelt werden als Majoritätsmitglieder. Auch dies sollte eine Identifikation mit der Universität eher reduzieren. Zur Vorhersage der Bereitschaft, sich für die Universität zu engagieren, können theoretisch zwei gegensätzliche Annahmen aufgestellt werden. Zum einen könnte die stärkere Identifikation mit der Universität die Bereitschaft, sich zu engagieren, erhöhen (siehe Simon et al., 1998). Dies würde dafür sprechen, dass sich die Majoritätsangehörigen stärker engagieren sollten als die Minoritätsangehörigen. Andererseits könnte die Unzufriedenheit mit der Situation der eigenen Gruppe die Bereitschaft erhöhen, innerhalb der Universität aktiv zu werden, da in diesem Fall die Notwendigkeit von Engagement stärker gesehen wird. In diesem Fall könnte die Minorität bereit als die Majorität sein, sich innerhalb der Universität zu engagieren.

## **6.2 Zusammenfassung der Hypothesen**

Ein Ziel dieser Internetstudie ist, das Vorliegen eines kognitiv-affektiven Kreuzfeuers auch in natürlichen Gruppen zu überprüfen. Die meisten natürlichen Minoritäts-Majoritäts-Konstellationen bestehen aus einer statushohen Majorität und einer statusniedrigen Minorität. In diesen echten Gruppen sollte das kollektive Selbst der Angehörigen von Gruppen, die in der Gesellschaft eher als Minorität definiert werden, akzessibler sein als von den Angehörigen der Gruppen, die als Majorität gelten. Gleichzeitig sollten die Angehörigen von Minoritäten stärker negative affektive Reaktionen aufweisen als die Angehörigen von Majoritäten. Auch in diesem natürlichen Kontext soll überprüft werden, ob die Beziehung zwischen der relativen Gruppengröße und der affektiven Reaktion durch das Ausmaß der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt wird.

Für die Maße, die sich mit der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft beschäftigen, lassen sich ebenfalls Vorhersagen treffen. Wenn wir die Ergebnisse des Laborexperiments aus Studie 2 in dieser Arbeit berücksichtigen, sollte sich das Ausmaß an emotionaler Verbundenheit mit der Eigengruppe und die Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für eher statusniedrige Minoritäten und statushöhere Majoritäten nicht besonders unterscheiden. Bei den weiteren Maßen, die aus der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992) entliehen wurde, wird folgendes Ergebnismuster erwartet. Während man davon ausgehen kann, dass die öffentliche Meinung über Minoritäten negativer ausfallen sollte als die Meinung über Majoritäten, sollte es bei der eher privaten Meinung über den Wert der Eigengruppe keine bedeutsamen Unterschiede geben. Schließlich kann auch ein Minoritätsangehöriger seiner Gruppe einen Wert zuschreiben selbst wenn sie von der Öffentlichkeit eher schlecht bewertet wird. Bezüglich der

Wahrnehmung der eigenen Person als wertvolles Mitglied der Eigengruppe werden ebenfalls keine signifikanten Unterschiede erwartet, da man sowohl als Mitglied einer Majorität als auch als Mitglied einer Minorität seiner Gruppe ein nützliches Mitglied sein kann.

Bei der Diskriminierungsangst der Eigengruppe durch Fremdgruppen sollte jedoch ein klarer Unterschied zu Lasten der Minorität entstehen. Die Minoritätsangehörigen werden häufiger eingeschränkt und stärker bedroht als Angehörige von Majoritäten. In ähnlicher Weise sollten Angehörige von Minoritäten sich auch weniger von anderen Gruppen respektiert fühlen als Majoritätsangehörige. Beim Eigengruppenrespekt werden sich keine oder nur geringe Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten finden lassen, ähnlich den Ergebnissen aus der Laborsituation in Studie 3.

Die Vorhersagen zu wahrgenommenen Machtunterschieden zwischen Minorität und Majorität sind jedoch nicht eindeutig. Während in den meisten Fällen die Majorität über mehr Macht verfügen sollte als die Minorität, könnte dies in spezifischen Fällen auch anders sein. So könnte beispielsweise die Expertenmacht nach French und Raven (1959) stärker bei der Minorität als bei der Majorität vorhanden sein, da ein Experte bzw. eine Expertengruppe per Definitionem eine kleine Gruppe darstellt. Auch auf welche Referenzgruppe die jeweilige Machtform angewendet werden soll, kann die Unterschiede zwischen Minorität und Majorität hinsichtlich der Macht verstärken oder mindern. Insgesamt sollen die verschiedenen Machtformen und ihre Ausprägungen in Minoritäts- und Majoritätsgruppen jedoch vornehmlich explorativ untersucht werden, um für zukünftige Studien Hypothesen zu generieren.

Ebenfalls eher explorativ soll der Zusammenhang der relativen Gruppengröße auf die Identifikation mit der Christian-Albrecht-Universität (CAU) und das Engagement für die Universität betrachtet werden. Eine vorsichtige Annahme könnte in der im Vergleich zu Majoritätsmitgliedern größeren Unzufriedenheit der Minoritätsmitglieder mit ihrer Situation an der CAU liegen, die in eine höhere Bereitschaft münden könnte, sich mehr für die Belange der Universität zu engagieren, um dadurch die Situation der eigenen Gruppe zu verbessern. Die Identifikation mit der CAU könnte hingegen in der Majorität stärker sein als in der Minorität, da die Majorität zu einem größeren Anteil die CAU repräsentiert. Hinsichtlich des Engagements könnten widersprüchliche Hypothesen aufgestellt werden. Zum einen könnte man annehmen, dass die Minorität weniger bereit ist, sich für ihre Universität zu engagieren, weil sie sich weniger mit ihr identifiziert. Zum anderen könnte aber die Unzufriedenheit mit ihrer Situation als Minorität dazu führen, dass das Bedürfnis nach Veränderung und damit verbunden die Bereitschaft zum Engagement gesteigert wird.

Diese Internetstudie dient ebenfalls dem Zweck, zu untersuchen, ob sich die verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexte in ihren Auswirkungen auf die zentralen abhängigen Variablen unterscheiden. So könnte es sein, dass das kognitiv-affektive Kreuzfeuer in der Intergruppenbeziehung zwischen Frauen und Männern nicht auftritt, weil zwar der Status und die Macht, nicht aber die Anzahl der Mitglieder bei Frauen und Männern im Ungleichgewicht sind. Bei prototypischeren Minoritäten, wie etwa den ausländischen Studierenden in Deutschland oder den homosexuellen Studierenden, sollte das Kreuzfeuer jedoch deutlich heraustreten.

Ein weiteres Ziel dieser Studie ist es herauszufinden, welche Faktoren einen Beitrag zur Erhaltung oder Wiederherstellung eines positiven Affektes gegenüber einer Gruppenmitgliedschaft im Minoritäts-Majoritäts-Kontext leisten können. Ein möglicher Faktor, der die affektive Reaktion positiv beeinflussen könnte, ist die wahrgenommene Macht. Je mehr Macht eine Person als Mitglied einer Gruppe zu haben glaubt, desto sicherer sollte sie sich fühlen. Ein weiterer wichtiger Faktor, der die Sicherheit eines Gruppenmitgliedes verstärken sollte, ist die Abwesenheit von Diskriminierungsangst. Je weniger eine Person befürchten muss, dass sie aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit diskriminiert wird, umso sicherer kann sich diese Person bewegen. Sicherheit kann aber nach Branscombe et al. (1999) auch durch eine gesteigerte Identifikation mit der Eigengruppe erreicht werden. Ebenso sollte sich der mit der Eigengruppe verbundene Respekt positiv auf die Sicherheit auswirken. All die aufgeführten Faktoren könnten sich positiv auf das Gefühl der Sicherheit der Gruppenmitglieder auswirken. Da einige dieser Faktoren nicht unabhängig voneinander sind, soll in multiplen Regressionsanalysen deren jeweiliger Anteil an der Vorhersage der Sicherheit aufgedeckt werden. Zusätzlich soll auch untersucht werden, ob sich die Wirkungen dieser Faktoren auf die Sicherheit in Minoritäts- und Majoritätsgruppen unterscheiden.

## 6.3 Methode

### 6.3.1 Ablauf:

Alle Studierenden der Christian-Albrecht Universität zu Kiel, die einen eMail-Account beim Rechenzentrum der Universität besaßen, bekamen eine Einladungs-eMail<sup>20</sup> zugeschickt. In dieser eMail wurden die Studierenden eingeladen, an einer Befragung teilzunehmen, die sich mit der sozialen Situation von verschiedenen Gruppen an der Universität zu Kiel beschäftigt. Die Ergebnisse dieser Studie sollten helfen, die Situation der verschiedenen Gruppen einschätzen zu können und möglicherweise zu verbessern. Als weiterer Anreiz wurden unter allen teilnehmenden Studierenden Preise im Wert von 550,- DM verlost. Die Verlosung fand nach Abschluss der gesamten Studie statt und die Gewinner wurden auf der Homepage des Lehrstuhls für Sozialpsychologie und Evaluation bekannt gegeben. Um auch die Studierenden zu erreichen, die keinen eMail-Account bei der Universität besitzen, wurden zusätzlich noch Werbezetteln in den Mensen und Studentenwohnheimen der Universität verteilt. Insgesamt konnten die Studierenden während des Zeitraums vom 4. April 2001 bis zum 18. Juli 2001 an der Befragung teilnehmen.

Die Studierenden konnten bei Interesse einen Link in der Einladungsmail anklicken und gelangten so zunächst zur Auswahl der *sozialen Dimension*. Zu Beginn sollten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen angeben, welche der dort aufgelisteten neun sozialen Dimensionen für ihr Leben an der Universität die wichtigste ist. Ausgehend von dieser Angabe sollten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen danach auf dieser Dimension in eine von zwei Gruppen kategorisieren, die entweder der Majorität oder der Minorität entsprach. Mit diesem Kategorisierungsprozess wurde die unabhängige Variable *Gruppengröße* realisiert. Tabelle 6-1 gibt einen Überblick über die Auswahl der sozialen Dimensionen mit ihren dazugehörigen Kategorien.

---

<sup>20</sup> Nach gründlicher Überprüfung der datenschutzrechtlichen Grundlage, wurde die Genehmigung erteilt, die Einladungs-eMail über das Rechenzentrum an alle Besitzer einer eMail-Adresse im Rechenzentrum zu verschicken. Zu keinem Zeitpunkt bekamen wir Zugang zu den Adressen der möglichen Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Erst nachdem die Angesprochenen sich bereit erklärt hatten, an dieser Studie teilzunehmen und den ausgefüllten Fragebogen als Attachment an uns zurückgeschickt hatten, erschien die eMail-Adresse des Absenders. Die Verarbeitung der Daten geschah jedoch anonym, so dass nach Abspeichern der Daten aus dem Fragebogen die ursprüngliche eMail inklusive der Absenderadresse gelöscht wurde. Daher ist es nicht möglich, Rückschlüsse von den Daten auf den Absender zu ziehen.

**Tabelle 6-1: Soziale Dimensionen und deren Ausprägungen nach Minorität und Majorität geordnet (Studie 4)**

| Soziale Dimension                              | Majorität                     | Minorität                   |
|--|-------------------------------|-----------------------------|
| Geschlecht                                     | Männlich                      | Weiblich                    |
| Nationalität                                   | Deutscher                     | Ausländer                   |
| Alter  | junger Studierender           | älterer Studierender        |
| Religion                                       | christlich                    | nicht christlich            |
| finanzieller Hintergrund                       | eher wohlhabend               | eher mittellos              |
| sexuelle Orientierung                          | heterosexuell                 | homosexuell                 |
| Gesundheitszustand<br>(vorhandene Behinderung) | unversehrt (ohne Behinderung) | mit Behinderung             |
| Gewicht  | normalgewichtig               | übergewichtig               |
| politische Orientierung                        | politisch links orientiert    | politisch rechts orientiert |

Diese 9 Dimensionen mit ihren dazugehörigen Kategorien stellen wichtige Aspekte des sozialen Lebens dar, die eine Basis für eine Intergruppendifferenzierung sind und mit Diskriminierung gegenüber der jeweiligen Fremdgruppe einhergehen können.

Nachdem sich die Teilnehmer einer Gruppe zugeordnet hatten, gelangten sie zum eigentlichen Fragebogen, in dem verschiedene Konzepte abgefragt wurden. Dieser Teil war immer auf die jeweilige Gruppenzugehörigkeit zugeschnitten. Zusätzlich wurde noch eine Unterscheidung getroffen, die sich auf die Art der Fragen bezüglich der wahrgenommenen Macht gegenüber verschiedenen Referenzgruppen bezog. Es gab den Fragebogen in zwei verschiedenen Machtversionen, entweder wurde der wahrgenommene Machteinfluss der Eigengruppe auf verschiedene Referenzgruppen innerhalb und außerhalb der Universität oder umgekehrt der wahrgenommene Machteinfluss dieser verschiedenen Referenzgruppen auf die Eigengruppe abgefragt. Je nach Bedingung wurden die Teilnehmer auf die Fragebögen mit den unterschiedlichen Machtversionen verzweigt.

### **6.3.2 Abhängige Maße**

Der Fragebogen gliedert sich grob in sechs Bereiche. Im ersten Bereich werden die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die Identifikation mit der Eigengruppe abgefragt. Danach werden Fragen bezüglich Diskriminierung und Respekt gestellt, welche die Eigengruppe von verschiedenen Instanzen innerhalb und außerhalb der Universität erhält bzw. nicht erhält. Der dritte Block des Fragebogens beschäftigt sich je nach Bedingung der dritten unabhängigen Variable mit der Machtausübung der Gruppe auf verschiedene andere Referenzgruppen an der Universität Kiel, beziehungsweise mit dem Einfluss dieser Referenzgruppen

auf die Eigengruppe. Der nächste Block beschäftigt sich mit der affektiven Reaktion, die mit der Gruppenmitgliedschaft verbunden ist. Der fünfte Block beschäftigt sich mit der Identifikation mit der Universität als Ganzes und der Bereitschaft sich für die Belange der Universität einzusetzen. Zum Abschluss folgen noch demographische Angaben. Im Folgenden werden die einzelnen Blöcke und die dazugehörigen Skalen mit ihren einzelnen Items detaillierter anhand des Beispiels der Gruppe der Ausländer erklärt.

### **6.3.2.1 Block 1: Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und Identifikation mit der Eigengruppe**

#### 1. Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

Diese Skala besteht aus den drei Items, die schon in den vorangegangenen Laborexperimenten benutzt wurden. Diese Items wurden so verändert, dass sie auf die in dieser Befragung angesprochenen natürlichen Gruppen angewendet werden können. Sie wurden auf siebenstufigen unipolaren Skalen von 1 (stimmt nicht) bis 7 (stimmt sehr) erhoben.

- I. Im Universitätsalltag vergesse ich sehr häufig, dass ich ein Ausländer bin.\*<sup>21</sup>
- II. Meine Gedanken beschäftigen sich sehr häufig mit der Tatsache, dass ich ein Ausländer an der CAU Kiel bin.
- III. An der CAU Kiel werde ich häufig mit der Tatsache konfrontiert, dass ich ein Ausländer bin.

#### 2. Verbundenheit mit der Eigengruppe

Auch diese Skala wurde in den Laborexperimenten benutzt. Es wurden aber nur 2 Items aus der Skala ausgewählt. Hinzu kommt ein neues Item, welches direkt die Identifikation mit der Eigengruppe abfragt. Auch die Items dieser Skala wurde mit siebenstufigen unipolaren Ratingskalen von 1 (stimmt nicht) bis 7 (stimmt sehr) erhoben.

- I. Ich passe wirklich gut zu den anderen ausländischen Studierenden der CAU Kiel
- II. Ich habe das Gefühl, zu der Gruppe der ausländischen Studierenden an der CAU Kiel zu gehören.
- III. Ich identifiziere mich mit der Gruppe der ausländischen Studierenden an der CAU Kiel.

#### 3. Collective Self Esteem Scale (Luhtanen & Crocker, 1992)

---

<sup>21</sup> Alle mit \* beschrifteten Items wurden später rekodiert.

Als weiteres Maß der Akzeptanz und Zentralität der Gruppenmitgliedschaft wurde auf die vier Subskalen der Collective Self Esteem Scale von Luhtanen & Crocker (1992) zurückgegriffen und aus jeder Subskala zwei Items benutzt. Auch wenn diese Skala ursprünglich als Instrument entwickelt wurde, um das Selbstwertgefühl auf einem kollektiven Level zu erfassen, berühren vor allem die Skalen ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘, ‚Private-CSE‘ und ‚Membership Esteem‘ Aspekte der kollektiven Identifikation, die auch von anderen Maßen der kollektiven Identifikation angesprochen werden, teilweise werden dabei sogar die identischen Items genutzt (vgl. Jackson & Smith, 1999). Die ‚Public‘-CSE-Subskala hingegen misst die öffentliche Bewertung der Eigengruppe und kann als Indikator des wahrgenommenen Status interpretiert werden. Diese Skala entspricht dabei am ehesten der Messung eines kollektiven Selbstwertgefühls, welches Luhtanen und Crocker bei der Entwicklung ihrer Skala im Sinn gehabt haben (vgl. Long & Spears, 1997). Auch diese Items wurden mit Hilfe von siebenstufigen unipolaren Skalen von 1 (stimmt nicht) bis 7 (stimmt sehr) abgefragt. Die einzelnen Skalen mit ihren Items werden in Tabelle 6-2 aufgelistet.

**Tabelle 6-2: Items der vier Subskalen aus der CSE-Skala (Studie 4)**

| Subskala                              |       | Item  |
|---------------------------------------|-------|---|
| Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft | I.    | Ein Ausländer zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.*  |
|                                       | II.   | Ein Ausländer zu sein spiegelt sehr gut wider wer ich bin.  |
| Private Collective Self Esteem        | III.  | Manchmal bedaure ich es, ein Ausländer zu sein.*  |
|                                       | IV.   | Ich habe eine gute Meinung von den ausländischen Studierenden an der CAU Kiel.  |
| Public Collective Self Esteem         | V.    | Im Großen und Ganzen glauben die meisten Leute an der CAU Kiel, dass die ausländischen Studierenden weniger effektiv und leistungsfähig sind als die deutschen Studierenden.* |
|                                       | VI.   | Im Allgemeinen werden ausländische Studierende von den anderen Personen an der CAU geachtet.  |
| Membership Esteem                     | VII.  | Wenn es um Angelegenheiten der ausländischen Studierenden geht, bin ich sehr kooperativ.  |
|                                       | VIII. | Ich glaube, dass ich persönlich der Gruppe der ausländischen Studierenden nicht viel zu bieten habe.*   |

### **6.3.2.2 Block 2: Diskriminierung und Respekt durch verschiedene Instanzen der Universität Kiel**

In diesem Block wurden die Teilnehmer gefragt, wie sie sich innerhalb und außerhalb der Universität behandelt fühlen. Dabei wurde die wahrgenommene Behandlung durch verschiedene Referenzgruppen abgefragt. Die erste Referenzgruppe war der Lehrkörper, der sich aus den ProfessorInnen und anderen Lehrenden zusammensetzt; dann folgten die Referenzgruppen Verwaltung und die Gruppe der Studierenden, die nicht das gleiche Merkmal teilten. Für die Gruppe der ausländischen Studierenden ist zum Beispiel die direkte Fremdgruppe die der deutschen Studierenden. Zwei weitere Referenzgruppen waren die eigene Gruppe und die Gruppe der Personen außerhalb der Universität. Zu allen diesen Referenzgruppen wurden folgende Fragen gestellt, die hier am Beispiel der Gruppe des Lehrkörpers abgebildet sind:

- I. Sind Sie schon einmal aufgrund Ihrer Nationalität in irgendeiner Form von Angehörigen des Lehrkörpers diskriminiert worden?

Diese Frage konnte entweder mit Ja oder Nein beantwortet werden. Falls diese Frage mit Ja beantwortet wurde, folgte daraufhin eine offene Frage.

- II. Bitte schildern Sie hier ggf. die Situation(en) in wenigen Worten:

Danach folgten vier Fragen. Zwei Fragen bezogen sich auf die wahrgenommene Einschränkung und Bedrohung durch die Referenzgruppe, die auf unipolaren siebenstufigen Skalen von 1 (gar nicht) bis 7 (sehr) beantwortet werden sollten. Zwei weitere Fragen hatten den wahrgenommenen Respekt durch die Referenzgruppe zum Thema, die ebenfalls mit Hilfe von unipolaren siebenstufigen Skalen von 1 (stimmt gar nicht) bis 7 (stimmt sehr) präsentiert wurden.

- III. Wie eingeschränkt fühlen Sie sich als ausländischer Studierender durch das Verhalten der Angehörigen des Lehrkörpers?
- IV. Wie bedroht fühlen Sie sich durch dieses Verhalten?
- V. Ich fühle mich als ausländischer Studierender von den Angehörigen des Lehrkörpers respektiert.
- VI. Ich habe das Gefühl, dass ich als ausländischer Studierender von den Angehörigen des Lehrkörpers so angenommen werde wie ich bin.

Diese sechs Fragen werden für alle fünf oben angegebenen Gruppen abgefragt. Dadurch erhalten wir einen umfassenden Eindruck vom Ausmaß der Diskriminierung und des zugesprochenen Respekt der verschiedenen befragten sozialen Gruppen.

### **6.3.2.3 Block 3: Die Eigengruppe als Ausgangspunkt oder Ziel von Machtausübung**

Dieser Block unterscheidet sich je nach Machtbedingung. Entweder wurde gefragt wie viel Einfluss man auf die verschiedenen Instanzen innerhalb und außerhalb der Universität im Vergleich zur direkten Fremdgruppe ausüben kann, oder man wurde gefragt, wie stark der Einfluss dieser Instanzen auf die Eigengruppe im Vergleich zur direkten Fremdgruppe ist. Wiederum werden diese Konzepte für verschiedene Referenzgruppen erhoben. Bis auf die Eigengruppe sind es die gleichen Referenzgruppen wie im Fragenblock zu den Themen Dis-

kriminierung und Respekt. Zur Konzeptualisierung der Facetten der Macht zogen wir die Einteilung von French und Raven (1959) heran. Diese unterscheiden sechs verschiedene Formen der Macht: Belohnungs-, Bestrafungs-, Legitimations-, Experten-, Referenzmacht und Informationsmacht<sup>22</sup>. Zusätzlich erfolgt noch eine Frage zur Einschätzung der Gesamtmacht. Alle diese Fragen werden auf bipolaren siebenstufigen Skalen von -3 (eindeutig weniger als deutsche Studierende) über 0 (genau so viel wie deutsch Studierende) bis +3 (eindeutig mehr als deutsche Studierende) dargeboten. Abbildung 6-1 zeigt ein Beispiel einer solchen Skala.

|   |    |   |   |    |  |    |
|---|----|---|---|----|--|----|
| eindeutig weniger als<br>deutsche Studierende |    | genau so viel wie<br>deutsche Studierende |   |    | eindeutig mehr als<br>deutsche Studierende |    |
| -3  | -2 | -1  | 0 | +1 | +2   | +3 |
|   |    |   |   |    |  |    |

**Abbildung 6-1: Bipolare Skala zur Erhebung der relativen Macht auf die verschiedenen Referenzgruppen im Vergleich zur direkten Fremdgruppe (Studie 4)**

Tabelle 6-3 zeigt die einzelnen Machtformen und die Items, mit denen diese Konstrukte gemessen wurden in der Bedingung, in der die Macht der Eigengruppe auf die einzelnen Instanzen im Vergleich zur direkten Fremdgruppe erhoben wurden. Tabelle 6-4 hingegen zeigt die Items für die Bedingung, in der die Macht der Instanzen auf die Eigengruppe im Vergleich zur direkten Fremdgruppe erfragt wurde. Jede dieser sechs Fragen wurde für jede der vier Referenzgruppen gestellt.

<sup>22</sup> Informationsmacht wurde in dieser Befragung nicht genutzt, da sie diese Machtform eher auf sehr spezifizierte Situationen anwenden lässt.

**Tabelle 6-3: Macht-Items der Bedingung „Macht auf...“ (Studie 4)**

| Machtform          |      | Item   |
|--------------------|------|--|
| Belohnungsmacht    | I.   | Haben Sie als ausländischer Studierender Mittel zur Verfügung, um Angehörige des Lehrkörpers zu belohnen (z.B. durch positives Feedback, Lob bei Evaluationsberichten) und diese dadurch in Ihrem Sinne zu beeinflussen? |
| Bestrafungsmacht   | II.  | Können Sie als ausländischer Studierender Druck ausüben, um die Angehörigen des Lehrkörpers in Ihrem Sinne zu beeinflussen?  |
| Legitimationsmacht | III. | Wird Ihnen als ausländischer Studierender das Recht zugestanden, Einfluss auf die Angehörigen des Lehrkörpers auszuüben?   |
| Expertenmacht      | IV.  | Verfügen Sie als ausländischer Studierender über spezifische Kompetenzen, um Einfluss auf die Angehörigen des Lehrkörpers auszuüben?   |
| Referenzmacht      | V.   | Können Sie, da Sie als ausländischer Studierender genauso Teil der Universität sind wie der Lehrkörper, Einfluss auf Angehörige des Lehrkörpers ausüben?   |
| Gesamtmacht        | VI.  | Glauben Sie, dass Sie als ausländischer Studierender insgesamt über Mittel und Wege verfügen, um Einfluss auf Angehörige des Lehrkörpers ausüben zu können?  |

**Tabelle 6-4: Macht-Items der Bedingung „Macht von...“ (Studie 4)**

| Machtform          |      | Item   |
|--------------------|------|--|
| Belohnungsmacht    | I.   | Haben die Angehörigen des Lehrkörpers Mittel zur Verfügung, um Sie als ausländischen Studierenden zu belohnen (wie z.B. durch Lob und Hilfestellung) und dadurch Einfluss auf Sie zu nehmen? |
| Bestrafungsmacht   | II.  | Können die Angehörigen des Lehrkörpers auf Sie als ausländischen Studierenden Druck ausüben?   |
| Legitimationsmacht | III. | Wird den Angehörigen des Lehrkörpers das Recht zugestanden, auf Sie als ausländischen Studierenden Einfluss auszuüben?   |
| Expertenmacht      | IV.  | Können die Angehörigen des Lehrkörpers aufgrund ihrer spezifischen Kompetenzen auf Sie als ausländischen Studierenden Einfluss ausüben?  |
| Referenzmacht      | V.   | Können die Angehörigen des Lehrkörpers, weil sie genau wie Sie Teil der Universität sind, auf Sie als ausländischen Studierenden Einfluss nehmen?  |
| Gesamtmacht        | VI.  | Verfügen die Angehörigen des Lehrkörpers insgesamt über Mittel und Wege, auf Sie als ausländischen Studierenden Einfluss auszuüben?  |

#### **6.3.2.4 Block 4: Affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft**

Dieser Block besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wird die mit der Gruppe verbundene Sicherheit abgefragt mit Hilfe von Items aus dem Emotionalitätsinventar (EMI-B) von Ullrich & Ullrich (1978) und im zweiten Bereich das Selbstwertgefühl der Teilnehmenden nach Rosenberg (1965). Beide Konzepte wurden auf einer unipolaren siebenstufigen Ratingskala von 1 (stimmt nicht) bis 7 (stimmt sehr) abgefragt. Tabelle 6-5 zeigt die Skalen mit ihren dazugehörigen Items.

**Tabelle 6-5: Items zur Messung der affektiven Reaktion durch Sicherheit (Ullrich & Ullrich, 1978) und Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965) (Studie 4)**

| Skala            | Item  |
|------------------|---|
| Unsicherheit     | Wenn ich an meine Gruppe der Ausländer denke, fühle ich mich...   |
|                  | I. entspannt  |
|                  | II. unsicher  |
|                  | III. unruhig  |
| Selbstwertgefühl | I. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch. |
|                  | II. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen.  |
|                  | III. Manchmal fühle ich mich nutzlos.   |
|                  | IV. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.  |

### **6.3.2.5 Block 5: Identifikation mit der CAU Kiel und Engagement für die Universität**

Dieser Block gliedert sich ebenfalls in zwei Teile. Zum einen wird die Identifikation mit der CAU zu Kiel erhoben. Dazu wurden wieder jeweils zwei Items aller Subskalen aus der CSE Skala von Luhtanen & Crocker (1992) präsentiert und zusätzlich weitere Fragen zur emotionalen Verbundenheit mit der CAU zu Kiel gestellt. Alle Items der Skalen werden auf unipolaren siebenstufigen Ratingskalen mit 1 (stimmt nicht) bis 7 (stimmt sehr) dargeboten.

Tabelle 6-6 zeigt alle Identifikationsskalen zusammen mit ihren dazugehörigen Items und alle Maße zum Engagement für die CAU Kiel.

**Tabelle 6-6: Identifikation mit der CAU und Engagement für die CAU (Studie 4)**

| Skalen                                  | Item   |
|---|--|
| ,Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ | I. Studierende(r) an der CAU zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.*          |
|   | II. Studierende(r) an der CAU zu sein spiegelt sehr gut wider wer ich bin.                                     |
| ‘Private Collective Self Esteem‘        | III. Ich habe eine gute Meinung von der CAU Kiel.  |
|   | IV. Manchmal bedaure ich es, Studierende(r) an der CAU zu sein.*   |
| ‘Public Collective Self Esteem‘         | V. Im Großen und Ganzen glauben die meisten Leute, dass die CAU Kiel weniger gut als andere Universitäten ist. |
|   | VI. Im Allgemeinen wird die CAU Kiel geachtet.   |
| ,Membership Esteem‘                     | VII. Ich glaube, dass ich persönlich der CAU Kiel nicht viel zu bieten habe.*                                  |
|   | VIII. Wenn es um Angelegenheiten der CAU Kiel geht, bin ich sehr kooperativ.                                   |
| Identifikation mit der CAU Kiel         | IX. Ich identifiziere mich mit der CAU Kiel.   |
|   | X. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit der CAU Kiel.   |
| Zufriedenheit                           | XI. Im Großen und Ganzen bin ich mit meiner Situation an der CAU Kiel zufrieden.                               |
| Engagement für die CAU Kiel             | XIII. Wie hoch ist Ihre Bereitschaft, sich für die Belange der CAU Kiel zu engagieren?                         |
|   | XIV. Ich bin gerne bereit, mich für die Belange der CAU Kiel einzusetzen.                                      |

**6.3.2.6 Block 6: Demographische Angaben:**

Zum Abschluss dieses Fragebogens sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen neben den Angaben zu Studienfach und Semesterzahl auch noch für alle neun sozialen Dimensionen ihre Gruppenmitgliedschaft angeben. Durch diese Angaben erhält man einen Überblick über die Verteilung der verschiedenen sozialen Gruppen in der Stichprobe. Um die Verlosung durchführen zu können, sollten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen einen unverwechselbaren persönlichen Code eintragen.

|   |   |  |
|---|---|--|
| 1 | Einladungsmail  |  |
| 2 | Angabe, welche soziale Dimension im Universitätsalltag die wichtigste ist   |  |
| 3 | Kategorisierung als Angehöriger verschiedener sozialer Gruppen der sozialen Dimension (z.B. Kategorisierung als Frau auf der sozialen Dimension Geschlecht)   |  |
| 4 | Akzessibilität und Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft <ul style="list-style-type: none"> <li>• kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (3 Items)</li> <li>• ‚Emotionale Verbundenheit‘ und Identifikation (3 Items)</li> <li>• Collective Self Esteem Scale (Luhtanen &amp; Crocker, 1992, jeweils 2 Items pro Subskala)</li> </ul>  |  |
| 5 | Diskriminierung und Respekt gegenüber der Eigengruppe <ul style="list-style-type: none"> <li>• Diskriminierungserfahrung</li> <li>• Diskriminierungsangst (2 Items)</li> <li>• Respekt (2 Items)</li> </ul> (Diese Fragen wurden für die fünf Referenzgruppen Lehrkörper, Verwaltung, andere Studierende, eigene Gruppe und Personen außerhalb der Universität abgefragt)   |  |
| 6 | Machtverteilung zwischen Eigen- und Fremdgruppe auf Referenzgruppen <ul style="list-style-type: none"> <li>• Belohnungsmacht</li> <li>• Bestrafungsmacht</li> <li>• Legitimationsmacht</li> <li>• Expertenmacht</li> <li>• Referenzmacht</li> <li>• Gesamtmacht</li> </ul>  | Machtverteilung von Referenzgruppen auf Eigen- oder Fremdgruppe <ul style="list-style-type: none"> <li>• Belohnungsmacht</li> <li>• Bestrafungsmacht</li> <li>• Legitimationsmacht</li> <li>• Expertenmacht</li> <li>• Referenzmacht</li> <li>• Gesamtmacht</li> </ul> |
|   | Referenzgruppen sind in beiden Machtversionen: Lehrkörper, Verwaltung, andere Studierende und Personen außerhalb der Universität  |  |
| 7 | Affektive Maße <ul style="list-style-type: none"> <li>• Sicherheit (Ullrich &amp; Ullrich, 1978; 4 Items)</li> <li>• Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965; 4 Items)</li> </ul>   |  |
| 8 | Identifikation mit der CAU Kiel und Engagement für die CAU Kiel <ul style="list-style-type: none"> <li>• ‚Emotionale Verbundenheit‘ (Cameron, 1999) und Identifikation (insg. 3 Items)</li> <li>• Collective Self Esteem Scale (Luhtanen &amp; Crocker, 1992, jeweils 2 Items pro Subskala)</li> <li>• Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU Kiel (1 Item)</li> <li>• Engagement für die CAU Kiel (2 Items)</li> </ul> |  |
| 9 | Demographische Angaben  |  |

**Abbildung 6-2: Übersicht über den Ablauf der Internetstudie (Studie 4)**

## **6.4 Ergebnisse**

Der Ergebnisteil dieser Studie gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird untersucht, ob es Hinweise auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer auch im Feld bei den einzelnen natürlichen Minoritäten und Majoritäten gibt. Dieser Teil bleibt auf eine deskriptive Darstellung beschränkt, da nicht genügend Teilnehmer für jede der neun verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Konstellationen vorhanden sind.

Der zweite Teil fasst die verschiedenen Gruppen zusammen und teilt alle Gruppen in die Art der Gruppen, die theoretisch und empirisch eher als Minorität gesehen werden können und in die Art der Gruppen, die von der Gesellschaft als Majorität betrachtet werden können.

Im dritten Teil der Ergebnisdarstellung wenden wir uns der Frage zu, welche Faktoren einen Einfluss auf das Erreichen oder die Wiederherstellung eines Gefühls der Sicherheit bei Minoritäten und Majoritäten haben können.

### **6.4.1 Deskriptive Beschreibung der verschiedenen Minoritäten und Majoritäten**

Da der Rücklauf dieses Internetfragebogens nicht ausreichend war, um alle verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Konstellationen mit den notwendigen Teilnehmern zu füllen und sich die Teilnehmer dabei auch nicht gleichmäßig verteilen, werden die Minoritäts- und Majoritätsunterschiede für die einzelnen sozialen Dimensionen nicht inferenzstatistisch ausgewertet, sondern nur beschreibend dargestellt. In Tabelle 6-7 ist ein Überblick über die Verteilung der Teilnehmer auf die verschiedenen sozialen Gruppen der neun sozialen Dimensionen abgebildet.

**Tabelle 6-7: Häufigkeiten der Gruppenzugehörigkeiten der Teilnehmer getrennt nach Machtbedingungen (Studie 4)**

| Soziale Dimension       | Gruppe             | Macht auf... Be-<br>dingung | Macht von... Bedingung |
|-------------------------|--------------------|-----------------------------|------------------------|
| Alter                   | junge Studierende  | 35                          | 13                     |
|                         | ältere Studierende | 20                          | 13                     |
| finanz. Hintergrund     | wohlhabend         |                             |                        |
|                         | mittellos          | 2                           | 6                      |
| Geschlecht              | Männer             | 3                           | 26                     |
|                         | Frauen             | 25                          | 29                     |
| Gewicht                 | normalgewichtig    | 4                           | 3                      |
|                         | übergewichtig      | 5                           | 1                      |
| Nationalität            | Deutsch            |                             |                        |
|                         | Ausländer          | 2                           |                        |
| politische Orientierung | links-orientiert   | 5                           | 7                      |
|                         | rechts-orientiert  |                             | 4                      |
| Religion                | Christ             |                             |                        |
|                         | Nicht-Christ       |                             |                        |
| sexuelle Orientierung   | heterosexuell      | 1                           | 2                      |
|                         | homosexuell        | 4                           | 1                      |
| vorhandene Behinderung  | unversehrt         |                             | 1                      |
|                         | behindert          | 1                           |                        |

Nur für die Dimensionen Geschlecht und Alter sind die Zellen ausreichend genug gefüllt, um mit ihnen inferenzstatistische Analysen vorzunehmen. Zur weiteren beschreibenden Analyse werden die einzelnen Kategorien der Dimensionen in Minoritäten und Majoritäten eingeteilt. Basis für diese Einteilung sind neben theoretischen Überlegungen auch die eigenen demographischen Angaben der teilnehmenden Stichprobe. In Tabelle 6-8 sind die Verteilungen der einzelnen demographischen Merkmale innerhalb der Stichprobe aufgestellt.

**Tabelle 6-8: Verteilung der demographischen Daten (Studie 4)**

| Soziale Dimension        | Häufigkeit der Minorität | Häufigkeit der Majorität | Anmerkungen                        |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------------------------------|
| Alter                    | Alt: 62                  | Jung: 149                | o. Angabe: 2                       |
| finanzieller Hintergrund | Mittellos: 87            | Wohlhabend: 122          | o. Angabe: 4                       |
| Geschlecht               | Weiblich: 100            | Männlich: 113            | o. Angabe: 1                       |
| Gewicht                  | Übergewichtig: 27        | Normalgewicht: 169       | Untergewichtig: 16<br>o. Angabe: 1 |
| Nationalität             | Ausländer: 8             | Deutsch: 204             |                                    |
| politische Orientierung  | Rechts: 12               | Links: 100               | Mitte: 97<br>o. Angabe: 4          |
| Religion                 | Nichtchrist: 3           | Christ: 148              | Atheist: 60<br>o. Angabe 2         |
| sexuelle Orientierung    | Homosexuell: 5           | Heterosexuell: 201       | Bisexuell: 7                       |
| vorhandene Behinderung   | Behindert: 4             | Unversehrt: 209          |                                    |

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass die Verhältnisse zwischen Minorität und Majorität für die meisten sozialen Dimensionen eindeutig sind. So stehen den 8 Ausländern 204 Deutsche gegenüber oder das Verhältnis zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen ist 5 zu 201. Die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Minoritäten und den Majoritäten schwanken naturgemäß. Bei der sozialen Dimension Geschlecht gleichen sich die Verhältnisse sogar fast aus. Trotzdem kann man hier aufgrund von theoretischen Überlegungen die Gruppen eindeutig zuordnen. Frauen gelten in der heutigen Gesellschaft immer noch als Minderheit, ihnen werden heutzutage immer noch ein geringerer Status und wenig Macht zugesprochen. Auch bei der sozialen Dimension finanzieller Hintergrund ist das Verhältnis zwischen mittellosen und wohlhabenden Studierenden nicht ganz eindeutig. Aufgrund der finanziellen Einschränkungen kann man bei der Gruppe der mittellosen Studierenden im Vergleich zu den wohlhabenden Studierenden ebenfalls von einer Minorität sprechen, da deren Einfluss und Status ebenfalls als geringer zu betrachten sind.

Um zu betrachten, ob es Hinweise auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer bei den einzelnen Minoritäten und Majoritäten der verschiedenen sozialen Dimensionen gibt, sind in der Tabelle

6-9 für alle Gruppen die Werte für Sicherheit und kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst abgetragen.

**Tabelle 6-9: Mittelwerte für Sicherheit und Akzessibilität des kollektiven Selbst aller an der Internetbefragung teilgenommenen Gruppen (Studie 4)**

| Dimension              | abhängige Variable | Minorität          | Majorität         |
|------------------------|--------------------|--------------------|-------------------|
| Alter                  |                    | alt:               | jung:             |
|                        | Sicherheit         | 4.56               | 5.19              |
|                        | Akzessibilität     | 3.83               | 2.34              |
| finanz. Hintergrund    |                    | Mittellos:         | Wohlhabend:       |
|                        | Sicherheit         | 4.38               |                   |
|                        | Akzessibilität     | 3.42               |                   |
| Geschlecht             |                    | weiblich:          | männlich:         |
|                        | Sicherheit         | 5.13               | 5.06              |
|                        | Akzessibilität     | 3.20               | 3.26              |
| Gewicht                |                    | Übergewichtig:     | Normalgewichtig:  |
|                        | Sicherheit         | 4.07               | 5.71              |
|                        | Akzessibilität     | 3.33               | 2.24              |
| Nationalität           |                    | Ausländer:         | Deutscher:        |
|                        | Sicherheit         | 3.17               |                   |
|                        | Akzessibilität     | 5.83               |                   |
| polit. Orientierung    |                    | rechts-orientiert: | links-orientiert: |
|                        | Sicherheit         | 5.92               | 5.58              |
|                        | Akzessibilität     | 3.50               | 3.56              |
| sexuelle Orientierung  |                    | Homosexuell:       | Heterosexuell:    |
|                        | Sicherheit         | 5.27               | 5.22              |
|                        | Akzessibilität     | 3.53               | 4.33              |
| vorhandene Behinderung |                    | Behindert:         | Unversehrt:       |
|                        | Sicherheit         | 2                  | 3                 |
|                        | Akzessibilität     | 3                  | 3                 |

Für die Dimension Alter lässt sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer replizieren. Die Minorität der älteren Studierenden zeigt höhere Werte für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und niedrigere Werte für die Sicherheit als die größere Gruppe der jüngeren Studierenden. Ein statistischer Vergleich zwischen jungen und älteren Studierenden ergab sowohl für die Sicherheit als auch für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst signifikante Effekte (kogn. Akzessibilität:  $t(54.81) = 4.87, p < .001$ ; Sicherheit:  $t(1,78) = -2.00, p < .05$ ). Bei Geschlecht hingegen zeigen sich keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Bei-

de Gruppen sind sich ihrer Kategorienzugehörigkeit gleichermaßen bewusst und sind sich gleichermaßen sicher (alle  $F < 1$ , ns). Leider gibt es keine Teilnehmer, die sich als Deutsche kategorisiert haben, so dass ein Vergleich mit den Ausländern nicht möglich ist. Vergleicht man jedoch die Werte für Akzessibilität des kollektiven Selbst und Sicherheit mit den Werten aus anderen Gruppen, so fällt auf, dass Ausländer den höchsten Wert für kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und einen der geringsten Werte für Sicherheit besitzen. Die Angehörigen der Homosexuellen zeigen hinsichtlich der Sicherheit keine Unterschiede zu den heterosexuellen Teilnehmern. Bezüglich der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst zeigt sich sogar entgegen der Erwartung, dass sich heterosexuelle Personen stärker ihrer Gruppenzugehörigkeit bewusst sind als homosexuelle. Für die sozialen Dimensionen finanzieller Hintergrund und vorhandene Behinderung gibt es wie bei der Dimension Nationalität keine Teilnehmer, die sich als Majoritätsmitglied kategorisieren. Bei der Dimension Gewicht hingegen deutet sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer wieder an; Personen mit Übergewicht sind sich ihrer Gruppenmitgliedschaft stärker bewusst und sind sich weniger sicher als normalgewichtige Personen. Bei den links-orientierten und rechts-orientierten Teilnehmern, denen die soziale Dimension politische Orientierung am wichtigsten war, zeigen sich keine Unterschiede in den beiden abhängigen Variablen. Dies ist insofern nicht verwunderlich, da beide Gruppen eine Art extreme Minderheit bilden und die politische Mitte die eigentliche Mehrheit bildet. Da weder eine empirische noch theoretische Begründung vorhanden ist, um diese beiden Gruppe eindeutig einer Minorität oder Majorität zuzuordnen, werden diese Teilnehmer in der Gesamtanalyse nicht berücksichtigt werden.

#### **6.4.2 Diskussion der deskriptiven Datenanalyse**

Zusammenfassend lässt sich zeigen, dass innerhalb der verschiedenen Gruppen eine starke Varianz des Ausmaßes beider Variablen vorhanden ist. Dennoch gibt es mehrere Hinweise darauf, dass in den unterschiedlichen Kontexten ein kognitiv-affektives Kreuzfeuer vorhanden ist. Dies ist jedoch abhängig vom numerischen Verhältnis der Minorität und Majorität und von den weiteren Faktoren wie zugeschriebener Status und Möglichkeiten des Machteinflusses der eigenen Gruppe auf andere Gruppen. Bei Geschlecht ist beispielsweise das numerische Verhältnis in dieser Stichprobe fast ausgeglichen. Auch ist die Gleichberechtigung und somit die mit der Gruppe assoziierte Status- und Machtposition innerhalb der Universität unter den Studierenden sicherlich weiter fortgeschritten als generell in der Gesellschaft. Folglich hat das Geschlecht auch weniger Einfluss auf die in dieser Arbeit zentralen Maße kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und affektive Reaktion.

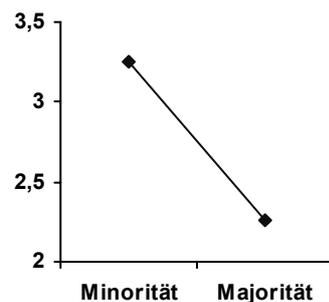
### 6.4.3 Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im natürlichen Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext

#### 6.4.3.1 Voranalysen

Alle Gruppen, die empirisch oder theoretisch eindeutig einer Minorität oder Majorität zugeordnet werden konnten, wurden eingeteilt. Die Einteilung erfolgt nach der Aufstellung von Tabelle 6-7. Lediglich die politisch rechts- und links-orientierten der Dimension ‚politische Orientierung‘ wurden aus der Stichprobe genommen, da sie sich nicht eindeutig in eine Minorität und eine Majorität zuordnen ließen. Die Dimension Geschlecht wurde jedoch in den folgenden Analysen gelassen, auch wenn im Universitätskontext Frauen nicht zwingend der Minorität und dementsprechend Männer nicht zwingend der Majorität zugeordnet werden können. Nimmt man diejenigen Teilnehmer, die angaben, dass die wichtigste soziale Dimension im Universitätsalltag das Geschlecht sei, aus den folgenden Analysen heraus, so ändern sich die folgenden Ergebnisse nicht. Im Gegenteil, alle signifikanten Unterschiede werden dadurch noch verstärkt. Somit entspricht die Hinzunahme der Dimension Geschlecht in unsere Analysen eher einer konservativen Vorgehensweise zur Überprüfung der Hypothesen.

#### 6.4.3.2 Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

Die in dieser Befragung verwendeten drei Items zur Messung der kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden so kodiert, dass höhere Werte ein höheres Ausmaß an Akzessibilität präsentieren, und zu einer Skala zusammengefasst. Die innere Konsistenz ist mit einem Cronbachs  $\alpha$  von .66 noch zufrieden stellend. Ein t-Test über relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als abhängige Variable ergab einen signifikanten Haupteffekt für Gruppengröße,  $M(\text{Minorität}) = 3.47$ ,  $M(\text{Majorität}) = 2.71$ ;  $t(193,11) = 4.18$ ,  $p < .001$ .

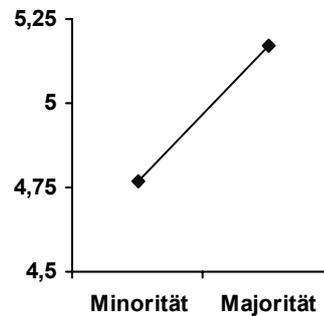


**Abbildung 6-3: Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst in Abhängigkeit von der Gruppengröße (Studie 4)**

Wie in den Laborexperimenten zeigt die Minorität wieder ein höheres Maß an kognitiver Akzessibilität des kollektiven Selbst als die Majorität. Die Effektstärke für diesen Unterschied beträgt  $\varepsilon = .28$ . Nach Cohen (1988) kann dies als mittlerer Effekt angesehen werden. Abbildung 6-3 stellt die Werte grafisch dar.

### 6.4.3.3 Sicherheit, die mit der Gruppenmitgliedschaft verbunden ist

In der Internetbefragung wurden drei Items zur Messung der affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft benutzt. Diese drei Items wurden so kodiert, dass hohe Werte ein hohes Ausmaß an Sicherheit darstellen (Cronbachs  $\alpha = .69$ ). Auch hier wurde ein t-Test über Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Sicherheit als abhängige Variable berechnet. Es ergab sich ein signifikanter Haupteffekt für Gruppengröße,  $M(\text{Minorität}) = 4.77$ ,  $M(\text{Majorität}) = 5.17$ ;  $t(193) = -2.07$ ,  $p < .05$  (Siehe Abbildung 6-4). Hier ist, nach der Effektstärke zu urteilen, nur ein kleiner Effekt vorhanden,  $\varepsilon = .15$  (vgl. Cohen, 1988).



**Abbildung 6-4: Sicherheit in Abhängigkeit von der Gruppengröße (Studie 4)**

Eine 2 (Minorität versus Majorität) x 2 (kognitive Akzessibilität versus Sicherheit) MANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor ergab eine signifikante Interaktion der beiden Faktoren,  $F(1,193) = 14.03$ ,  $p < .001$ . Somit lässt sich festhalten, dass auch in den natürlichen Minoritäts-Majoritäts-Kontexten ein kognitiv-affektives Kreuzfeuer zu existieren scheint.

Das Selbstwertgefühl nach Rosenberg (Cronbachs Alpha der 4 Items:  $\alpha = .82$ ) unterscheidet sich nicht zwischen Minorität und Majorität ( $M(\text{Minorität}) = 5.28$ ,  $M(\text{Majorität}) = 5.50$ ;  $t(194) = -1.22$  ns).

Ähnlich wie in den Analysen aus den vorangegangenen Studien wurde untersucht, ob die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und der wahrgenommenen Sicherheit mediiert. Da die ersten beiden Bedingungen nach Baron und Kenny (1986) schon durch obige Ergebnisse als erfüllt angesehen werden können, wird zur Überprüfung der dritten Bedingung einer Mediation eine multiple Regression für das Kriterium Sicherheit berechnet, in der die Prädiktoren relative Gruppengröße und kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eingefügt wurden. Die Ergebnisse, die in Tabelle 6-10 dargestellt sind, zeigen den vollständig mediierenden Einfluss der kognitiven Akzessibilität auf die Beziehung zwischen relativer Gruppengröße und Sicherheit.

**Tabelle 6-10: Multiple Regression für das Kriterium Sicherheit mit den Prädiktoren relative Gruppengröße und kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst (Studie 4)**

|             | Relative Eigengruppengröße | Kognitive Akzessibilität |
|-------------|----------------------------|--------------------------|
| <i>B</i>    | .13                        | -.36                     |
| <i>SE B</i> | .19                        | .07                      |
| $\beta$     | .05                        | -.36                     |
| <i>t</i>    | .67                        | -5.10***                 |

\*\*\*  $p < .001$

$R^2 = .14, F(2, 192) = 15.44, p < .001$

#### 6.4.4 Weitere Analysen

##### 6.4.4.1 Identifikation mit der Eigengruppe

Zur Messung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wurden im Fragebogen verschiedene Maße herangezogen. Neben der Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘, die durch ein Item, das direkt die Identifikation mit der Eigengruppe abfragte, ergänzt wurde, wurden die vier Subskalen der CSE-Skalen von Luhtanen und Crocker (1992) verwendet. Für diese fünf Skalen wurde jeweils ein t-Test über relative Eigengruppengröße berechnet. In Tabelle 6-11 sind die Mittelwerte für Minorität und Majorität für alle fünf Skalen zusammen mit den berechneten t-Werten und den inneren Konsistenzen dargestellt.

**Tabelle 6-11: Mittelwerte für die Skalen zur Messung der Identifikation und Resultate aus den t-Tests (Studie 4)**

| Skala                                   | Cronbachs Alpha | Mittelwert für Minorität | Mittelwert für Majorität | df     | t-Wert   |
|---|-----------------|--------------------------|--------------------------|--------|----------|
| ‘Emotionale Verbundenheit’              | .74             | 4.07                     | 4.21                     | 173.86 | -0.69    |
| ‘Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft’ | .24             | 4.14                     | 3.73                     | 190.69 | 1.94(*)  |
| ‘Membership Esteem’                     | .27             | 4.41                     | 4.38                     | 195    | 0.172    |
| ‘Private Collective Self Esteem’        | -.14            | 4.85                     | 5.43                     | 194.91 | -3.87*** |
| ‘Public Collective Self Esteem’         | .17             | 4.71                     | 5.20                     | 194.00 | -2.69*   |

(\*)  $p < .1$       \*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$

Der Ergebnistabelle ist zu entnehmen, dass sich die beiden Skalen ‚Public-CSE‘ und ‚Private-CSE‘ zwischen der Minorität und der Majorität signifikant unterscheiden. Die Minorität hat sowohl eine negativere Meinung über die Eigengruppe und denkt gleichzeitig auch, dass ihre Gruppe in der Öffentlichkeit negativer bewertet wird als die Majorität. Alle anderen Skalen weisen keine Unterschiede in ihrer Ausprägung zwischen Minoritäten und Majoritäten auf. Lediglich auf der Skala ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ zeigt sich ein marginaler Unterschied zwischen den beiden Gruppen. Für die Minorität ist die Eigengruppe wichtiger für die eigene Identität als für die Majorität.

#### **6.4.4.2 Wahrgenommene Diskriminierung durch andere Gruppen und wahrgenommener Respekt von anderen Gruppen**

Die Analyse der wahrgenommenen Diskriminierung und Respekt basiert auf der Betrachtung von fünf Referenzgruppen. Als Referenzgruppen dienen die folgenden Gruppen: der Lehrkörper, die Verwaltung, die Gruppe der Studierenden allgemein, die eigene Gruppe und die Gruppe der Menschen außerhalb der Universität.

Für alle fünf Referenzgruppen wurden die gleichen Fragen gestellt. Jeweils zwei Fragen, die die wahrgenommene Diskriminierung messen und zwei Fragen, die den wahrgenommenen

Respekt durch die Referenzgruppen erheben. Die Referenzgruppen lassen sich grob in drei Gruppen einteilen. Zum einen gibt es die eigene Gruppe, von der man diskriminiert und respektiert werden kann. Dann gibt es die Gruppe der Personen außerhalb der Universität und zu guter Letzt die Gruppe, die sich aus den verschiedenen Gruppen zusammensetzt, die es innerhalb der Universität gibt: Lehrkörper, Verwaltung und andere Studierende.

Es wurde zunächst für alle Items, die den wahrgenommenen gezollten Respekt von der Universitäts-Referenzgruppe erheben sollen, eine explorative Faktorenanalyse mit Varimax-Rotation durchgeführt. Es ergab sich zunächst eine Zwei-Faktoren-Lösung, bei der die Items zum wahrgenommenen Respekt durch den Lehrkörper auf beiden Faktoren Doppelladungen zeigten. Nachdem in einer weiteren Faktorenanalyse die Faktorenstruktur auf drei Faktoren festgelegt wurde, zeigte sich ein klar interpretierbares Bild. Tabelle 6-12 zeigt die Ergebnisse dieser Analyse.

**Tabelle 6-12: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Respektangaben bei den Referenzgruppen innerhalb der Universität (Studie 4)**

| Item  | Faktoren |       |       |
|---|----------|-------|-------|
|   | 1        | 2     | 3     |
| Ich fühle mich als ... von der Verwaltung respektiert.  | .92      | .17   | .24   |
| Ich habe das Gefühl, dass ich als ... von der Verwaltung so angenommen werde, wie ich bin.                  | .91      | .18   | .27   |
| Ich fühle mich als ... von den anderen Studierenden respektiert.  | .20      | .91   | .22   |
| Ich habe das Gefühl, dass ich als ... von den anderen Studierenden so angenommen werde wie ich bin.         | .14      | .90   | .28   |
| Ich habe das Gefühl, dass ich als ... von den Angehörigen des Lehrkörpers so angenommen werde, wie ich bin. | .27      | .25   | .86   |
| Ich fühle mich als ... von den Angehörigen des Lehrkörpers respektiert.                                     | .27      | .27   | .84   |
| Varianzaufklärung in Prozent  | 31.31    | 30.51 | 28.42 |

Es ergeben sich drei Faktoren, analog zu den drei Referenzgruppen. Somit ergeben sich theoretisch und empirisch fünf Referenzgruppen. Für den wahrgenommenen Respekt durch diese fünf Referenzgruppen werden jeweils t-Tests über relative Eigengruppengröße berechnet (siehe Tabelle 6-13).

**Tabelle 6-13: Mittelwerte für die Skalen zur Messung des wahrgenommenen Respekts und Resultate aus den t-Tests (Studie 4)**

| Respekt von Referenzgruppe: | Korrelation der Items | Mittelwert für Minorität | Mittelwert für Majorität | df     | t-Wert |
|-----------------------------|-----------------------|--------------------------|--------------------------|--------|--------|
| Lehrkörper                  | .73                   | 5.47                     | 5.52                     | 195    | -0.27  |
| Verwaltung                  | .86                   | 5.60                     | 5.39                     | 180.19 | 1.06   |
| Andere Studierende          | .82                   | 5.00                     | 5.60                     | 195    | 3.05** |
| Eigengruppe                 | .75                   | 5.54                     | 5.52                     | 194    | -0.15  |
| Personen außerhalb der CAU  | .82                   | 4.92                     | 5.33                     | 195    | -2.11* |

\*  $p < .05$       \*\*  $p < .01$

In der Tabelle wird deutlich, dass es vor allem bei der Referenzgruppe der anderen Studierenden Unterschiede zwischen Minoritätsangehörigen und Majoritätsangehörigen im wahrgenommenen Respekt gibt. Die Minorität fühlt sich von den anderen Studierenden weniger respektiert als die Majorität. In gleicher Weise verhält sich auch der wahrgenommene Respekt durch Personen außerhalb der Universität. Auch hier fühlt sich die Minorität weniger respektiert als die Majorität. Die Minorität und die Majorität unterscheiden sich aber nicht im Ausmaß des wahrgenommenen Respekts durch die Angestellten der Universität und ebenfalls nicht im Ausmaß des empfundenen Eigengruppenrespekts.

Analog zu der Analyse des wahrgenommenen Respekts wurde auch die wahrgenommene Diskriminierung durch die verschiedenen Referenzgruppen untersucht. Die explorative Faktorenanalyse mit Varimax-Rotation für die Referenzgruppen innerhalb der Universität extrahiert wiederum zwei Faktoren, wobei wiederum die beiden Items für die Referenzgruppe Lehrkörper Doppelladungen auf beiden Faktoren aufweisen. Eine dann berechnete Faktorenanalyse, in der die Faktoren auf eine Anzahl von drei festgelegt wurden, ergab folgende Faktorenstruktur (Tabelle 6-14).

**Tabelle 6-14: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die wahrgenommene Diskriminierung bei den Referenzgruppen innerhalb der Universität (Studie 4)**

| Item   | Faktoren     |              |              |
|--|--------------|--------------|--------------|
|  | 1            | 2            | 3            |
| Wie eingeschränkt fühlen Sie sich als ... durch das Verhalten der Angehörigen der Verwaltung?  | .94          | .06          | .15          |
| Wie bedroht fühlen Sie sich durch das Verhalten der Angehörigen der Verwaltung?                | .88          | .15          | .25          |
| Wie eingeschränkt fühlen Sie sich als ... durch das Verhalten der anderen Studierenden?        | .15          | .89          | .21          |
| Wie bedroht fühlen Sie sich durch das Verhalten der anderen Studierenden?                      | .06          | .88          | .28          |
| Wie bedroht fühlen Sie sich durch das Verhalten der Angehörigen des Lehrkörpers?               | .20          | .27          | .88          |
| Wie eingeschränkt fühlen Sie sich als ... durch das Verhalten der Angehörigen des Lehrkörpers? | .24          | .26          | .86          |
| <b>Varianzaufklärung in Prozent</b>  | <b>29.61</b> | <b>28.99</b> | <b>28.73</b> |

Auch bei der wahrgenommenen Diskriminierung lassen sich die drei Referenzgruppen innerhalb der Universität voneinander trennen. Für jede der drei gebildeten Skalen wurde ein t-Test über relative Eigengruppengröße berechnet. Die Ergebnisse in Tabelle 6-15 zeigen einen signifikanten Effekt für die wahrgenommene Einschränkung und Bedrohung durch die anderen Studierenden und durch Personen außerhalb der Universität. Die Angehörigen der Minorität fühlen sich von diesen Gruppen stärker bedroht als die Majoritätsangehörigen.

**Tabelle 6-15: Mittelwerte für die Skalen zur Messung der wahrgenommene Diskriminierung und Resultate aus den t-Tests (Studie 4)**

| Diskriminierung durch Referenzgruppe: | Korrelation der Items | Mittelwert für Minorität | Mittelwert für Majorität | df     | t-Wert  |
|---------------------------------------|-----------------------|--------------------------|--------------------------|--------|---------|
| Lehrkörper                            | .72                   | 1.85                     | 1.70                     | 195    | 0.92    |
| Verwaltung                            | .72                   | 1.52                     | 1.56                     | 194    | -0.28   |
| Andere Studierende                    | .72                   | 2.42                     | 1.61                     | 191.75 | 4.78*** |
| Eigengruppe                           | .65                   | 1.80                     | 1.76                     | 195    | 0.31    |
| Personen außerhalb der CAU            | .82                   | 2.68                     | 2.07                     | 194.47 | 2.94**  |

\*\*  $p < .01$       \*\*\* $p < .001$

#### **6.4.4.3 Wahrnehmung der Machtverhältnisse zwischen Minorität und Majorität**

Auch hier wurde zunächst eine explorative Faktorenanalyse getrennt nach den beiden Versionen „Macht auf...“ und „Macht von...“ durchgeführt. Es ergab sich für die „Macht auf...“-Bedingung eine Fünf-Faktoren-Lösung, in der sich die vier Referenzgruppen zum großen Teil widerspiegelten. Lediglich die Items, mit denen die wahrgenommene Macht auf Angehörige des Lehrkörpers erhoben wurde, waren auf zwei Faktoren aufgeteilt. Die Faktorenanalyse für die Macht-Items in der „Macht von...“-Bedingung schlägt eine Struktur von acht Faktoren vor, die nur schwer zu interpretieren ist. Aus diesem Grunde wurden für beide Versionen des Fragebogens weitere Faktorenanalysen durchgeführt, in denen die Faktoren auf vier festgelegt wurden. Tabelle 6-16 und 6-17 zeigen die Ergebnisse dieser Analysen.

**Tabelle 6-16: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Machtfragen in der Bedingung „Macht auf...“ (Studie 4)**

| Item                           | Faktoren |       |       |       |
|--------------------------------|----------|-------|-------|-------|
|                                | 1        | 2     | 3     | 4     |
| Gesamtmacht Studierende        | .89      | .11   | .18   | .16   |
| Referenzmacht Studierende      | .85      | .26   | .15   | .06   |
| Bestrafungsmacht Studierende   | .83      | .10   | .26   | -.06  |
| Expertenmacht Studierende      | .81      | .12   | .25   | .26   |
| Belohnungsmacht Studierende    | .71      | .01   | .29   | .32   |
| Legitimationsmacht Studierende | .68      | .19   | .16   | .23   |
| Gesamtmacht Lehrkörper         | .51      | .41   | .16   | .47   |
| Bestrafungsmacht Lehrkörper    | .49      | .30   | .13   | .42   |
| Bestrafungsmacht Verwaltung    | .13      | .88   | .13   | .07   |
| Referenzmacht Verwaltung       | .24      | .86   | .10   | .03   |
| Gesamtmacht Verwaltung         | .19      | .78   | .27   | .15   |
| Legitimationsmacht Verwaltung  | -.10     | .78   | -.03  | .21   |
| Expertenmacht Verwaltung       | .19      | .67   | .16   | .25   |
| Bestrafungsmacht Extern        | .13      | .15   | .85   | .01   |
| Belohnungsmacht Extern         | .06      | -.02  | .82   | .30   |
| Referenzmacht Extern           | .34      | .17   | .78   | .01   |
| Legitimationsmacht Extern      | .12      | .25   | .76   | .08   |
| Expertenmacht Extern           | .31      | .10   | .74   | .28   |
| Gesamtmacht Extern             | .47      | .16   | .73   | -.04  |
| Belohnungsmacht Lehrkörper     | .11      | .23   | .13   | .81   |
| Expertenmacht Lehrkörper       | .19      | .17   | .20   | .77   |
| Referenzmacht Lehrkörper       | .23      | .56   | .28   | .57   |
| Legitimationsmacht Lehrkörper  | .38      | .28   | -.21  | .50   |
| Varianzaufklärung in Prozent   | 21.90    | 19.72 | 18.03 | 11.91 |

Für die „Macht auf...“-Bedingung zeigt sich eine Faktorenstruktur, welche die vier Referenzgruppen repräsentiert. Lediglich die Gesamtmacht und die Bestrafungsmacht auf den Lehrkörper haben substantielle Doppelladungen auf dem ersten und dem letzten Faktor und die

Referenzmacht auf den Lehrkörper weist Doppelladungen auf den zweiten und vierten Faktor auf. Dennoch werden die Items nach den vier Referenzgruppen zusammengefasst.

**Tabelle 6-17: Ergebnisse der Faktorenanalyse für die Machtfragen in der Bedingung „Macht von...“ (Studie 4)**

| Item                           | Faktoren |       |       |      |  |
|--------------------------------|----------|-------|-------|------|--|
|                                | 1        | 2     | 4     | 5    |  |
| Bestrafungsmacht Extern        | .80      | .14   | .16   | .06  |  |
| Gesamtmacht Extern             | .79      | .22   | .25   | .07  |  |
| Bestrafungsmacht Lehrkörper    | .68      | .21   | .10   | -.17 |  |
| Referenzmacht Extern           | .65      | .25   | .34   | -.04 |  |
| Referenzmacht Lehrkörper       | .64      | .17   | -.21  | .10  |  |
| Referenzmacht Studierende      | .61      | .01   | .27   | -.08 |  |
| Gesamtmacht Lehrkörper         | .53      | -.01  | .21   | .24  |  |
| Belohnungsmacht Extern         | .36      | -.23  | .24   | .20  |  |
| Gesamtmacht Verwaltung         | .26      | .76   | .23   | .12  |  |
| Expertenmacht Verwaltung       | -.12     | .74   | .22   | .23  |  |
| Bestrafungsmacht Verwaltung    | .37      | .70   | -.23  | -.12 |  |
| Referenzmacht Verwaltung       | .10      | .60   | .33   | .06  |  |
| Belohnungsmacht Verwaltung     | .07      | .58   | -.13  | -.15 |  |
| Expertenmacht Extern           | .25      | -.08  | .73   | .04  |  |
| Legitimationsmacht Studierende | -.11     | .21   | .73   | .19  |  |
| Gesamtmacht Studierende        | .49      | .36   | .57   | -.27 |  |
| Expertenmacht Studierende      | .28      | -.01  | .52   | .10  |  |
| Bestrafungsmacht Studierende   | .46      | .41   | .52   | -.31 |  |
| Legitimationsmacht Lehrkörper  | .33      | .00   | .36   | .20  |  |
| Legitimationsmacht Verwaltung  | .11      | .57   | -.10  | .61  |  |
| Belohnungsmacht Studierende    | .42      | -.03  | -.09  | -.51 |  |
| Belohnungsmacht Lehrkörper     | -.01     | -.01  | -.01  | .46  |  |
| Expertenmacht Lehrkörper       | .16      | .06   | .30   | .44  |  |
| Varianzaufklärung in Prozent   | 19.81    | 13.54 | 12.17 | 7.80 |  |

Die Ergebnisse aus der Faktorenanalyse für die „Macht von...“-Bedingung ist nicht so leicht zu interpretieren. Es zeigen sich einige Doppelladungen und einige Items wie zum Beispiel die Frage nach der Legitimationsmacht der Angehörigen des Lehrkörpers laden auf keinen der

vier Faktoren hinreichend. Nur die Referenzgruppe Verwaltung lässt sich zufrieden stellend als ein Faktor abbilden.

Trotz dieser uneindeutigen Faktorenstruktur wird für beide Bedingungen jeder der vier Referenzgruppen eine Macht-Skala gebildet. Die Machtfragen in der „Macht von...“-Bedingung wurden so kodiert, dass hohe Werte ein niedriges Ausmaß an wahrgenommener Machtausübung durch die Referenzgruppen widerspiegeln. Die relativ hohen Alpha-Werte nach Cronbach (siehe Tabelle 6-19) sind ein gutes Argument, um diese Skalen in dieser Form zusammenzubringen. Um zu untersuchen, ob sich die wahrgenommene Machtausübung auf bzw. von den einzelnen Referenzgruppen innerhalb der Universität unterscheidet, wurde eine 2 (Minorität versus Majorität) x 2 („Macht auf...“- versus „Macht von...“-Bedingung) x 3 (Macht auf und von: Lehrkörper vs. Verwaltung vs. andere Studierende) MANOVA berechnet mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor. Es ergab sich eine marginale Interaktion zwischen den Faktoren Referenzgruppe und relativer Eigengruppengröße,  $F(2, 192) = 2.88, p < .1$ , und es zeigte sich eine signifikante Interaktion zwischen Referenzgruppe und der Machtbedingung,  $F(2, 192) = 7.69, p < .001$ . Bei dem Test für Zwischensubjekteffekte ergab sich ein signifikanter Haupteffekt für die Machtbedingung,  $F(1, 193) = 7.92, p < .01$ , der durch eine signifikante Interaktion zwischen Machtbedingung und relativer Eigengruppengröße qualifiziert wird,  $F(1, 192) = 5.16, p < .05$ . In Tabelle 6-18 sind die geschätzten Randmittel für die Interaktion zwischen Machtbedingung und relativer Eigengruppengröße abgebildet. Es zeigt sich, dass die Minorität zum einen angibt, dass sie mehr Macht auf die verschiedenen Referenzgruppen ausübt als die Majorität. Zum anderen gibt es gleichzeitig eine Tendenz, dass die Referenzgruppen mehr Macht auf die Minorität ausüben können als auf die Majorität. Die Minorität erweckt den Eindruck, dass sie sich subjektiv stärker in einem Machtkampf befindet als die Majorität.

**Tabelle 6-18: Mittelwerte (Standardabweichungen) der wahrgenommenen Macht über alle Referenzgruppen hinweg, getrennt nach Machtbedingung und relative Eigengruppengröße (Studie 4)**

|                          | Minorität     | Majorität     |
|--------------------------|---------------|---------------|
| „Macht auf...“-Bedingung | 4.20<br>(.07) | 3.90<br>(.08) |
| „Macht von...“-Bedingung | 3.81<br>(.08) | 3.86<br>(.08) |

Zusätzlich wurde für jede dieser Skalen bezüglich der verschiedenen Referenzgruppen ein t-Test über Gruppengröße berechnet. Tabelle 6-19 gibt einen Überblick über die Kennwerte der inneren Konsistenz der Skalen und die Ergebnisse der t-Tests.

**Tabelle 6-19: Innere Konsistenz und Ergebnisse der t-Tests über relative Eigengruppengröße für alle Machtskalen (Studie 4)**

| Referenzgruppe                           | Skala                        | Alpha | Mittelwert<br>Minorität | Mittelwert<br>Majorität |   |
|--|------------------------------|-------|-------------------------|-------------------------|---|
| Lehrkörper                               | „Macht auf...“-<br>Bedingung | .87   | 4.24                    | 3.76                    | $t(100) = 3.34^{***}$<br>$\varepsilon = .313$ |
|  | „Macht von...“-<br>Bedingung | .59   | 3.80                    | 3.80                    | $t(93) = -.03$<br>$\varepsilon = .003$        |
| Verwaltung                               | „Macht auf...“-<br>Bedingung | .90   | 4.05                    | 3.77                    | $t(100) = 2.23^*$<br>$\varepsilon = .218$     |
|  | „Macht von...“-<br>Bedingung | .82   | 3.83                    | 3.94                    | $t(77.25) = 1.04$<br>$\varepsilon = .107$     |
| Studierende<br>allgemein                 | „Macht auf...“-<br>Bedingung | .92   | 4.31                    | 4.18                    | $t(100) = .77$<br>$\varepsilon = .076$        |
|  | „Macht von...“-<br>Bedingung | .72   | 3.80                    | 3.84                    | $t(93) = .33$<br>$\varepsilon = .034$         |
| Personen<br>außerhalb der<br>Universität | „Macht auf...“-<br>Bedingung | .90   | 4.19                    | 3.66                    | $t(100) = 3.18^{**}$<br>$\varepsilon = .303$  |
|  | „Macht von...“-<br>Bedingung | .83   | 3.52                    | 3.76                    | $t(93) = 1.49$<br>$\varepsilon = .152$        |

Es zeigt sich auch bei den einzelnen Skalen, dass entgegen der Erwartung die Minorität insgesamt angibt, dass sie mehr Möglichkeiten der Machtausübung auf die Referenzgruppen besitzt als die Majorität. Nur bei der Gruppe der Studierenden zeigt sich kein signifikanter Unterschied zwischen Minorität und Majorität bezüglich der wahrgenommenen Macht. In der anderen Machtbedingung, in der die wahrgenommene Macht der vier Referenzgruppen auf die eigene Gruppe erhoben wurde, zeigen sich keine signifikanten Effekte.

#### **6.4.5 Untersuchung der Faktoren, die das Ausmaß der Sicherheit beeinflussen können**

Neben der relativen Eigengruppengröße können auch andere Faktoren Einfluss auf die wahrgenommene Sicherheit der Gruppenangehörigen ausüben. Wie oben schon angeführt, mediiert

die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die Beziehung zwischen der relativen Eigengruppengröße und der Sicherheit. Ein weiterer Faktor ist beispielsweise auch das Ausmaß der wahrgenommenen Diskriminierung gegenüber der Eigengruppe. Je weniger seine Gruppe diskriminiert wird, desto sicherer sollte sich ein Angehöriger dieser Gruppe fühlen. Auch die mit der Gruppe assoziierte Macht kann die Sicherheit positiv beeinflussen. Wenn ich als Angehöriger einer Gruppe glaube, dass ich viel Macht besitze, trägt dies zu meiner Sicherheit bei. Neben diesen beiden Faktoren, die sich stärker aus dem Intergruppenkontext ergeben, gibt es auch Faktoren, deren Quelle der intragruppale Kontext ist. Die Identifikation mit der Eigengruppe bietet eine Möglichkeit, die Sicherheit eines Gruppenmitgliedes aufrechtzuerhalten (vgl. Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002). Besonders der von den Eigengruppenmitgliedern empfangene Respekt sollte zu einem stärkeren Gefühl der Sicherheit führen. Je mehr Respekt man von der eigenen Gruppe bekommt, desto sicherer sollte man sich fühlen.

Da sich dieser Internetfragebogen besonders stark mit der Situation der verschiedenen Gruppen innerhalb der Kieler Universität beschäftigt, werden auch hier aus den Analysen die wahrgenommene Diskriminierung und die Macht-Fragen für die Referenzgruppe „Personen außerhalb der Universität“ herausgenommen. Aus den restlichen drei Referenzgruppen wurden jeweils eine Skala ‚Diskriminierung‘ durch Fremdgruppen (Cronbachs Alpha:  $\alpha = .82$ ) und eine Skala ‚Wahrgenommene Macht‘ (Cronbachs Alpha:  $\alpha = .90$ ) gebildet.

Zuerst wird mit Hilfe von Korrelationen getrennt nach den beiden Machtbedingungen überprüft, ob die einzelnen Faktoren überhaupt einen Einfluss auf das Gefühl der Sicherheit haben (Tabelle 6-20).

**Tabelle 6-20: Korrelationen der Einflussfaktoren mit Sicherheit getrennt nach Machtbedingung (Studie 4)**

|                                 | Relative<br>Gruppen-<br>größe | Wahrge-<br>nommene<br>Macht | Akzessibili-<br>tät des koll.<br>Selbst | Wahrge-<br>nommene<br>Diskriminie-<br>rung | Eigengrup-<br>penrespekt | Akzeptanz |
|---------------------------------|-------------------------------|-----------------------------|---|--|--------------------------|-----------|
| „Macht<br>auf...“-<br>Bedingung | .28**                         | .21*                        | -.49***                                 | -.37***                                    | .45***                   | .19(*)    |
| „Macht<br>von...“-<br>Bedingung | .01                           | .20(*)                      | -.22*                                   | -.39***                                    | .37***                   | .04       |
| (*) $p < .05$                   | * $p < .05$                   | ** $p < .01$                | *** $p < .001$                          |  |                          |           |

In nächsten Schritt wird überprüft, ob sich die beiden Machtversionen „Macht auf...“ und „Macht von...“ in ihrem Einfluss auf die wahrgenommene Sicherheit unterschiedlich auswirken. Dazu wurde zunächst eine multiple Regression durchgeführt, in der neben den oben angesprochenen Prädiktoren zur Vorhersage der Sicherheit (Akzessibilität des kollektiven Selbst, relative Eigengruppengröße, wahrgenommene Macht, Diskriminierung, Identifikation und Eigengruppenrespekt) zusätzlich noch eine Variable für die beiden Machtbedingungen und die Interaktion zwischen diesen Machtbedingungen und der wahrgenommenen Macht als Prädiktoren eingefügt wurden. Tabelle 6-21 zeigt das Ergebnis dieser Analyse.

**Tabelle 6-21: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium ‚Sicherheit‘ zur Überprüfung zur Vorhersage von Unterschieden zwischen den Machtbedingungen gibt (Studie 4)**

|             | relative<br>Grup-<br>pen-<br>größe | Wahrge-<br>nommene<br>Macht | Akzessib.<br>des koll.<br>Selbst | Diskri-<br>minie-<br>rung | Eigen-<br>gruppen-<br>respekt | Akzep-<br>tanz | Macht-<br>bedin-<br>gung | Macht-<br>bedin-<br>gung x<br>wahrg.<br>Macht |
|-------------|------------------------------------|-----------------------------|----------------------------------|---------------------------|-------------------------------|----------------|--------------------------|---|
| <i>B</i>    | .10                                | .48                         | -.21                             | -.25                      | .29                           | .13            | .45                      | -.10  |
| <i>SE B</i> | .09                                | .18                         | .07                              | .11                       | .07                           | .06            | .67                      | .17   |
| $\beta$     | .07                                | .19                         | -.21                             | -.17                      | .28                           | .13            | .33                      | -.31  |
| <i>t</i>    | 1.12                               | 2.74**                      | -2.95**                          | -2.31*                    | 4.28***                       | 2.01*          | .67                      | -.61  |
| * $p < .05$ | ** $p < .01$                       | *** $p < .001$              |                                  |                           |                               |                |                          |   |

$$R^2 = .32, F(8,185) = 11.11, p < .001$$

Der Tabelle 6-21 ist anhand der fehlenden signifikanten Interaktion zu entnehmen, dass sich die beiden Machtversionen hinsichtlich der Beziehung zwischen wahrgenommener Macht und Sicherheit nicht unterscheiden. Daher können die folgenden Analysen über beide Machtversi-

onen hinweg berechnet werden. In Tabelle 6-22 sind die Ergebnisse einer erneuten multiplen Regression ohne die Prädiktoren Machtbedingung und Interaktion zwischen wahrgenommener Macht und Machtbedingung dargestellt.

**Tabelle 6-22: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium ‚Sicherheit‘ mit den Prädiktoren relative Gruppengröße, Akzessibilität des kollektiven Selbst, wahrgenommene Macht, Diskriminierung, Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und Eigengruppenrespekt (Studie 4)**

|             | Relative Gruppengröße | Wahrgenommene Macht | Akzessibilität des koll. Selbst | Diskriminierung | Eigengruppenrespekt | Akzeptanz |
|-------------|-----------------------|---------------------|---------------------------------|-----------------|---------------------|-----------|
| <i>B</i>    | .09                   | .49                 | -.21                            | -.25            | .29                 | .13       |
| <i>SE B</i> | .09                   | .16                 | .07                             | .11             | .07                 | .06       |
| $\beta$     | .07                   | .19                 | -.20                            | -.17            | .28                 | .13       |
| <i>t</i>    | 1.08                  | 3.07**              | -2.93**                         | -2.38*          | 4.36***             | 2.08*     |

\*  $p < .05$       \*\*  $p < .01$       \*\*\*  $p < .05$

$R^2 = .32, F(6,187) = 14.82, p < .001$

Während der Einfluss der relativen Gruppengröße durch das Hinzufügen der anderen Prädiktoren gesenkt wird, bleibt der Vorhersagewert der anderen Prädiktoren erhalten. Je mehr Macht ich meiner Eigengruppe zuschreibe, je akzessibler das kollektive Selbst ist, je weniger meine Gruppe von anderen Gruppen diskriminiert wird, je mehr Respekt ich durch die Mitglieder meiner Eigengruppe empfangen und je mehr ich mich mit meiner Eigengruppe identifiziere, desto sicherer fühle ich mich.

In einem nächsten Schritt soll untersucht werden ob es Unterschiede im Einfluss der Prädiktoren auf Sicherheit zwischen der Minorität und der Majorität gibt. Dazu werden in einer weiteren multiplen Regression zusätzlich alle Interaktionsterme der bisherigen Prädiktoren mit der relativen Eigengruppengröße in die Analyse eingefügt. In Tabelle 6-23 sind die Ergebnisse abgebildet.

**Tabelle 6-23: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium ‚Sicherheit‘ (Studie 4)**

|                                 | <i>B</i> | <i>SE B</i> | $\beta$ | <i>t</i> |
|---------------------------------|----------|-------------|---------|----------|
| Relative Gruppengröße           | -1.26    | .88         | -.93    | -1.43    |
| Wahrgenommene Macht             | .64      | .17         | .25     | 3.81***  |
| Akzessibilität des koll. Selbst | -.20     | .07         | -.19    | 2.72**   |
| Diskriminierung                 | -.18     | .11         | -.12    | -1.62    |
| Eigengruppenrespekt             | .27      | .07         | .26     | 4.02***  |
| Akzeptanz                       | .12      | .06         | .12     | 1.95(*)  |
| Macht x Größe                   | .41      | .17         | 1.19    | 2.43*    |
| Akzess. x Größe                 | .00      | .07         | .01     | 0.06     |
| Diskriminierung x Größe         | .13      | .11         | .20     | 1.21     |
| Respekt x Größe                 | -.09     | .07         | -.39    | -1.38    |
| Identifikation x Größe          | .01      | .06         | .03     | 0.16     |

\*  $p < .05$     \*\*  $p < .01$     \*\*\*  $p < .001$

$R^2 = .35, F(11,182) = 9.03, p < .001$

Es zeigt sich eine signifikante Interaktion zwischen der wahrgenommenen Macht und der relativen Eigengruppengröße. Aus diesem Grunde werden nun getrennt nach Minorität und Majorität weitere Regressionsanalysen zur Vorhersage der wahrgenommenen Sicherheit durchgeführt, deren Ergebnisse in Tabelle 6-24 dargestellt sind.

**Tabelle 6-24: Multiple Regressionsanalyse für das Kriterium ‚Sicherheit‘ mit den Prädiktoren wahrgenommene Macht, Diskriminierung, Eigengruppenrespekt und Akzessibilität des kollektiven Selbst getrennt nach Minorität und Majorität (Studie 4)**

|   |             | Wahrgenom-<br>mene Macht | Akzess.<br>des koll.<br>Selbst | Diskriminie-<br>rung | Eigengrup-<br>penrespekt | Akzeptanz |
|---|-------------|--------------------------|--------------------------------|----------------------|--------------------------|-----------|
| Minorität                               | <i>B</i>    | .23                      | -.20                           | -.31                 | .36                      | .11       |
|   | <i>SE B</i> | .21                      | .09                            | .14                  | .10                      | .10       |
|   | $\beta$     | .09                      | -.19                           | -.21                 | .34                      | .10       |
|   | <i>t</i>    | 1.11                     | -2.14*                         | -2.23*               | 3.73***                  | 1.17      |
| $R^2 = .35, F(5,101) = 10.65, p < .001$ |             |                          |                                |                      |                          |           |
| Majorität                               | <i>B</i>    | 1.04                     | -.19                           | -.04                 | .18                      | .13       |
|   | <i>SE B</i> | .26                      | .11                            | .17                  | .09                      | .08       |
|   | $\beta$     | .40                      | -.18                           | -.03                 | .18                      | .15       |
|   | <i>t</i>    | 4.07***                  | -1.78(*)                       | -.27                 | 1.93(*)                  | 1.64      |
| $R^2 = .33, F(5,81) = 8.06, p < .001$   |             |                          |                                |                      |                          |           |
| (*) $p < .1$                            | * $p < .05$ | ** $p < .01$             | *** $p < .001$                 |                      |                          |           |

Aus den Ergebnissen wird deutlich, dass sich Minorität und Majorität darin unterscheiden, aus welchen Faktoren sie ihre Sicherheit ziehen. Während die Majorität ihre Sicherheit vor allem aus der mit der Gruppe wahrgenommenen Macht zieht, wird das Gefühl der Sicherheit bei der Minorität vor allem durch ein hohes Ausmaß an Eigengruppenrespekt gesteigert. Gesenkt wird das Gefühl der Sicherheit zusätzlich durch die Wahrnehmung von Diskriminierung durch die Referenzgruppen. Bei der Majorität zeigt sich diese Beziehung nicht. Weiterhin zeigte sich, dass die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sowohl bei der Minorität als auch bei der Majorität einen negativen Einfluss auf das Gefühl der Sicherheit besitzt. Je akzessibler die Gruppenmitgliedschaft ist, desto unsicherer fühlt sich eine Person.

#### **6.4.6 Identifikation mit der und Engagement für die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel**

Zum Ende des Internetfragebogens folgten noch einige Fragen, die sich auf die Identifikation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und das Engagement für diese Universität bezogen. Ähnlich wie bei der Identifikation mit der Eigengruppe wurden hier auch jeweils zwei Items aller Subskalen der CSE-Skala von Luhtanen & Crocker(1992) genutzt und zusätzlich drei Items, die die direkte emotionale Verbundenheit mit der Universität erheben sollten. Darüber hinaus wurde noch ein einzelnes Item herangezogen, das die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation an der CAU Kiel erfragte. Mit den Items aus der CSE-Skala wurde eine explorative Faktorenanalyse durchgeführt, die in einer Drei-Faktoren-Lösung resultiert. Die Ergebnisse dieser Faktorenanalyse sind in Tabelle 6-25 abgebildet.

**Tabelle 6-25: Faktorenanalyse aller Items aus der CSE-Skala nach Luhtanen & Crocker (1992) in Hinblick auf die CAU Kiel (Studie 4)**

| Item  | Faktoren |       |       |
|---|----------|-------|-------|
|   | 1        | 2     | 3     |
| Im Allgemeinen wird die CAU Kiel geachtet.  | .84      | -.01  | .01   |
| Im Großen und Ganzen glauben die meisten Leute, dass die CAU Kiel weniger gut als andere Universitäten ist. | .75      | -.23  | -.06  |
| Ich habe eine gute Meinung von der CAU Kiel.  | .74      | .20   | .32   |
| Manchmal bedauere ich es, Studierende(r) an der CAU zu sein.  | .59      | .12   | .31   |
| Wenn es um Angelegenheiten der CAU Kiel geht, bin ich sehr kooperativ.                                      | -.01     | .86   | -.02  |
| Ich glaube, dass ich persönlich der CAU Kiel nicht viel zu bieten habe.                                     | .01      | .72   | .11   |
| Studierende(r) an der CAU zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.           | -.01     | -.05  | .82   |
| Studierende(r) an der CAU zu sein spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.                                     | .26      | .17   | .70   |
| Varianzaufklärung in Prozent  | 27.99    | 17.43 | 17.30 |

Die Items der Skalen aus den Subskalen ‚Public-CSE‘ und ‚Private-CSE‘ laden zusammen auf dem ersten Faktor hoch. Der zweite Faktor beinhaltet vor allem die beiden Items zur Messung des ‚Membership Esteem‘ innerhalb der CAU Kiel. Der dritte Faktor wurde schließlich aus den beiden Items zur Messung der ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ bezüglich der CAU Kiel gebildet. Die Items wurden nach dieser Faktorenstruktur zu den Skalen ‚Wert der CAU‘ (‚Public-‘ und ‚Private-CSE‘), ‚Membership Esteem‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ zusammengefasst. In einem nächsten Schritt wurde wiederum t-Tests über relative Eigengruppengröße für diese neu gebildeten Skalen und zusätzlich für die emotionale Verbundenheit und die Zufriedenheit mit der CAU berechnet. Gleichzeitig wurde auch ein t-Test über relative Eigengruppengröße für die Bereitschaft sich für die CAU Kiel zu engagieren berechnet. Die Ergebnisse für all diese Analysen zusammen mit den Mittelwerten für Minorität und Majorität können in Tabelle 6-26 eingesehen werden.

**Tabelle 6-26: Ergebnisse der t-Tests für die Skalen der Identifikation mit der CAU Kiel und das Engagement für die CAU Kiel (Studie 4)**

| Skala  | Zusammenhangsmaß | Minorität | Majorität |                       |
|--|------------------|-----------|-----------|-----------------------|
| „Wert der CAU“                                     | $\alpha = .71$   | 4.62      | 4.82      | $t(174.44) = -1.12$   |
| „Membership Esteem“                                | $r = .32^{***}$  | 4.37      | 4.38      | $t(194) = -0.25$      |
| „Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft“            | $r = .29^*$      | 3.74      | 3.60      | $t(171.63) = .70$     |
| „Emotionale Verbundenheit mit der CAU“             | $r = .76^{***}$  | 3.25      | 3.50      | $t(169.61) = -1.09$   |
| Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU | -                | 4.59      | 5.13      | $t(191.49) = -2.41^*$ |
| Engagement für die CAU                             | $r = .92^{***}$  | 4.00      | 3.64      | $t(194) = 1.67^*$     |

(\*)  $p < .1$       \*  $p < .05$

Die Minorität unterscheidet sich signifikant von der Majorität im Bezug auf ihre Zufriedenheit mit ihrer Lage an der CAU Kiel. Auch zeigt sich eine marginale Tendenz, dass die Minorität eher bereit ist, sich für die CAU zu engagieren als die Majorität. Bei allen anderen Skalen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

In einem nächsten Schritt wird der Einfluss der „emotionalen Verbundenheit mit der CAU“ und der Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU auf die Bereitschaft, sich für die CAU Kiel zu engagieren überprüft. Die Zufriedenheit korreliert mit dem Engagement für die CAU Kiel ( $r = .16, p < .05$ ) genauso wie die emotionale Verbundenheit ( $r = .47, p < .001$ ). Zur Überprüfung, ob der Einfluss der relativen Gruppengröße auf das Engagement für die CAU Kiel durch die emotionale Verbundenheit oder durch die Zufriedenheit vermittelt wird, werden zwei multiple Regressionsanalysen für das Kriterium Engagement für die CAU Kiel durchgeführt, in der zusätzlich zur relativen Eigengruppengröße Zufriedenheit oder Emotionale Verbundenheit mit der CAU als Prädiktoren eingeführt wurden (Tabelle 6-27 und 6-28).

**Tabelle 6-27: Multiple Regression für das Kriterium Engagement für die CAU mit relativer Eigengruppengröße und Zufriedenheit mit der CAU als Prädiktoren (Studie 4)**

|             | Relative Eigengruppengröße | Zufriedenheit mit der CAU |
|-------------|----------------------------|---------------------------|
| <i>B</i>    | -.49                       | .18                       |
| <i>SE B</i> | .22                        | .07                       |
| $\beta$     | -.16                       | .19                       |
| <i>t</i>    | -2.27*                     | 2.63**                    |

\*  $p < .05$       \*\*  $p < .01$  $R^2 = .05, F(2, 192) = 5.14, p < .01$ **Tabelle 6-28: Multiple Regression für das Kriterium Engagement für die CAU mit relativer Eigengruppengröße und emotionale Verbundenheit mit der CAU als Prädiktoren (Studie 4)**

|             | Relative Eigengruppengröße | Emotionale Verbundenheit mit der CAU |
|-------------|----------------------------|--------------------------------------|
| <i>B</i>    | -.49                       | .47                                  |
| <i>SE B</i> | .19                        | .06                                  |
| $\beta$     | -.16                       | .49                                  |
| <i>t</i>    | -2.56*                     | 7.74***                              |

\*  $p < .05$       \*\*\*  $p < .001$  $R^2 = .25, F(2, 193) = 31.79, p < .001$ 

Beide Tabellen zeigen, dass durch das Einfügen eines weiteren Prädiktors die negative Beziehung zwischen der relativen Eigengruppengröße und dem Engagement für die CAU größer wird. Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU Kiel und die Identifikation mit der CAU Kiel erweisen sich als Suppressorvariablen, die irrelevante Varianzen bei der anderen Prädiktorvariable relative Eigengruppengröße unterdrückt, und so den Vorhersagewert für relative Eigengruppengröße auf das Engagement für die CAU Kiel erhöht.

## 6.5 Diskussion

Die Rekrutierung der Teilnehmer über das Internet gestaltete sich schwieriger als zuvor angenommen. Trotz der Tatsache, dass alle Studierenden mit einem Universitäts-Email-Account per Mail eingeladen waren, an dieser Studie teilzunehmen, war die Beteiligung nur mäßig. Auch die technische Umsetzung dieser Befragung ist sicherlich noch ausbaufähig. Zum einen war der Umfang dieser Befragung mit ca. 100 Fragen zu groß, um genügend Studierende für diese Befragung zu motivieren. Zum anderen gab es erhebliche technische Probleme mit dem Server des Psychologischen Instituts Kiel. Die Kapazität des Servers war nicht ausreichend für eine solch umfangreiche Befragung, so dass es teilweise zu Datenstaus kam und ein gerin-

ger Teil der beantworteten Fragebögen nicht zum Institut zurückgeschickt werden konnte. Dadurch kam es wahrscheinlich zu einem zehn- bis fünfzehnprozentigen Ausfall an Rückläufen.

Durch die geringe Rücklaufquote gab es nicht genügend Teilnehmer pro Zelle bzw. Intergruppenkontext, um zwischen den verschiedenen Minoritäten und Majoritäten hinsichtlich der zentralen abhängigen Maße kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und Sicherheit differenzieren zu können. Lediglich bei den Dimensionen Geschlecht und Alter gab es genügend Teilnehmer pro Zelle, um diese statistisch auswerten zu können. Werden diese beiden Substichproben betrachtet, zeigt sich, dass sich bei der sozialen Dimension Alter das kognitiv-affektive Kreuzfeuer replizieren ließ. Für ältere Studierende, die an der CAU Kiel als Minderheit gelten (62 ältere Studierende im Vergleich zu 149 jungen Studierenden), ist ihre Gruppenzugehörigkeit akzessibler als für jüngere Studierende. Gleichzeitig fühlen sie sich im Vergleich zu den jüngeren Studierenden unsicherer. Bei der sozialen Dimension Geschlecht zeigen sich hingegen keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der zentralen kognitiven und affektiven Maße. Eine mögliche Erklärung könnte darin bestehen, dass sich Frauen und Männer in der Gesellschaft in ihrer Größe nicht unterscheiden. Auch bei den an der Internetstudie teilgenommenen Personen war das Verhältnis mit 100 Frauen und 113 Männern ausgeglichen. Frauen werden dennoch in der Gesellschaft häufig als soziale Minorität gesehen und untersucht (z.B. Schmitt et al., 2002, Pichevin & Hurtig, 1996), da ihnen weniger Status und Macht zugeschrieben wird. Wie aber aus den Studien 1 bis 3 dieser Arbeit deutlich wird, ist vor allem die relative Gruppengröße für das kognitiv-affektive Kreuzfeuer verantwortlich und nicht die beiden anderen sozio-strukturellen Variablen Status und Macht. Folglich ist es auch nicht verwunderlich, dass sich bei der Einzelanalyse der Dimension Geschlecht keine Unterschiede zeigen.

Die anderen Intergruppenkontexte lassen sich nur schwer interpretieren, da die Substichproben für eine Analyse zu klein sind. Dennoch lassen sich erste Hinweise für die Existenz des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in diesen natürlichen Minoritäts-Majoritäts-Kontexten finden. So zeigten die ausländischen Studierenden den höchsten Wert der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst bei gleichzeitigem Vorhandensein eines der geringsten Werte beim Gefühl der Sicherheit. Auch bei der Minorität der übergewichtigen Studierenden im Vergleich zu normalgewichtigen Studierenden zeigten sich Hinweise auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer.

Alles in allem scheinen sich die verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Kontexte nach einem bestimmten Muster auf das Ausmaß des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers auszuwirken. Wenn

eine klare numerische Distinktheit zwischen den Gruppen vorhanden ist, äußert sich dies in der Akzentuierung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers. Entsteht das Ungleichgewicht zwischen den Gruppen jedoch eher auf Status- oder Machtunterschieden zwischen den Gruppen, dann zeigen sich keine Unterschiede hinsichtlich der zentralen kognitiven und affektiven Maße.

Zur weiteren Berechnung wurden die verschiedenen Teilstichproben zu einer Gesamtstichprobe zusammengefasst. Dabei wurde die Dimension „Politische Orientierung“ aus den Analysen herausgenommen, weil die Analyse der demographischen Daten aus dem Fragebogen zeigte, dass weder die Ausprägung „linke politische Orientierung“ noch die „rechte politische Orientierung“ explizit einer Majoritätsposition zugeschrieben werden konnte (politisch rechts: 12; politisch links 100; politische Mitte: 97). Bei der Dimension Geschlecht gab es zwar ebenfalls ein Problem mit der Zuordnung der Gruppen, da keine Gruppe eindeutig als numerische Minorität eingeordnet werden konnte, doch wurde aufgrund von theoretischen Überlegungen diese Dimension in der Analyse belassen. Schließlich werden Frauen in der Gesellschaft noch häufig als soziale Minderheit angesehen (Schmitt et al., 2002).

Mit der Gesamtstichprobe erfolgte zunächst die Replikation der Ergebnisse aus den vorangegangenen Studien. Insbesondere die Ergebnisse aus Studie 2 sollten hier zum Vergleich herangezogen werden. In diesen natürlichen Intergruppenkontexten sind Minoritäten meistens mit einem niedrigen Status und Majoritäten mit einem höheren Status assoziiert. Das wird auch deutlich in den Mittelwertsunterschieden für die Skala „Public-CSE“, die als Indikator für den wahrgenommenen Status gesehen werden kann. Hier zeigte sich, dass die Minorität ihrer Gruppe einen wesentlich geringeren Wert bzw. Status zuschreibt als die Majorität.

Wie auch in Studie 2 zeigt sich hier das kognitiv-affektive Kreuzfeuer. Das kollektive Selbst ist für Minoritätsangehörigen akzessibler als für Majoritätsangehörige. Gleichzeitig fühlen sich Minoritätsmitglieder unsicherer als Majoritätsmitglieder. Auch hier wird der Einfluss der relativen Gruppengröße auf die Sicherheit durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst mediiert. Insgesamt werden also die Ergebnisse aus Studie 2 auch im natürlichen Kontext repliziert.

Auch bei den Maßen, welche die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft erheben, ähneln die Ergebnisse den Ergebnissen aus Studie 2. Hier zeigt sich zwischen der statusniedrigen Minorität und der statushohen Majorität ebenfalls kein Unterschied. Lediglich bei der Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität zeigt sich ein marginaler Effekt für

die relative Gruppengröße insofern, dass Minoritätsmitgliedschaften für die eigene Identität wichtiger sind als Majoritätsmitgliedschaften. Doch insgesamt scheint die statusniedrige Position der Minoritäten die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft nicht unbedingt zu fördern.

Die weiteren Maße aus der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992) weisen ebenfalls Unterschiede zwischen Minorität und Majorität auf. Wie erwartet war die erwartete öffentliche Meinung über die Eigengruppe bei Minoritäten schlechter als bei Majoritäten. Ähnlich waren auch die Resultate bei der ‚Private-CSE‘-Skala. Wahrscheinlich wird die private Meinung auch von der erwarteten öffentlichen Meinung beeinflusst. Bei der Skala Membership Esteem zeigen sich indes wie erwartet keine Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten. Die Mitglieder beider Gruppen sehen sich gleichermaßen als wertvolle Mitglieder ihrer Gruppe an.

Bei dem wahrgenommenen Respekt durch die verschiedenen Gruppen innerhalb und außerhalb der CAU Kiel zeigt sich, dass sich die Angehörigen von Minoritäten weniger von anderen Studierenden und Personen außerhalb der Universität respektiert fühlen als Majoritätsangehörige. Bei den eher offiziellen Vertretern der Universität, den Angehörigen der Verwaltung und des Lehrkörpers zeigen sich indes keine Unterschiede. Hier scheinen sich die Professionalität und Gleichstellungsregelung der Universität bemerkbar zu machen, die im professionellen Umgang mit Studierenden etabliert worden sind. Schließlich wird zumindest von offizieller Seite eine gleichberechtigte Behandlung aller Studierenden propagiert. Es zeigte sich ebenfalls kein Unterschied im Ausmaß des Eigengruppenrespekts zwischen Minoritäten und Majoritäten. Die Angehörigen beider Gruppen geben im gleichen Ausmaß an, dass sie von den Mitgliedern ihrer eigenen Gruppe Respekt empfangen.

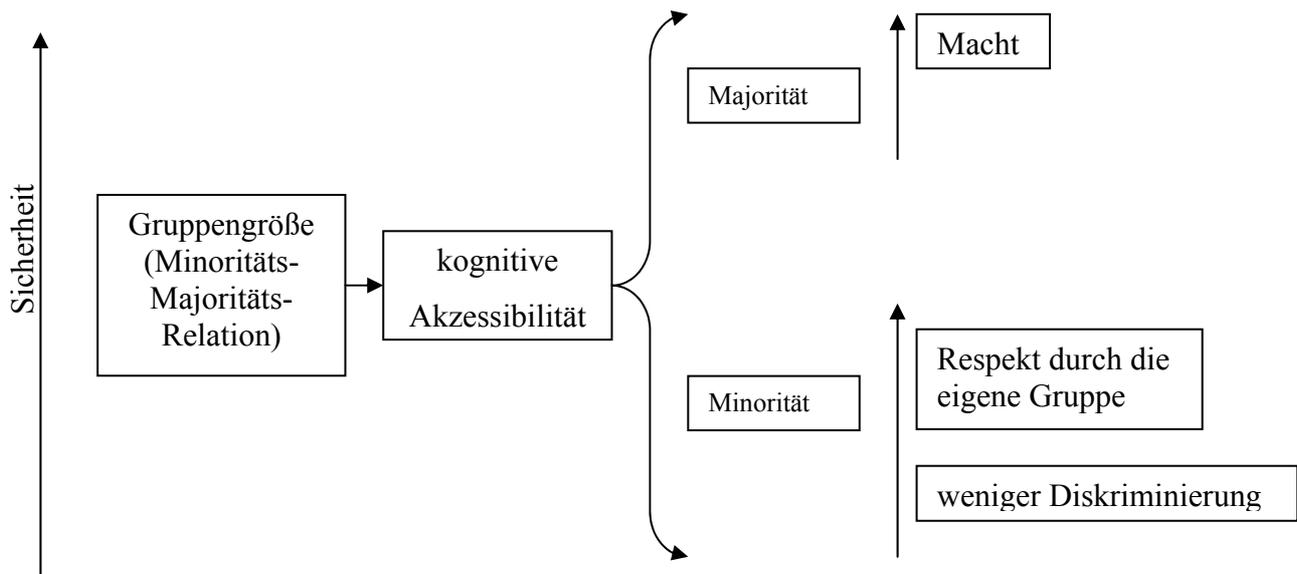
Ein ähnliches Bild wie bei dem Fremdgruppenrespekt ergab sich auch bei der Diskriminierungsangst von Minoritäts- und Majoritätsangehörigen. Hier geben die Minoritätsmitglieder stärker an, dass sie sich von den beiden Referenzgruppen andere Studierende und Personen außerhalb der Universität, eingeschränkt und bedroht fühlen als die Majoritätsmitglieder. Die Verwaltung und der Lehrkörper hingegen werden nicht als bedrohlich erlebt. Wahrscheinlich aus den gleichen Gründen wie bei der Beurteilung des Respekts, den die Verwaltung der Eigengruppe zollt. Genau wie erwartet zeigte sich auch kein Unterschied zwischen Minorität und Majorität hinsichtlich der Diskriminierungsangst durch Mitglieder der eigenen Gruppe.

Entgegen der vorsichtigen Annahme, dass sich die verschiedenen Machtformen unterschiedlich auf Minorität und Majorität verteilen, zeigen alle Machtformen nach French und Raven (1959) innerhalb der verschiedenen Referenzgruppen eine hohe innere Konsistenz. Die Teil-

nehmer differenzieren nicht oder kaum zwischen den verschiedenen Typen der Macht. Aus den Ergebnissen der Varianzanalyse, in der neben der relativen Eigengruppengröße und der Machtbedingung noch die zusammengefassten Machtskalen für die vier Referenzgruppen als Messwiederholungsfaktor eingeführt wurden, wurde deutlich, dass Minoritäten sich stärker in einer Art *Machtkampf* befinden. Auf der einen Seite geben sie im Vergleich zu den Majoritäten häufiger an, dass sie Macht auf die verschiedenen Referenzgruppen ausüben, auf der anderen Seite gibt es aber auch eine Tendenz der Minoritäten, zu glauben, dass die Vertreter dieser Referenzgruppen auf die Minoritäten mehr Macht ausüben können als auf die Majorität.

Es erscheint so als ob die Minorität ein höheres Bedürfnis nach Macht besitzt, um ihre Position absichern zu können. Sie kennen eher die Möglichkeiten, wie sie auf die verschiedenen Instanzen der Universität Macht ausüben können und wenden sie an. Die Majorität dagegen sieht nicht unbedingt die Notwendigkeit, Macht auf die verschiedenen Instanzen auszuüben. Dies wird auch in den Angaben zur Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU Kiel deutlich. Die Majorität fühlt sich daher sicher und sieht kein Bedarf an einem Machtkampf, während die Minorität wesentlich häufiger Macht nutzen muss, um ihre Situation an der CAU Kiel zu verbessern.

Doch hilft dieses höhere Ausmaß an Nutzung der Machtmöglichkeiten der Minorität auch, sich sicherer zu fühlen? Von den Ergebnissen der Vergleiche zwischen Minorität und Majorität bezüglich des Ausmaßes der Sicherheit kann man zunächst einmal davon ausgehen, dass dies nicht der Fall ist, da sich die Minorität trotz höherer Nutzung der Machtmöglichkeiten unsicherer fühlt als die Majorität. Weiteren Aufschluss bietet die Betrachtung der verschiedenen Faktoren oder Ressourcen, die dazu beitragen können, die Sicherheit der Mitglieder der Gruppen zu stärken. Die Ergebnisse aus der Serie von multiplen Regressionsanalysen, in denen die verschiedenen Faktoren, die die Sicherheit beeinflussen können, als Prädiktoren in die Regression eingefügt wurden, legen zusammen mit dem Ergebnis der Mediation der Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und Sicherheit durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst folgendes Modell nahe (Abbildung 6-5).



**Abbildung 6-5: Prozessmodell der Auswirkungen der relativen Gruppengröße auf die wahrgenommene Sicherheit (Studie 4)**

Die relative Eigengruppengröße hat über die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst einen positiven Einfluss auf das Gefühl der Sicherheit. Diese Beziehung ist sowohl innerhalb der Minorität als auch in der Majorität vorhanden. Die Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers bestärkt die Annahme, dass Majoritäten sich im Allgemeinen sicherer fühlen als Minoritäten.

Innerhalb der Minorität und der Majorität haben jedoch verschiedene Faktoren einen Einfluss auf die Variation des Gefühls der Sicherheit. Während die Majorität ein Gefühl der Sicherheit durch ein höheres Ausmaß an wahrgenommener Macht ziehen können, werden bei der Minorität verschiedene Faktoren auf das Gefühl der Sicherheit wirksam. Je geringer die erwartete Diskriminierung durch andere Fremdgruppen ist, desto sicherer fühlen sich Minoritätsangehörige. Zusätzlich beeinflusst ein höheres Maß an Eigengruppenrespekt das Gefühl der Sicherheit bei den Minoritätsangehörigen entscheidend. Je mehr Respekt einem Minoritätsmitglied von Mitgliedern der Eigengruppe entgegengebracht wird, desto sicherer fühlt es sich. Der erste Wirkfaktor bei der Minorität kann nicht unbedingt direkt von Minoritätsangehörigen beeinflusst werden. Minoritätsgruppen werden in der Gesellschaft meistens stärker diskriminiert als Majoritätsgruppen. Tatsache ist, dass Minoritäten immer gefährdet sind, von der Majorität diskriminiert zu werden. Das Ausmaß der Diskriminierung gegenüber ihrer Gruppe sind also fremdbestimmt, die Minorität hat daher nur die Möglichkeit für sie ungünstige Zustände intern zu kompensieren. Eine Möglichkeit bietet sich in der Erhöhung der Solidarität der Minoritätsmitglieder untereinander, die sich in dem Eigengruppenrespekt äußert. Wenn

alle Mitglieder der Minorität zusammenhalten und man sich in seiner Gruppe angenommen und respektiert fühlt, kann der negative Einfluss der wahrgenommenen Diskriminierung auf das Gefühl der Sicherheit in Ansätzen abgefedert werden. Die Minorität hat also die Möglichkeit, ihre Sicherheit aus den eigenen Reihen zu bekommen. Eine Erklärung, die auch zu dem Ansatz des „Rejection-Identification Model“ von Branscombe und ihren Kollegen (Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002) passt. Doch spezifizieren die Ergebnisse der hier vorliegenden Studie den Prozess der positiven Wirkung von Identifikation auf Sicherheit. Während Branscombe und ihre Kollegen die Prozesse nicht genau bestimmen können, warum die Identifikation mit der Eigengruppe als Puffer gegen die negativen Auswirkungen eines stigmatisierten Minoritätsstatus auf das Wohlbefinden und Selbstwertgefühl dieser Gruppenmitglieder wirken kann, legen die Ergebnisse dieser Studie nahe, dass der gegenseitige Respekt, den die Teilnehmer mit ihrer Gruppe in Verbindung bringen, die positive Wirkung auf das Wohlbefinden hat.

Für die Vorhersage des Engagements für die CAU Kiel kamen neben der relativen Eigengruppengröße vor allem die Identifikation mit der CAU Kiel und die Zufriedenheit mit der eigenen Situation an der CAU Kiel in Betracht. Die Auswertung dieser Maße ergab nur einen geringen Vorhersagewert der relativen Eigengruppengröße für das Engagement für die CAU Kiel. Minoritätsangehörige waren bereiter, sich für die Belange der Universität Kiel zu engagieren, als Majoritätsangehörige. Hinsichtlich der Identifikation mit der CAU Kiel und den Annahmen der öffentlichen Meinung über die CAU Kiel unterschieden sich Minoritäten und Majoritäten hingegen nicht. Die Minorität war jedoch mit ihrer Situation an der Universität Kiel unzufriedener und hat eine schlechtere Meinung über die Universität als die Majorität.

Offenbar ist bei der Minorität mehr Bedarf für eine Veränderung vorhanden und damit verbunden eine stärkere Bedürfnis, die Machtmöglichkeiten zu nutzen, als bei der Majorität.

In den durchgeführten multiplen Regressionsanalysen zur Vorhersage von Engagement für die CAU Kiel mit den Prädiktoren relative Eigengruppengröße und Zufriedenheit mit der CAU Kiel bzw. Identifikation mit der CAU Kiel, wird deutlich, dass die Zufriedenheit und die Identifikation beides Suppressorvariablen sind, da sie irrelevante Varianzen in der anderen Prädiktorvariable relative Eigengruppengröße unterdrückt. Für die Universität Kiel bedeutet dies, dass sie von den Angehörigen der Minoritäten noch mehr Engagement erwarten könnte, wenn die Universität es bewerkstelligen kann, dass sich die Minoritäten weniger unzufrieden fühlen und sich mehr mit der CAU Kiel identifizieren können. Dann wären Minoritätsangehörige sehr kooperative Helfer, die sich für die Belange der Universität sehr einsetzen würden.

Zusammenfassend lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

- Bei der deskriptiven Betrachtung der einzelnen Substichproben gibt es Hinweise darauf, dass sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer vor allem in den Intergruppen-Kontexten finden lässt, die vor allem durch eine starke numerische Asymmetrie zwischen Minorität und Majorität geprägt sind.
- Auch in der Analyse mit natürlichen Minoritäten und Majoritäten kann das kognitiv-affektive Kreuzfeuer repliziert werden. Das kollektive Selbst ist bei statusniedrigen Minoritätsmitgliedern akzessibler als bei den statushohen Majoritätsmitgliedern, während die Minorität gleichzeitig ein geringeres Ausmaß an Sicherheit aufweist als die Majorität.
- Zwischen statusniedriger Minorität und statushoher Majorität zeigen sich keine oder kaum Unterschiede in der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft.
- Minoritätsangehörige geben an, dass sie stärker die Diskriminierung durch andere Gruppen befürchten und sie weniger Respekt von diesen Gruppen empfangen als Majoritätsangehörige.
- Insgesamt erklären die Minoritätsangehörigen, dass sie die Möglichkeiten zur Machtnutzung bei verschiedenen Referenzgruppen innerhalb und außerhalb der Universität stärker nutzen als die Majoritätsangehörigen. Gleichzeitig nehmen Minoritätsangehörige auch eine stärkere Machtausübung durch die Referenzgruppen wahr als die Majoritätsangehörigen.
- Für das Gefühl der Sicherheit sind innerhalb von Minoritäten und Majoritäten unterschiedliche Faktoren verantwortlich. Während die Majorität ihre Sicherheit stärker aus der ihr innewohnenden Macht generiert, benutzt die Minorität vor allem den Eigengruppenrespekt, um ihre Unsicherheit zu kompensieren. Die wahrgenommene Diskriminierung hingegen hat einen negativen Einfluss auf die Sicherheit der Minoritätsangehörigen.
- Im Großen und Ganzen unterscheiden sich Minoritätsmitglieder und Majoritätsmitglieder nicht hinsichtlich der Akzeptanz der Universität Kiel und dem Engagement für diese Universität. Es zeigt sich eine leichte Tendenz, dass Minoritätsangehörige sich eher für die Universität engagieren als Majoritätsangehörige. Gleichzeitig geben Minoritätsangehörige aber auch an, dass sie unzufriedener mit ihrer Situation an der Universität sind. Wenn jedoch die Zufriedenheit mit der Universität und die Akzeptanz der Universität innerhalb von Minoritäten und Majoritäten gleich wäre, wären Minoritäten deutlich stärker bereit, sich für die Belange der Universität zu engagieren.



## **7 Studie 5: Die Auswirkungen einer realen Intergruppensituation auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer.**

Zum Abschluss dieser Arbeit soll noch ein weiteres Experiment vorgestellt werden, das sich mit den Auswirkungen des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in einem weiteren spezifischen Minoritäts-Majoritäts-Kontext beschäftigt. Während in den ersten drei Studien die übrigen Mitglieder der beiden für die Teilnehmer neu gebildeten Gruppen anonym geblieben sind, es sich daher im Sinne von Tajfel (1982) um minimale Gruppen handelte und in der Internetbefragung Gruppen angesprochen wurden, die eine größere Bedeutung für die Angehörigen der Minoritäten und Majoritäten besitzen, wird in dieser letzten Studie die minimale Intergruppensituation aus den ersten drei Studien übernommen, aber mit mehr Bedeutung angereichert. Somit steht diese Studie im Ausmaß der Bedeutungshaltigkeit für die Teilnehmer der beteiligten Gruppen zwischen den bisher durchgeführten Untersuchungen. Diese letzte Untersuchung unterscheidet sich von den ersten drei Studien insofern, als dass die Teilnehmer an dieser Untersuchung im Verlauf der Sitzung tatsächlich als Mitglieder ihrer Gruppe agieren und dadurch Kontakt zu Mitgliedern der Eigen- und auch der Fremdgruppe bekommen.

### **7.1 Theoretischer Hintergrund**

#### **7.1.1 Die Ankündigung einer realen Intergruppensituation zur Anreicherung der Bedeutungshaltigkeit des Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexts**

Aufgrund der recht stabilen Ergebnisse aus den vorangegangenen Untersuchungen wird auch hier das kognitiv-affektive Kreuzfeuer im Minoritäts-Majoritäts-Kontext erwartet. Die Mitgliedschaft in einer Minorität sollte für ihre Angehörigen akzessibler sein als die Mitgliedschaft in einer Majorität. Die affektive Reaktion sollte ebenfalls wiederum zeigen, dass die Minorität eine negativere affektive Reaktion aufweist als die Majorität. Dabei wird in dieser Untersuchung zwischen der Situation vor der Diskussion und der während der Diskussion unterschieden. Nach der Kategorisierung der Teilnehmer in Minoritäts- und Majoritätsangehörige und bevor die ersten abhängigen Maße erhoben werden, wird den Teilnehmern mitgeteilt, dass sie als Repräsentant ihrer Gruppe später mit allen Teilnehmern des jeweiligen Durchgangs diskutieren sollen. Eine solche Ankündigung steigert die Motivation oder die Bereitschaft der Teilnehmer, die soziale Situation in Eigen- und Fremdgruppe zu unterteilen, und das kollektive Selbst wird akzessibel (Oakes et al., 1991). Die Bereitschaft zur Einteilung in Eigen- und Fremdgruppe wird jedoch sowohl bei der Minorität als auch bei der Majorität erhöht werden. Dies könnte die Verringerung der Unterschiede zwischen den beiden Gruppen hinsichtlich der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst zur Folge haben. Die affekti-

ve Reaktion sollte aber vor der Diskussion bei den Angehörigen der Minorität eindeutig negativer sein als bei den Majoritätsangehörigen. Für die Angehörigen der Minorität bedeutet eine angekündigte Diskussion eine Offenbarung ihrer Gruppenmitgliedschaft und die damit verbundene numerische Unterlegenheit gegenüber der Fremdgruppe. Die Vorstellung, sich als Minderheit einer überlegenen Mehrheit gegenüber in der Diskussion behaupten zu müssen, sollte die affektive Reaktion negativ beeinflussen.

Für das Ausmaß der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft vor der Diskussion sollten zwei Prozesse das höhere Ausmaß bei der Minorität beeinflussen. Zum einen wird die höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst bei der Minorität auch die Akzeptanz erhöhen. Zum anderen ist es möglich, dass die Minorität die Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe zusätzlich stärker akzeptiert, um für die spätere Diskussion die Kräfte innerhalb ihrer Gruppe besser bündeln zu können. Wie die Untersuchungen zum Minoritätseinfluss zeigen, sind Minoritäten, die sich untereinander einig sind, besonders einflussreich (z.B. Moscovici, 1976; Moscovici, Mugny & van Avermaet, 1985).

### **7.1.2 Retrospektive Betrachtung des Erlebens während einer realen Intergruppensituation zwischen Minorität und Majorität**

In einer realen Interaktion zwischen Vertretern zweier Gruppen werden vielfältige psychologische Prozesse aktiviert, welche die Ausprägungen der zentralen abhängigen Maße, Akzessibilität des kollektiven Selbst, affektive Reaktionen und die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft beeinflussen können. In einer realen Intergruppensituation, in der die zahlenmäßig Unterlegenheit der Minorität deutlich präsent ist, sollte das kollektive Selbst der Minorität besonders akzessibel sein, da die Minoritätsangehörigen erstens nach der Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986) außerhalb der durch die Majorität definierten Norm fallen und sich in einer Rechtfertigungsposition befinden und zweitens seltene Merkmale stärker ins Auge springen als häufige (Mullen, 1991). Bezüglich der affektiven Reaktion müsste sich ebenfalls während der Diskussion aufgrund dieser Rechtfertigungsposition und der mangelnden Validierungsmöglichkeiten im Sinne von Festingers Theorie der sozialen Vergleiche (Festinger, 1954) eine stärker negative affektive Reaktion bei den Minoritätsangehörigen als bei den Majoritätsangehörigen zeigen. Da jedoch die Messung des Erlebens während der Diskussion in Wirklichkeit nach der Diskussion, das heißt retrospektiv, erhoben werden, könnte es sein, dass die negativere affektive Reaktion auf Seiten der Minorität während der Diskussion kompensiert wurden, so dass keine Unterschiede mehr vorhanden waren. Die Kompensation kann zum Beispiel durch eine stärkere Identifikation mit der Eigengruppe erfolgen. Wenn die Mi-

norität gegenseitig ihre Verbundenheit untereinander signalisiert, bekommt sie soziale Unterstützung und dies sollte sich positiv auf die affektive Reaktion auswirken. Wenn daher die Minorität diese Bewältigungsstrategie der stärkeren Identifikation mit der Eigengruppe nutzt, sollten die angenommenen Unterschiede zwischen der Minorität und der Majorität hinsichtlich der affektiven Reaktion verschwinden (siehe auch Frable et al., 1998; Schmitt et al., 2002). In dieser Untersuchung werden neben den bereits bekannten Maßen zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft (,Emotionale Verbundenheit‘ und ,Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘) auch drei Subskalen von Ellemers et al. (1999) erhoben, welche die drei Komponenten der sozialen Identifikation nach Tajfel (1978) messen sollten. Dabei sollen vor allem die kognitive Komponente (Selbst-Kategorisierung) und die emotionale Komponente (affektive Verpflichtung der Gruppe gegenüber) bei der Minorität stärker ausgeprägt sein als die evaluative Komponente (Gruppen-Selbstwertgefühl), die nach Ellemers et al. (1999) stärker von Statusinformationen beeinflusst wird, wobei der Status in dieser Untersuchung für beide Gruppen gleich gehalten wird.

### ***7.1.3 Erleben und Verhalten von Minoritäts- und Majoritätsangehörigen während einer realen Intergruppeninteraktion***

Neben der retrospektiven Befragung über das Erleben und Handeln während der Diskussion, ist es zusätzlich möglich, die Beiträge in den Diskussionen selbst auszuwerten. Während die Befragung am Computer eher der Erfassung von subjektiven Einstellungsmaßen dient, kann bei der Auswertung von Diskussionen auf echte Verhaltensmaße zurückgegriffen werden.

Um wirkliches Verhalten innerhalb der Minoritäten und Majoritäten während einer Kleingruppendiskussion auswerten zu können, sollte man sich die Merkmale einer solchen Interaktion vor Augen führen. Ein wesentliches Merkmal der sozialen Interaktion in Gruppen ist die wechselseitige Abhängigkeit oder Interdependenz der Interaktionspartner. Crott (1979, S. 14) stellt heraus, dass alle Definitionen zur sozialen Interaktion eine wechselseitige Abhängigkeit zweier oder mehrerer Parteien beinhalten. Auch in Begriffen, die die Gruppe als Ganzes erfassen, spielt Interdependenz eine wichtige Rolle. Versteht man die Gruppe als „Feld“ oder „System“, so ist die wechselseitige Abhängigkeit der Elemente geradezu ein Definitionsbestandteil dieser Begriffe. Während Lewin (1963, S. 273) das Feld als „Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden“ definiert, erklärt Miller (1978, S. 16) ein System als die Menge interagierender Einheiten mit den Beziehungen zwischen ihnen.

Bei der Analyse von Gruppeninteraktionen muss der Begriff der Interdependenz weiter differenziert werden, indem zwischen einer strukturellen und einer prozessuralen Interdependenz unterschieden wird (vgl. Becker-Beck, 1997, S. 23f.).

Strukturelle Interdependenz ergibt sich aus einer bestimmten Konstellation der Randbedingungen, unter denen die Gruppeninteraktion stattfindet. Auch wenn in den vorangegangenen Laborexperimenten keine wirklichen sozialen Interaktionen stattgefunden haben, ist es sehr leicht vorstellbar, dass unterschiedliche Status-, Machtpositionen oder auch die numerische Distinktheit einer Minorität die wechselseitigen Beziehungen und Interaktionen der Gruppenteilnehmer und somit auch die strukturelle Interdependenz prägen können.

Prozessurale Interdependenz hingegen bedeutet, dass die Abfolge der Akte der einzelnen Gruppenmitglieder nicht zufällig, sondern in einem gewissen Ausmaß geordnet und vorhersehbar ist. Das wahrgenommene Verhalten der Interaktionspartner schränkt die Wahl des eigenen Verhaltens ein. Aus unserer Alltagserfahrung wissen wir zum Beispiel, dass aggressives Verhalten einer Person A eine aggressive Reaktion einer Person B wahrscheinlich, eine freundliche Reaktion hingegen unwahrscheinlicher macht.

Diese Form der Einschränkung oder auch Geordnetheit von sozialen Interaktionsprozessen wird im Folgenden als Regelmäßigkeit und nicht als Gesetzmäßigkeit konzeptualisiert (Fisher, 1978). Dies entspricht der probabilistischen Konzeption von Mustern im Verhaltensstrom, wonach auf ein Verhalten mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, aber nicht Notwendigkeit, ein bestimmtes Verhalten folgt. Es gibt also immer auch Ausnahmen von der Regel.

Welche Regelmäßigkeiten in den Interaktionsmustern in einem konkreten Fall auftreten, hängt aber neben den strukturellen und den prozessuralen Interdependenzen auch von weiteren Faktoren ab (z.B. Aufgabe und Situation, Mitgliedermerkmale).

Jede Analyse sozialer Interaktionen beginnt mit der Analyse der beteiligten sozialen Einheiten. In der Literatur zur Auswertung sozialer Interaktionen wurden vor allem Dyaden betrachtet. In Dyaden kann man schon die wesentlichen interaktionalen Phänomene der Interdependenz, der Gegenseitigkeit des Verhaltens und der wechselseitigen Anpassung untersuchen. Um Bündnisse oder Koalitionen erfassen zu können, sind jedoch zumindest Triaden notwendig (Becker-Beck, 1997; Weick, 1985). Der hier vorliegende Untersuchungsgegenstand stellt eine Besonderheit dar. Da das Diskussionsverhalten von Minoritäts- und Majoritätsmitglieder untersucht werden soll, könnte man im weitestgehenden Sinne von einer dyadischen Interaktion zwischen einer Minoritäts- und einer Majoritätsgruppe ausgehen. Gleichzeitig ermöglicht

dieser Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext jedoch auch gruppenübergreifende Koalitionen zwischen den beiden Gruppen und sogar die komplette Aufhebung der Gruppengrenzen. Neben den Akteuren einer sozialen Interaktion sind selbstverständlich auch die Inhalte der Verhaltensweisen der Akteure für eine Analyse unverzichtbar. Betrachtet man die Aufeinanderfolge von verschiedenen Verhaltensweisen, so kann man grundsätzlich zwei Arten von sequentiellen Zusammenhängen unterscheiden. Eine Verhaltensweise kann einen förderlichen oder einen hemmenden Effekt auf das nachfolgende Auftreten bestimmter Verhaltensweisen haben. Ein freundliches Lächeln wird im Allgemeinen ebenfalls ein weiteres Lächeln auslösen, aggressives Verhalten würde dadurch wahrscheinlich eher gehemmt. Betrachtet man diese Prozesse der Verhaltenserleichterung und Verhaltenshemmung im Zusammenspiel mit verschiedenen Verhaltensweisen lassen sich drei grundlegende Prozesse identifizieren (Cappella, 1988): Reziprozität, Komplementarität und Kompensation.

Bei Reziprozität liegt Verhaltenserleichterung für qualitativ ähnliche Verhaltensweisen vor. So wie im obigen Beispiel erleichtert Lächeln einer Person das nachfolgende Lächeln einer anderen Person. Unter Komplementarität versteht man die Verhaltenserleichterung für qualitativ unterschiedliche, aber sich ergänzende Verhaltensweisen. Ein Beispiel dafür ist die Verhaltenserleichterung von gehorsamem Verhalten bei vorangegangenem Befehlsverhalten. Unter dem dritten Prozess der Kompensation versteht man die Verhaltenshemmung qualitativ ähnlicher Verhaltensweisen. Darunter fallen Verhaltenssequenzen, in denen etwa auf ein leistungsbezogenes Verhalten einer ungeliebten Person nicht weiteres Leistungsverhalten einer anderen Person gezeigt wird (Arbeitsverweigerung).

Im Kontext der hier vorliegenden Untersuchung lassen sich für das Verhalten zwischen Minoritäten und Majoritäten folgende Hypothesen hinsichtlich Reziprozität, Kompensation und Komplementarität aufstellen. Innerhalb der beiden Gruppen (Minorität oder Majorität) sollten positive Verhaltensweisen sich gegenseitig erleichtern (Reziprozität) und negative Verhaltensweisen sich gegenseitig hemmen (Kompensation) und dafür qualitativ andere Verhaltensweisen gezeigt werden (Komplementarität). Ein anderes Muster sollte sich zwischen den Gruppen ergeben. Negative Verhaltensweisen, wie beispielsweise Streitigkeiten, Beleidigungen usw. sollten zwischen den Gruppen gegenseitig erleichtern werden, während positive Verhaltensweisen eher nicht erleichtert werden sollten.

## **7.2 Zusammenfassung der Hypothesen**

Auch in dieser Studie sollte sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer replizieren lassen. Die Mitgliedschaft in einer Minorität sollte für deren Mitglieder kognitiv akzessibler sein als die Mitgliedschaft in einer Majorität für deren Angehörigen. Gleichzeitig sollte die affektive Reaktion der Minoritätsmitglieder negativer sein als die Reaktion der Majoritätsmitglieder. Eventuell könnte die Aufforderung als Mitglied seiner Gruppe die Diskussion zu bestreiten aber auch dazu führen, dass die Majoritätsmitgliedschaft an Akzessibilität zulegt. Die Folge wäre ein Verwischen der Unterschiede auf diesem Maß zwischen Minorität und Majorität, da beide Gruppen sich stärker Gedanken um ihre Gruppenmitgliedschaft machen. Die affektive Reaktion sollte hingegen für die Minorität in dieser Untersuchung noch stärker akzentuiert werden, da die Minoritätsangehörigen Angst vor dem Zusammentreffen mit der Majorität entwickeln können.

Die Ankündigung einer nachfolgenden Diskussion sollte auch zu einer Anreicherung der Bedeutungshaltigkeit führen. Das sollte dazu führen, dass die Minorität ihre Gruppenmitgliedschaft noch stärker akzeptiert als die Majorität. Aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Ergebnisse für die affektive Reaktion, die Akzessibilität des kollektiven Selbst und die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft die gleichen Unterschiede zwischen Minorität und Majorität aufweisen wie in den vorangegangenen Studien, nur sollten die Unterschiede für die affektive Reaktion und für die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft noch stärker akzentuiert werden.

Hinsichtlich des Erlebens der Mitglieder der Minorität und der Majorität während der Diskussion sollte sich folgendes Bild ergeben. Für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sollte der Unterschied zwischen Minorität und Majorität bestehen bleiben oder sogar akzentuiert werden, da die Minoritätsangehörigen die numerische Distinktheit während der Diskussion realisieren und eine stärkere Intergruppenorientierung entwickeln sollten (Simon & Kampmeier, 2001). Bezüglich der affektiven Reaktion besteht die Möglichkeit, dass sie prinzipiell in der Minorität negativer ist als in der Majorität, da diese sich in einer Rechtfertigungsposition befindet und nicht genügend Eigengruppenmitglieder zur Verfügung hat, um ihre Position validieren zu können. Eventuell müsste es aber Anzeichen der Nutzung von Bewältigungsstrategien geben. Durch die Diskussion wird den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, andere Mitglieder der Eigengruppe zu erkennen und sich gegenseitig Unterstützung zu geben. Diese gegenseitige Unterstützung sollte vor allem bei der Minorität zu einer positiveren affektiven Reaktion führen.

Für Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft sollte die Minorität ähnlich wie in der Situation vor der Diskussion ein höheres Ausmaß zeigen als die Majorität. Dieser Unterschied könnte weiter akzentuiert werden, da die Minoritätsangehörigen die Identifikation mit der Eigengruppe als mögliche Bewältigungsstrategie nutzen sollten, um ihre Unsicherheit zu kompensieren.

Die drei Subskalen zur Messung der drei Komponenten der sozialen Identifikation sollten folgendes Bild ergeben. Da die Selbst-Kategorisierung nach Ellemers et al. (1999) Items der Identifikation mit der Eigengruppe beinhaltet und daher starke Ähnlichkeit mit der Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ von Cameron (1999) aufweist, sollten hier die gleichen Hypothesen wie bei den Maßen zur Erhebung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft gelten. Es sollte sich zeigen, dass die Minorität sich stärker selbst-kategorisiert als die Majorität. Die affektive Verpflichtung der Gruppe gegenüber sollte ebenfalls bei der Minorität größer sein als bei der Majorität, da sie durch die Sicherstellung der Solidarität innerhalb der Gruppe während der Diskussion ein größeres Ausmaß an Gruppengefühl ausbilden sollte. Bei der Manipulation der beiden Minoritäts- und Majoritätsgruppen wurde explizit darauf hingewiesen, dass beide Gruppen den gleichen Status besitzen. Nach Ellemers et al. (1999), sollte die Subskala Gruppen-Selbstwertgefühl aber vor allem auf die Statusinformation der Intergruppensituation reagieren. Aus diesem Grunde wird für dieses Maß in dieser Untersuchung keine Unterschied zwischen Minorität und Majorität erwartet.

Die statistische Auswertung von Diskussionsbeiträgen stellt eine neue Herangehensweise dar. Mit Hilfe der sequentiellen Analyse der Diskussionsbeiträge sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Diskussionsverhalten zwischen Minoritäts- und Majoritätsmitglieder aufgedeckt werden. Es wird davon ausgegangen, dass innerhalb der Gruppen positives Verhalten im Sinne einer Reziprozität erleichtert wird und negatives Verhalten eher gegenseitig gehemmt wird (Kompensation). Anstelle von negativem Verhalten erfolgt innerhalb der Gruppen auf negatives Verhalten eher Verhalten, das zwar qualitativ anders ist, aber das vorangegangene Verhalten ergänzt (Komplementarität). Zwischen den Gruppen drehen sich diese Verhaltenskombinationen um. Negatives Verhalten wird reziprok erwidert und weiteres positives Verhalten wird nicht unbedingt erleichtert. Auf positives Verhalten erfolgt wahrscheinlich eher qualitativ unterschiedliches Verhalten, das die vorangegangene Verhaltensweise ergänzt (Komplementarität). Zusätzlich sollen explorativ weitere Fragen beantwortet werden: Gibt es generell bestimmte Verhaltensabläufe, die eine Intergruppenperspektive zwischen Minorität und Majorität nahe legen? Auch wird untersucht, ob sich Hinweise finden lassen,

dass die Minoritätsangehörigen stärker versuchen, sich untereinander zu solidarisieren, damit sie mehr Rückhalt innerhalb der Gruppe bekommen können. Weiterhin soll untersucht werden, ob sich die Mitglieder der beiden Gruppen hinsichtlich der Sicherheit, mit der sie die Teilnehmer der Diskussion ansprechen, unterscheiden. Es ist anzunehmen, dass die Mitglieder der Minorität sich unsicherer gegenüber der Majorität fühlen sollten als die Majoritätsmitglieder gegenüber der Minorität. Die gesamte Auswertung von Diskussionsdaten wird explorativ durchgeführt werden. Sie dient der Hypothesengenerierung darüber, welche Verhaltensweisen diagnostisch für eine Intergruppendifferenzierung zwischen Minoritäten und Majoritäten in tatsächlich stattfindenden Kleingruppendiskussionen sind.

### **7.3 Methode**

#### **7.3.1 Überblick**

Auch die dritte Studie benutzt das gleiche experimentelle Paradigma wie die Studien 1 bis 3. Die Manipulation der relativen Eigengruppengröße wurde ebenfalls über eine falsche Rückmeldung aufgrund von Präferenzangaben bei Gemälden hergestellt. Diese Studie beinhaltete jedoch zusätzlich eine Kleingruppendiskussion, in der bis zu sechs Teilnehmer und zwei Konföderierte als Repräsentanten ihrer Gruppe über Kunst diskutieren sollten. Nach dieser Diskussion erfolgte noch eine weitere Phase am Computer, in der die Teilnehmer über ihr Erleben während der Diskussion befragt wurden. Für die Computerbefragungen vor und nach der Diskussion wurden größtenteils die gleichen Maße wie in den vorangegangenen Studien genutzt. Die Diskussionen wurden auf Video aufgezeichnet und später von drei Beurteilern ausgewertet.

#### **7.3.2 Teilnehmer und Untersuchungsplan**

61 Studierende (22 Frauen und 39 Männer) aus verschiedenen Fachbereichen der Universität Kiel nahmen an dieser Studie teil. Auch hier wurden Studierende aus dem Fachbereich Psychologie ausgeschlossen. Das Alter lag zwischen 19 und 34 Jahren ( $M = 23.8$ ;  $SD = 3.53$ ; Median = 23). Die Teilnahme an dieser Untersuchung wurde pro Person mit einer Summe von 15,- DM entlohnt und dauerte pro Sitzung etwa eine Stunde. Die Teilnahme pro Sitzung beschränkte sich auf 4 bis 6 Teilnehmer, da pro Durchgang noch zwei Konföderierte an vorbestimmten Computern platziert wurden. Die Computerarbeitsplätze waren durch Sichtblenden voneinander getrennt. Alle Teilnehmer wurden zufällig auf die Bedingungen Minoritäts-

mitglied oder Majoritätsmitglied verteilt. In der Minoritätsbedingung waren insgesamt 29 Teilnehmer und in der Majoritätsbedingung 31 Teilnehmer.

### **7.3.3 Untersuchungsablauf**

#### ***Minoritäts-Majoritäts-Kategorisierung:***

Auch in dieser Studie wurde die relative Eigengruppengröße in der gleichen Form manipuliert wie in den ersten drei Studien. Im Gegensatz zu den anderen Experimenten wurde den Teilnehmern jedoch vor Beantwortung des ersten Blocks der abhängigen Maße mitgeteilt, dass sie später als Repräsentanten ihrer Gruppe (Maler-X- oder Maler-Y-Bevorzuger) diskutieren sollen.

#### ***Kleingruppendiskussion:***

Nach dem ersten Teil der Untersuchung am Computer wurden die Teilnehmer gefragt, wer von ihnen Maler-X-Bevorzuger und wer Maler-Y-Bevorzuger ist. Danach erhielten sie je nach ihrer Gruppenzugehörigkeit unterschiedlich farbige T-Shirts gereicht und ein Schild, das mit ihrer Arbeitsplatznummer und Gruppennamen beschriftet war. Die beiden Konföderierten waren immer Angehörige der Majorität. Die Einführung der beiden Konföderierten war notwendig, um auch in der Diskussion einen Minoritäts-Majoritäts-Kontext zu schaffen. Durch diese Konföderierten war es möglich, dass das Verhältnis zwischen Minoritäts- und Majoritätsmitgliedern unter den wirklichen Teilnehmern der Untersuchung ausgeglichen war, obwohl durch die Präsenz der Konföderierten der Eindruck entstand, dass die Majorität tatsächlich zahlenmäßig in der Überzahl war. Anschließend wurden die Teilnehmer in einen anderen Raum geführt, in der sich in der Mitte des Raumes ein Stuhlkreis befand. In diesem Raum waren zwei Kameras und Mikrofone installiert, die es ermöglichten das Geschehen in diesem Raum aufzuzeichnen. Bevor der Versuchsleiter die genaue Instruktion für die Diskussion präsentierte, wurden noch per Los zwei Beobachter ausgewählt, die sich nicht aktiv an der Diskussion beteiligen sollten, sondern die Diskussion beobachten und sich einige Notizen machen sollten. Diese Verlosung war fingiert und es wurden immer die beiden Konföderierten als Beobachter ausgewählt. Dieses Verfahren war notwendig, um die beiden Konföderierten aus der aktiven Diskussion der Versuchspersonen ausschließen zu können. Andernfalls hätten ihre Redebeiträge das Verhalten der Versuchspersonen zu stark beeinflussen können. Die beiden Beobachter wurden dann noch in dem Stuhlkreis so umgesetzt, dass sie sich gegenüber saßen.

Nachdem diese Vorbereitungen beendet waren, eröffnete der Versuchsleiter mit folgenden Worten das Thema der Diskussion:

*Wir möchten Euch bitten, dass Ihr über folgendes Thema etwa 10 Minuten diskutiert:*

*Auch in der Diskussion soll es um Kunst gehen, genauer gesagt um bildende Kunst, also Malerei, Bildhauerei, Skulpturen, Installationen und eher nicht um Musik, Schauspielerei oder ähnliches. Wir möchten mit dieser Diskussion untersuchen, ob sich die Persönlichkeitsunterschiede von Maler-X- und Maler-Y-Bevorzugern auch im Diskussionsverhalten zeigen.*

*Das Thema, um das es in dieser Diskussion gehen soll ist: Was ist für Euch Kunst und was nicht? Wo fängt bei Euch Kunst an und wo hört Sie auf? Dieses Thema ist sicherlich kontrovers genug, um darüber zu diskutieren. Dabei gibt es sicherlich keine objektiven Kriterien, ab wann man von Kunst sprechen kann. Aber uns interessieren hier Eure unterschiedlichen Meinungen zu dieser Sache.*

*Unterhaltet Euch über dieses Thema 10 Minuten. Nach 10 Minuten werde ich wieder in den Raum kommen und die Diskussion unterbrechen.*

Danach verließ der Versuchsleiter den Raum und die Diskussion wurde auf Video aufgezeichnet. Nach 10 Minuten brach der Versuchsleiter die Diskussion ab und führte die Teilnehmer wieder zu ihren Computerarbeitsplätzen, an denen sie noch einige Fragen zu ihrem Erleben während der Diskussion beantworten sollten. Dieser Teil der Untersuchung dauerte noch einmal etwa 10 bis 15 Minuten. Danach bedankte sich der Versuchsleiter bei den Teilnehmern und gab ihnen das Honorar in Höhe von 15,- DM. Gleichzeitig wurden sie auch über den wirklichen Zweck dieser Untersuchung aufgeklärt und gebeten, darüber nicht mit Dritten zu sprechen, so lange die gesamte Untersuchungsreihe noch nicht beendet worden ist. Außerdem unterschrieben alle Teilnehmer eine Einverständniserklärung, dass die Videoaufzeichnungen von ihnen für wissenschaftliche Zwecke ausgewertet werden dürfen.

### **7.3.4 Abhängige Maße**

Im ersten Teil dieser Untersuchung, der Befragung am Computer vor der Diskussion, sind die abhängigen Maße identisch mit denen der vorangegangenen Studien. Die Darbietung der einzelnen Items erfolgte mit den gleichen siebenstufigen Ratingskalen wie in den anderen Laborexperimenten. Die Items in den einzelnen Blöcken wurden in zufälliger Reihenfolge dargeboten. Zur Erhebung der affektiven Reaktion wurden wiederum die drei Subskalen aus der Eigenschaftswörterliste von Janke und Debus (1978) mit ihren jeweils drei Items benutzt. Auch die sechs Items aus der Skala ‚Sicherheit‘ von Ullrich und Ullrich (1978) wurden wieder verwendet, genau wie sechs Items aus der Skala zur Messung des Selbstwertgefühls nach Rosenberg (1965). Auch für diese Studie sind alle verwendeten Items im Anhang 1 aufgelistet.

Zur Messung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden wiederum die drei Items, die schon in Studie 2 und 3 Verwendung fanden, genutzt. Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wurde wie in den vorangegangenen Studien mit den jeweils vier Items der Skalen ‚Emotionale Verbundenheit‘ und ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ gemessen.

Die Fragen, die nach der Diskussion am Computer gestellt wurden, erfassten zum großen Teil die gleichen Konzepte wie die Befragung vor der Diskussion. Die Items wurden nur leicht abgeändert, damit sie sich auf das Erleben der Teilnehmer während der Diskussion beziehen konnten.

Zuerst wurden den Teilnehmern wieder die sechs Items zur Messung der Sicherheit (Ullrich & Ullrich, 1978) zur Beantwortung gegeben und direkt danach erfolgten ebenfalls die 3 Subskalen zur Erhebung der affektiven Reaktion (Janke & Debus, 1978). Diese Items zur Messung der affektiven Reaktion wurden mit der Frage dargeboten, wie sehr diese Beschreibungen auf die Stimmung, die sie während der Diskussion überwiegend gehabt haben, passen.

Danach folgten die drei Items zur Messung der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst während der Diskussion und die Items zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Hier wurden nur noch die vier Items der Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ ein zweites Mal erhoben. Zusätzlich zu den bekannten Skalen wurden noch drei Skalen präsentiert, die von Ellemers et al. (1999) zur Messung der drei Komponenten der sozialen Identifikation vorgeschlagen wurden. Diese drei Skalen messen das Gruppen-Selbstwertgefühl (evaluative Komponente der Identifikation; z.B. „Ich habe wenig Respekt gegenüber den anderen Maler-X-

Bevorzugern<sup>23</sup>.“), Selbst-Kategorisierung (kognitive Komponente; „Ich habe mich mit meiner Gruppe der Maler-X-Bevorzuger identifiziert.,,) und affektive Verpflichtung der Gruppe gegenüber (emotionale Komponente; z.B. „Ich habe mich während der Diskussion in meiner Gruppe der Maler-X-Bevorzuger wohl gefühlt.“). Von der Subskala Selbst-Kategorisierung wurde nur ein Item verwendet, da andere Items dieser Skala schon in der Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ genutzt wurden.

Nach der Bearbeitung aller abhängigen Maße erfolgte die Manipulationsüberprüfung für die relative Gruppengröße mit der gleichen Vorgehensweise wie in den Studien 1 bis 3, und zum Abschluss wurden wieder demographische Angaben wie Geschlecht, Alter und Studienfach erfragt.

---

<sup>23</sup> die Namen der Gruppen variierten natürlich zufällig zwischen Maler-X-Bevorzuger und Maler-Y-Bevorzuger. In diesen Beispiel-Items wurde jedoch zur Vereinfachung nur das Beispiel der Maler-X-Bevorzuger dargestellt.

|   |  |
|---|--|
| 1 | Begrüßung und Einleitung   |
| 2 | <p>Kategorisierung in Maler-X-Bevorzuger</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angabe des Ausmaßes an Gefallen für 16 Kunstgemälde</li> <li>• Information, dass die Gemälde von zwei verschiedenen Malern (Maler X und Maler Y) stammen</li> <li>• Rückmeldung, dass Teilnehmer zu den Maler-X-Bevorzugern bzw. Maler-Y-Bevorzugern gehört.</li> </ul>  |
| 3 | <p>Anreicherung der Kategorisierung mit Bedeutungshaltigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die unterschiedlichen Vorlieben für Maler X und Maler Y hängen mit der Persönlichkeit zusammen.</li> <li>• Den Teilnehmern wird ein Persönlichkeitsprofil für den typischen Maler-X-Bevorzuger (oder Maler-Y-Bevorzuger) dargeboten.</li> </ul>  |
| 4 | <p>Manipulation relativer Eigengruppengröße</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Mehrheit von ca. 80% (eine Minderheit von ca. 10%) bevorzugt Maler X, während eine Minderheit von ca. 10% (eine Mehrheit von ca. 80%) den Maler Y vorzieht</li> <li>• Präsentation einer fingierten Statistik über Maler-X- und Maler-Y-Bevorzuger in dieser Forschungsreihe: 84.3% (15.7%) Maler-X-Bevorzuger und 15.7% (84.3%) Maler-Y-Bevorzuger</li> <li>• Übertragung der Statistik in ein Formular</li> </ul>  |
| 5 | <p>Erhebung der abhängigen Variablen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• affektive Reaktion 1 (6 Items zur Messung der Sicherheit)</li> <li>• affektive Reaktion 2 (3 x 4 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Selbstwertgefühl (6 Items)</li> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität (3 Items zur Messung der Akzessibilität und 4 Items zur Messung der Wichtigkeit)</li> <li>• Emotionale Verbundenheit (4 Items)</li> </ul>   |
| 6 | <p>Gruppendiskussion</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• die Teilnehmer bekommen je nach Gruppe (Maler-X- oder Maler-Y-Bevorzuger) ein blaues oder beigefarbenes T-Shirt zusammen mit einem Schild, das mit dem Gruppennamen und der Arbeitsplatznummer beschriftet ist. Die Verteilung innerhalb der Gruppen war drei Minoritäts- und drei Majoritätsangehörige plus 2 Konföderierte, die angeblich der Majorität angehörten</li> <li>• die Konföderierten werden angeblich als Beobachter ausgelost, damit sie nicht aktiv an der Diskussion teilnehmen, trotzdem aber als Majoritätsmitglieder in der Gruppe sichtbar bleiben.</li> <li>• Diskussionsthema: „Bitte unterhaltet Euch in den nächsten 10 Minuten über das Thema, was Ihr für Kunst haltet und was nicht. „</li> <li>• Diskussion wird über zwei Kameras gefilmt, so dass alle Teilnehmer aufgezeichnet werden können.</li> </ul> |

|   |   |
|---|---|
|   |   |
| 7 | <p>Erhebung der abhängigen Variablen nach der Gruppendiskussion</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• affektive Reaktion 1 (6 Items zur Messung der Sicherheit)</li> <li>• affektive Reaktion 2 (3 x 4 Items aus den Skalen Verärgerung, gehobene Stimmung und Deprimiertheit)</li> <li>• Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst auf die Erfahrung während der Gruppendiskussion bezogen (3 Items)</li> <li>• Emotionale Verbundenheit (4 Items)</li> <li>• Selbst-Kategorisierung (Ellemers et al., 1999; 1 Item)</li> <li>• Gruppen-Selbstwertgefühl (Ellemers et al., 1999; 3 Items)</li> <li>• Affektive Verpflichtung gegenüber der Gruppe (Ellemers et al., 1999; 3 Items)</li> </ul> |
| 8 | <p>Überprüfung der Manipulation der relativen Eigengruppengröße</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Erinnerung der angeblichen Verteilung von Maler-X-Bevorzugern und Maler-Y-Bevorzugern in dieser Forschungsreihe</li> </ul>   |
|   |   |
| 9 | Demographische Angaben  |
|   |   |

**Abbildung 7-1: Übersicht über den Ablauf der Studie 5**

## **7.4 Ergebnisse**

### **7.4.1 Manipulationsüberprüfung und vorgeschaltete Analysen**

Es wurde eine 2 x 2 MANOVA über die erinnerten Prozentangaben hinsichtlich Eigen- und Fremdgruppe mit den Faktoren Gruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Beurteilungsgruppe (Eigen- vs. Fremdgruppe) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Diese Analyse erbrachte die erwartete signifikante Interaktion zwischen Gruppengröße und Beurteilungsgruppe,  $F(1, 60) = 55123.30, p < .001$ . Dieser Interaktionseffekt war perfekt symmetrisch. Die Minoritätsmitglieder sahen ihre Eigengruppe eindeutig in einer Minoritätsposition im Angesicht einer Majorität ( $M(\text{IN}) = 15.65\%$ ,  $M(\text{OUT}) = 83.67\%$ ),  $F(1,60) = 5334999.4, p < .001$ , die Majoritätsmitglieder hingegen zeigten naturgemäß das gegenteilige Muster ( $M(\text{IN}) = 84.31\%$ ,  $M(\text{OUT}) = 16.26\%$ ),  $F(1,60) = 4684873.3, p < .001$ . Dieses Ergebnismuster wurde nicht durch die weitere unabhängige Variable „Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße“ qualifiziert.

Da sich in vorgeschalteten ANOVAs zeigte, dass das Geschlecht der Teilnehmer die Ergebnisse für alle folgenden abhängigen Variablen nicht qualifizierte (für alle Geschlechtseffekte,  $F_s < .1, ns$ ), konnten die Daten über das Geschlecht zusammengefasst werden. Auch das Alter stand in keinem systematischen Zusammenhang mit den abhängigen Variablen.

### **7.4.2 Vergleich der zentralen abhängigen Variablen vor und während der Diskussion**

Da einige der zentralen abhängigen Maße sowohl vor der Diskussion als auch nach der Diskussion erhoben wurden, ist es möglich, die Entwicklung dahingehend zu untersuchen, ob sich die Ausprägung auf diesen Maßen im Verlauf der Untersuchung und der tatsächlichen Interaktion mit den Mitgliedern der beiden Gruppen verändert hat.

Für die innere Konsistenz der Skala ‚kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst‘ ergab sich vor der Diskussion ein Alpha von .61 und nach der Diskussion ein Alpha von .87. Es wurde eine 2 x 2 MANOVA mit den Faktoren relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Messzeitpunkt (Akzessibilität vor vs. nach der Diskussion) für die Skala kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Es ergab sich nur ein marginal signifikanter Haupteffekt für relative Eigengruppengröße,  $F(1, 60) = 3.64, p < .1$ . Sowohl vor als auch während der Diskussion ist die Mitgliedschaft in der Minorität kognitiv akzessibler als die Majoritätsmitgliedschaft.

Auch die Skalen positiver Affekt und Sicherheit zeigen vor und nach der Diskussion eine gute innere Konsistenz (positiver Affekt: vor der Diskussion  $\alpha = .93$ , nach der Diskussion  $\alpha = .81$ ; Sicherheit: vor der Diskussion  $\alpha = .80$ , nach der Diskussion  $\alpha = .79$ ). Auch hier wurden zur Untersuchung der Veränderung der affektiven Reaktion im Verlauf der Untersuchung jeweils eine 2 x 2 MANOVA mit den Faktoren relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Messzeitpunkt (vor vs. nach der Diskussion) für die Skalen positiver Affekt und Sicherheit mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Bei der Affekt-Skala gab es keine signifikanten Effekte (Für Messwiederholungsfaktor und relative Eigengruppengröße beide  $F < 1$ , ns., für die Interaktion  $F(1,60) = 1.36$ ,  $p > .1$ , ns.). Für die Skala Sicherheit zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt für den Messwiederholungsfaktor,  $F(1, 60) = 9.69$ ,  $p < .01$ . Während der Diskussion waren die Teilnehmer unsicherer als vor der Diskussion. Dieser Effekt wurde nicht durch eine weitere Interaktion qualifiziert ( $F < 1$ , ns.).

Die innere Konsistenz für die Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ war ebenfalls vor und nach der Diskussion zufrieden stellend (vor:  $\alpha = .75$ , nach:  $\alpha = .90$ ) und die Items dieser Skalen konnten ebenfalls zu zwei Skalen zusammengefasst werden. Bei der Messwiederholungsanalyse für die Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ mit einer 2 x 2 MANOVA mit den Faktoren relative Eigengruppengröße (Minorität vs. Majorität) und Messzeitpunkt (vor vs. nach der Diskussion) mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor zeigen sich zwei Haupteffekte. Zum einen zeigt sich, dass die Teilnehmer vor der Diskussion eine größere emotionale Bindung an die Eigengruppe angaben als während der Diskussion,  $F(1, 60) = 28.54$ ,  $p < .001$ . Zum anderen weist die Minorität insgesamt eine höhere Bindung an die Eigengruppe auf als die Majorität,  $F(1, 60) = 9.21$ ,  $p < .01$ .

### **7.4.3 Auswertung der abhängigen Maße vor der Diskussion**

Es wurde ein t-Test über relative Eigengruppengröße (Minorität versus Majorität) und Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als abhängige Variable berechnet, der aber keinen signifikanten Effekt für Gruppengröße erbrachte,  $t(60) = 1.06$ , ns. . Die Mitglieder der Minorität unterschieden sich nicht hinsichtlich der kognitiv Akzessibilität des kollektiven Selbst von den Mitgliedern der Majorität. In Tabelle 7-1 können die Mittelwerte und Standardabweichung für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst sowie für die anderen abhängigen Maße, die vor der Diskussion erhoben wurden, eingesehen werden.

**Tabelle 7-1: Mittelwerte und Standardabweichungen aller abhängigen Maße vor der Diskussion (Studie 5)**

|  | Minorität      | Majorität      |
|--|----------------|----------------|
| Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst                    | 3.29<br>(1.29) | 2.94<br>(1.32) |
| Affektive Reaktion (Janke & Debus, 1978)                           | 5.55<br>(1.33) | 5.82<br>(0.93) |
| „Sicherheit“ (Ullrich & Ullrich, 1978)                             | 4.88<br>(0.98) | 4.93<br>(1.04) |
| Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965)                             | 5.33<br>(0.97) | 5.25<br>(0.92) |
| „Emotionale Verbundenheit“ (Cameron, 1999)                         | 4.58<br>(0.94) | 4.04<br>(1.14) |
| „Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft“ (Luhtanen & Crocker, 1992) | 3.58<br>(1.26) | 3.05<br>(1.34) |

Der t-Test über relative Eigengruppengröße (Minorität versus Majorität) und der Skala „positive affektive Reaktion“ als abhängige Variable zeigte keine signifikanten Unterschiede in den verschiedenen Bedingungen,  $t(51.48) = -.91$ , *ns*. Das andere affektive Maß bezüglich der wahrgenommenen Sicherheit ergab im t-Test ebenfalls keinen signifikanten Unterschied zwischen den Mitgliedern der Minorität oder der Majorität,  $t(60) = -.17$ , *ns*.

Für die emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe ergab sich ein signifikanter Effekt,  $t(60) = 2.04$ ,  $p < .05$ . Die Minorität weist mehr emotionale Bindung an die Eigengruppe auf als die Majorität. Im Gegensatz dazu zeigte sich bei der anderen Skala zur Messung der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft „Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft“ (Cronbachs Alpha = .70) kein Unterschied zwischen Minorität und Majorität,  $t(60) = 1.58$ , *ns*. Auch die Skala zur Messung des Selbstwertgefühls nach Rosenberg (1965; Cronbachs  $\alpha = .75$ ) wies keinen signifikanten Unterschied zwischen Minorität und Majorität auf,  $t(60) < 1$ , *ns*.

#### **7.4.4 Auswertung der Ergebnisse nach der Diskussion**

Der t-Test für die kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst während der Diskussion über relative Gruppengröße führte zu einem marginal signifikanten Effekt,  $t(60) = 1.99$ ,  $p < .06$ . Während der Diskussion war das kollektive Selbst für die Minoritätsangehörigen akzessibler als für die Majoritätsangehörigen. In Tabelle 7-2 sind die Mittelwerte und Standardab-

weichungen der kognitiven und affektiven Maße nach der Diskussion für beide Gruppen angegeben.

**Tabelle 7-2: Mittelwerte (Standardabweichung) der kognitiven und affektiven Reaktionen auf die Mitgliedschaft in Minoritäten und Majoritäten während der Diskussion (Studie 5)**

|  | Gruppengröße   |                |
|--|----------------|----------------|
|  | Minorität      | Majorität      |
| Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst während der Diskussion | 3.28<br>(1.73) | 2.45<br>(1.58) |
| Affektive Reaktion während der Diskussion                              | 5.82<br>(0.80) | 5.70<br>(0.81) |
| Sicherheit während der Diskussion                                      | 4.59<br>(0.95) | 4.51<br>(1.00) |

Der für beide Skalen zur Messung der affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft separat berechnete t-Test über relative Gruppengröße ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten ( $t(60) = .57$  bzw.  $t(60) = .35$ , beide *ns.*). Die Mitglieder der Minorität haben sich während der Diskussion weder besser noch schlechter gefühlt als die Majoritätsmitglieder. Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind ebenfalls in Tabelle 7-2 abgebildet.

Die Identifikation mit der Eigengruppe wurde neben der schon bekannten Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ noch mit Hilfe der Skalen von Ellemers et al. (1999) erhoben. Sie unterscheiden in Gruppen-Selbstwertgefühl, Selbst-Kategorisierung und affektive Verpflichtung gegenüber der Eigengruppe, die eine Entsprechung der evaluativen, kognitiven und emotionalen Komponente der sozialen Identifikation darstellen sollen. In Tabelle 7-3 sind sowohl das Cronbachs Alpha für die verschiedenen Skalen als auch die Ergebnisse der einzelnen Skalen bei einem t-Test über relative Gruppengröße zusammen mit den Mittelwerten und Standardabweichungen dargestellt. Zusätzlich wurde Identifikation noch direkt über das Item „Ich habe mich während der Diskussion mit den Mitgliedern meiner Ingroup identifiziert“ gemessen. Auch die Ergebnisse dieser Items sind in der Tabelle 7-3 angegeben.

**Tabelle 7-3: Identifikations- und Akzeptanzmaße während der Diskussion als Funktion der relativen Eigengruppengröße (Studie 5)**

| Name                              | Gruppen-<br>größe | Cronbachs<br>Alpha | Mittelwert<br>(SD) | <i>t</i> | df    |
|-----------------------------------|-------------------|--------------------|--------------------|----------|-------|
| ‘Emotionale<br>Verbundenheit’     | Minorität         | .90                | 3.83 (1.41)        | 2.80**   | 59    |
|                                   | Majorität         |                    | 2.73 (1.25)        |          |       |
| Gruppen-<br>Selbstwertge-<br>fühl | Minorität         | .37                | 2.10 (0.90)        | -.65     | 59    |
|                                   | Majorität         |                    | 2.26 (0.99)        |          |       |
| Selbst-<br>Kategorisierung        | Minorität         | -                  | 3.55 (1.80)        | 3.17**   | 52.53 |
|                                   | Majorität         |                    | 2.25 (1.39)        |          |       |
| Affektive<br>Verpflichtung        | Minorität         | .75                | 4.23 (1.52)        | 1.89(*)  | 42.82 |
|                                   | Majorität         |                    | 3.63 (0.85)        |          |       |
| Identifikation                    | Minorität         | -                  | 3.45 (1.79)        | 3.14**   | 56.04 |
|                                   | Majorität         |                    | 2.21 (1.37)        |          |       |

(\*)  $p < .1$       \*\*  $p < .01$

Wie in der Tabelle ersichtlich, weisen die Mitglieder insgesamt ein höheres Ausmaß an Identifikation mit der Eigengruppe auf als die Mitglieder der Majorität. Dieser Unterschied zeigt sich nicht nur für die Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘, sondern auch bei zwei der drei Subskalen von Ellemers et al. (1999). Lediglich in der Skala ‚Group Self Esteem‘ (Gruppen-selbstwertgefühl) zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Minoritäts- und Majoritätsmitgliedern. Auch bei der Erhebung der globalen Identifikation weisen die Mitglieder der Minorität einen signifikant höheren Wert als die Majoritätsmitglieder auf.

#### **7.4.5 Ergebnisse der Analyse der Diskussionsdaten**

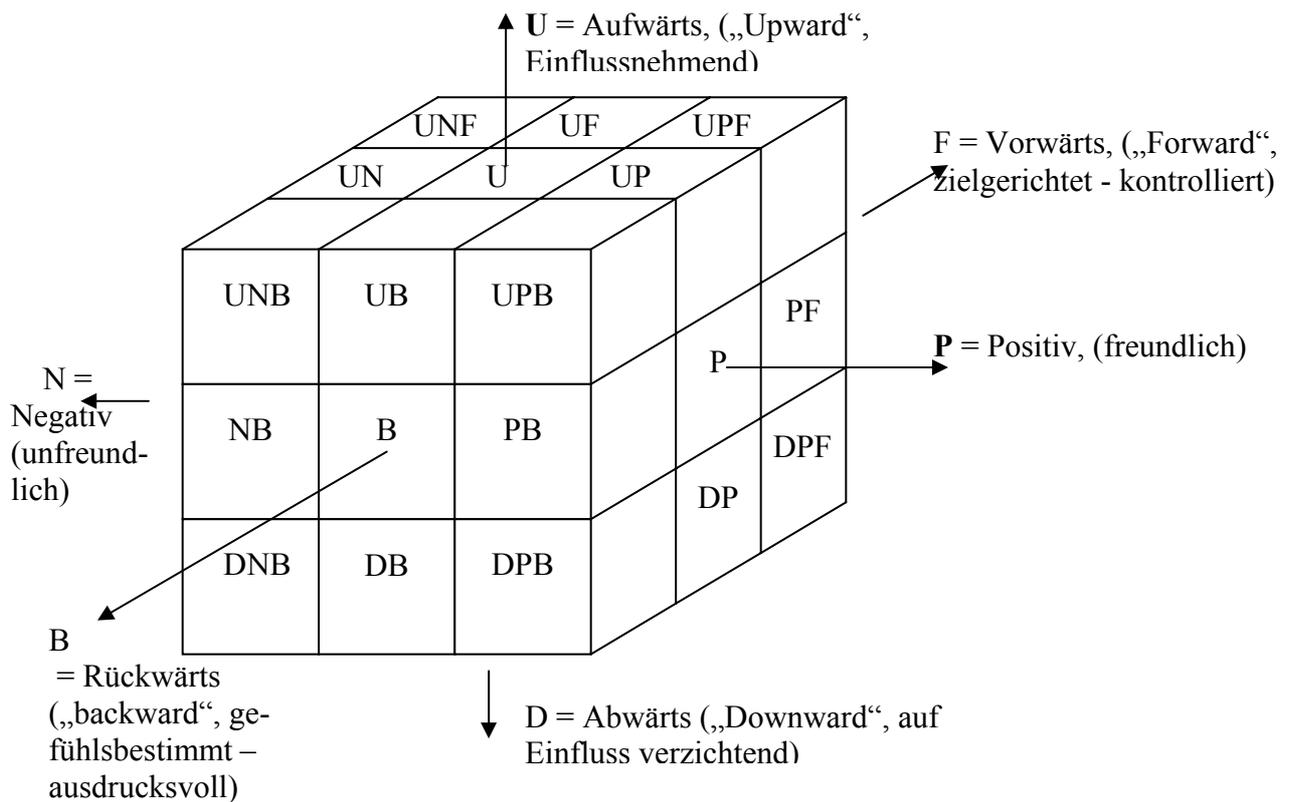
Die Videoaufzeichnungen der zwölf Diskussionen wurden zunächst transkribiert und in so genannte Sprechakte unterteilt. Ein Sprechakt ist der Redebeitrag eines Diskussionsteilnehmers, bis er durch einen Beitrag einer anderen Person abgegrenzt wird. Zusätzlich wird für jeden Sprechakt angegeben, wer der Sender dieses Sprechaktes war, und – wenn möglich – wer der Empfänger war. Bei einer Aussage, die offenbar an die gesamte Gruppe gerichtet war, wird der Wert Null bei Empfänger eingetragen. Insgesamt konnten in allen zwölf Diskussionen zusammen 1066 Sprechakte identifiziert werden.

Die einzelnen Sprechakte wurden zunächst hinsichtlich der drei Dimensionen des SYMLOG-System von Bales und Cohen (1982) durch drei unabhängige Beurteiler auf der inhaltlichen Ebene bewertet. Im Gegensatz zu einer Nutzung des kompletten SYMLOG-Kategorien – Systems wurde nicht auf die Stufe und Richtung des Vorstellungsbildes eingegangen, sondern

stärker auf die Form des Verhaltens fokussiert. Die Vorstellungsbilder beschäftigen sich stärker mit dem Inhalt des Gesagten. SYMLOG unterscheidet dabei zwischen sechs Gegenstandsbereichen: Selbst, anderes Gruppenmitglied, Gruppe, Situation, Gesellschaft und Fantasie (Bales & Cohen, 1982; Becker-Beck, 1997). Auch wurde keine explizite Unterscheidung in „Act“ und „Non-Act“ gemacht. Die Beurteiler bekamen lediglich den Auftrag, zu entscheiden, wie sie die einzelnen Redebeiträge hinsichtlich der drei Dimensionen beurteilen. Diese drei Dimensionen sind:

1. Einflussnahme (einflussnehmend versus auf Einfluss verzichtend)
2. Freundlichkeit (freundlich, offen versus unfreundlich, sich abgrenzend)
3. Zielgerichtetheit/Kontrolliertheit (zielgerichtet-kontrolliert versus gefühlsbestimmt-ausdrucksvoll)

Jedes Verhalten wird separat für jede Dimension bewertet. Ein Akt kann beispielsweise entweder als einflussnehmend, auf Einfluss verzichtend oder indifferent bewertet werden. In gleicher Weise wird mit den anderen beiden Dimensionen vorgegangen. Daraus ergeben sich 26 Kombinationen, die den SYMLOG-Raum bilden (Abbildung 7-2). Theoretisch gibt es noch eine 27. Kombination, die aber als neutrales Verhalten zu bezeichnen ist. In einem solchen Fall hat ein Sprechakt keine auffällige Charakteristik und wird mit Null kategorisiert. Jeder dieser Kombinationen wird eine bestimmte Persönlichkeits- bzw. Verhaltensbeschreibung zugeordnet (Bales & Cohen, 1982), die sich in einer gekürzten Version im Anhang 3 befindet.



**Abbildung 7-2: Der dreidimensionale SYMLOG-Raum (Studie 5)**

Die gesamte Auswertung der Diskussionsergebnisse folgt nach der Methode, die Ulrike Becker-Beck (1997) in ihrem Buch „Soziale Interaktion in Gruppen“ vorschlägt. Zunächst wird eine so genannte „Wer-zu-wem-Matrix“ aller Redebeiträge erstellt. Diese enthalten die Information, welcher Sender wie häufig welchen Empfänger anspricht. In dieser hier vorliegenden Untersuchung beschäftigen wir uns nur mit Sender- und Empfängergruppen, nämlich der Minorität und der Majorität. Deshalb sind in der Tabelle 7-4 auch nur diese Gruppen als Sender und Empfänger eingetragen. Es werden die absoluten Häufigkeiten wiedergegeben sowie – auf jeden Sender normiert – die Wahrscheinlichkeit, mit der er ein Mitglied einer der beiden Subgruppen oder die Diskussionsgruppe als Ganzes anspricht.

**Tabelle 7-4: Häufigkeiten: insgesamt gesendete Sprechakte, Erwartete Werte in Klammern (Studie 5)**

|                                  |           | Gruppenzugehörigkeit des Empfängers |                |                |        | Rel. Häufigkeit |
|----------------------------------|-----------|-------------------------------------|----------------|----------------|--------|-----------------|
|                                  |           | Gruppe                              | Minorität      | Majorität      | Gesamt |                 |
| Gruppenzugehörigkeit des Senders | Minorität | 44<br>(60.6)                        | 196<br>(209.4) | 265<br>(235.0) | 515    | 0.48            |
|                                  | Majorität | 84<br>(67.4)                        | 246<br>(232.6) | 231<br>(261)   | 561    | 0.52            |
|                                  | Gesamt    | 128                                 | 442            | 496            | 1066   |                 |

**7.4.5.1.1 Die Analyse sequentieller Merkmale des Gruppeninteraktionsprozesses**

Der eigentliche Zugang zu prozessualen Aspekten der Gruppeninteraktion wird erst über eine sequentielle Analyse der Sprechakte erreicht (vgl. Becker-Beck, 1997; Bakeman & Gottmann, 1986). In den meisten Fällen wurden mit dieser Methode eher dyadische Interaktionen betrachtet und weniger die Interaktionen zwischen Gruppen. Die Arbeit von Becker-Beck (1997) stellt eine entscheidende Ausnahme dar, da sie die Möglichkeit von Gruppeninteraktionen ebenfalls in Betracht zieht. Diese Form der Analyse von Interaktionsdaten erlaubt die Beantwortung von Fragen wie: Gibt es Abfolgemuster im Verlauf einer Diskussion? Wie reagieren Mitglieder verschiedener Gruppen aufeinander? Gibt es in gewissen Ausmaßen eine vorhersagbare Struktur des Interaktionsverhaltens?

Die sequentielle Analyse von Interaktionsdaten, wie die hier vorliegenden Daten aus der Diskussion zwischen einer Minorität und Majorität, geht von einer *prozessuralen Interdependenz* aus. Dies bedeutet, dass Interaktion als probabilistischer, stochastischer, aber nicht als deterministischer, völlig vorhersagbarer Prozess verstanden werden kann (Fisher, 1978). Dies impliziert, dass die Abhängigkeit eines nachfolgenden von einem vorhergehenden Interaktionsereignis dadurch deutlich wird, dass das vorhergehende Ereignis die Auftretenswahrscheinlichkeit für das nachfolgende ändert (für eine genauere Betrachtung siehe Becker-Beck, 1997, S. 153).

Um sequentielle Muster im Verhaltensstrom auf der Ebene der 26 SYMLOG-Kategorien analysieren zu können, müsste man  $26 \times 26 = 676$  mögliche Kategorieabfolgen betrachten, was, statistisch und logistisch betrachtet, kaum durchführbar ist. Deshalb sollte eine Möglichkeit

gefunden werden, diese 26 Kategorien zu reduzieren, um mit ihnen im späteren Verlauf rechnen zu können. Orlik (1987) ermittelte über einen Sortiersuch Ähnlichkeitswerte für die SYMLOG-Kategorien und unterzog die resultierende Ähnlichkeitsmatrix einer Clusteranalyse. Es ergaben sich vier Grundtypen des Verhaltens: Sympathie, Leistung, Streit und Rückzug. Auf der darunterliegenden Hierarchieebene sind sieben Cluster zu unterscheiden. In Tabelle 7-5 werden die 26 SYMLOG-Kategorien dem vier- beziehungsweise siebenstufigen Kategoriensystem nach Orlik (1987) zugeordnet. In der folgenden Analyse wird sich auf die Analyse der Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen der vier Grundtypen nach Orlik beschränkt.

**Tabelle 7-5: Zuteilung der 26 SYMLOG-Kategorien zum sieben- und vierstufigen System nach Orlik (1987) (Studie 5)**

| Vierstufiges System | Siebenstufiges System       | SYMLOG-Kategorien | Umschreibung  |   |
|---------------------|-----------------------------|-------------------|---|---|
| Sympathie           | Humor, Kreativität          | UB                | macht Späße, schauspielert, geht aus sich heraus              |   |
|                     |                             | UPB               | optimistisch, humorvoll, hilfsbereit                          |   |
|                     |                             | B                 | emotional, spontan  |   |
|                     | Öffnung, Zustimmung         | UP                | extravertiert, geht aus sich heraus, sicher, beliebt          |   |
|                     |                             | P                 | freundlich, partnerschaftlich                                 |   |
|                     |                             | PB                | warmherzig, natürlich, freundschaftlich                       |   |
|                     |                             | DPB               | behaglich, gemütlich, zufrieden                               |   |
|                     |                             | DP                | verständnisvoll, tolerant, gelassen                           |   |
|                     | Leistung                    | Kooperation       | DPF   | rücksichtnehmend, zuverlässig, andere anerkennend |
|                     |                             |                   | DF  | besonnen, sachlich                                |
| PF                  |                             |                   | interessiert, kooperativ                                      |   |
| F                   |                             |                   | analytisch, aufgabenorientiert, lösungsorientiert             |   |
| UPF                 |                             |                   | zielbewusster und aufgabenorientierter, demokratischer Leiter |   |
| Führung             |                             | U                 | aktiv, dominant, spricht viel                                 |   |
|                     |                             | UF                | tatkräftig und durchsetzungsfreudig                           |   |
| Streit              | Verweigerung, Entwertung    | UN                | dominant, eigensinnig   |   |
|                     |                             | UNB               | geltungsuchend, selbstbezogen, provozierend                   |   |
|                     |                             | N                 | unfreundlich, negativistisch, individualistisch               |   |
|                     |                             | NB                | uninteressiert, unwillig, nicht kooperativ                    |   |
|                     | Abgrenzung, Disziplinierung | UNF               | disziplinierend, folgerichtig                                 |   |
|                     |                             | NF                | kritisch, gewissenhaft, prinzipiell                           |   |
| Rückzug             | Rückzug                     | DNF               | selbstkritisch, pflichtbewusst                                |   |
|                     |                             | DN                | traurig, niedergeschlagen, deprimiert                         |   |
|                     |                             | DNB               | entmutigt, verletzt, resignierend                             |   |
|                     |                             | DB                | unentschlossen, ängstlich, unsicher                           |   |
|                     |                             | D                 | passiv, introvertiert, spricht wenig                          |   |

Werden die Kategorisierungen der drei Beurteiler für die 26 SYMLOG-Kategorien auf die vierstufige Kategorisierung nach Orlik (1987) reduziert, ergibt sich eine Interrater-Reliabilität von  $Kappa = .624$  zwischen den drei Beurteilern. Differenzen zwischen den Kategorisierungen der drei Beurteiler wurden durch eine Mehrheitsentscheidung ausgeräumt.

Der wichtigste Schritt für die sequentielle Analyse von Sprechakten ist die Bildung von *Übergangshäufigkeitsmatrizen*. Eine Diskussion ist eine Aneinanderreihung verschiedener Sprechakte wie in diesem Beispiel,

Leistung → Sympathie → Leistung → Streit → Streit → Streit → Rückzug → Leistung...

Die Übergangshäufigkeiten geben an, wie oft in der Interaktion ein Ereignis auf ein anderes folgt. Meistens werden Zweiersequenzen unmittelbar aufeinander folgender Ereignisse betrachtet. Der Ereignisabstand oder das „lag“ ist in diesem Fall gleich 1. Es ergibt sich eine zweidimensionale Häufigkeitsmatrix. Das Merkmal A ist dann das vorangehende Ereignis zum Zeitpunkt  $t_0$ . Merkmal B ist das nachfolgende Ereignis zum Zeitpunkt  $t_1$ . In Tabelle 7-6 sind die Übergangshäufigkeiten für die verschiedenen Grundtypen nach Orlik (1987) Sympathie, Leistung, Streit und Rückzug für die Diskussionsdaten in dieser Studie dargestellt.

**Tabelle 7-6: Übergangshäufigkeiten für die Sequenz der Diskussion (Studie 5)**

| Vorhergehender Akt $t_0$ | Nachfolgender Akt $t_1$ |          |        |         |      | Zeilensumme |
|--------------------------|-------------------------|----------|--------|---------|------|-------------|
|                          | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug | Rest |             |
| Sympathie                | 120                     | 137      | 24     | 9       | 6    | 296         |
| Leistung                 | 125                     | 277      | 99     | 12      | 10   | 523         |
| Streit                   | 39                      | 72       | 62     | 6       | 10   | 189         |
| Rückzug                  | 8                       | 19       | 1      | 0       | 1    | 29          |
| Rest                     | 5                       | 18       | 5      | 0       | 1    | 29          |
| Spaltensumme             | 297                     | 523      | 191    | 27      | 28   | 1066        |

Wie man sehen kann folgte beispielsweise auf einen vorhergehenden Akt der Leistung in 125 Fällen Sympathie; auf Rückzug erfolgte nur einmal Streit. Die nächste Frage, die beantwortet werden sollte, ist, ob die beobachteten Übergangshäufigkeiten überzufällig hoch oder niedrig sind. In der Literatur zu sequentiellen Analysen wird im Allgemeinen eine z-Statistik bevorzugt. Es gibt verschiedene Unterarten dieser z-Statistik, die allesamt ihre Vor- und Nachteile besitzen. Für eine explorative Herangehensweise an die Analyse der Diskussionsdaten ist nach Becker-Beck (1997) eine z-Statistik angemessen, die von Allison und Liker (1982) vorgeschlagen wurde und von ihnen  $z_{\text{B}}$  genannt wurde. Dieser z-Wert stellt eine Normalapproximation an die Binomialwahrscheinlichkeiten dar. Die Formel lautet:

$$z'_{B} = (f_{ij} - f_{i.} * p_j) / \sqrt{f_{i.} * p_j * (1 - p_j) * (1 - p_i)}$$

$f_{ij}$  : beobachtete Zellenhäufigkeit

$f_{i.}$  : Zeilensumme

$p_j$  : der an der Zeilensumme normierte Erwartungswert der Zelle

$p_i$  : der an der Spaltensumme normierte Erwartungswert der Zelle

In Tabelle 7-7 sind die  $z'_{B}$ -Werte für die Übergangshäufigkeiten der Diskussionsdaten abgetragen.

**Tabelle 7-7:  $z'_{B}$ -Werte für die Übergangshäufigkeiten der Diskussionsdaten (Studie 5)**

| Vorhergehender Akt t0 | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |       |
|-----------------------|----------------------|----------|--------|---------|-------|
|                       | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Rest  |
| Sympathie             | 5.71                 | -1.14    | -5.19  | 0.65    | -0.12 |
| Leistung              | -2.85                | 2.47     | 0.83   | -0.49   | -1.44 |
| Streit                | -2.45                | -3.34    | 5.88   | 0.62    | 2.52  |
| Rückzug               | -0.04                | 1.79     | -2.06  | -0.88   | 0.28  |
| Rest                  | -1.30                | 1.42     | -0.1   | -0.88   | 0.28  |

Da sich die Binomialverteilung erst bei hinreichend großer Ereigniszahl an die Normalverteilung annähert, darf der z-Wert erst ab einem gewissen Grenzwert sinnvoll interpretiert werden. Nach Siegel (1956) sollte das Produkt  $p_{ij} * (1 - p_{ij}) * G_s$  mindestens 9 betragen. Die entsprechenden Werte für die Diskussionsdaten finden sich in Tabelle 7-8 wieder.

**Tabelle 7-8: Kriteriumswerte nach Siegel für Diskussionsdaten (Studie 5)**

| Vorhergehender Akt t0 | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |       |
|-----------------------|----------------------|----------|--------|---------|-------|
|                       | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Rest  |
| Sympathie             | 76,15                | 125,52   | 50,44  | 7,45    | 7,73  |
| Leistung              | 125,88               | 194,90   | 85,54  | 13,09   | 13,57 |
| Streit                | 50,10                | 84,73    | 32,82  | 4,77    | 4,95  |
| Rückzug               | 8,03                 | 14,05    | 5,18   | 0,73    | 0,76  |
| Rest                  | 8,03                 | 14,05    | 5,18   | 0,73    | 0,76  |

Mit dieser Information kann man nun diejenigen Zellen bestimmen, in denen die beobachteten Werte überzufällig häufig oder selten im Vergleich zu den erwarteten Werten auftreten und welche Zellen aufgrund der Kriteriumswerte nach Siegel (1956) interpretiert werden dürfen.

**Tabelle 7-9: Überzufällig häufige (1) oder seltene (-1) Übergangshäufigkeiten (Studie 5)**

| Vorhergehender Akt t0 | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |      |
|-----------------------|----------------------|----------|--------|---------|------|
|                       | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Rest |
| Sympathie             | 1                    |          | -1     |         |      |
| Leistung              | -1                   | 1        |        |         |      |
| Streit                | -1                   | -1       | 1      |         |      |
| Rückzug               |                      |          |        |         |      |
| Rest                  |                      |          |        |         |      |

Wie man in Tabelle 7-9 erkennen kann, zeigen sich interpretierbare Sequenzmuster. Auf Sympathie erfolgt überzufällig häufig Sympathie aber besonders selten Streit. Auf Leistung hingegen folgt selten Sympathie, aber die Wahrscheinlichkeit, dass im darauf folgenden Sprechakt ebenfalls Leistung gezeigt wird, ist erhöht. Streit scheint die Nachfolge von Sympathie und Leistung zu hemmen, aber bei Streit gibt es eine Tendenz zur Eskalation. Wie sich in der Diagonale zeigen lässt, werden gleiche Verhaltensweisen gegenseitig erleichtert. In einem solchen Fall spricht man von Reziprozität der Interakte. Das Auftreten qualitativ unterschiedliche Verhaltensweisen nacheinander, wie zum Beispiel die hemmende Wirkung von Streit als vorhergehender Akt auf Sympathie als nachfolgender Akt, werden eher unterdrückt; das wirkliche Aufhalten einer solchen Verhaltenssequenz ist überzufällig seltener als die erwartete Häufigkeit in diesen Zellen (vgl. Becker-Beck, 1997; S. 166).

Diese Ergebnisse spiegeln nur die allgemeine Atmosphäre in den Diskussionen wider, erlauben aber noch keine Aussagen darüber, ob es Unterschiede zwischen dem Diskussionsverhalten von Minoritäten und Majoritäten gibt und ob man sich Eigengruppenmitgliedern gegenüber anders verhält als Fremdgruppenmitgliedern.

#### **7.4.5.1.1 Adaptive Interaktionsmuster: Die Analyse differentieller Interaktionsbeziehungen**

Die Analyse der adaptiven Interaktionsmuster beantwortet die Frage: Gibt es zwischen den Gruppen und innerhalb der Eigengruppen charakteristische Interaktionssequenzen? Diese Interaktionsmuster werden insofern als adaptiv bezeichnet, als dass Reaktionstendenzen der beteiligten Parteien je nach Verhaltensweise und Gruppenzugehörigkeit des Senders unterschiedlich ausfallen können. Die Interakte sind sozusagen Ausdruck einer wechselseitigen Anpassung (Cappella, 1988). So ist es vorstellbar, dass jemand ebenfalls auf den Leistungsakt einer Person mit Leistung antwortet, wenn diese Person aus der gleichen Gruppe stammt wie die eigene Person. Wenn jedoch die andere Person ein Mitglied der anderen Gruppe ist, ist es gut möglich, dass man weitere Leistung verweigert.

Die Grundlage für die Analyse adaptiver Muster bildet eine zweidimensionale Übergangshäufigkeitsmatrix, in der zusätzlich zu den einzelnen Verhaltenskategorien auch die Gruppenzugehörigkeit des Senders und Empfängers unterschieden werden. Um adaptive Interaktionsmuster korrekt analysieren zu können, muss sichergestellt werden, dass sich die einzelnen Interakte der Diskussionsteilnehmer auch aufeinander beziehen. Dazu sollten nur diejenigen Interakte in die Analyse mit einbezogen werden, bei denen der Sender zum Zeitpunkt  $t_0$  auch der Empfänger zum Zeitpunkt  $t_1$  ist (vgl. Becker-Beck, 1997). Dadurch wird gewährleistet, dass die Reaktion eines Kommunikationsverhalten einer Person A auf eine andere Person B wieder auf die Person A zurückfällt und so kann sichergestellt werden, dass B auch wirklich der Adressat der Nachricht von A in diesem Interakt ist. Da in dieser Untersuchung Gruppenverhalten von Minoritäten und Majoritäten untersucht wird, reicht es aus, dass die Gruppenzugehörigkeit des Senders zum Zeitpunkt  $t_0$  gleich der Gruppenzugehörigkeit des Empfängers zum Zeitpunkt  $t_1$  entspricht. Dadurch reduziert sich die Anzahl der Interakte um ungefähr 25% auf 802 Beiträge. In Tabelle 7-10 sind die Übergangshäufigkeiten nach Minoritäts- und Majoritätszugehörigkeit getrennt abgebildet.

**Tabelle 7-10: Übergangshäufigkeiten getrennt nach Minorität und Majorität (Studie 5)**

| vorangegangener Akt t0 |           | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |           |          |        |         |
|------------------------|-----------|----------------------|----------|--------|---------|-----------|----------|--------|---------|
|                        |           | Minorität            |          |        |         | Majorität |          |        |         |
|                        |           | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Sympathie | Leistung | Streit | Rückzug |
| Min.                   | Sympathie | 21                   | 9        | 1      | 0       | 15        | 25       | 3      | 1       |
|                        | Leistung  | 13                   | 55       | 17     | 1       | 24        | 53       | 19     | 2       |
|                        | Streit    | 2                    | 15       | 6      | 0       | 1         | 17       | 12     | 1       |
|                        | Rückzug   | 0                    | 0        | 0      | 0       | 1         | 5        | 0      | 0       |
| Maj.                   | Sympathie | 18                   | 16       | 4      | 1       | 9         | 23       | 4      | 1       |
|                        | Leistung  | 27                   | 72       | 20     | 4       | 29        | 49       | 23     | 0       |
|                        | Streit    | 8                    | 9        | 13     | 1       | 8         | 14       | 4      | 1       |
|                        | Rückzug   | 1                    | 4        | 0      | 0       | 1         | 0        | 0      | 0       |

Auf Basis dieser Matrix werden dann anschließend die  $z_B$ -Werte berechnet, um zu überprüfen, welche der empirisch beobachteten Häufigkeiten überzufällig häufig oder selten vorkommen. In Tabelle 7-11 sind diese Werte angegeben.

**Tabelle 7-11:  $z_B$ -Werte für die Diskussion getrennt nach Minorität und Majorität (Studie 5)**

| vorangegangener Akt t0 |           | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |           |          |        |         |
|------------------------|-----------|----------------------|----------|--------|---------|-----------|----------|--------|---------|
|                        |           | Minorität            |          |        |         | Majorität |          |        |         |
|                        |           | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Sympathie | Leistung | Streit | Rückzug |
| Min.                   | Sympathie | 4.40                 | -2.79    | -2.33  | -0.87   | 2.36      | 1.45     | -1.55  | 0.42    |
|                        | Leistung  | -2.73                | 1.00     | 0.13   | -0.66   | 0.30      | 0.29     | 0.49   | 0.21    |
|                        | Streit    | -2.19                | -0.10    | 0.43   | -0.77   | -2.52     | 0.34     | 3.14   | 0.65    |
|                        | Rückzug   | -1.04                | -1.63    | -0.85  | -0.27   | 0.10      | 2.40     | -0.87  | -0.27   |
| Maj.                   | Sympathie | 3.16                 | -0.97    | -1.08  | 0.39    | 0.01      | 0.76     | -1.18  | 0.39    |
|                        | Leistung  | -0.40                | 2.17     | 0.02   | 1.56    | 0.37      | -2.28    | 0.59   | -1.75   |
|                        | Streit    | -0.07                | -2.35    | 3.35   | 0.54    | 0.06      | -1.06    | -0.87  | 0.54    |
|                        | Rückzug   | 0.37                 | 2.39     | -0.74  | -0.23   | 0.41      | -1.44    | -0.75  | -0.23   |

Auch hier dürfen die signifikanten  $z_B$ -Werte nur dann interpretiert werden, wenn der errechnete Wert nach Siegel (1956) über 9 ist. Diese Werte sind in der Tabelle 7-12 dargestellt.

**Tabelle 7-12: Siegel-Werte für die Diskussion getrennt nach Minorität und Majorität (Studie 5)**

| vorangege-<br>ner Akt t0 |           | Nachfolgender Akt t1 |          |        |         |           |          |        |         |
|--------------------------|-----------|----------------------|----------|--------|---------|-----------|----------|--------|---------|
|                          |           | Minorität            |          |        |         | Majorität |          |        |         |
|                          |           | Sympathie            | Leistung | Streit | Rückzug | Sympathie | Leistung | Streit | Rückzug |
| Min.                     | Sympathie | 9.03                 | 18.58    | 6.29   | 0.67    | 8.65      | 19.22    | 6.58   | 0.67    |
|                          | Leistung  | 23.13                | 46.60    | 16.22  | 1.75    | 22.18     | 48.14    | 16.94  | 1.75    |
|                          | Streit    | 7.29                 | 15.03    | 5.08   | 0.54    | 6.98      | 15.55    | 5.31   | 0.54    |
|                          | Rückzug   | 0.95                 | 1.97     | 0.66   | 0.07    | 0.91      | 2.04     | 0.69   | 0.07    |
| Maj.                     | Sympathie | 9.26                 | 19.05    | 6.46   | 0.69    | 8.87      | 19.71    | 6.75   | 0.69    |
|                          | Leistung  | 27.67                | 55.35    | 19.44  | 2.11    | 26.55     | 57.15    | 20.30  | 2.11    |
|                          | Streit    | 8.10                 | 16.69    | 5.65   | 0.60    | 7.76      | 17.27    | 5.90   | 0.60    |
|                          | Rückzug   | 0.71                 | 1.48     | 0.49   | 0.05    | 0.68      | 1.53     | 0.52   | 0.05    |

Der Übersicht halber werden die signifikanten und interpretierbaren Werte in der Tabelle 7-13 noch einmal mit den Werten +1 für überzufällig häufig und -1 für überzufällig selten dargestellt.

**Tabelle 7-13: Signifikante und interpretierbare Werte für die Diskussion getrennt nach Minorität und Majorität (Studie 5)**

| vorangege-<br>ner Akt t0 |           | Nachfolgender Akt t1 |          |                    |         |           |          |        |         |
|--------------------------|-----------|----------------------|----------|--------------------|---------|-----------|----------|--------|---------|
|                          |           | Minorität            |          |                    |         | Majorität |          |        |         |
|                          |           | Sympathie            | Leistung | Streit             | Rückzug | Sympathie | Leistung | Streit | Rückzug |
| Min.                     | Sympathie | 1                    | -1       | (-1) <sup>24</sup> |         | (1)       |          |        |         |
|                          | Leistung  | -1                   |          |                    |         |           |          |        |         |
|                          | Streit    | (-1)                 |          |                    |         | (-1)      |          | (1)    |         |
|                          | Rückzug   |                      |          |                    |         |           |          |        |         |
| Maj.                     | Sympathie | 1                    |          |                    |         |           |          |        |         |
|                          | Leistung  |                      | 1        |                    |         |           | -1       |        |         |
|                          | Streit    |                      | -1       | (1)                |         |           |          |        |         |
|                          | Rückzug   |                      |          |                    |         |           |          |        |         |

Innerhalb der Gruppen zeigt sich folgendes Muster. Ein vorangegangenes Sympathieverhalten der Minorität fördert weiteres Sympathieverhalten der Minorität, hemmt aber gleichzeitig Leistungs- und Streitverhalten bei den Mitgliedern der Minorität. Umgekehrt hemmen Leistungsverhalten und Streitverhalten dazu das Sympathieverhalten der Minoritätsangehörigen untereinander.

<sup>24</sup> Die Zahlen in den Klammern bedeuten, dass der Siegel-Wert nicht den erforderlichen Wert von mindestens 9 erreicht und der z-Wert deswegen nur mit Vorbehalt interpretiert werden darf.

Innerhalb der Majorität fördert Sympathieverhalten nicht unbedingt weiteres Sympathieverhalten der Angehörigen der Majorität. Weiterhin zeigt sich, dass sich die Majoritätsmitglieder untereinander in ihrem Leistungsverhalten hemmen. Wenn ein Majoritätsmitglied Leistungsverhalten zeigt, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass darauf weiteres Leistungsverhalten der Majorität folgt signifikant niedriger als erwartet.

Zwischen den Gruppen zeigen sich folgende überzufällig häufige oder seltene Verhaltenskombinationen. Sympathieverhalten der einen Gruppe führt bei den Mitgliedern der jeweiligen Fremdgruppe überzufällig häufig zu weiterem Sympathieverhalten. Eine weitere interessante Beziehung besteht in der Eskalation eines Streitaktes. Das Senden eines Streitaktes hat nur dann einen fördernden Einfluss auf einen nachfolgenden Streitakt, wenn der Empfänger ein Mitglied der anderen Gruppe ist. Diese Ergebnisse dürfen jedoch nur vorsichtig interpretiert werden, da in beiden Fällen der Siegelwert knapp unter dem Wert 9 liegt. Zur Bestätigung, dass das Senden eines Streitaktes nur zwischen den Gruppen eskaliert und nicht innerhalb, kann der Test auf bidirektionale Unabhängigkeit nach Wampold und Margolin (1982) herangezogen werden. Dieser Test soll folgende Frage beantworten: Wenn die Minorität mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auf das Streitverhalten der Majorität ihrerseits wiederum Streitverhalten zeigt, zeigt dann auch die Majorität im Anschluss an das Streitverhaltens der Minorität ebenfalls häufiger Streitverhalten? Nach dem Test von Wampold und Margolin (1982) ist diese Sequenz ein mehr als überzufälliges Ereignis ( $z$ -Wert = 4.76), während diese Eskalation innerhalb der beiden Gruppen nicht signifikant häufiger ist ( $z$ -Wert = -0.22).

Zusätzlich beeinflusst das Leistungsverhalten der Majorität auch das Leistungsverhalten der Minorität. Wenn ein Majoritätsmitglied Leistungsverhalten zeigt, fördert es überzufällig häufig nachfolgendes Leistungsverhalten der Minoritätsmitglieder. Das Leistungsverhalten der Minorität hingegen befördert Leistungsverhalten der Majorität nicht. Auch das Senden von Streitakten hat unterschiedliche Wirkung, je nachdem ob die Minorität oder die Majorität Sender dieses Verhaltens ist. Wenn ein Minoritätsmitglied einen Streitakt sendet, hemmt dieses das nachfolgende Sympathieverhalten der Majorität. Wenn jedoch die Majorität einen Streitakt sendet, hemmt dieses das nachfolgende Leistungsverhalten der Minorität.

#### **7.4.5.1.1 Analyse der gegenseitigen Beeinflussung zwischen und innerhalb von Minoritäten und Majoritäten**

Die gegenseitige Beeinflussung wird im Sinne von Gottmann (1979; Gottmann & Ringland, 1981) als Dominanz bezeichnet und als Asymmetrie in der Vorhersagbarkeit des Verhaltens zweier Akteure oder Parteien verstanden. Ein Akteur A dominiert B dann, wenn Bs Verhalten aus As Verhalten besser vorhergesagt werden kann als umgekehrt. Dominanz wird hier spezifisch für die einzelnen Abfolgekombinationen von Verhaltensweisen ausgewertet und nicht als generelles Beziehungsmerkmal. Wenn beispielsweise die Majorität die Minorität hinsichtlich des Leistungsverhaltens dominiert, muss dies nicht auch für Streitverhalten gelten. Um zu überprüfen, ob beispielsweise das Streitverhalten der Minorität das Leistungsverhalten der Majorität stärker beeinflusst als das Leistungsverhalten der Mitglieder der eigenen Gruppe, hat Wampold (1984) das Maß „Gamma“ für die Asymmetrie in der Vorhersagbarkeit entwickelt (vgl. Wampold, 1984; S. 428). Die vier Quadranten aus Tabelle 7-10 ergeben sechs verschiedene Vergleiche von Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen. Die entsprechenden  $z_{\text{Gamma}}$ -Werte sind in Tabelle 7-14 wiedergegeben.

**Tabelle 7-14: zGamma-Werte zur Prüfung der Asymmetrie in der Vorhersagbarkeit von Verhaltensweisen zwischen und innerhalb der Minorität und Majorität (Studie 5)**

| a)          |           | Majorität → Minorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Minorität → | Sympathie | +0.92                   | +1.33    | +0.90  | +0.34   |
| Minorität ❷ | Leistung  | +1.83                   | -0.73    | +0.09  | -0.53   |
|             | Streit    | +1.55                   | -1.56    | -2.00  | +0.19   |
|             | Rückzug   | +0.40                   | -0.74    | 0.00   | 0.00    |

| b)          |           | Minorität → Majorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Majorität → | Sympathie | -1.69                   | -0.51    | -0.27  | 0.00    |
| Majorität ❷ | Leistung  | +0.02                   | +2.51    | +0.02  | +0.99   |
|             | Streit    | -1.77                   | +0.46    | -1.68  | -0.08   |
|             | Rückzug   | +0.13                   | -0.48    | 0.00   | 0.00    |

| c)          |           | Minorität → Majorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Minorität → | Sympathie | +1.39                   | +0.95    | +0.59  | +0.31   |
| Minorität ❷ | Leistung  | +1.65                   | +0.53    | -0.25  | +0.31   |
|             | Streit    | -0.27                   | -0.17    | -1.53  | -0.08   |
|             | Rückzug   | +0.65                   | -0.52    | 0.00   | 0.00    |

| d)          |           | Majorität → Minorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Majorität → | Sympathie | -2.35                   | -0.11    | +0.05  | 0.00    |
| Majorität ❷ | Leistung  | -0.01                   | -0.02    | +0.41  | +0.13   |
|             | Streit    | 0.00                    | -0.96    | -1.78  | 0.00    |
|             | Rückzug   | +0.04                   | -0.70    | 0.00   | 0.00    |

| e)          |           | Minorität → Majorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Majorität → | Sympathie | +0.50                   | -0.34    | -0.33  | -0.02   |
| Minorität ❷ | Leistung  | +0.03                   | +1.32    | -0.80  | +0.87   |
|             | Streit    | -1.82                   | +1.36    | +0.07  | -0.10   |
|             | Rückzug   | +0.21                   | -0.27    | 0.00   | 0.00    |

| f)          |           | Minorität → Minorität ❶ |          |        |         |
|-------------|-----------|-------------------------|----------|--------|---------|
|             |           | Sympathie               | Leistung | Streit | Rückzug |
| Majorität → | Sympathie | -3.11                   | -1.45    | -0.86  | -0.34   |
| Majorität ❷ | Leistung  | -1.73                   | +0.67    | +0.29  | +0.14   |
|             | Streit    | -1.52                   | +0.65    | +0.27  | -0.19   |
|             | Rückzug   | +0.36                   | 0.00     | 0.00   | 0.00    |

negative Werte: ❶ dominiert ❷.

positive Werte: ❷ dominiert ❶.

In Tabelle 7-14 a), die der Frage nachgeht, ob sich die Minorität stärker von der Eigengruppe oder von der Majorität beeinflussen lässt, zeigt sich, dass man aus dem vorangegangenen Streitverhalten der Majorität das nachfolgende Streitverhalten der Minorität besser vorhersagen kann als durch vorangegangenes Streitverhalten der Eigengruppenmitglieder. Teil b) der Tabelle überprüft, ob die Majorität stärker von der Eigengruppe oder von der Minorität beeinflusst wird. Hier zeigt sich, dass das Leistungsverhalten der Eigengruppe stärker das Leistungsverhalten der Majorität bestimmt als das Leistungsverhalten der Minorität. Dabei ist zu beachten, dass das Leistungsverhalten der Majorität nachfolgendes Leistungsverhalten der Majorität nicht fördert, sondern sogar hemmt, wie aus Tabelle 7-13 zu entnehmen ist. Auch im Teil d) zur Überprüfung, ob die Majorität stärkeren Einfluss auf die Eigengruppe oder auf die Minorität besitzt, zeigt sich, dass das nachfolgende Sympathieverhalten der Minorität stärker durch das vorangegangene Sympathieverhalten der Majorität bestimmt wird als das nachfolgende Sympathieverhalten der Majorität. Im Teil f) dieser Tabelle wird zusätzlich deutlich, dass die Minorität auf das nachfolgende Sympathieverhalten der Eigengruppenmitglieder durch vorangegangenes Sympathieverhalten stärkeren Einfluss hat als die Majorität auf das Sympathieverhalten ihrer Eigengruppenmitglieder.

#### **7.4.5.1.1 Varianzanalytische Auswertung der Diskussionsdaten**

Neben der Herangehensweise der Sequenzanalyse der Diskussionsdaten analog zu der Methode von Becker-Beck (1997) können die Daten auch in einem varianzanalytischen Design ausgewertet werden. Insgesamt wurden zwölf Diskussionsdurchgänge durchgeführt. Bei der Sequenzanalyse wurden diese zwölf Durchgänge praktisch zu einer gesamten Diskussion zusammengefügt. Folglich läuft man Gefahr, dass bestimmte Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen überzufällig häufig auftreten, weil eventuell in nur einem dieser Durchgänge diese Sequenz sehr häufig aufgetreten ist. Dann ist eine solche Sequenz für die gesamten Diskussionen nicht repräsentativ, erhält aber in der Sequenzanalyse zu viel Bedeutung. Aus diesem Grunde wurden die Häufigkeiten aller Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen für jeden Durchgang einzeln ausgezählt und die 12 Durchgänge als unabhängige Fälle behandelt. Danach wurde eine 2 x 2 ANOVA mit den beiden Messwiederholungsfaktoren Häufigkeiten der Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen innerhalb der Gruppen (Minorität versus Majorität) und Häufigkeiten der Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen zwischen den Gruppen (Minorität → Majorität versus Majorität → Minorität) für alle 16 Verhaltenskombinationen durchgeführt. In Tabelle 7-15 sind die Mittelwerte der absoluten Häufigkeiten und

die Standardabweichungen aus den zwölf Durchgängen für alle Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen abgebildet.

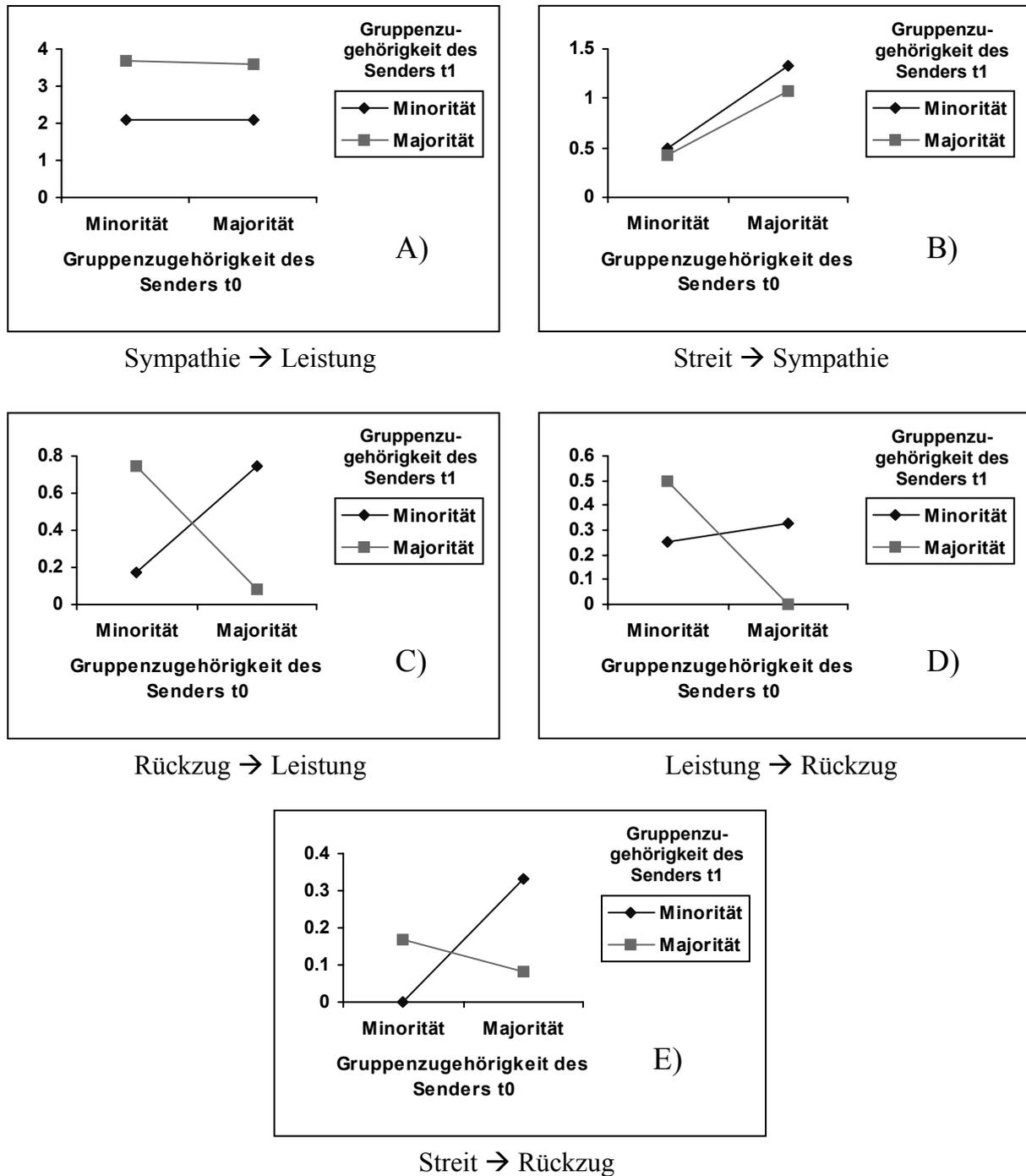
**Tabelle 7-15: Mittelwerte (Standardabweichungen) aus den 12 Diskussionsdurchgängen für alle Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen (Studie 5)**

| Sender |           | Empfänger      |                |                |                |                |                |                |                |
|--------|-----------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |           | Minorität      |                |                |                | Majorität      |                |                |                |
|        |           | Sympathie      | Leistung       | Streit         | Rückzug        | Sympathie      | Leistung       | Streit         | Rückzug        |
| Min.   | Sympathie | 2.83<br>(4.71) | 2.08<br>(2.94) | 0.33<br>(0.65) | 0.08<br>(0.29) | 2.58<br>(3.00) | 3.67<br>(2.57) | 0.50<br>(1.17) | 0.33<br>(0.65) |
|        | Leistung  | 2.08<br>(2.47) | 5.33<br>(7.06) | 1.67<br>(2.71) | 0.25<br>(0.45) | 2.67<br>(2.39) | 5.58<br>(2.84) | 2.33<br>(2.57) | 0.50<br>(0.67) |
|        | Streit    | 0.50<br>(0.67) | 1.92<br>(2.87) | 0.75<br>(1.22) | 0.00<br>(0.00) | 0.42<br>(0.90) | 1.58<br>(1.31) | 1.58<br>(1.93) | 0.17<br>(0.39) |
|        | Rückzug   | 0.25<br>(0.62) | 0.17<br>(0.39) | 0.08<br>(0.29) | 0.00<br>(0.00) | 0.08<br>(0.29) | 0.75<br>(1.15) | 0.00<br>(0.00) | 0.00<br>(0.00) |
| Maj.   | Sympathie | 2.50<br>(2.65) | 2.08<br>(2.11) | 0.58<br>(1.00) | 0.25<br>(0.45) | 2.33<br>(2.39) | 3.58<br>(3.18) | 0.67<br>(0.78) | 0.25<br>(0.45) |
|        | Leistung  | 2.83<br>(2.33) | 6.75<br>(4.39) | 1.83<br>(1.47) | 0.33<br>(0.45) | 3.00<br>(3.22) | 5.42<br>(5.02) | 2.50<br>(2.47) | 0.00<br>(0.00) |
|        | Streit    | 1.33<br>(1.87) | 1.17<br>(1.27) | 1.75<br>(2.38) | 0.33<br>(0.65) | 1.08<br>(1.16) | 1.50<br>(1.62) | 1.17<br>(1.70) | 0.08<br>(0.29) |
|        | Rückzug   | 0.25<br>(0.45) | 0.75<br>(1.06) | 0.00<br>(0.00) | 0.00<br>(0.00) | 0.25<br>(0.65) | 0.08<br>(0.29) | 0.00<br>(0.00) | 0.00<br>(0.00) |

Es ergab sich für die Verhaltenskombination „Sympathie führt zu Leistung“ eine marginal signifikante Interaktion,  $F(1,11) = 4.09$ ,  $p < .1$  (Siehe Abbildung 7-3, A). Die Minorität reagiert auf Sympathie seltener mit Leistung als die Majorität und zwar unabhängig davon, ob der Sender des Sympathieverhaltens Mitglied der Eigengruppe oder der Fremdgruppe ist. Weiterhin zeigt sich ein Effekt für die Vorhersage von Rückzugsverhalten auf Leistung,  $F(1,11) = 5.04$ ,  $p < .05$ . Zwischen den Gruppen erfolgt auf Leistungsverhalten häufiger Rückzugsverhalten als innerhalb der Gruppen. Umgekehrt verhält es sich mit der Beziehung zwischen Rückzug- und Leistungsverhalten,  $F(1,11) = 9.14$ ,  $p < .05$ . Zwischen den Gruppen führt Rückzugsverhalten der einen Gruppe häufiger zu Leistungsverhalten der anderen Gruppe als innerhalb der Gruppen Rückzugsverhalten zu Leistungsverhalten führt (vgl. Abbildung 7-3, C und D).

Weiterhin zeigten sich in der Verhaltenskombination „Streit führt zu Sympathie“ marginale Unterschiede in den Sender-Empfänger-Kombinationen,  $F(1,11) = 4.30$ ,  $p < .1$  (Abbildung 7-3, B). Die Majorität übt durch Streitverhalten insgesamt mehr Einfluss auf Sympathieverhalten beider Gruppen aus als die Minorität durch ihr Streitverhalten. Weiterhin führt Streitver-

halten zwischen den Gruppen stärker zu Rückzugsverhalten als innerhalb der Gruppen,  $F(1,11) = 3.31, p < .1$  (Abbildung 7-3, E).



**Abbildung 7-3: Graphische Darstellung der signifikanten Ergebnisse aus der varianzanalytischen Auswertung der Diskussionsdaten (Studie 5)**

#### **7.4.6 Unterschiede in der Sicherheit zwischen den Minoritäts- und Majoritätsangehörigen während der Diskussion**

Zusätzlich zu der SYMLOG-Kategorisierung wurden zwei weitere unabhängige Beurteilerinnen beauftragt, die einzelnen Sprechakte nach ihrem Ausmaß der Sicherheit auf einer siebenstufigen Skala von 1 (sehr unsicher) bis 7 (sehr sicher) zu beurteilen. Die Interkorrelation zwischen den Ratings dieser beiden Beurteilerinnen beträgt bei einer Stichprobe von 932 Sprechakten, die eindeutig hinsichtlich der Sicherheit bewertet werden konnten,  $r = .62$ . Danach wurden alle Differenzen, die mehr als einen Punkt auf der Ratingskala betrogen durch die Entscheidung einer dritten Person aufgelöst. Mit diesem abhängigen Maß wurde eine 2 x 2 ANOVA mit den beiden Faktoren Gruppenzugehörigkeit des Senders (Minorität vs. Majorität) und Gruppenzugehörigkeit des Adressaten (Minorität vs. Majorität) durchgeführt. Es ergab sich eine signifikante Interaktion zwischen den beiden Faktoren,  $F(1, 929) = 4.34, p < .05$ . Wenn der Adressat aus der gleichen Gruppe stammt, fühlt man sich sicherer als wenn der Adressat aus der anderen Gruppe kommt. Bei der Betrachtung der Einzeleffekte zeigte sich ein marginal signifikanter Effekt für die Sicherheit des Senders,  $F(1, 929) = 3.20, p < .1$ . Wenn ein Angehöriger der Minorität ein Mitglied der eigenen Gruppe anspricht, fühlt er sich sicherer als wenn er ein Mitglied der Majorität anspricht (vgl. Tabelle 7-16)<sup>25</sup>. Die Ergebnisse dieser Analysen sind aber nur vorsichtig zu interpretieren, da streng genommen keine Unabhängigkeit zwischen den Zellen angenommen werden darf. Dennoch wurde in Monte-Carlo Studien sichergestellt, dass eine hinreichende Unabhängigkeit zwischen den einzelnen Beiträgen in der Diskussion vorhanden war (siehe Becker-Beck, 1997).

**Tabelle 7-16: Mittelwerte (Standardabweichungen) für das Sicherheitsrating in Abhängigkeit der Gruppenzugehörigkeiten des Senders und Empfängers**

| Gruppenzugehörigkeit des Senders | Gruppenzugehörigkeit des Empfängers |                |
|----------------------------------|-------------------------------------|----------------|
|                                  | Minorität                           | Majorität      |
| Minorität                        | 5.25<br>(1.11)                      | 5.09<br>(1.13) |
| Majorität                        | 5.06<br>(1.14)                      | 5.20<br>(0.95) |

<sup>25</sup> Neben dieser Form der Auswertung der Sicherheitsratings wurden noch eine Analyse in ähnlicher Form des Vorgehens aus Abschnitt 7.3.9 durchgeführt, in der die Unsicherheitsratings innerhalb jeder der 12 Diskussionsdurchgänge getrennt aufsummiert wurden und dann eine Varianzanalyse berechnet wurde. Bei dieser Form der Datenanalyse zeigte sich die Zweifach-Interaktion nicht (alle  $F_s < 1$ )

## 7.5 Diskussion

Diese Studie verfolgte zwei Ziele. Zum einen sollte eine weitere Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers erfolgen, in einem Kontext, in dem durch die Ankündigung einer Diskussion, in der die Teilnehmer ihre Gruppe repräsentieren, die Bedeutungshaltigkeit des Intergruppenkontexts verstärkt worden war. Das zweite Ziel war es, mit Hilfe der sequentiellen Analyse der Diskussionsdaten Hinweise auf Intergruppenverhalten zwischen Minoritäten und Majoritäten im Diskussionsverhalten zu entdecken.

Die Replikation des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers ist nicht vollständig geglückt. Zwar zeigt die Minorität tendenziell noch immer eine höhere kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als die Majorität, aber sie fühlt sich nicht unsicherer als die Majorität. Eine Erklärung könnte sein, dass die Ankündigung einer nachfolgenden Diskussion dazu führt, dass auch für die Majorität die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe akzessibler wird und deswegen die Unterschiede zwischen Minorität und Majorität an Bedeutung verlieren. Möglich wäre jedoch auch eine entgegengesetzte Erklärung. Die Ankündigung einer Diskussion führt dazu, dass die Minorität anfängt, ihre Mitgliedschaft zu verdrängen und deswegen ein geringeres Ausmaß an Akzessibilität des kollektiven Selbst aufweist. Vergleicht man jedoch die Mittelwerte aus den ersten drei Laborstudien mit der identischen Manipulation der relativen Eigengruppengröße, so spricht dies eher für die erste Erklärung. Während der Mittelwert für kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst für die Minorität in dieser Studie ähnlich zu den Mittelwerten aus den ersten drei Studien ist, ist der Mittelwert für die Majorität in dieser Studie im Vergleich zu den ersten drei Studien erhöht. Die Ankündigung einer nachfolgenden Diskussion führt bei der Majorität ebenfalls zu einer Erhöhung der Akzessibilität des kollektiven Selbst.

Bettencourt, Miller und Hume (1999) weisen zusätzlich darauf hin, dass in Untersuchungen, in denen es zu einem tatsächlichen Intergruppenkontakt kommt, es häufig Schwierigkeiten gibt, negative Gefühle bei den Gruppenmitgliedern zu erheben (vgl. auch Bettencourt & Charlton, 1993; Turner, Pratkanis, Probasco, & Leve, 1993). Deshalb sollte es nicht verwunderlich sein, dass die Minoritätsangehörigen in dieser Studie ebenfalls keine signifikant geringere positive affektive Reaktion aufwiesen.

Wie in dem ersten Laborexperiment auch, akzeptierten die Minoritätsangehörigen ihre Gruppenmitgliedschaft stärker als die Majoritätsangehörigen. Dieses Ergebnis passt zu den Ergebnissen von Simon et al. (1997). Wenn die Bedeutung der Kategorisierung für die eigene Identität angereichert wird, dann neigen vor allem die Angehörigen der Minorität dazu, sich als typischer Vertreter der eigenen Gruppe zu sehen. Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wird dadurch dementsprechend erhöht.

In den abhängigen Maßen, die sich auf das Erleben während der Diskussion beziehen, zeigen sich recht ähnliche Tendenzen wie vor der Diskussion. Auch hier weist die Minorität eine höhere kognitive Akzessibilität auf als die Majorität, während sich beide Gruppen hinsichtlich ihrer affektiven Reaktion nicht unterscheiden. Beim Vergleich der Skala ‚Sicherheit‘ für die beiden Messzeitpunkte ‚vor‘ und ‚während‘ der Diskussion zeigt sich nur der Effekt, dass sich sowohl die Minorität als auch die Majorität während der Diskussion unsicherer gefühlt haben als vor der Diskussion.

Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft war in der Minorität auch während der Diskussion größer als in der Majorität. Diese war jedoch im Vergleich zur Akzeptanz vor der Diskussion bedeutend geringer. Eine Erklärung für den Abfall der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaften während der Diskussion könnte in der Operationalisierung des Diskussionsthemas begründet sein. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, darüber zu diskutieren, was sie persönlich als Kunst betrachten und was nicht. Dieses Thema ist eher individualisierend und betont nicht unbedingt die Gruppengrenzen und Unterschiede zwischen der anwesenden Minorität und Majorität. Die Teilnehmer haben nach Turner et al. (1987) in dieser Situation prinzipiell drei Möglichkeiten, sich zu kategorisieren. Sie können sich als Individuum mit einer persönlichen Meinung kategorisieren, sich als Mitglied ihrer Gruppe im Vergleich zu der Fremdgruppe definieren oder können alle anwesenden Diskussionsteilnehmer als eine gesamte Gruppe betrachten. Die eher individualisierende Instruktion des Diskussionsthemas legt jedoch besonders einer Kategorisierung als Individuum und damit einhergehend eine geringere Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft als Maler-X- oder Maler-Y-Bevorzuger nahe.

Die Maße von Ellemers et al. (1999) zeigen die erwartungsgemäßen Ausprägungen. Sowohl das Maß der Selbst-Kategorisierung als auch das Maß der affektiven Verpflichtung gegenüber der Eigengruppe weist höhere Werte für die Minorität als die Majorität auf. Das Gruppen-Selbstwertgefühl ist hingegen innerhalb der Minorität und der Majorität in etwa gleich ausgeprägt. Diese Ergebnismuster passen zu den anderen Ergebnissen dieser Studie. Das Maß der Selbst-Kategorisierung nach Ellemers et al. (1999) hat viele Anknüpfungspunkte mit der Skala ‚Emotionale Verbundenheit‘ oder der ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ - Subskala aus der CSE-Skala von Luhtanen und Crocker (1992). Sie alle erheben das Ausmaß der Zugehörigkeit mit der Eigengruppe, oder, wie in den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit genannt, die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Da in dieser Studie explizit darauf geachtet wurde, dass beiden Gruppen die gleiche Statusposition zugeschrieben wurde, ist es nicht verwunderlich, dass sich auf dem Maß zur Erhebung des Gruppen-Selbstwertgefühls

keine Unterschiede zwischen Minorität und Majorität zeigten. Dieses Maß soll die evaluative Komponente der sozialen Identifikation darstellen und besonders stark auf Statusunterschiede zwischen den Gruppen reagieren (vgl. Ellemers et al., 1999).

In dieser Diskussion wurde bewusst ein realistischer Interessenkonflikt zwischen den Gruppen im Sinne von Sherif und Sherif (1953) vermieden. Außerdem war das Thema der Diskussion im hohen Maße individualisierend. Diese beiden Gründe sind eher hinderlich für die Entwicklung von typischem Intergruppenverhalten bei Minoritäten und Majoritäten. Wenn also Koalitionen innerhalb der beiden Gruppen gebildet werden, basieren diese eher auf der Bildung einer übergeordneten sozialen Identität als Mitglied der Eigengruppe (Tajfel & Turner, 1986). Die Atmosphäre der Diskussionen war in weiten Teilen eher angenehm und aufgabenorientiert. Dies belegen die absoluten Häufigkeiten der Verhaltenskombinationen. Von 1066 identifizierbaren Sprechakten zeigen 296 einen Ausdruck der Sympathie und 523 Sprechakte Leistung. Streitverhalten wird 189 Mal gezeigt und Rückzugsverhalten nur ganze 29 Mal. Dabei zeigt sich eine klare Tendenz zur Reziprozität der Verhaltensweisen. Qualitativ gleichartiges Verhalten wird gefördert. So folgt nach Sympathieverhalten überzufällig häufig weiteres Sympathieverhalten oder nach Streitverhalten überzufällig häufig weiteres Streitverhalten. Das unmittelbare Auftreten qualitativ unterschiedlichen Verhaltens aufeinander wird jedoch über beide Gruppen hinweg eher gehemmt. So hemmt Leistungs- oder Streitverhalten nachfolgendes Sympathieverhalten, während Sympathieverhalten nachfolgendes Leistungs- und Streitverhalten eher hemmt.

Differenziert man die Betrachtung der Diskussionsdaten durch Aufspaltung der vorhergehenden und nachfolgenden Sprechakte in Aussagen, die von Minoritätsangehörigen und Sprechakte, die von Majoritätsangehörigen gesendet wurden, so wird das Bild der generellen Atmosphäre der Diskussion bedeutsam qualifiziert. Innerhalb der Minorität sind die Mitglieder stets bemüht eine positive Atmosphäre zu schaffen. Sympathieverhalten eines Minoritätsmitglieds fördert weiteres Sympathieverhalten der Eigengruppenmitglieder. Gleichzeitig wird aber Leistungs- und Streitverhalten innerhalb der Minorität dadurch gehemmt. Es scheint so, als ob es besonders wichtig ist, sich innerhalb der Minorität der Solidarität der eigenen Mitglieder zu versichern, um einen gewissen Rückhalt zu haben. Dieses Verhalten zeigt sich in der Majorität nicht. Hier fördert Sympathieverhalten eines Majoritätsmitgliedes nicht weiteres Sympathieverhalten der Eigengruppenmitglieder. In den Ergebnissen aus den Analysen zur gegenseitigen Beeinflussung innerhalb der beiden Gruppen zeigt sich dementsprechend, dass die Minorität hinsichtlich der Verhaltenskombination „Sympathie führt zu Sympathie“ die Majorität

eindeutig dominiert, da das Sympathieverhalten beider Gruppen besser aus dem Sympathieverhalten der Minoritätsangehörigen vorhergesagt werden kann.

Innerhalb der Majorität zeigt sich ein verhaltenshemmender Einfluss einer Leistung eines Eigengruppenmitglieds auf weiteres Leistungsverhalten der Eigengruppenmitglieder. Wenn ein Majoritätsmitglied Leistungsverhalten zeigt, fördert dies Verhalten nicht unbedingt weiteres Leistungsverhalten der Eigengruppenmitglieder. Die Erklärung für diesen hemmenden Einfluss liegt vielleicht nicht unbedingt am Verhalten der Majorität, sondern im Verhalten der Minorität. Wie sich bei der Betrachtung der Sender-Empfänger-Verhaltenskombinationen zwischen den Gruppen zeigt, folgt nämlich nach einem Leistungsverhalten der Majorität überzufällig häufig Leistungsverhalten der Minorität. Dieses Muster kann als Versuch der Minorität verstanden werden, ihre Position in der Diskussion aufrecht zu erhalten. Wenn ein Majoritätsmitglied einen aufgabenorientierten Beitrag in der Diskussion liefert, sieht sich die Minorität genötigt, beim Ball zu bleiben und ebenfalls aufgabenorientiert zu argumentieren. Eine ähnliche Reziprozität zwischen dem Sendeverhalten eines Majoritätsmitglieds und dem Nachfolgeverhalten eines Minoritätsmitgliedes findet sich auch bei der Sympathie wieder. Wenn ein Majoritätsmitglied Sympathie zeigt, folgt darauf überzufällig häufig Sympathieverhalten der Minorität. Die Minorität scheint daher besonders stark auf die verschiedenen Verhaltensweisen der Majorität zu reagieren, während die Majorität weniger von der Minorität beeinflusst wird. Im Sinne der Theorien zum sozialen Einfluss von Minoritäten, könnte eine solch flexible, auf das Verhalten der Mitglieder der anderen Gruppe eingehende, Strategie helfen, den Einfluss der Minorität auf die Majorität zu sichern (vgl. Mugny, 1982; Mugny & Papastamou, 1982).

Weiterhin zeigen sich noch andere nennenswerte Verhaltensmuster zwischen den Gruppen. Zum einen führt Streitverhalten nur dann zu weiterem Streitverhalten, wenn es an ein Fremdgruppenmitglied gerichtet ist. Zeigt ein Minoritätsmitglied Streitverhalten, so folgt darauf überzufällig häufig Streitverhalten der Majorität. Umgekehrt folgt auf Streitverhalten der Majorität ebenfalls überzufällig häufig Streitverhalten der Minorität. Dies bedeutet, dass Streitverhalten nur zwischen den Gruppen eskalieren kann und innerhalb der Gruppen eher abgeblockt wird.

Dabei zeigt sich zusätzlich in den Analysen zu den Dominanzmustern, dass das Streitverhalten der Minorität vor allem durch Streitverhalten der Majorität vorhersagbar ist und weniger durch Streitverhalten der Eigengruppenmitglieder. Streitverhalten zwischen den Gruppen hat aber zusätzlich einen Einfluss auf Sympathieverhalten und Leistungsverhalten. Während Streitverhalten der Majorität bei der Minorität zu einer Hemmung des Leistungsverhaltens

führt, hemmt Streitverhalten der Minorität eher das Sympathieverhalten der Majorität. Die Ausprägungen dieses Ergebnismuster könnten darin begründet liegen, dass die Minorität durch Streitverhalten der Majoritätsangehörigen verunsichert wird und aus diesem Grunde eine Blockade ihrer Leistung aufweist. Die Majorität hingegen quittiert Streitverhalten der Minorität mit Sympathieentzug, weil sie vielleicht glauben, aus ihrer Mehrheitsposition heraus eher selbstbewusst bestimmen zu können, wer aus der Diskussionsrunde gemocht wird und wer nicht.

Die varianzanalytische Auswertung resultiert in nur wenigen theoretisch relevanten Ergebnissen. Vor allem die Abhängigkeit des Leistungsverhaltens der einen Gruppe vom Rückzugsverhalten der anderen Gruppe erscheint interessant. Wenn ein Mitglied der einen Gruppe Leistungsverhalten zeigt, erfolgt darauf häufiger Rückzugsverhalten eines Mitgliedes der Fremdgruppe als von eines Mitgliedes der Eigengruppe. Analog dazu folgt auf Rückzugsverhalten der einen Gruppe häufiger Leistungsverhalten der anderen Gruppe im Vergleich zu Leistungsverhalten durch Mitglieder der eigenen Gruppe. Dieses Sequenzmuster spiegelt ein ständiges Nehmen und Abgeben der Kontrolle über den Verlauf der Diskussion wider. Wenn eine Gruppe aufgabenbezogene Beiträge liefert, neigt die andere Gruppe dazu, sich „zurückzulehnen“ und die Kontrolle abzugeben. Umgekehrt ergreift eine Gruppe wieder die Initiative, wenn die andere Gruppe Rückzugsverhalten gezeigt hat. Beide Gruppen scheinen daher sensibel für die Übernahme der Kontrolle in dieser Diskussion zu sein. Sobald sich eine Gelegenheit ergibt, versuchen die Gruppen die Kontrolle über den Verlauf der Diskussion zu bekommen.

Neben der Analyse der Diskussionsdaten nach dem SYMLOG-Modell, bzw. der Reduzierung der 26 Kategorien auf 4 Kategorien nach Orlik (1987) wurden auch die zusätzlichen Ratings der Sicherheit der einzelnen Sprechakte ausgewertet. Es zeigte sich eine signifikante Interaktion für das Ausmaß der Sicherheit zwischen der Gruppenzugehörigkeit des Senders und der Gruppenzugehörigkeit des Adressaten. Wenn der Adressat einer Nachricht ein Eigengruppenmitglied ist, fühlt man sich sicherer als wenn der Empfänger aus der Fremdgruppe stammt. Bei der Analyse der Einzeleffekte wurde deutlich, dass dieser Zusammenhang vor allem für die Mitglieder der Minorität gilt. Die Minoritätsmitglieder sind daher unsicherer, wenn sie ein Mitglied der Majorität ansprechen als wenn sie ein Mitglied der eigenen Gruppe ansprechen. Dieses Ergebnis reiht sich sehr gut in die Ergebnisse aus den vorangegangenen drei Laborexperimenten ein. Auch wenn wir in dieser Untersuchung keine signifikanten Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten hinsichtlich der affektiven Reaktion beobachteten, ver-

weist jedoch das Verhalten während der Diskussion auf die stärkere Unsicherheit der Minorität im Umgang mit der Majorität.

Es lassen sich daher die wichtigsten Ergebnisse zusammenfassen:

- Das kognitiv-affektive Kreuzfeuer im Minoritäts-Majoritäts-Kontext zeigt sich nicht vollständig. Zwar weist die Minorität noch immer eine höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst vor und während der Diskussion als die Majorität auf, aber die affektive Reaktion unterscheidet sich nicht.
- Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft ist bei Angehörigen der Minorität höher als bei Majoritätsangehörigen.
- Die allgemeine Diskussionsatmosphäre ist von der Verhaltenserleichterung qualitativ gleichartiger Verhaltensweisen geprägt. Sympathie fördert Sympathie, Streit fördert Streit, usw.
- Es gibt klare Hinweise auf Intergruppenverhalten während der Diskussion. Streitverhalten eines Mitglieds der einen Gruppe fördert nur Streitverhalten eines Mitglieds der anderen Gruppe. Innerhalb der Gruppen fördert Streitverhalten weiteres Streitverhalten nicht.
- Auch zeigt sich eine Komplementarität zwischen den beiden Gruppen hinsichtlich der Kombination „Leistungsverhalten und Rückzugsverhalten“. Wenn ein Mitglied der einen Gruppe Leistungsverhalten zeigt, folgt danach überzufällig häufig Rückzugsverhalten der anderen Gruppe. Auf Rückzugsverhalten der einen Gruppe hingegen erfolgt überzufällig häufig Leistungsverhalten der anderen Gruppe.
- Die Minorität ist stärker als die Majorität bemüht, die Sympathie innerhalb und zwischen den Gruppen aufrechtzuerhalten. Dies kann als Methode zur Absicherung der Solidarität innerhalb der Gruppe verstanden, verbunden mit einer flexiblen, positiven Grundhaltung der Majorität gegenüber, um so den Einfluss auf die Majoritätsgruppe zu erhöhen.
- Gleichzeitig ist die Minorität auch leistungsorientierter, da sie auf Leistungsverhalten der Majorität stärker mit der Erwiderung von Leistungsverhalten reagiert als die Majorität auf Leistungsverhalten sowohl der Minorität als auch der Majorität. Die Minorität weist eine Tendenz auf, sich gegenüber der Majorität behaupten zu wollen.
- Es zeigt sich auch, dass die Mitglieder der beiden Gruppen dann einen sichereren Eindruck machen, wenn sie ihre Sprechakte an ein Eigengruppenmitglied richten, als wenn sie diese an ein Fremdgruppenmitglied richten. Vor allem bei der Minorität wird diese Tendenz besonders deutlich.



## 8 Abschließende Diskussion

Die abschließende Diskussion gliedert sich in drei Abschnitte. Als erstes werden die Ergebnisse aus allen fünf Studien hinsichtlich der beiden zentralen abhängigen Maße ‚kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst‘ und ‚affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft‘ zusammengefasst, um ein Gesamtbild bezüglich der Frage zu bekommen, unter welchen Umständen das kognitiv-affektive Kreuzfeuer auftreten kann und welche Prozesse und Strukturvariablen einen Einfluss darauf haben. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den Auswirkungen der zentralen Strukturvariablen ‚relative Gruppengröße‘, ‚relative Statusposition‘ und ‚relative Machtposition‘ auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Im Zuge dieser Betrachtung wird auch der mögliche Einfluss der kognitiven Akzessibilität des kollektiven Selbst auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft untersucht. Im dritten Abschnitt der Diskussion werden mögliche Einflussfaktoren identifiziert und diskutiert, die einen Einfluss auf die affektive Reaktion von Gruppenmitgliedern haben können und erste Mechanismen aufgedeckt, wie Mitglieder von Gruppen eine mögliche negative Identität beziehungsweise ein negatives Wohlbefinden beeinflussen können.

### **8.1 *Das Auftreten des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers in verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Kontexten***

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit waren Beobachtungen der Beziehungen zwischen Minoritäten und Majoritäten. Im Vordergrund dieser Betrachtungen standen insbesondere das kognitive Erleben und affektive Empfinden von den Angehörigen der Minoritäts- und Majoritätsgruppen. Aus den theoretischen Betrachtungen wurde deutlich, dass sich vor allem Angehörige von Minoritäten in einer problematischen Situation befinden. So werden sie ständig mit ihrer Gruppenmitgliedschaft konfrontiert und leben im Bewusstsein, Mitglied der kleineren Gruppe zu sein. Dabei spielen neben Aufmerksamkeitsprozessen, die dazu führen, dass seltene und neue Merkmale eher in den Vordergrund treten (Mullen, 1991), und Wahrnehmungsprozessen, die eine Akzentuierung des Intergruppenkontext durch Betonung der Ähnlichkeiten der Eigengruppenmitglieder im Vergleich zu den Fremdgruppenmitgliedern herbeiführen (Simon & Hamilton, 1994; Turner et al., 1987), auch normtheoretische Prozesse eine Rolle (Kahneman & Miller, 1986). Nach Kahneman und Miller (1986) bestimmen häufige Merkmale, also die Majorität, eine Norm, an der sich Exemplare mit seltenen Merkmalen, also in diesem Fall die Minorität, ausrichten müssen. Die Angehörigen der Minorität müssen

aus diesem Grunde als Mitglied ihrer Gruppe ihre Position rechtfertigen und diese Rechtfertigung geht mit einer Akzentuierung des kollektiven Selbst einher.

Ein stärkere Aktivierung des kollektiven Selbst wäre an sich noch keine problematische Situation für die Gruppenangehörigen. Aber Minoritätszugehörigkeit wird in den westlichen Kulturen sehr häufig mit Devianz und Schwäche assoziiert und dies führt im Allgemeinen zu einem schlechteren Wohlbefinden der Minoritätsangehörigen im Vergleich zu den Majoritätsangehörigen. Die deviante Position der Minorität wird ebenfalls im Ansatz der Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986) deutlich. Durch die Abweichung der Minorität von der durch die Majorität bestimmten Norm erhält die Minorität die deviante Position, indem den Minoritätsangehörigen suggeriert wird, dass sie nicht die „richtigen“ Merkmale besitzen. Dies führt zu einer Verunsicherung der Minoritätsangehörigen und zu einer Senkung des Wohlbefindens.

Die schwächere Position der Minorität wird im Ansatz der Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1986) aufgegriffen und erklärt, indem angenommen wird, dass die Anzahl der Eigengruppenmitglieder eine Ressource darstellt, mit der die Mitglieder der Gruppe versuchen können, eine positive soziale Identität zu erreichen. Diese schwächere Position der Minorität im Vergleich zur Majorität führt ebenfalls zu einer Senkung des Wohlbefindens und zu einer Akzentuierung der Unsicherheit auf Seiten der Minoritätsmitglieder. Neben diesen Prozessen, in denen es bei den Minoritätsangehörigen durch den intergruppalen Vergleich mit der Majorität zu einer Senkung des Wohlbefindens kommt, spielen auch intragruppale Vergleichsprozesse eine Rolle. Ausgehend von der Theorie des sozialen Vergleichs (Festinger, 1954) sind Angehörige von Minoritäten benachteiligt, wenn es darum geht, ihre Meinung und ihr Verhalten an möglichst vielen ähnlichen Personen zu validieren. Dies führt ebenfalls zu einer Verunsicherung der Minoritätsangehörigen.

Insgesamt ergibt sich daraus die Annahme der Existenz eines kognitiv-affektiven Kreuzfeuers im Minoritäts-Majoritäts-Kontext. Bei Minoritätsmitgliedern ist das kollektive Selbst stärker akzessibel als bei Majoritätsmitgliedern und gleichzeitig zeigen sie im Vergleich zur Majorität ein geringeres Wohlbefinden. Die problematische Situation für die Minoritätsangehörige ergibt sich jedoch aus der Tatsache, dass für sie das kollektive Selbst akzessibler ist als bei Majoritätsmitgliedern und die Gruppenmitgliedschaft mit negativen Affekten in Verbindung gebracht wird. Die Majorität hingegen steht nicht vor diesem Problem. Für sie ist ihre Gruppenmitgliedschaft nicht in diesem Ausmaß verfügbar, und ihre Gruppe wird weniger mit negativen Aspekten wie Devianz und Schwäche assoziiert. Zusätzlich wird das Wohlbefinden nicht so stark durch ihre Gruppenzugehörigkeit bestimmt; man könnte sie als „glückliche In-

dividuen“ beschreiben, die den „unglücklichen Gruppenmitgliedern“ der Minorität gegenüberstehen.

Diesen theoretischen Überlegungen stehen eine Reihe von systematischen und unsystematischen Beobachtungen zur Seite, die aber insgesamt ein uneinheitliches Bild hinsichtlich des kognitiven Erlebens und affektiven Empfindens liefern. Während in der Studie von Simon et al. (1991) gezeigt wurde, dass Angehörige der Minorität „Homosexuelle“ sich ihrer Gruppenzugehörigkeit bewusster waren und sie gleichzeitig eine Tendenz aufwiesen, unglücklicher mit ihrer Gruppenmitgliedschaft zu sein als Heterosexuelle, ergab die Betrachtung von Studien zum Selbstwertgefühl von Minoritätsangehörigen, dass diese nicht unbedingt zwingend ein geringeres Selbstwertgefühl aufweisen müssen, sondern Möglichkeiten entwickelt haben, ihr Selbstwertgefühl zu schützen (Crocker & Major, 1994).

In vielen bestehenden Intergruppenkontexten werden Minoritäten und Majoritäten aber nicht allein auf eine rein numerische Definition dieser Gruppen reduziert, sondern häufig noch mit den Ausprägungen der weiteren Strukturvariablen „relative Statusposition“ und „relative Machtposition“ in Verbindung gebracht. Die drei Variablen, welche die Struktur von Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexten bestimmen – relative Gruppengröße, Status- und Machtposition – fallen zwar häufig zusammen, können aber empirisch differenziert (z.B. machtvolle weiße Minderheit in Südafrika während der Apartheid) und auch theoretisch getrennt werden.

Ausgehend von der SIT (Tajfel & Turner, 1986) wird Status als das Ergebnis eines sozialen Vergleichs mit Fremdgruppen auf als positiv bewerteten Vergleichsdimensionen definiert. Ein für die Eigengruppe günstiger Vergleich mit der Fremdgruppe führt zu einer statushohen Position und trägt zu einer positiven Identität bei. Ein ungünstiger Vergleich mit der Fremdgruppe resultiert hingegen in einem subjektiv empfundenen geringen Status und in einer nicht zufrieden stellenden sozialen Identität. Gruppengröße und soziale Macht werden in der SIT als positiv bewertete Vergleichsdimensionen gesehen, die zu einer Statusdifferenzierung zwischen Gruppen beitragen können. Daher werden soziale Macht und Gruppengröße genauso wie beispielsweise Wohlstand als knappe Ressource verstanden, die je nach dem Ergebnis des sozialen Vergleichs auf dieser Dimension zu einer positiven oder negativen sozialen Identität führt.

In der hier vorliegenden Arbeit sollte der Versuch unternommen werden, den Einfluss dieser strukturellen Variablen, die häufig mit dem Minoritäts-Majoritäts-Kontext assoziiert werden, auf das kognitive Erleben und das affektive Empfinden der Gruppenmitglieder systematisch zu untersuchen.

In der ersten Studie konnte zunächst bestätigt werden, dass sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer in einem rein numerisch definierten Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontext zeigt. Das kollektive Selbst der Minoritätsangehörigen war akzessibler als das der Majoritätsangehörigen. Gleichzeitig wiesen Minoritätsangehörige eine negativere affektive Reaktion auf ihre Gruppenmitgliedschaft auf als Majoritätsangehörige. In einer Mediationsanalyse wurde zusätzlich deutlich, dass die affektive Reaktion auf eine Mitgliedschaft in einer Minorität oder Majorität durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt wird. Den Angehörigen der Minorität wird ihre Gruppenmitgliedschaft vor Augen geführt, die mit negativen Assoziationen verknüpft ist und dadurch wird die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft negativ beeinflusst. Weiterhin zeigte sich, dass die Angehörigen der Minorität ihre Gruppe homogener wahrnehmen als die Majoritätsangehörigen und demzufolge einen höheren wahrgenommenen Metakontrast vorweisen. Durch die Parallelität der Effekte der relativen Eigengruppengröße auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst und auf die Ausprägung des wahrgenommenen Metakontrasts liegt der Schluss nahe, dass die Annahme einer höheren Eigengruppenhomogenisierung und damit verbunden eines höheren wahrgenommenen Metakontrastes eine enge Verwandtschaft zur stärkeren Akzessibilität des kollektiven Selbst bei Minoritätsangehörigen Bestand besitzt.

In Studie 2 wurde in einem nächsten Schritt der qualifizierende Einfluss der relativen Statusposition auf die Ausprägung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers untersucht. In Studie 1 ist zwar darauf geachtet worden, dass beiden Gruppen der gleiche Status zugeschrieben wurde. Dennoch ist es möglich, dass implizite Statusinformationen die Auswirkungen auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer beeinflussen. Häufig wird Minoritäten auch ein geringerer Status im Vergleich zur Majorität zugeschrieben und werden Majoritäten mit einer statushohen Position in Verbindung gebracht. Um den Einfluss der relativen Statusposition näher untersuchen zu können wurden in einem nächsten Experiment relative Eigengruppengröße und Statusposition orthogonal manipuliert. Die Ergebnisse für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft zeigen, dass die Statusposition der Gruppe das kognitiv-affektive Kreuzfeuer nicht bedeutend verändert. Für die Akzessibilität des kollektiven Selbst stellt dieses Ergebnis keine Überraschung dar, da die theoretischen Annahmen, wie beispielsweise die Norm-Theorie (Kahneman & Miller, 1986) oder die Eigengruppenhomogenisierung der Minoritätsmitglieder (Simon & Hamilton, 1994), ebenfalls davon ausgehen, dass die relative Gruppengröße und nicht die Statusposition dessen Ausprägung beeinflussen. Anders sieht es bei der affektiven Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft in einer statushohen oder statusniedrigen Gruppe aus, bei der nach dem „Scarcity Principle“

von Ditto und Jemmott (1989) davon ausgegangen wurde, dass der Wert von seltenen Objekten stärker akzentuiert wird. Die Ergebnisse der Studie legen jedoch nahe, dass die relativ höhere Statusposition einer Minorität noch nicht zu einem höheren Ausmaß an Sicherheit führt. Die Minorität ist immer noch durch die Majorität verunsichert, weil diese im Zweifelsfall ihre Ressource „Anzahl der Gruppenmitglieder“ nutzen kann, um einen sozialen Wandel zu verursachen.

Die größere Anzahl an Eigengruppenmitglieder der Majorität kann in Macht umgewandelt werden, um so eine positive soziale Identität zu erreichen. Wenn Macht den Gruppenmitgliedern die notwendige Sicherheit gibt, sollte sich die affektive Reaktion vor allem von dieser Strukturvariable beeinflussen lassen und weniger von der relativen Eigengruppengröße.

In Studie 3 wurde, anstelle der relativen Statusposition, die relative Machtposition als zusätzliche Variable neben der relativen Eigengruppengröße manipuliert. Auch hier findet sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer wieder. Sowohl für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst als auch für die affektive Reaktion zeigt sich, dass relative Eigengruppengröße und relative Machtposition miteinander marginal interagieren. Wenn beide Gruppen denken, sie hätten weniger Macht, dann zeigt sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer besonders akzentuiert. Im Vergleich zwischen der Minorität und der Majorität in der machtvollen Bedingung sind die Unterschiede jedoch verwischt. Diese Interaktion entsprach nicht den Vorannahmen.

Für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst wurden additive Effekte der beiden Strukturvariablen „relative Eigengruppengröße“ und „relative Machtposition“ erwartet. Somit sollte der höchste Wert für kognitive Akzessibilität bei der machtlosen Minorität auftreten und der geringste bei der machtvollen Majorität. Während die Ergebnisse für die Minorität sich noch den Annahmen entsprechend zeigten, ergab sich bei der Majorität ein ungewöhnliches Ergebnismuster. Die Majorität weist in der machtvollen Bedingung sogar eine geringere Akzessibilität des kollektiven Selbst auf als in der machtlosen Bedingung. Ähnlich verhält es sich auch mit der affektiven Reaktion. Während die machtlose Minorität den Ergebnissen entsprechend die am stärksten negative affektive Reaktion aufweist, zeigen dagegen die machtlosen Majoritätsmitglieder die positivste affektive Reaktion.

Als Erklärungshilfe für dieses Muster können die Ergebnisse eines zusätzlichen Experiments herangezogen werden, in dem die Teilnehmer gefragt wurden, die vorher in der gleichen Weise wie in den drei Hauptstudien einer Minorität oder Majorität zugeteilt wurden, welche dieser beiden Gruppen mit mehr Macht assoziiert wird. Dort zeigte sich, dass die Voreinstellung der Teilnehmer ist, dass Minoritäten eher mit Machtlosigkeit und Majoritäten eher mit Macht assoziiert werden. Ausgehend von diesen Ergebnissen ist es für ein Majoritätsmitglied in der

Studie 3 ungewöhnlich, einer machtlosen Position zugeordnet zu werden. Es ergibt daher keine Passung der sozialen Intergruppensituation mit den Erwartungen der Majoritätsangehörigen (vgl. Reynolds, Turner, & Haslam, 2000; Turner et al., 1987), die ohnehin eine im Vergleich zur Majorität geringere Akzessibilität des kollektiven Selbst besitzen. Die Konsequenz daraus ist eine noch geringere Akzessibilität des kollektiven Selbst für die Angehörigen einer machtlosen Majorität. Diese geringe Akzessibilität des kollektiven Selbst hat dann auch zur Folge, dass die mit einer machtlosen Gruppe verbundene negative Bewertung auf die Majorität nur wenig Einfluss hat.

In der Gesamtbetrachtung dieser drei Studien, in der systematisch die Strukturvariablen ‚relative Gruppengröße‘, ‚relative Statusposition‘ und ‚relative Machtposition‘ variiert wurden, um ihren Einfluss auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer zu untersuchen, lässt sich als wichtigstes Ergebnis zunächst einmal festhalten, dass die relative Eigengruppengröße die einflussreichste Strukturvariable war. In allen drei Studien zeigten sich auf den beiden zentralen abhängigen Variablen ‚kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst‘ und ‚affektive Reaktion auf die Gruppenmitgliedschaft‘ signifikante Unterschiede zwischen der Minorität und der Majorität und zwar überwiegend unabhängig von zusätzlichen Status- oder Machtpositionen. Lediglich in Studie 3 zeigte sich, dass die machtlose Bedingung das kognitiv-affektive Kreuzfeuer für den Minoritäts-Majoritäts-Kontext akzentuierte, während die machtvolle Bedingung die Unterschiede eher verschwinden ließ. Zur eindeutigen Überprüfung der Annahme, dass vor allem die relative Eigengruppengröße für das kognitiv-affektive Kreuzfeuer verantwortlich ist, sollten in der zukünftigen Forschung alle drei Strukturvariablen gleichzeitig manipuliert werden. Solange die Ergebnisse einer solchen Studie fehlen, kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, dass nicht die in den Studien jeweils fehlenden Strukturvariablen einen impliziten Einfluss auf die Ausprägung des kognitiv-affektiven Kreuzfeuers hatten.

Für den starken Einfluss der relativen Eigengruppengröße bzw. numerischen Distinktheit auf die zentralen abhängigen Maße sprechen aber auch die Ergebnisse aus Studie 4, einer Feldstudie, die mit Hilfe des Internets realisiert wurde. Selbst wenn man die Teilnehmer dieser Studie, die verschiedenen sozialen Gruppen angehörten, aufgrund von theoretischen und empirischen Überlegungen zu einer Minorität und zu einer Majorität zusammenfasst, lässt sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer replizieren. Die Analyse der einzelnen Minoritäts-Majoritäts-Kontexte, wie etwa zwischen homosexuellen und heterosexuellen Studierenden oder männlichen und weiblichen Studierenden konnte nicht zufrieden stellend durchgeführt werden, da nicht genügend Angehörige für all diese verschiedenen Gruppen vorhanden waren. Bei verschiedenen Minoritätsgruppen, wie etwa ausländischen Studierenden, Übergewich-

tigen Studierenden oder älteren Studierenden zeigen sich jedoch Hinweise darauf, dass das kollektive Selbst bei Minoritätsangehörigen besonders akzessibel und die affektive Reaktion eher negativ ist im Vergleich zu den entsprechenden Majoritätsgruppen. Bei der in der Gesellschaft noch häufig als Minorität angesehenen Gruppe der Frauen zeigten sich jedoch im Vergleich zu Männern keine Unterschiede auf den zentralen abhängigen Variablen. Bei diesem Intergruppenkontext ist auch das Größenverhältnis zwischen Männern und Frauen nahezu ausgeglichen. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sich das kognitiv-affektive Kreuzfeuer nur zeigt, wenn wirklich ein numerischer Unterschied zwischen Minorität und Majorität vorhanden ist. Auch dieses Ergebnis ist ein Argument für den starken Einfluss der relativen Gruppengröße auf die Ausprägung des kognitiv-affektive Kreuzfeuers.

Auch die Ergebnisse der Studie 5 sprechen für die Prominenz des Einflusses der relativen Eigengruppengröße auf das kognitiv-affektive Kreuzfeuer. In Studie 5 wurde durch die Ankündigung einer Diskussion und der tatsächlich durchgeführten Diskussion, in der die Teilnehmer die Möglichkeit hatten, sowohl Mitglieder der eigenen als auch fremden Gruppe kennen zu lernen, die Bedeutungshaltigkeit beider Gruppen, sowohl der Minorität als auch der Majorität, angereichert. Dennoch zeigen sich zumindest für die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst die bekannten Ergebnisse. Für die Mitglieder der Minorität ist das kollektive Selbst akzessibler als für die Majoritätsmitglieder, auch wenn das kollektive Selbst vor der Diskussion bei der Majorität im Vergleich zu den vorangegangenen Studien etwas erhöht war. Bei der affektiven Reaktion zeigt sich der Minoritäts-Majoritäts-Unterschied nicht. Beide Gruppen wiesen ein gleiches Ausmaß an positiven Affekt und Sicherheit auf. Auch hier ergibt der Vergleich der Mittelwerte für die affektive Reaktion aus den vorangegangenen Studien 1 bis 3, dass sich in diesem Fall die Minorität besser fühlten im Vergleich zu den Minoritätsangehörigen aus den anderen Studien, während die Werte für die Majorität in Studie 5 mit den Werten aus Studie 1 bis 3 vergleichbar waren. Eine Erklärung könnte im Ansatz von Frable et al. (1998) liegen. Sie konnten zeigen, dass Angehörige von stigmatisierten Minoritäten kein geringes Selbstwertgefühl aufweisen, wenn ihr stigmatisierendes Merkmal nicht verheimlicht werden kann und sie somit von anderen Personen, die ihr Stigma teilen, Unterstützung erwarten können. Eventuell erwarteten die Angehörigen der Minorität in dieser Studie ebenfalls, dass sie durch die echte Intergruppen-Interaktion in der Diskussion Unterstützung durch die Eigengruppenmitglieder bekommen würden und zeigten deshalb weniger negative affektive Reaktionen oder Verunsicherung. Für diese Erklärung spricht vor allem die Tatsache, dass sich die Mitglieder der Minorität vor und während der Diskussion besonders stark ihren Eigengruppenmitgliedern zuwendeten, indem sie sich mit ihrer Gruppe identifizierten und sich

ihr auch affektiv verpflichtet fühlten. Dafür würde auch das Ergebnis aus der Analyse der Kleingruppendiskussionen sprechen, dass die Minoritätsangehörigen sicherer waren, wenn sie ihre gesendeten Sprechakte an Mitglieder der eigenen Gruppe adressierten als wenn die Sprechakte an die Mitglieder der Majorität gerichtet waren. Die Zuwendung zu den Mitgliedern der Eigengruppe führt besonders bei der Minorität zu einer Steigerung der positiven affektiven Reaktion. Diese letzte Erklärung berührt aber schon die Auswirkungen dieser verschiedenen Minoritäts-Majoritäts-Kontexte auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und die Betrachtung möglicher Bewältigungsstrategien zur Kompensation einer negativen sozialen Identität, die in den nächsten Abschnitten diskutiert werden.

## **8.2 Die Auswirkungen der kognitiven und affektiven Reaktionen auf die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft von Minoritäts- und Majoritätsangehörigen**

In Studie 1 zeigte sich, dass die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft höher in der Minorität als in der Majorität war. Außerdem wurde die Beziehung zwischen relativer Eigengruppengröße und Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt. Dies lässt darauf schließen, dass die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eine unmittelbare Reaktion auf die Zuteilung in eine Minorität oder Majorität und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft vorgeschaltet ist. Es ist in der Tat sehr plausibel anzunehmen, dass man erst ein kollektives Selbst entwickeln muss, um sich in Folge dessen mit der Gruppe zu identifizieren und die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zu akzeptieren. Auch in Studie 2 wird die Beziehung zwischen der relativen Eigengruppengröße und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt, allerdings ausschließlich in der statushohen Bedingung. Nur in der statushohen Bedingung ergeben sich für die beteiligten Variablen parallele Effekte, die eine notwendige Bedingung für eine Mediationsanalyse sind. Insgesamt ist die Voraussetzung für eine Mediation nicht gegeben, da die Akzessibilität des kollektiven Selbst im Gegensatz zur Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft nicht von der relativen Statusposition beeinflusst wird. Die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft wird vor allem in der Minorität durch die relative Statusposition beeinflusst. Insgesamt zeigt sich, dass die Minorität eine Mitgliedschaft in einer statushohen Gruppe stärker akzeptiert als in einer statusniedrigen Gruppe, während die Majorität in beiden Statusbedingungen eine geringe Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft aufweist. Vergleicht man die Ergebnisse der Studie 2 mit den Ergebnissen aus Studie 1 ist davon auszugehen, dass eine explizit gemachte statusniedrige Position vor allem für die Minorität zu einem Absinken der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft führt und

nicht etwa eine explizit gemachte statushohe Position zu einer Steigerung der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft in einer Minorität führt. Das ist deshalb wahrscheinlicher, weil in Studie 1, in der Statusgleichheit zwischen den Gruppen vorhanden war, die Minorität im Vergleich zur Majorität eine signifikant stärkere Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft gezeigt hatte. Um jedoch Sicherheit für diese Annahmen zu bekommen, wäre es notwendig eine Studie durchzuführen, in der neben einer statushohen und statusniedrigen Position der Gruppe auch eine statusgleiche Bedingung neben der Manipulation der relativen Eigengruppengröße eingeführt werden müsste.

Die Ergebnisse aus Studie 3 zeigen einen Haupteffekt für die relative Eigengruppengröße, der aber durch eine marginale Interaktion mit der Machtbedingung qualifiziert wird. In der genauen Betrachtung sieht man, dass sich Minorität und Majorität in der machtvollen Bedingung nicht unterscheiden, die Majorität jedoch in der machtlosen Bedingung in ihrer Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft im Vergleich zur machtlosen Minorität deutlich absinkt. Im Gegensatz zur Studie 2 unterscheidet sich hier nicht die Minorität je nach Ausprägung der zusätzlichen Strukturvariablen, sondern die Majorität zeigt eine unterschiedliche Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft je nach Ausprägung ihrer relativen Machtposition. Erklärt wurde dieses Ergebnis mit der Erwartungshaltung, dass machtlose Majoritäten ungewöhnlich sind und nicht zu den Erwartungen der Majoritätsangehörigen passen. Diese Vermutung wird auch durch die Ergebnisse der flankierenden Untersuchung unterstützt, in der die Minoritäts- und Majoritätsangehörigen gefragt wurden, wie viel Macht sie im allgemeinen diesen beiden Gruppen zuschreiben würden. Dort zeigte sich, dass die normale Erwartungshaltung ist, dass Minoritäten mit weniger Macht als Majoritäten ausgestattet werden. Die Minorität hingegen ist es gewohnt, zu einer machtlosen Gruppe zu gehören, kann aber auch eine machtvollere Eigengruppe gut akzeptieren. Auch hier wird die Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen und der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft durch die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst vermittelt.

Die Ergebnisse der Studie 4 für die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft lassen sich am besten mit den Ergebnissen der Studie 2 vergleichen. Hier standen sich statushohe Majoritäten und statusniedrige Minoritäten gegenüber, dies wird auch durch das Ergebnis der Skala über die angenommene öffentliche Meinung über die Eigengruppe deutlich, die als Indikator für die wahrgenommene Statusposition dienen kann. Es wurde den Minoritäten insgesamt ein geringerer Status im Vergleich zu den Majoritäten zugeschrieben. Analog zu den Ergebnissen aus Studie 2 zeigten sich kaum Unterschiede zwischen der statusniedrigen Minorität und der statushohen Majorität hinsichtlich der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft. Nur für

das Maß ‚Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft‘ zeigte sich ein marginaler Haupteffekt. Für die Minorität war die Gruppe tendenziell wichtiger für die eigene Identität als für die Majorität.

In Studie 5 akzeptierten die Minoritätsangehörigen sowohl vor als auch während der Diskussion die Gruppenmitgliedschaft stärker als die Majoritätsangehörigen. Hier wurde schon in dem ersten Abschnitt der Diskussion angedeutet, dass die Minorität deswegen stärker die Eigengruppenmitgliedschaft akzeptiert, weil sie durch die Mitglieder der Eigengruppe Unterstützung erwartet und so ein sicheres Gefühl wieder herstellen kann. Doch zur Unterstützung dieser Annahme müssten gezielte Untersuchungen durchgeführt werden.

Vergleicht man nun die Ergebnisse aller Studien hinsichtlich der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft miteinander, so zeigt sich, dass die Minorität dazu tendiert, die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe stärker zu akzeptieren, wenn keine Statusunterschiede oder Machtunterschiede vorhanden sind, beziehungsweise nicht explizit gemacht worden sind. Weiterhin scheint die Minorität vor allem auf Statusunterschiede mit unterschiedlichen Ausprägungen der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft zu reagieren, während die Majorität eher auf Unterschiede in der Machtposition reagiert.

Außerdem wird deutlich, dass die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst eine unmittelbare Reaktion auf die Zuteilung zu Minoritäten und Majoritäten zu sein scheint, während die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft stärker durch andere Strukturvariablen wie etwa Status oder Macht oder auch durch eine anstehende Bedrohung wie im Beispiel der angekündigten Diskussion beeinflusst werden kann.

Auch wenn die Betrachtung der Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft vorwiegend aus einer Perspektive heraus geschehen ist, dass die Akzeptanz das Resultat einer spezifischen – in diesem Fall – Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkonstellation ist, deuten jedoch einige Ergebnismuster und theoretische Überlegungen an, dass die Zuwendung der Minoritätsmitglieder zu den Eigengruppenmitgliedern zur Aufrechterhaltung eines positiven Affekts aus Studie 5 beitragen kann. Mit den verschiedenen Faktoren, die einen Einfluss auf die affektive Reaktion und damit auf das Wohlbefinden von Gruppenangehörigen haben können, beschäftigt sich der nächste Absatz der Diskussion.

### **8.3 Die Zuwendung zur Eigengruppe als Bewältigungsstrategie für Gruppen mit negativer sozialer Identität**

Vor allem die Ergebnisse aus Studie 4 geben einige Hinweise darauf, welche Faktoren das Wohlbefinden oder im speziellen Fall die positive affektive Reaktion beeinflussen können. Es zeigte sich, dass die kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst und die wahrgenommene Diskriminierung der Eigengruppe durch die Fremdgruppe einen negativen Einfluss auf die Gruppenmitglieder haben, während der wahrgenommene Respekt innerhalb der Eigengruppe, die Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft und die wahrgenommene Macht im Vergleich zur Fremdgruppe eine positive Wirkung auf die affektive Reaktion besitzen. Wie die Korrelationen und die anschließende multiple Regressionen zeigen konnten, leisten all diese Faktoren einen eigenständigen Beitrag zur Vorhersage der Sicherheit der Gruppenmitglieder. Untersucht man diese Beziehungen genauer, indem man zwischen Minorität und Majorität differenziert, werden allerdings einige Unterschiede sichtbar. Die Majorität gewinnt ihre Sicherheit vor allem aus der ihr innewohnenden Macht. Das ist insofern nicht verwunderlich, da die SIT (Tajfel & Turner, 1986) davon ausgeht, dass die Majorität aufgrund ihrer Größe eine Möglichkeit besitzt, Macht über andere auszuüben. Die Majorität weiß implizit, dass sie im Zweifelsfall immer auf ihre Größe vertrauen kann und das gibt ihr die notwendige Sicherheit. Der Minorität steht diese Ressource nicht zur Verfügung. Sie lebt in der ständigen Bedrohung diskriminiert zu werden, was sich ja auch im signifikanten negativen Einfluss der wahrgenommenen Diskriminierung auf ihre Sicherheit zeigte. Eine Möglichkeit für die Minorität wieder Sicherheit zu gewinnen ist die Nutzung intragruppaler Ressourcen. Wie Branscombe und ihre Kollegen (Branscombe et al., 1999; Schmitt et al., 2002) zeigen konnten haben Angehörige von diskriminierten Minoritäten die Möglichkeit, durch die Identifikation mit der Eigengruppe ihr geringes Selbstwertgefühl auszugleichen. In den Ergebnissen der Studie 4 wird deutlich, dass es nicht einfach die Identifikation mit der Eigengruppe ist, die zu einer Verbesserung des Wohlbefindens führt, sondern der erwartete Respekt durch die Mitglieder der eigenen Gruppe. Dieser Respekt ist wahrscheinlich mit einer Erwartung verknüpft, dass die Mitglieder der eigenen Gruppe Unterstützung und Solidarität bieten und so die eigene Gruppe stärken können. Diese erwartete Unterstützung der Minoritätsmitglieder untereinander passt zu den Überlegungen von Frable et al. (1998), denn auch dort führt eine mögliche Unterstützung zu einer Verbesserung des Selbstwertgefühls.

Auch das Fehlen eines Minoritäts-Majoritäts-Unterschieds und die Akzentuierung der Unterschiede hinsichtlich Akzeptanz der Eigengruppenmitgliedschaft in Studie 5 können in diesem Lichte interpretiert werden. Auch hier ist es möglich, dass die Minoritätsmitglieder sich stärker der eigenen Gruppe zuwenden, weil sie von den Mitgliedern der eigenen Gruppe Solidari-

tät und Unterstützung erwartetet. Dadurch kann sie negative Gefühle der Gruppe und der Situation gegenüber kompensieren. Dafür sprechen auch die Ergebnisse aus der Analyse der Diskussionsdaten, die zeigen, dass die Minorität vor allem sicherer wirkte, wenn sie ihren Sprechakt an ein Mitglied der eigenen Gruppe richtete, als wenn sie ein Mitglied der Majorität ansprach. Weiterhin zeigte sich, dass Minoritätsangehörige häufiger Sympathiebekundungen an Mitglieder der eigenen Gruppe richteten als es die Majoritätsangehörigen taten. Zwar zeigten sowohl die Minorität als auch die Majorität, dass sie die Mitglieder ihrer eigenen Gruppe als Verbündete wahrnahmen, indem sie zum Beispiel innerhalb ihrer Gruppen Streitigkeiten nicht eskalieren ließen, sondern abblockten, doch scheint die Minorität ihre Gruppenzugehörigkeit während der Diskussion insgesamt stärker zu betonen. Dies sind aber nur erste Hinweise auf mögliche Strategien der Minorität, die dazu dienen könnten ein positives Gefühl gegenüber der Gruppenmitgliedschaft (wieder-)herzustellen. Hier müssten die Beiträge aus den Kleingruppendiskussionen in einem systematischeren Zusammenhang mit gezielten Selbstreportmaßen der Teilnehmer gebracht werden.

#### **8.4 Schlusswort**

Zu Anfang dieser Arbeit wurde die Frage aufgeworfen, welche Auswirkungen unterschiedliche Minoritäts-Majoritäts-Intergruppenkontexte auf das kognitive und affektive Erleben der beteiligten Gruppenangehörigen haben können. Um sich der Beantwortung dieser Frage zu nähern wurden in der hier vorliegenden Dissertation eine Reihe verschiedener Intergruppenkontexte variiert und deren Einfluss auf die Akzessibilität des kollektiven Selbst, auf die affektive Reaktion und die Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft untersucht. Im Laufe der Darstellung der Ergebnisse und deren Diskussion wurde zwar deutlich, dass noch viele Fragen nicht vollständig beantwortet werden können wie etwa die Frage, warum selbst eine statushohe Minorität noch mehr Unsicherheit zeigt als eine Majorität. Doch ist diese Arbeit sicherlich ein weiteres Puzzlestück zur Erklärung von Minoritäts-Majoritäts-Beziehungen.

Über alle Experimente und Feldbefragungen dieser Dissertation hinweg wurde die problematische Situation der Minoritätsangehörigen deutlich. Die Minorität wies im Allgemeinen ein deutlich gesenktes Wohlbefinden auf bei gleichzeitiger erhöhter Akzessibilität des kollektiven Selbst. Dabei war vor allem die numerische Distinktheit der Gruppen der entscheidende Einflussfaktor, die anderen beiden sozio-strukturellen Variablen relative Machtposition und Statusposition veränderten die Unterschiede zwischen Minoritäten und Majoritäten nur in Ansätzen. Die höhere Akzessibilität des kollektiven Selbst bei den Angehörigen von Minoritäten führt bei einem Vergleich mit einer Majorität häufig zu einer untergeordneten Position, die in

einer negativen sozialen Identität mündet (Tajfel & Turner, 1986). Durch intergrupale Vergleichsprozesse kann die Minorität nur selten eine positive soziale Identität erreichen, da der Minorität meistens die geeigneten Ressourcen für den sozialen Vergleich mit der Majorität fehlen und sie deswegen machtloser ist. Festzustellen ist darüber hinaus, dass bei einer im Vergleich zur Majorität statushohen Position der Minorität die positive soziale Identität nicht hundertprozentig abgesichert werden kann. Die Minorität lebt noch immer in der Gefahr von der Majorität diskriminiert zu werden.

Die Ergebnisse in dieser Dissertation richten ihren Augenmerk auch auf intragruppale Prozesse. Nur durch die Zuwendung in Richtung der eigenen Gruppe kann eine positive soziale Identität hergestellt werden, indem dadurch Solidarität und soziale Unterstützung untereinander gesichert werden können. Die Minoritätsangehörigen haben demnach zumindest dadurch die Möglichkeit, die eigene Gruppe mit positivem Inhalt zu füllen, auch wenn die soziale Intergruppen-Situation und der Vergleich mit anderen Gruppen für sie eine Bedrohung darstellen.

Dieses Ergebnis soll aber nicht dazu verleiten, die Verantwortung für die negativere Situation nur bei der Minorität zu suchen, indem die Angehörigen der Minorität aufgefordert werden, selbst für die Verbesserung ihrer Situation zu sorgen. Vielmehr sollten die Majoritätsangehörigen angeregt werden, über ihre begünstigte Machtposition nachzudenken und die Folgen, die diese Machtposition auf Minoritäten und ihrer Diskriminierungsangst haben kann. Die Zuwendung zur Gruppe bei der Minorität ist nur ein Signal, dass auch Minoritätsangehörige nach Sicherheit und positiven Gefühlen gegenüber der Eigengruppe streben und – wenn die Präsenz und das Verhalten einer Majorität dies nicht zulässt – sie als einzige Bewältigungsstrategie die eigenen Mitglieder der Gruppe und deren Unterstützung zur Verfügung haben.



## 9 Literaturverzeichnis

- Abramson, L. Y., Seligman, M. E. P., & Teasdale, J. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology, 87*, 49-74.
- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswick, E., Levinson, D. J., & Sanford, R. N. (1950). *The authoritarian personality*. New York: Harper.
- Allison, P. D., & Liker, J. K. (1982). Analyzing sequential categorical data on dyadic interaction: A comment on Gottman. *Psychological Bulletin, 91*, 393-403.
- Allon, N. (1982). The stigma of overweight in everyday life. In B. Wolman & S. DeBerry (Eds.), *Psychological aspects of obesity: A handbook* (pp. 130-174). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Allport, F. H. (1924). *Social psychology*. Boston: Houghton Mifflin.
- Asch, S. E. (1951). Effects of group pressure upon the modification and distortion of judgement. In H. Guetzkow (Ed.), *Groups, leadership, and men* (pp. 177-190). Pittsburgh, PA: Carnegie University Press.
- Asch, S. E. (1952). *Social psychology*. Englewood Cliffs, NY: Prentice-Hall.
- Asch, S. E. (1956). Opinions and social pressure. *Scientific American, 193*, 31-35.
- Azzi, A. E. (1992). Procedural justice and the allocation of power in intergroup relations: Studies in the United States and South Africa. *Personality and Social Psychology Bulletin, 18*, 736-747.
- Bakeman, R., & Gottmann, J. M. (1986). *Observing interaction: An introduction to sequential analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bales, R. F., & Cohen, S. P. (1982). *SYMLOG*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baron, R. M., & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology, 51*, 1173-1182.
- Becker-Beck, U. (1997). *Soziale Interaktion in Gruppen. Struktur- und Prozessanalyse (Social interaction in groups. Analyzing structure and process)*. Opladen, Germany: Westdeutscher Verlag GmbH.

- Berry, J. W. (1995). Psychology of acculturation. In N. R. Goldberger & J. B. Veroff (Eds.), *The culture and psychology reader*
- Berry, J. W., Kim, U., Power, S., & Young, M. (1989). Acculturation attitudes in plural societies. *Applied Psychology: An International Review*, 38, 185-206.
- Bettencourt, B. A., & Charlton, K. (1993). Interaction between task focus and numerosity. *Unpublished Data*.
- Bettencourt, B. A., Charlton, K., & Kernahan, C. (1997). Numerical representation of groups in cooperative settings: Social orientation effects on ingroup bias. *Journal of Experimental Social Psychology*, 33, 630-659.
- Bettencourt, B. A., Miller, N., & Hume, D. L. (1999). Effects of numerical representation within cooperative settings: Examining the role of salience in in-group favoritism. *British Journal of Social Psychology*, 38, 265-287.
- Bierstedt, R. (1950). An analysis of social power. *American Sociological Review*, 15, 730-738.
- Branscombe, N. R., Schmitt, M. T., & Harvey, R. D. (1999). Perceiving pervasive discrimination among African-Americans: Implications for group identification and well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 135-149.
- Branscombe, N. R., & Wann, D. L. (1994). Collective self-esteem consequences of outgroup derogation when valued social identity is on trial. *European Journal of Social Psychology*, 24, 641-657.
- Brewer, M. B. (1991). The social self: On being the same and different at the same time. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 17, 475-482.
- Brewer, M. B., & Brown, R. J. (1998). Intergroup relations. In D. Gilbert, S. Fiske, & H. Lindzey (Eds.), *Handbook of social psychology* (pp. 554-594). New York: Lawrence Erlbaum Associate Publishers.
- Brewer, M. B., & Weber, J. G. (1994). Self-evaluation effects of interpersonal versus intergroup social comparison. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 268-275.
- Brown, R. (2000). Social identity theory: Past achievements, current problems and future challenges. *European Journal of Social Psychology*, 30, 745-778.

- Bruner, J. S. (1957). Going beyond the information given. In H. E. Gruber, K. R. Hammond, & R. Jessor (Eds.), *Contemporary approaches to cognition* (pp. 41-69). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bruner, J. S. (1957). On perceptual readiness. *Psychological Review*, *64*, 123-152.
- Cameron, J. E. (1999). Social identity and the pursuit of possible selves: Implications for the psychological well-being of university students. *Group Dynamics*, *3*, 179-189.
- Cappella, J. N. (1988). Personal relationships, social relationships and patterns of interaction. In S. W. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 325-342). Chichester: Wiley.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale, New York: Erlbaum.
- Crandall, C., D'Anello, S., Sakalli, N., Lazarus, E., Wiczorkowska, G., & Feather, N. T. (2001). An attribution-value model of prejudice: Anti-fat attitudes in six nations. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *27*, 30-37.
- Crocker, J., & Major, B. (1989). Social stigma and self-esteem: The self-protective properties of stigma. *Psychological Review*, *96*, 608-630.
- Crocker, J., & Major, B. (1994). Reactions to stigma: The moderating role of justifications. In M. P. Zanna & J. M. Olson (Eds.), *The psychology of prejudice: The Ontario symposium* (Vol. 7, pp. 289-314). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Crocker, J., & Quinn, D. (2000). Social stigmas and the self: Meanings, situations, and self-esteem. In T. Heatherton & R. Kleck (Eds.), *The social psychology of stigma* (pp. 153-183). New York: The Guilford Press.
- Crott, H. (1979). *Soziale Interaktion und Gruppenprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dahl, R. (1957). The concept of power. *Behavioral Science*, *2*, 201-215.
- Dasgupta N., & Greenwald, A. (2001). On the malleability of automatic attitudes: Combating automatic prejudice with images of admired and disliked individuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, *81*, 800-814.
- Davison, W. P. (1983). The third-person effect in communication. *Public Opinion Quarterly*, *47*, 1-15.

- Dépret, E. F., & Fiske, S. T. (1993). Social cognition and power: Some cognitive consequences of social structure as a source of control deprivation. In G. Weary, F. Gleicher, & K. Marsh (Eds.), *Control motivation and social cognition* (pp. 176-202). New York: Springer-Verlag.
- Dépret, E. F., & Fiske, S. T. (1999). Perceiving the powerful: Intriguing individuals versus threatening groups. *Journal of Experimental Social Psychology*, 35, 461-480.
- Diehl, M. (1990). The minimal group paradigm: Theoretical explanations and empirical findings. In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European review of social psychology* (Vol. 1, pp. 263-292). Chichester, England: John Wiley & Sons.
- Ditto, P. H., & Jemmott, J. B. I. (1989). From rarity to evaluative extremity: Effects of prevalence information on evaluations of positive and negative characteristics. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 16-26.
- Doise, W., Csepele, G., Dann, H. D., Gouge, C., Larsen, K., & Ostell, A. (1972). An experimental investigation into the formation of intergroup representations. *European Journal of Social Psychology*, 2, 202-204.
- Doosje, B., Ellemers, N., & Spears, R. (1995). Perceived intragroup variability as a function of group status and identification. *Journal of Experimental Social Psychology*, 31, 410-436.
- Duck, J. M., Hogg, M. A., & Terry, D. J. (1999). Social identity and perceptions of media persuasion: Are we always less influenced than others? *Journal of Applied Social Psychology*, 29, 1879-1899.
- Ellemers, N. (1993). The influence of socio-structural variables on identity management strategies. In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European review of social psychology* (pp. 27-57). Chichester, England: John Wiley & Sons.
- Ellemers, N., Doosje, B., Van Knippenberg, A., & Wilke, H. (1992). Status protection in high status minority groups. *European Journal of Social Psychology*, 22, 123-140.
- Ellemers, N., Kortekaas, P., & Ouwerkerk, J. W. (1999). Self-categorization, commitment to the group and group self-esteem as related but distinct aspects of social identity. *European Journal of Social Psychology*, 29, 371-389.

- Ellemers, N., Spears, R., & Doosje, B. (1997). Sticking together or falling apart: Ingroup identification as a psychological determinant of group commitment versus individual mobility. *Journal of Personality and Social Psychology*, *72*, 617-626.
- Ellemers, N., & Van Rijswijk, W. (1997). Identity needs versus social opportunities: The use of group-level and individual-level identity management strategies. *Social Psychology Quarterly*, *60*, 52-65.
- Ellemers, N., Van Rijswijk, W., Roefs, M., & Simons, C. (1997). Bias in intergroup perceptions: Balancing ingroup identity with social reality. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *23*, 186-198.
- Erber, R., & Fiske, S. T. (1984). Outcome dependency and attention to inconsistent information. *Journal of Personality and Social Psychology*, *47*, 709-726.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, *7*, 117-140.
- Fisher, B. A. (1978). *Perspectives on human communication*. New York/ London: MacMillan/ Collier MacMillan.
- Fiske, S. T. (1993). Controlling other people: The impact of power on stereotyping. *American Psychologist*, *48*, 621-628.
- Fiske, S. T., Morling, B., & Stevens, L. E. (1996). Controlling self and others: A theory of anxiety, mental control, and social control. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *22*, 115-123.
- Fiske, S. T., & Taylor, S. E. (1991). *Social cognition (2nd Ed.)*. New York: McGraw-Hill.
- Foucault, M. (1982). Afterword: The subject and power. In H. L. Dreyfus & P. Rabinow (Eds.), *Michel Foucault: Beyond structuralism and hermeneutics* (pp. 208-226). Chicago: The University of Chicago Press.
- Frable, D. E. S., Blackstone, T., & Scherbaum, C. (1990). Marginal and mindful: Deviants in social interactions. *Journal of Personality and Social Psychology*, *59*, 140-149.
- Frable, D. E. S., Platt, C., & Hoey, S. (1998). Concealable stigmas and positive self-perceptions: Feeling better around similar others. *Journal of Personality and Social Psychology*, *74*, 909-922.
- French, J. R. P., & Raven, B. H. (1959). The bases of social power. In D. Cartwright (Ed.), *Studies in social power* (pp. 118-149). Ann Arbor, Mich.: Institute of Social Research.

- Goodwin, S. A., Gubin, A., Fiske, S. T., & Yzerbyt, V. Y. (2000). Power can bias impression processes: Stereotyping subordinates by default and by design. *Group Processes and Intergroup Relations*, 3, 227-256.
- Gottmann, J. M. (1979). *Marital interaction. Experimental investigations*. New York: Academic Press.
- Gottmann, J. M., & Ringland, J. T. (1981). The analysis of dominance and bidirectionality in social development. *Child Development*, 52, 393-412.
- Hamilton, D. L., & Gifford, R. K. (1976). Illusory correlation in interpersonal perception: A cognitive basis of stereotypic judgements. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12, 392-407.
- Haney, C., Banks, C., & Zimbardo, P. (1973). Interpersonal dynamics in a simulated prison. *International Journal of Criminology and Penology*, 1, 69-97.
- Haslam, S. A. (2001). *Psychology in organizations. The social identity approach*. London: SAGE Publications Ltd.
- Haslam, S. A., McGarty, C., Oakes, P. J., & Turner, J. C. (1993). Social comparative context and illusory correlation: Testing between ingroup bias and social identity models of stereotype formation. *Australian Journal of Psychology*, 45, 97-101.
- Haslam S. A., Oakes, P. J., Turner, J. C., & McGarty, C. (1995). Social categorization and group homogeneity: Changes in the perceived applicability of stereotype content as a function of comparative context and trait favourableness. *British Journal of Social Psychology*, 34, 139-160.
- Hegarty, P., & Pratto, F. (2001). The effects of social category norms and stereotypes on explanations for ingroup differences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 723-735.
- Hewstone, M., Islam, M. R., & Judd, C. M. (1993). Models of crossed categorization and intergroup relations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 779-793.
- Hewstone, M., & Jaspers, J. (1982). Social representations, social attribution and social identity: The intergroup images of "public" and "comprehensive" schoolboys. *European Journal of Social Psychology*, 12, 241-269.
- Hobbes, T. (1651). *Leviathan*. Middlesex: Penguin.

- Hogg, M. A. (1996). Social identity, self-categorization, and the small group. In E. H. Witte & J. H. Davis (Eds.), *Understanding group behavior* (Vol. 2, pp. 227-253). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Hogg, M. A. (2001). A social identity theory of leadership. In *Personality and Social Psychology Review*. Lawrence Erlbaum Assoc.
- Hogg, M. A., & Turner, J. C. (1987). Intergroup behaviour, self stereotyping and the salience of social categories. *British Journal of Social Psychology*, *26*, 325-340.
- Hollander, E. P. (1964). *Leaders, groups, and influence*. NY: Oxford U. Press.
- Islam, M. R., & Hewstone, M. (1993a). Dimensions of contact as predictors of intergroup anxiety, perceived out-group variability, and out-group attitude: An integrative model. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *19*, 700-710.
- Islam, M. R., & Hewstone, M. (1993b). Intergroup attributions and affective consequences in majority and minority groups. *Journal of Personality and Social Psychology*, *64*, 936-950.
- Jackson, J. W., & Smith, E. R. (1999). Conceptualizing social identity: A new framework and evidence for the impact of different dimensions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *25*, 120-135.
- Janke, W., & Debus, G. (1978). *Die Eigenschaftswörterliste*. Göttingen, Germany: Hogrefe.
- Kahneman, D., & Miller, D. T. (1986). Norm theory: Comparing reality to its alternatives. *Psychological Review*, *93*, 136-153.
- Kampmeier, C., & Simon, B. (2001). Individuality and group formation: The role of independence and differentiation. *Journal of Personality and Social Psychology*, *81*, 448-462.
- Kelly, C., & Breinlinger, S. (1995). Identity and injustice: Exploring women's participation in collective action. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, *5*, 41-57.
- Keltner, D., & Robinson, R. J. (1997). Defending the status quo: Power and bias in social conflict. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *23*, 1066-1077.
- Kimmel, D. (1988). Ageism, psychology, and public policy. *American Psychologist*, *43*, 175-178.
- Kipnis, D. (1972). Does power corrupt? *Journal of Personality and Social Psychology*, *24*, 33-41.

- Klandermans, B. (1997). *The social psychology of protest*. Oxford, England: Basil Blackwell.
- Klink, A., & Wagner, U. (1999). Discrimination against ethnic minorities in Germany. *Journal of Applied Social Psychology, 29*, 402-423.
- Krüger, H., & Zietz, K. (1933). Das Verifikationsproblem. *Zeitschrift für Angewandte Psychologie, 45*, 140-171.
- Latané, B. (1981). The psychology of social impact. *American Psychologist, 36* (4), 343-356.
- Lemaine, G. (1974). Social differentiation and social originality. *European Journal of Social Psychology, 4*, 17-52.
- Lemyre, L., & Smith, P. M. (1985). Intergroup discrimination and self-esteem in the minimal group paradigm. *Journal of Personality and Social Psychology, 49*, 660-670.
- Lewin, K. (1939). Field theory and experiment in social psychology. *American Journal of Sociology, 44*, 868-897.
- Lewin, K. (1947). Frontiers in group dynamics. *Human Relations, 1*, 5-41.
- Lewin, K. (1951). *Field theory in social science*. New York: Harper.
- Lewin, K. (1963). *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern und Stuttgart: Huber.
- Long, K., & Spears, R. (1997). The self-esteem hypothesis revisited: Differentiation and the disaffected. In R. Spears, P. J. Oakes, N. Ellemers, & S. A. Haslam (Eds.), *The social psychology of stereotyping and group life* (pp. 296-317). Oxford, England: Basil Blackwell Publishers, Inc.
- Luhtanen, R., & Crocker, J. (1992). A collective self-esteem scale: Self-evaluation of one's social identity. *Personality and Social Psychology Bulletin, 18*, 302-318.
- Major, B., & Crocker, J. (1993). Social stigma: The consequences of attributional ambiguity. In D. M. Mackie & D. L. Hamilton (Eds.), *Affect, cognition, and stereotyping: Interactive processes in group perception* (pp. 345-370). San Diego, CA: Academic Press.
- Major, B., Testa, M., & Bylsma, W. H. (1991). Responses to upward and downward social comparison: The impact of esteem-relevance and perceived control. In J. Suls & T. A. Wills (Eds.), *Social Comparison: Contemporary theory and research* (pp. 237-260). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- McGuire, W. J., & McGuire, C. V. (1988). Content and process in the experience of self. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 21, pp. 97-144). New York: Academic Press, Inc.
- McGuire, W. J., McGuire, C. V., Child, P., & Fujioka, T. (1978). Salience of ethnicity in the spontaneous self-concept as a function of one's ethnic distinctiveness in the social environment. *Journal of Personality and Social Psychology*, *36*, 511-520.
- McGuire, W. J., & Padawer-Singer, A. (1976). Trait salience in the spontaneous self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, *33*, 743-754.
- Messick, D. M., & Mackie, D. M. (1989). Intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, *40*, 45-81.
- Milgram, S. (1963). Behavioral study of obedience. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, *67*, 371-378.
- Miller, D., Taylor, B., & Buck, M. (1991). Gender gaps: Who needs to be explained. *Journal of Personality and Social Psychology*, *61* (1), 5-12.
- Miller, J. G. (1978). *Living Systems*. New York: McGraw-Hill.
- Moscovici, S. (1976). *Social influence and social change*. London, England: Academic Press.
- Moscovici, S., Lage, E., & Naffrechoux, M. (1969). Influence of a consistent minority on the responses of a majority in a color perception task. *Sociometry*, *32* (4), 365-380.
- Moscovici, S., Mugny, G., & van Avermaet, E. (Ed.). (1985). *Perspectives on minority influence*. Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Moscovici, S., & Paicheler, G. (1978). Social comparison and social recognition: Two complementary processes of identification. In H. Tajfel (Ed.), *Differentiation between social groups* (pp. 251-266). London, England: Academic Press.
- Mugny, G. (1982). *The power of minorities*. London: Academic Press.
- Mugny, G., & Papastamou, S. (1982). Minority influence and psycho-social identity. *European Journal of Social Psychology*, *12*, 379-394.
- Mulder, M. (1973). The power distance reduction hypothesis on a level of reality. *Journal of Experimental Social Psychology*, *9*, 87-96.

- Mullen, B. (1991). Group composition, salience, and cognitive representations: The phenomenology of being in a group. *Journal of Experimental Social Psychology, 27*, 297-323.
- Neuberg, S. L., & Fiske, S. T. (1987). Motivational influences on impression formation: Outcome dependency, accuracy-driven attention, and individuating processes. *Journal of Personality and Social Psychology, 53*, 431-444.
- Ng, S. H. (1980). *The Social Psychology of Power*. London: Academic Press Inc.
- Nietzsche, F. (1883-88). *The Will to Power*. New York: Vintage Books.
- Oakes, P. J. (1987). The salience of social categories. In J. C. Turner, M. A. Hogg, P. J. Oakes, S. D. Reicher, & M. S. Wetherell (Eds.), *Rediscovering the social group: A self-categorization theory* (pp. 117-141). Oxford: Basil Blackwell.
- Oakes, P. J., Haslam, S. A., & Turner, J. C. (1994). *Stereotyping and social reality*. Oxford: Basil Blackwell.
- Oakes, P. J., & Turner, J. C. (1980). Social categorization and intergroup behaviour: Does minimal intergroup discrimination make social identity more positive. *European Journal of Social Psychology, 10*, 295-301.
- Oakes, P. J., & Turner, J. C. (1986). Distinctiveness and the salience of social category memberships: Is there a perceptual bias towards novelty? *European Journal of Social Psychology, 16*, 325-344.
- Oakes, P. J., & Turner, J. C. (1990). Is limited information processing capacity the cause of social stereotyping? In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European Review of Social Psychology* (Vol. 1, pp. 111-135). Chichester: John Wiley & Sons.
- Oakes, P. J., Turner, J. C., & Haslam, S. A. (1991). Perceiving people as group members: The role of fit in the salience of social categorizations. *British Journal of Social Psychology, 30*, 125-144.
- Orlik, P. (1987). Ein semantischer Ansatz zur Kodierung alltagssprachlicher Verhaltensbeschreibungen nach dem SYMLOG- Raummodell. *International Journal of Small group Research, 3*, 8-111.
- Perloff, L. S., & Fetzer, B. K. (1986). Self-other judgements and perceived vulnerability to victimization. *Journal of Personality and Social Psychology, 50*, 502-510.
- Pfeffer, J. (1992). *Managing with power*. Boston: Harvard Business School Press.

- Phinney, J. S. (1990). Ethnic identity in adolescents and adults: Review of research. *Psychological Bulletin*, *108*, 499-514.
- Pichevin, M.-F., & Hurtig, M.-C. (1996). Describing men, describing women: Sex membership salience and numerical distinctiveness. *European Journal of Social Psychology*, *26*, 513-522.
- Pratto, F., Sidanius, J., Stallworth, L. M., & Malle, B. F. (1994). Social dominance orientation: A personality variable predicting social and political attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, *67* (4), 741-763.
- Reynolds, K. J, Turner, J. C., & Haslam, S. A. (2000). When are we better than them and they worse than us? A closer look at social discrimination in positive and negative domains. *Journal of Personality and Social Psychology*, *78*, 64-80.
- Rosch, E. (1978). Principles of categorization. In E. Rosch & B. B. Lloyd (Eds.), *Cognition and categorization* (pp. 27-48). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Russell, B. (1938). *Power, a new social analysis*. New York: W. W. Norton and Co.
- Sachdev, I., & Bourhis, R. Y. (1984). Minimal majorities and minorities. *European Journal of Social Psychology*, *14*, 35-52.
- Sachdev, I., & Bourhis, R. Y. (1985). Social categorization and power differentials in group relations. *European Journal of Social Psychology*, *15*, 415-434.
- Sachdev, I., & Bourhis, R. Y. (1987). Status differentials and intergroup behaviour. *European Journal of Social Psychology*, *17*, 277-293.
- Sachdev, I., & Bourhis, R. Y. (1991). Power and status differentials in minority and majority group relations. *European Journal of Social Psychology*, *21*, 1-24.
- Schmitt, M., Branscombe, N., Kobrynowicz, D., & Owen, S. (2002). Perceiving discrimination against one's gender group has different implications for well-being in women and men. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *28*, 197-210.
- Sherif, M. (1966). *The psychology of social norms*. New York: Harper Torchbook.
- Sherif, M. (1967). *Group conflict and co-operation: Their social psychology*. London, England: Routledge & Kegan Paul.

- Sherif, M., & Sherif, C. W. (1953). Some effects of power relations in molding opinion and behavior. *Southwestern Social Science Quarterly*, 33, 287-296.
- Siegel, S. (1956). *Nonparametric statistics for the behavioral sciences*. New York: McGraw Hill.
- Simon, B. (1992). Intragroup differentiation in terms of ingroup and outgroup attributes. *European Journal of Social Psychology*, 22, 407-413.
- Simon, B. (1997). Self and group in modern society: Ten theses on the individual self and the collective self. In R. Spears, P. J. Oakes, N. Ellemers, & S. A. Haslam (Eds.), *The social psychology of stereotyping and group life* (pp. 318-335). Oxford, England: Basil Blackwell.
- Simon, B. (1998). The self in minority-majority contexts. In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European Review of Social Psychology* (Vol. 9, pp. 1-31). Chichester, England: Wiley.
- Simon, B., Aufderheide, B., & Hastedt, C. (2000). The double negative effect: The (almost) paradoxical role of the individual self in minority and majority members' information processing. *British Journal of Social Psychology*, 39, 73-93.
- Simon, B., Aufderheide, B., & Kampmeier, C. (2001). The social psychology of minority-majority relations. In R. Brown & S. Gaertner (Eds.), *Blackwell Handbook of Social Psychology: Intergroup processes* (pp. 303-323). Oxford, England: Basil Blackwell.
- Simon, B., & Brown, R. (1987). Perceived intragroup homogeneity in minority-majority contexts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 703-711.
- Simon, B., Glässner-Bayerl, B., & Stratenwerth, I. (1991). Stereotyping and self-stereotyping in a natural intergroup context: The case of heterosexual and homosexual men. *Social Psychology Quarterly*, 54, 252-266.
- Simon, B., & Hamilton, D. L. (1994). Self-stereotyping and social context: The effects of relative ingroup size and ingroup status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 699-711.
- Simon, B., Hastedt, C., & Aufderheide, B. (1997). When self-categorization makes sense: The role of meaningful social categorization in minority and majority members' self-perception. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 310-320.

- Simon, B., & Kampmeier, C. (2001). Revisiting the individual self: Toward a social-psychological theory of the individual self and the collective self. In C. Sedikides & M. B. Brewer (Eds.), *Individual self, relational self, collective self* (pp. 199-218). Philadelphia, PA: Taylor & Francis, Inc.
- Simon, B., Kulla, C., & Zobel, M. (1995). On being more than just a part of the whole: Regional identity and social distinctiveness. *European Journal of Social Psychology*.
- Simon, B., Loewy, M., Stürmer, S., Weber, U., Freytag, P., Habig, C., Kampmeier, C., & Spahlinger, P. (1998). Collective identification and social movement participation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 646-658.
- Simon, B., Pantaleo, G., & Mummendey, A. (1995). Unique individual or interchangeable group member? The accentuation of intragroup differences versus similarities as an indicator of the individual self versus the collective self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 106-119.
- Simon, B., & Stürmer, S. (2003). Respect for group members: Intragroup determinants of collective identification and group-serving behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, forthcoming.
- Smith, H., & Tyler, T. (1996). Justice and power: When will justice concerns encourage the advantaged to support policies which redistribute economic resources and the disadvantaged to willingly obey the law? *European Journal of Social Psychology*, 26, 171-200.
- Smith, H., Tyler, T. R., Huo, Y. J., Ortiz, D. J., & Lind, E. A. (1998). The self-relevant implications of the group-value model: Group membership, self-worth, and treatment quality. *Journal of Experimental Social Psychology*, 34, 470-493.
- Spears, R., Doosje, B., & Ellemers, N. (1997). Self-stereotyping in the face of threats to group status and distinctiveness: The role of group identification. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 538-553.
- Spears, R., & Manstead, A. S. R. (1989). The social context of stereotyping and differentiation. *European Journal of Social Psychology*, 19, 101-121.
- Tajfel, H. (1969). Cognitive aspects of prejudice. *Journal of Social Issues*, 25, 79-97.
- Tajfel, H. (1970). Experiments in intergroup discrimination. *Scientific American*, 223, 96-102.

- Tajfel, H. (1974). Social identity and intergroup behaviour. *Social Science Information*, 13, 65-93.
- Tajfel, H. (1978). Social categorization, social identity and social comparison. In H. Tajfel (ed.), *Differentiation between social groups: Studies in the social psychology of intergroup relations*. London, England: Academic Press.
- Tajfel, H. (1981). *Human groups and social categories: Studies in social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, H. (1982). *Social identity and intergroup relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, H. (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 33, 1-39.
- Tajfel, H., Billig, M. G., Bundy, R. P., & Flament, C. (1971). Social categorization and intergroup behaviour. *European Journal of Social Psychology*, 1, 149-178.
- Tajfel, H., & Turner, J. C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In W. G. Austin & S. Worchel (Eds.), *The social psychology of intergroup relations* (pp. 33-47). Monterey, CA: Brooks/Cole.
- Tajfel, H., & Turner, J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. G. Austin (Eds.), *Psychology of intergroup relations* (pp. 07-24). Chicago: Nelson-Hall.
- Tajfel, H., & Wilkes, A. L. (1963). Classification and quantitative judgement. *British Journal of Psychology*, 54, 101-114.
- Taylor, D. M., & McKirnan, D. J. (1984). A five-stage model of intergroup relations. *British Journal of Social Psychology*, 23, 291-300.
- Taylor, N., & McGarty, C. (2001). The role of subjective group memberships and perceptions of power in industrial conflict. *Journal of Community and Applied Social Psychology*, 11, 389-393.
- Taylor, S. E., Fiske, S. T., Etcoff, N. L., & Ruderman, A. J. (1978). Categorical and contextual bases of person memory and stereotyping. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 778-793.
- Thibaut, J. W., & Kelley, H. H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.

- Turner, J. C. (1982). Towards a cognitive redefinition of the social group. In H. Tajfel (Ed.), *Social identity and intergroup relations* (pp. 15-40). Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Turner, J. C. (1984). Social identification and psychological group formation. In H. Tajfel (Ed.), *The social dimension: European developments in social psychology* (Vol 2, pp. 518-538). Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Turner, J. C. (1985). Social categorization and the self-concept: A social cognitive theory of group behaviour. In E. J. Lawler (Ed.), *Advances in group processes: Theory and research* (Vol 2). Greenwich, Connecticut: JAI Press Inc.
- Turner, J. C. (1991). *Social influence*. Buckingham, England: Open University.
- Turner, J. C., Hogg, M. A., Oakes, P. J., Reicher, S. D., & Wetherell, M. S. (1987). *Rediscovering the social group. A self-categorization theory*. Oxford, England: Basil Blackwell.
- Turner, M. E., Pratkanis, A. R., Probasco, P., & Leve, C. (1993). Threat, cohesion, and group effectiveness: Testing a social identity maintenance perspective on groupthink. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 781-796.
- Tyler, T. (1999). Why people cooperate with organizations: An identity-based perspective. In R. Sutton & B. Staw (Eds.), *Research in Organizational Behavior*. JAI Press.
- Tyler, T. R. (1988). The psychology of authority relations: A relational perspective on influence and power in groups. In R. Kramer & M. Neale (Eds.), *Power and influence in organizations*. Sage Publications, Inc.
- Tyler, T. R. (1997). The psychology of legitimacy: A relational perspective on voluntary deference to authorities. *Personality and Social Psychology Review*, 1, 323-345.
- Tyler, T. R., & Blader, S. L. (2000). *Cooperation in groups: Procedural justice, social identity, and behavioral engagement*. Philadelphia, PA, US: Psychology Press/ Taylor & Francis.
- Tyler, T. R., & Smith, H. J. (1999). Justice, social identity, and group processes. In T. R. Tyler, R. M. Kramer, & O. P. John (Eds.), *The psychology of the social self* (pp. 223-264). Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers.
- Ullrich R., & Ullrich, R. (1978). *Das Emotionalitätsinventar. Testmappe EMI-B*. München: J. Pfeiffer.

- van Knippenberg, A. (1989). Strategies of identity management. In J. P. Oudenhoven & T. M. Willemsen (Eds.), *Ethnic minorities: Social psychological perspectives* (pp. 59-76). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Verkuyten, M. (1995). Self-esteem, self-concept stability, and aspects of ethnic identity among minority and majority youth in the Netherlands. *Journal of Youth and Adolescence*, 24, 155-173.
- Verkuyten M., & Lay C. (1998). Ethnic minority identity and psychological well-being: The mediating role of collective self-esteem. *Journal of Applied Social Psychology*, 28, 1969-1986.
- Wampold, B. E. (1984). Tests of lagged dominance in sequential categorical data. *Psychological Bulletin*, 96, 224-229.
- Wampold, B. E., & Margolin, G. (1982). Nonparametric strategies to test the independence of behavioral states in sequential data. *Psychological Bulletin*, 92, 755-765.
- Weber, M. (1947). *The theory of social and economic organization*. New York: Oxford University Press.
- Weick, K. E. (1985). Systematic observational methods. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *The handbook of social psychology* (Vol. 1, pp. 567-634). New York/Hillsdale: Random House/Erlbaum.
- Wright, S. C., Taylor, D. M., & Moghaddam, F. M. (1990). Responding to membership in a disadvantaged group: From acceptance to collective protest. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 994-1003.

# Anhang



# Anhang 1

Auflistung aller verwendeten Skalen und Items der  
Studien 1 bis 5



## Verwendete Skalen in Studie 1

### Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999)

1. Mir ist in diesem Moment bewußt, daß ich IG-Mitglied bin.
2. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, drängt sich mir dieser Gedanke immer wieder auf.
3. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, beschäftigen sich meine Gedanken immer wieder mit dieser Tatsache.

### „Ingroup Ties“ (Cameron, 1999)

1. Ich glaube, daß ich vieles mit anderen IG-Mitgliedern gemeinsam habe.
2. Ich passe wirklich gut in die Gruppe der IG-Mitglieder.
3. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit anderen IG-Mitgliedern.
4. Ich glaube, daß ich in einer Gruppe von IG-Mitgliedern das Gefühl habe, dazuzugehören.

### „Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. IG-Mitglied zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe. (\*)
2. Insgesamt hat die Tatsache, daß ich IG-Mitglied bin, wenig damit zu tun, wie ich mich selbst sehe. (\*)
3. Ich glaube, IG-Mitglied zu sein, spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.
4. IG-Mitglied zu sein, erfaßt einen wichtigen Aspekt meiner Persönlichkeit.

### „Private Collective Self Esteem“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. Ich bedaure, daß ich IG-Mitglied bin. (\*)
2. Ich bin froh, IG-Mitglied zu sein.
3. Ich habe eine gute Meinung von den IG-Mitgliedern.
4. Ich fühle mich gut, wenn ich über mich selbst als IG-Mitglied nachdenke.

### „Self Esteem“ – Skala (Rosenberg, 1965)

1. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch.
2. Ich denke, daß ich einige gute Qualitäten und Fertigkeiten besitze.
3. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen. (\*)
4. Ich kann vieles genau so gut wie die meisten Menschen auch.
5. Ich glaube, daß ich nicht viel habe, auf das ich stolz sein kann. (\*)
6. Ich habe mir selbst gegenüber eine positive Einstellung.
7. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.
8. Ich wünschte, ich könnte mehr Respekt vor mir selbst haben. (\*)
9. Manchmal fühle ich mich nutzlos. (\*)
10. Manchmal denke ich, ich bin zu überhaupt nichts gut. (\*)

### „Affekt“ – Skala (Jahnke & Debus, 1978)

- |                  |                    |               |
|------------------|--------------------|---------------|
| 1. ärgerlich (*) | 5. unglücklich (*) | 9. gutgelaunt |
| 2. wütend (*)    | 6. betrübt (*)     | 10. fröhlich  |
| 3. aggressiv (*) | 7. deprimiert (*)  | 11. zufrieden |
| 4. gereizt (*)   | 8. traurig (*)     | 12. heiter    |

### Intraklassen-Unterschiede

1. Ich vermute, daß IG-Mitglieder in vielerlei Hinsicht ähnlich sind. (\*)
2. Ich vermute, daß sich IG-Mitglieder in vielerlei Hinsicht voneinander unterscheiden.

### Interklassen-Unterschiede

1. Ich vermute, daß sich IG-Mitglieder in vielerlei Hinsicht von den OG-Mitgliedern unterscheiden.
2. Ich vermute, daß IG-Mitglieder in vielerlei Hinsicht den OG-Mitgliedern ähnlich sind (\*)

## Verwendete Skalen in Studie 2

### Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999)

1. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, drängt sich mir dieser Gedanke immer wieder auf.
2. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, beschäftigen sich meine Gedanken immer wieder mit dieser Tatsache.
3. Ich werde sicherlich bald vergessen, dass ich IG-Mitglied bin.

### „Ingroup Ties“ (Cameron, 1999)

1. Ich glaube, daß ich vieles mit anderen IG-Mitgliedern gemeinsam habe.
2. Ich passe wirklich gut in die Gruppe der IG-Mitglieder.
3. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit anderen IG-Mitgliedern.
4. Ich glaube, daß ich in einer Gruppe von IG-Mitgliedern das Gefühl habe, dazuzugehören.

### „Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. IG-Mitglied zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe. (\*)
2. Insgesamt hat die Tatsache, daß ich IG-Mitglied bin, wenig damit zu tun, wie ich mich selbst sehe. (\*)
3. Ich glaube, IG-Mitglied zu sein, spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.
4. IG-Mitglied zu sein, erfaßt einen wichtigen Aspekt meiner Persönlichkeit.

### „Self Esteem“ – Skala (Rosenberg, 1965)

1. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch.
2. Ich denke, daß ich einige gute Qualitäten und Fertigkeiten besitze.
3. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen. (\*)
4. Ich kann vieles genau so gut wie die meisten Menschen auch.
5. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.
6. Manchmal fühle ich mich nutzlos. (\*)

### „Affekt“ – Skala (Jahnke & Debus, 1978)

- |                   |                     |                |
|-------------------|---------------------|----------------|
| 13. ärgerlich (*) | 16. unglücklich (*) | 19. gutgelaunt |
| 14. wütend (*)    | 17. deprimiert (*)  | 20. fröhlich   |
| 15. aggressiv (*) | 18. traurig (*)     | 21. heiter     |

### „Sicherheit“ – Skala (Ulrich & Ulrich, 1978)

- |                 |             |              |
|-----------------|-------------|--------------|
| 1. gehemmt (*)  | 3. ruhig    | 5. entspannt |
| 2. unsicher (*) | 4. souverän | 6. nervös(*) |

## Verwendete Skalen und Items in Studie 3

### Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999)

1. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, drängt sich mir dieser Gedanke immer wieder auf.
2. Seit ich erfahren habe, daß ich IG-Mitglied bin, beschäftigen sich meine Gedanken immer wieder mit dieser Tatsache.
3. Ich werde sicherlich bald vergessen, dass ich IG-Mitglied bin.

### „Ingroup Ties“ (Cameron, 1999)

1. Ich glaube, daß ich vieles mit anderen IG-Mitgliedern gemeinsam habe.
2. Ich passe wirklich gut in die Gruppe der IG-Mitglieder.
3. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit anderen IG-Mitgliedern.
4. Ich glaube, daß ich in einer Gruppe von IG-Mitgliedern das Gefühl habe, dazuzugehören.

### „Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. IG-Mitglied zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe. (\*)
2. Insgesamt hat die Tatsache, daß ich IG-Mitglied bin, wenig damit zu tun, wie ich mich selbst sehe. (\*)
3. Ich glaube, IG-Mitglied zu sein, spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.
4. IG-Mitglied zu sein, erfaßt einen wichtigen Aspekt meiner Persönlichkeit.

### „Self Esteem“ – Skala (Rosenberg, 1965)

1. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch.
2. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen. (\*)
3. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.

### „Affekt“ – Skala (Jahnke & Debus, 1978)

- |                   |                     |                |
|-------------------|---------------------|----------------|
| 22. ärgerlich (*) | 25. unglücklich (*) | 28. gutgelaunt |
| 23. wütend (*)    | 26. deprimiert (*)  | 29. fröhlich   |
| 24. aggressiv (*) | 27. traurig (*)     | 30. heiter     |

### „Sicherheit“ – Skala (Ulrich & Ulrich, 1978)

- |                 |              |               |
|-----------------|--------------|---------------|
| 7. gehemmt (*)  | 9. ruhig     | 11. entspannt |
| 8. unsicher (*) | 10. souverän | 12. nervös(*) |

### Eigengruppenrespekt

1. Ich glaube, wenn die Mitglieder der IG-Gruppe mich kennen würden, würden sie mich respektieren.

## Verwendete Skalen und Items in Studie 4

### Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999)

1. Im Universitäts-Alltag vergesse ich häufig, dass ich ein IG-Mitglied bin.
2. Meine Gedanken beschäftigen sich sehr häufig mit der Tatsache, dass ich ein IG-Mitglied an der CAU Kiel bin.
3. An der CAU Kiel werde ich häufig mit der Tatsache konfrontiert, dass ich ein IG-Mitglied bin.

### „Ingroup Ties“ (Cameron, 1999)

1. Ich identifiziere mich mit der Gruppe der IG-Mitglieder an der CAU Kiel.
2. Ich passe wirklich gut zu den anderen IG-Mitgliedern an der CAU Kiel.
4. Ich habe das Gefühl, zu der Gruppe der IG-Mitglieder an der CAU Kiel zu gehören.

### „Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. Ein IG-Mitglied zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.
2. Ein IG-Mitglied zu sein spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.

### „Private CSE“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. Manchmal bedauere ich es, ein IG-Mitglied zu sein.
2. Ich habe eine gute Meinung von den IG-Mitgliedern an der CAU Kiel.

### „Public CSE“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. Im Großen und Ganzen glauben die meisten Leute an der CAU Kiel, dass die IG-Mitglieder weniger effektiv und leistungsfähig sind als die deutschen Studierenden.
2. Im Allgemeinen werden IG-Mitglieder von den anderen Personen an der CAU Kiel geachtet.

### „Membership Esteem“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)

1. Wenn es um Angelegenheiten der IG-Mitglieder geht, bin ich sehr kooperativ.
2. Ich glaube, dass ich persönlich der Gruppe der IG-Mitglieder an der CAU Kiel nicht viel zu bieten habe.

### Diskriminierung

1. Sind Sie schon einmal aufgrund Ihrer IG-Zugehörigkeit in irgendeiner Form von Angehörigen des Lehrkörpers<sup>(#)</sup> diskriminiert worden? (ja – nein)
2. Wie eingeschränkt fühlen Sie sich als IG-Mitglied durch das Verhalten der Angehörigen des Lehrkörpers?
3. Wie bedroht fühlen Sie sich durch dieses Verhalten?

### Respekt

1. Ich fühle mich als IG-Mitglied von den Angehörigen des Lehrkörpers<sup>(#)</sup> respektiert.
2. Ich habe das Gefühl, dass ich als IG-Mitglied von den Angehörigen des Lehrkörpers so angenommen werde, wie ich bin.

(#): Diese Fragen wurden für die Referenzgruppen: Lehrkörper, Verwaltung, andere Studierende, Personen außerhalb der Universität und Eigengruppe abgefragt

### „Self Esteem“ – Skala (Rosenberg, 1965)

1. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch.
2. Manchmal fühle ich mich nutzlos.
3. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen. (\*)
4. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.

### „Sicherheit“ – Skala (Ulrich & Ulrich, 1978)

13. unsicher (\*)                      14. unruhig                      3. entspannt

### **Macht-Fragen (nach French & Raven, 1956)**

#### ***Macht auf... Bedingung***

1. Haben Sie als IG-Mitglied Mittel zur Verfügung, um Angehörige des Lehrkörpers<sup>(#)</sup> zu belohnen (z.B. durch positives Feedback, Lob bei Evaluationsberichten) und diese dadurch in Ihrem Sinne zu beeinflussen?
2. Können Sie als IG-Mitglied Druck ausüben, um die Angehörigen des Lehrkörpers in Ihrem Sinne zu beeinflussen?
3. Wird Ihnen als ausländischem Studierenden das Recht zugestanden, Einfluss auf die Angehörigen des Lehrkörpers auszuüben?
4. Verfügen Sie als IG-Mitglied über spezifische Kompetenzen, um Einfluss auf die Angehörigen des Lehrkörpers auszuüben?
5. Können Sie, da Sie als IG-Mitglied genauso Teil der Universität sind wie der Lehrkörper, Einfluss auf Angehörige des Lehrkörpers ausüben?
6. Glauben Sie, dass Sie als IG-Mitglied insgesamt über Mittel und Wege verfügen, um Einfluss auf Angehörige des Lehrkörpers ausüben zu können?

#### ***Macht von... Bedingung***

- Haben die Angehörigen des Lehrkörpers Mittel zur Verfügung, um Sie als IG-Mitglied zu belohnen (wie z.B. durch Lob und Hilfestellung) und dadurch Einfluss auf Sie zu nehmen?
- Können die Angehörigen des Lehrkörpers auf Sie als IG-Mitglied Druck ausüben
- Wird den Angehörigen des Lehrkörpers das Recht zugestanden auf Sie als IG-Mitglied Einfluss auszuüben?
- Können die Angehörigen des Lehrkörpers aufgrund ihrer spezifischen Kompetenzen auf Sie als IG-Mitglied Einfluss ausüben?
- Können die Angehörigen des Lehrkörpers, weil sie genau wie Sie Teil der Universität sind, auf Sie als IG-Mitglied Einfluss nehmen?
- Verfügen die Angehörigen des Lehrkörpers insgesamt über Mittel und Wege, auf Sie als IG-Mitglied Einfluss auszuüben?

(#) All diese Machtfragen werden für die Referenzgruppen, Lehrkörper, Verwaltung, andere Studierende und Personen außerhalb der Universität abgefragt.

#### **„Ingroup Ties“ (Cameron, 1999) mit der CAU**

1. Ich identifiziere mich mit der CAU Kiel.
2. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit der CAU Kiel.

#### **„Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)**

1. Studierende(r) an der CAU zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe.
2. Studierende(r) an der CAU zu sein spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.

#### **„Private CSE“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)**

1. Ich habe eine gute Meinung von der CAU Kiel.
2. Manchmal bedauere ich es, Studierende(r) an der CAU zu sein.

#### **„Public CSE“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)**

1. Im Großen und Ganzen glauben die meisten Leute, dass die CAU Kiel weniger gut als andere Universitäten ist.
2. Im Allgemeinen wird die CAU Kiel geachtet.

**„Membership Esteem“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)**

1. Ich glaube, dass ich persönlich der CAU Kiel nicht viel zu bieten habe.
2. Wenn es um Angelegenheiten der CAU Kiel geht, bin ich sehr kooperativ.

**Zufriedenheit mit der Situation an der CAU**

1. Im Großen und Ganzen bin ich mit meiner Situation an der CAU Kiel zufrieden.

**Engagement für die CAU**

1. Wie hoch ist Ihre Bereitschaft, sich für die Belange der CAU Kiel zu engagieren?
2. Ich bin gerne bereit, mich für die Belange der CAU-Kiel einzusetzen.

## Verwendete Skalen und Items in Studie 5

### Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999) vor der Diskussion

1. Seit ich erfahren habe, dass ich IG-Mitglied bin, drängt sich mir dieser Gedanke immer wieder auf.
2. Seit ich erfahren habe, dass ich IG-Mitglied bin, beschäftigen sich meine Gedanken immer wieder mit dieser Tatsache.
3. Ich werde sicherlich bald vergessen, dass ich IG-Mitglied bin.

### „Ingroup Ties“ (Cameron, 1999) vor der Diskussion

1. Ich glaube, dass ich vieles mit anderen IG-Mitgliedern gemeinsam habe.
2. Ich passe wirklich gut in die Gruppe der IG-Mitglieder.
3. Ich fühle eine starke Verbundenheit mit anderen IG-Mitgliedern.
4. Ich glaube, dass ich in einer Gruppe von IG-Mitgliedern das Gefühl habe, dazuzugehören.

### „Importance to Identity“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) vor der Diskussion

1. IG-Mitglied zu sein ist unwichtig für die Vorstellung, die ich von mir selbst habe. (\*)
2. Insgesamt hat die Tatsache, daß ich IG-Mitglied bin, wenig damit zu tun, wie ich mich selbst sehe. (\*)
3. Ich glaube, IG-Mitglied zu sein, spiegelt sehr gut wider, wer ich bin.
4. IG-Mitglied zu sein, erfaßt einen wichtigen Aspekt meiner Persönlichkeit.

### „Self Esteem“ – Skala (Rosenberg, 1965) vor der Diskussion

1. Ich fühle mich als eine wertvolle Person, die zumindest genauso wertvoll ist wie andere Menschen auch.
2. Ich denke, dass ich einige gute Qualitäten und Fertigkeiten besitze.
3. Ich neige dazu, mich als Versager zu fühlen. (\*)
4. Ich kann vieles genau so gut wie die meisten Menschen auch.
5. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir selbst zufrieden.
6. Manchmal fühle ich mich nutzlos. (\*)

### „Affekt“ – Skala (Jahnke & Debus, 1978) vor der Diskussion

- |                   |                     |                |
|-------------------|---------------------|----------------|
| 31. ärgerlich (*) | 34. unglücklich (*) | 37. gutgelaunt |
| 32. wütend (*)    | 35. deprimiert (*)  | 38. fröhlich   |
| 33. aggressiv (*) | 36. traurig (*)     | 39. heiter     |

### „Sicherheit“ – Skala (Ulrich & Ulrich, 1978) vor der Diskussion

- |                  |              |               |
|------------------|--------------|---------------|
| 15. gehemmt (*)  | 17. ruhig    | 19. entspannt |
| 16. unsicher (*) | 18. souverän | 20. nervös(*) |

**Skala zur Messung der Akzessibilität des kollektiven Selbst (Centrality-Scale, Cameron, 1999) während der Diskussion**

1. Während der Diskussion beschäftigten sich meine Gedanken immer wieder mit der Tatsache, dass ich IG-Mitglied bin.
2. Während der Diskussion habe ich häufig vergessen, dass ich IG-Mitglied bin.
3. Während der Diskussion drängte sich der Gedanke, dass ich IG-Mitglied bin, immer wieder auf.

**„Ingroup Ties“ (Cameron, 1999) während der Diskussion**

1. Ich hatte während der Diskussion das Gefühl, dass ich mit den anderen IG-Mitgliedern viel gemeinsam habe.
2. Während der Diskussion hatte ich das Gefühl, zu den anderen Mitgliedern meiner Gruppe dazuzugehören.
3. Während der Diskussion fühlte ich eine starke Verbundenheit mit den anderen IG-Mitgliedern.
4. Ich habe während der Diskussion gut in meine Gruppe hineingepasst.

**„Affekt“ – Skala (Jahnke & Debus, 1978) während der Diskussion**

- |                  |                    |               |
|------------------|--------------------|---------------|
| 1. ärgerlich (*) | 4. unglücklich (*) | 7. gutgelaunt |
| 2. wütend (*)    | 5. deprimiert (*)  | 8. fröhlich   |
| 3. aggressiv (*) | 6. traurig (*)     | 9. heiter     |

**„Sicherheit“ – Skala (Ulrich & Ulrich, 1978) während der Diskussion**

- |                 |             |              |
|-----------------|-------------|--------------|
| 1. gehemmt (*)  | 3. ruhig    | 5. entspannt |
| 2. unsicher (*) | 4. souverän | 6. nervös(*) |

**Identifikationsmaße nach Ellemers et al. (1999) während der Diskussion**

***Selbstkategorisierung***

1. Ich habe mich während der Diskussion mit meiner Gruppe identifiziert.

***Gruppen-Selbstwertgefühl***

2. Ich habe wenig Respekt gegenüber den anderen IG-Mitgliedern.
3. Ich glaube, meine Gruppe hat nicht viel, auf das sie stolz sein kann.
4. Ich fand es unangenehm, IG-Mitglied zu sein.

***Affektive Verpflichtung***

5. Ich würde gern mit meiner Gruppe über diese Untersuchung hinaus weiterarbeiten.
6. Die Mitglieder meiner Gruppe sind mir sympathisch.
7. Ich habe mich während der Diskussion in meiner Gruppe wohl gefühlt.

# Anhang 2

Mittelwerte, Standardabweichungen und  
Ergebnisse der Varianzanalysen der Studien 1-3



# Studie 1

## Affektive Reaktion

|  |                       | Gruppengröße   |                |                |
|--|-----------------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 5.41<br>(1.31) | 5.87<br>(0.67) | 5.63<br>(1.05) |
|  | Affektive Maße zuerst | 4.76<br>(1.26) | 5.76<br>(0.9)  | 5.27<br>(1.18) |
| Gesamt   |                       | 5.08<br>(1.30) | 5.81<br>(0.79) | 5.45<br>(1.13) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57) = 7.103^{**}$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57) = 1.917$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57) = 0.953$

### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 1.40$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 6.58^*$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 2.74$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.05$

## Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

|  |                       | Gruppengröße   |               |                |
|--|-----------------------|----------------|---------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität     | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 3.53<br>(1.17) | 2.5<br>(1.49) | 3.02<br>(1.42) |
|  | Affektive Maße zuerst | 3.43<br>(1.73) | 1.72<br>(0.8) | 2.54<br>(1.57) |
| Gesamt   |                       | 3.48<br>(1.45) | 2.1<br>(1.23) | 2.8<br>(1.5)   |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57) = 16.13^{***}$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57) = 1.66$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57) = 0.99$

### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 4.49^*$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 12.98^{***}$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.04$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 2.96^*$

## Emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe

|  |                       | Gruppengröße   |                |                |
|--|-----------------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 3.57<br>(1.41) | 3.1<br>(1.12)  | 3.33<br>(1.27) |
|  | Affektive Maße zuerst | 4.08<br>(1.28) | 2.73<br>(1.24) | 3.39<br>(1.42) |
| Gesamt   |                       | 3.83<br>(1.35) | 2.91<br>(1.18) | 3.36<br>(1.34) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57) = 7.83^{**}$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57) = 0.05$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57) = 1.85$

### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 1.02$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57) = 8.76^{**}$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 1.25$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.75$

**Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität**

|  |                       | Gruppengröße   |                |                |
|--|-----------------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 3.77<br>(1.89) | 2.9<br>(1.47)  | 3.33<br>(1.72) |
|  | Affektive Maße zuerst | 3.75<br>(1.52) | 2.53<br>(1.55) | 3.12<br>(1.63) |
| Gesamt   |                       | 3.76<br>(1.69) | 2.71<br>(1.5)  | 3.23<br>(1.67) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)=6.35^*$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)=0.22$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)=0.18$

Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 2.16$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 4.45^*$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.00$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.48$

**„Private-CSE“ – Skala (Luhtanen & Crocker, 1992)**

|  |                       | Gruppengröße   |                |                |
|--|-----------------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 3.64<br>(1.20) | 3.58<br>(1.05) | 3.61<br>(1.11) |
|  | Affektive Maße zuerst | 3.96<br>(1.18) | 2.88<br>(1.06) | 3.4<br>(1.23)  |
| Gesamt   |                       | 3.8<br>(1.18)  | 3.22<br>(1.1)  | 3.5<br>(1.17)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)= 3.96(^*)$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)= 0.46$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)= 3.09(^*)$

Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 0.03$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 7.23^{**}$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.57$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 3.18(^*)$

**Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965)**

|  |                       | Gruppengröße   |                |                |
|--|-----------------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 5.69<br>(0.83) | 5.95<br>(0.7)  | 5.82<br>(0.77) |
|  | Affektive Maße zuerst | 4.89<br>(1.17) | 5.46<br>(1.06) | 5.19<br>(1.14) |
| Gesamt   |                       | 5.29<br>(1.08) | 5.7<br>(0.92)  | 5.5<br>(1.02)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)=2.83(^*)$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)=6.86^*$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)=0.39$

Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 0.55$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 2.52$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 5.19^*$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 1.91$

### Intraklassenähnlichkeiten

|  |                       | Gruppengröße   |                |               |
|--|-----------------------|----------------|----------------|---------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt        |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 3.93<br>(1.13) | 4.87<br>(1.04) | 4.40          |
|  | Affektive Maße zuerst | 4.07<br>(1.24) | 4.53<br>(1.31) | 4.31          |
|  | Gesamt                | 4.00           | 4.69           | 5.5<br>(1.02) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)=5.28^*$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)=0.11$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)=0.59$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 4.64^*$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 1.17$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.09$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.54$

### Interklassenähnlichkeiten

|  |                       | Gruppengröße   |                |               |
|--|-----------------------|----------------|----------------|---------------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt        |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 4.70<br>(1.08) | 4.30<br>(1.39) | 4.50          |
|  | Affektive Maße zuerst | 4.63<br>(1.29) | 3.94<br>(1.45) | 4.27          |
|  | Gesamt                | 4.67           | 4.11           | 5.5<br>(1.02) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)=2.66(*)$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)=0.41$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)=0.19$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 0.70$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 2.22$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.02$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.65$

### Metakontrast

|  |                       | Gruppengröße   |                |        |
|--|-----------------------|----------------|----------------|--------|
|  |                       | Minorität      | Majorität      | Gesamt |
| Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße | Kognitive Maße zuerst | 1.34<br>(0.70) | 0.91<br>(0.30) | 1.12   |
|  | Affektive Maße zuerst | 1.27<br>(0.61) | 0.98<br>(0.54) | 1.12   |
|  | Gesamt                | 1.30           | 0.95           |        |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,57)=6.23^*$

Reihenfolge der Darbietung der abhängigen Maße:  $F(1,57)=0.00$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,57)=0.27$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Kognitive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 4.49^*$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der Rhflg ‚Affektive Maße zuerst‘:  $F(1,57)= 1.98$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Minorität:  $F(1,57) = 0.12$

Reihenfolge der Darbietung der AV innerhalb der Majorität:  $F(1,57) = 0.11$

## Studie 2

### Affektive Reaktion

|        |                | Gruppengröße   |                |                |
|--------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Status | Status niedrig | 5.36<br>(1.42) | 5.95<br>(0.74) | 5.63<br>(1.18) |
|        | Status hoch    | 5.61<br>(1.16) | 5.72<br>(1.13) | 5.66<br>(1.13) |
|        | Gesamt         | 5.48<br>(1.29) | 5.83<br>(0.96) | 5.65<br>(1.15) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72) = 1.78$

Relative Statusposition:  $F(1,72) = 0.002$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72) = 0.86$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72) = 2.49$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72) = 0.09$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 0.49$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 0.31$

### SICHERHEIT

|        |                | Gruppengröße   |                |                |
|--------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Status | Status niedrig | 3.68<br>(1.64) | 4.3<br>(1.52)  | 3.96<br>(1.6)  |
|        | Status hoch    | 3.61<br>(1.46) | 4.58<br>(1.46) | 4.08<br>(1.52) |
|        | Gesamt         | 3.64<br>(1.54) | 4.45<br>(1.47) | 4.02<br>(1.55) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72) = 5.21^*$

Relative Statusposition:  $F(1,72) = 0.08$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72) = 0.24$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72) = 1.62$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72) = 3.94^*$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 0.02$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 0.40$

### Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

|        |                | Gruppengröße   |                |                |
|--------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Status | Status niedrig | 3.12<br>(1.76) | 2.63<br>(1.42) | 3<br>(1.63)    |
|        | Status hoch    | 3.63<br>(1.1)  | 2.42<br>(1.25) | 3.04<br>(1.31) |
|        | Gesamt         | 3.48<br>(1.46) | 2.52<br>(1.32) | 3.02<br>(1.46) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72) = 8.67^{**}$

Relative Statusposition:  $F(1,72) = 0.03$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72) = 0.66$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72) = 2.19$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72) = 7.28^{**}$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 0.51$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 0.31$

### Emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe

|        |                | Gruppengröße   |                |                |
|--------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Status | Status niedrig | 3.99<br>(1.21) | 4.04<br>(1.24) | 4.01<br>(1.2)  |
|        | Status hoch    | 4.88<br>(1.17) | 4.18<br>(1.15) | 4.54<br>(1.2)  |
|        | Gesamt         | 4.43<br>(1.26) | 4.12<br>(1.18) | 4.28<br>(1.22) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72)= 1.35$

Relative Statusposition:  $F(1,72)= 3.53(*)$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72)= 1.87$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72)= 0.06$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72)= 3.41(*)$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 5.57*$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 0.09$

### Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität

|  |                | Gruppengröße   |                |                |
|--|----------------|----------------|----------------|----------------|
|  |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Reihenfolge der<br>Darbietung der<br>abhängigen Maße | Status niedrig | 3.06<br>(1.44) | 3.44<br>(1.6)  | 3.24<br>(1.5)  |
|  | Status hoch    | 4.3<br>(1.4)   | 2.78<br>(1.21) | 3.56<br>(1.51) |
|  | Gesamt         | 3.68<br>(1.54) | 3.09<br>(1.43) | 3.4<br>(1.5)   |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72)= 3.10 (*)$

Relative Statusposition:  $F(1,72)= 0.78$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72)=8.57**$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72)= 0.75$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72)= 11.43***$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 7.66**$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 2.19$

### Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965)

|        |                | Gruppengröße   |                |                |
|--------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|        |                | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Status | Status niedrig | 5.38<br>(1.05) | 5.3<br>(0.99)  | 5.35<br>(1.01) |
|        | Status hoch    | 5.38<br>(0.96) | 5.15<br>(1.12) | 5.27<br>(1.03) |
|        | Gesamt         | 5.38<br>(0.99) | 5.22<br>(1.05) | 5.3<br>(1.02)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,72)= 0.41$

Relative Statusposition:  $F(1,72)= 0.12$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,72)= 0.095$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statusniedrigen Position:  $F(1,72)= 0.06$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der statushohen Position:  $F(1,72)= 0.46$

Relative Statusposition innerhalb der Minorität:  $F(1,72) = 0.00$

Relative Statusposition innerhalb der Majorität:  $F(1,72) = 0.23$

## Studie 3

### Kognitive Akzessibilität des kollektiven Selbst

|       |                         | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                         | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungsmacht  | 3<br>(1,68)    | 2,93<br>(1,4)  | 2,96<br>(1,52) |
|       | Ohne Entscheidungsmacht | 3,59<br>(1,59) | 2,28<br>(0,99) | 2,91<br>(1,46) |
|       | Gesamt                  | 3,28<br>(1,64) | 2,61<br>(1,24) | 2,94<br>(1,48) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 4.19^*$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 0.01$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 3.38^*$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.02$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 7.26^{**}$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 1.31$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 1.79$

### Sicherheit

|       |                         | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                         | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungsmacht  | 5,36<br>(1,01) | 5,09<br>(1,07) | 5,22<br>(1,03) |
|       | Ohne Entscheidungsmacht | 4,98<br>(1,51) | 5,14<br>(0,78) | 5,06<br>(5,97) |
|       | Gesamt                  | 5,18<br>(1,08) | 5,11<br>(0,93) | 5,15<br>(1)    |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 0.06$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 0.48$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 0.83$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.69$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 0.20$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 1.29$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 0.03$

### Affektive Reaktion

|       |                         | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                         | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungsmacht  | 5,85<br>(0,7)  | 5,97<br>(0,78) | 5,91<br>(0,73) |
|       | Ohne Entscheidungsmacht | 5,47<br>(1)    | 6,28<br>(0,45) | 5,89<br>(0,86) |
|       | Gesamt                  | 5,67<br>(0,86) | 6,12<br>(0,65) | 5,9<br>(0,79)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 6.87$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 0.05$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 3.83$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.23$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 10.03^{**}$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 2.02$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 1.42$

### Selbstwertgefühl nach Rosenberg (1965)

|       |                         | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                         | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungsmacht  | 5,6<br>(1,21)  | 5,7<br>(0,88)  | 5,65<br>(1,05) |
|       | Ohne Entscheidungsmacht | 5,43<br>(1,37) | 5,63<br>(1,39) | 5,53<br>(1,36) |
|       | Gesamt                  | 5,52<br>(1,27) | 5,67<br>(1,14) | 5,59<br>(1,2)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 0.28$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 0.17$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 0.03$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.07$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 0.22$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 0.15$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 0.04$

### Wichtigkeit der Gruppenmitgliedschaft für die eigene Identität

|       |                             | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-----------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                             | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungs-<br>macht | 3,36<br>(1,38) | 3,25<br>(1,53) | 3,3<br>(1,44)  |
|       | Ohne<br>Entscheidungsmacht  | 3,53<br>(1,64) | 2,06<br>(1,02) | 2,77<br>(1,53) |
|       | Gesamt                      | 3,44<br>(1,49) | 2,67<br>(1,43) | 3,05<br>(1,5)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 5.71$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 2.39$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 4.29$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.05$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 9.76^{**}$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 0.08$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 6.41^*$

### Emotionale Verbundenheit mit der Eigengruppe

|       |                             | Gruppengröße   |                |                |
|-------|-----------------------------|----------------|----------------|----------------|
|       |                             | Minorität      | Majorität      | Gesamt         |
| Macht | Mit Entscheidungs-<br>macht | 3,72<br>(1,39) | 3,41<br>(1,27) | 3,57<br>(1,32) |
|       | Ohne<br>Entscheidungsmacht  | 3,63<br>(1,18) | 2,75<br>(1,11) | 3,18<br>(1,22) |
|       | Gesamt                      | 3,68<br>(1,28) | 3,09<br>(1,22) | 3,38<br>(1,28) |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 4.21$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 1.65$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 0.94$

#### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.61$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 4.50^*$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 0.09$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 2.45$

## Eigengruppenrespekt

|        |                    | Gruppengröße |           |        |
|--------|--------------------|--------------|-----------|--------|
|        |                    | Minorität    | Majorität | Gesamt |
| Macht  | Mit Entscheidungs- | 4,21         | 4,05      | 4,13   |
|        | macht              | (1,93)       | (1,43)    | (1,68) |
|        | Ohne               | 4,47         | 3,33      | 3,89   |
|        | Entscheidungsmacht | (1,74)       | (1,57)    | (1,73) |
| Gesamt |                    | 4,33         | 3,7       | 4,01   |
|        |                    | (1,82)       | (1,53)    | (1,7)  |

Relative Eigengruppengröße:  $F(1,69) = 2.71$

Relative Machtposition:  $F(1,69) = 0.34$

Zweifach-Interaktion:  $F(1,69) = 1.55$

### Einfache Effekte:

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtvollen Position:  $F(1,69) = 0.08$

Relative Eigengruppengröße innerhalb der machtlosen Position:  $F(1,69) = 4.06^*$

Relative Machtposition innerhalb der Minorität:  $F(1,69) = 0.16$

Relative Machtposition innerhalb der Majorität:  $F(1,69) = 1.62$

# Anhang 3

Verhaltensbeschreibung der 26 Kategorien nach  
SYMLOG (Bales & Cohen, 1982)



### Symlog-Beschreibungen aller 26 Einzelzellen

|        | ACT   | NON   | SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)  | SITUation   | PRO  | CON   |
|--------|---|---|---|---|--|---|
| 1. UNB | Konventionen angreifen, respektlos, Aufmerksamkeit suchen, Darstellung als fesselnd, erstaunlich, hemmungslos, unberechenbar  | zur Schau stellen, gekünsteltes Gehabe, spöttisch lachen, theatrales Gehabe   | Beschreibung als: aufsässig, selbstbezogen, abweichend, narzißtisch...  | sagen, daß irgend etwas in der Situation die Ausübung von Autorität o.ä. behindere: „Unsere Regeln bedeuten nichts mehr“  | „Dieser Ort ist zu spießig – laß uns gehen“                                | „Was für ein Ego-Trip“  |
| 2. UB  | mit unterhaltsamen Einfällen beginnen, scherzen, schauspielern, mit emotional getönten Worten sprechen, Vorstellungskraft anderer stimulieren, übertreiben, Spannungen bei sich und anderen lösen | durch Körperhaltung dramatisieren, um andere zu unterhalten, Posen, Rollen übernehmen, Tiere oder Personen nachahmen, andere durch Bewegungen beeinflussen, daß sich die Stimmung in Richtung auf einen stärkeren Ausdruck von Gefühlen ändert. | Beschreibung als: ausdrucksvoll, erregend, unterhaltsam, spaßig, verspielt, wandlungsfähig, humorvoll                         | Aspekte der äußeren Situation bestimmen, welche die durch Normen gesetzten Zwänge mildern o. ä. „Zeit für eine Kaffeepause“, „Regt Euch ab, Morgen sieht alles anders aus!“ | „Was für eine Überraschung! Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“        | „Glaubt Ihr nicht auch, daß wir lange genug rumgealbert haben?“     |
| 3. UPB | anfangen, andere beschützen; loben, belohnen, ohne Bedingung, Ermutigung; Unterstützen; Beruhigen...  | emotionale Unterstützung durch Berühren ausdrücken oder im Gesichtsausdruck; freundlich aufmunternd zulächeln...  | Beschreibung als: begeisterungsfähig, emotional unterstützend, hilfreich, herzlich...   | Einige Aspekte der äußeren Situation so bestimmen, als liefern sie Belohnung o.ä. „Wir sind ungebunden“   | „Das nächste Mal werde ich ein paar Plätzchen mitbringen“                  | „Meine Mutter war so gut zu mir, daß sie mich fast damit erstickte“ |
| 4. NB  | In Konflikte mit anderen geraten, von der man annimmt, daß sie eine Autorität verkörpern, Unabhängigkeit zeigen gegenüber jede Art von Kontrolle, Regeln verweigern, Verantwortung ablehnen       | plötzlich wegrücken oder wegschauen, nachlässig dasitzen, gähnen, Schulter zucken, ignorieren, Mund zeigt Nicht-Zustimmung  | Beschreibung als: Widerstand zur Autorität, zynisch, nonkonformistisch, pessimistisch, antisozial, widerspenstig, mürrisch... | Einige Aspekte der Situation bestimmen, die die Übereinstimmung mit Standards bestrafen und Abweichung belohnen... „Man kümmert sich besser um sich selbst“                 | „Wenn sie es weiter so mit uns treiben, werden wir ihnen die Zähne zeigen“ | „Ich mag nicht, daß du deine Füße auf den Tisch legst“              |
| 5. B   | plötzlich Interaktionsstimmung ändern, erkennen geben, daß etwas einengend ist, zu erkennen geben, daß man von der Arbeit zum Spiel übergehen möchte  | Aufmerksamkeitsschwankungen, Mischausdruck zeigen, auch Verblüffung zeigen  | Beschreibung als: zweiflerisch, ketzerisch, unrealistisch, mißtrauisch gegenüber Konzepten...                                 | Einige Aspekte der Situation bestimmen, als wären sie verrückt, unvorhersagbar oder nicht kontrollierbar: „Ich kann mich nicht auf mein Denken konzentrieren“               | „Laß Deine Gedanken einfach freien Lauf“                                   | „Höre auf zu träumen und werde vernünftig“                          |

|        | <b>ACT</b>   | <b>NON</b>  | <b>SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)</b>   | <b>SITuation</b>   | <b>PRO</b>                                       | <b>CON</b>                                 |
|--------|--|---|---|--|--|--|
| 6. PB  | zeigen, daß man positive Gefühle für die Gruppe hegt; man verhält sich so, als sei man einer von ihnen, anbieten, zu teilen, Freundschaft anbieten...        | aufmerksam zuhören, bestimmtes Mitglied der Gruppe an persönliche Witze... z.B. durch Zuzwinkern erinnern., vertrauliches Zulächeln   | Beschreibung als: freundlich, liebenswert, an der Gesellschaft teilnehmend, großzügig...                                    | Einige Aspekte der Situation so bestimmen als stelle sie reichlich Belohnung bereit, unabhängig von der Leistung: „Für jeden ist reichlich vorhanden“  | „Für mich bedeutet Freundschaft mehr als Erfolg“ | „Kumpaneien in der Politik taugt nichts“   |
| 7. DNB | Wunsch auszudrücken, sich zurückzuziehen und damit zu zeigen, daß man die Gruppennorm ablehnt; Gefühle ausdrücken wie Elend, Unzufriedenheit, Entmutigung... | in Türnähe niederlassen, beflissene Rastlosigkeit, Langeweile oder Interesselosigkeit zeigen, mit den Füßen wippen, Abstand zu den anderen verändern, auf die Uhr schauen, aufstehen...                       | Beschreibung als: entfremdet, entmutigt, verzweifelt, teilnahmslos, verzagt...  | einige Aspekte der Situation bestimmen, als würden diese Schrumpfen, verschwinden, an Bedeutsamkeit verlieren: „Hierzubleiben ist sinnlos!“  | „Ich liebe traurige Filme“                       | „Laß uns diese träge Atmosphäre verändern“ |
| 8. DB  | Furchtsam zögern und sich weigern, die Aufgabe auszuführen, Angespannt sein, Stammeln, Verwirrung zeigen, schlucken, gezwungen lächeln                       | nervöse Bewegungen, Zeichen von Ängstlichkeit, aber auch Sorge; erröten, hysterisch lächeln   | Beschreibung als: gehemmt, gespannt, ängstlich, furchtsam, emotional, ablenkbar, passiven Widerstand leisten, zurückhaltend | einige Aspekte der Situation bestimmen als würden sie der Durchführung der Aufgabe nicht gerecht, als würden sie nicht zur Gruppenaufgabe beitragen...: „Sie versuchen es ja nicht einmal!“      | „Ich kann es nicht“                              | „Los, reiß Dich zusammen!“                 |
| 9. DPB | um Schutz oder besondere Beachtung bitten in einer individuell ausgeprägten Beziehung mit einem oder mehreren Mitgliedern einer freundlichen Untergruppe     | besondere Zeichen des Vergnügens oder der Erwartung in der Beziehung zu anderen zeigen. lächeln oder kichern, strahlen und hocheifrig auf Anregungen oder Fürsorger reagieren, näher heranrücken, anschließen | Beschreibung als: abhängig von Zuwendung; hilflos, aber liebenswert, auf Fürsorge wartend, kindisch und unreif              | einige Aspekte der Situation bestimmen, als hätte sie das Gefühl, man würde sie mit leicht erreichbaren Belohnungen oder der Bereitstellung unbegrenzter Mittel versorgen: „Sie werden verwöhnt“ | „Du bist nur einmal jung!“                       | „Menschenkind, hör schon auf!“             |
| 10. UN | andere im Gespräch überfahren, unterbrechen, Gefühle anderer mißachten, Status angreifen und den eigenen betonen, Aggression zeigen                          | Stirn runzeln, finster blicken, Augenbrauen heben und senken, Nasenflügel vor Zorn blähen, körperlich angreifen...  | Beschreibung als: aggressiv, feindselig, ehrgeizig, andere verachtend, gefühllos, konkurrierend, anmaßend                   | sagen, es gibt nicht genügend Hilfsmittel, um über die Runden zu kommen oder die Sit. ist so angelegt, daß einige versagen müssen: „Jeder ist sich selbst der Nächste“                           | „Nur die Starken haben ein Recht auf Überleben“  | „Ich versuchte, meinen Ärger zu zügeln“    |

|         | <b>ACT</b>  | <b>NON</b>   | <b>SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)</b>  | <b>SITuation</b>  | <b>PRO</b>   | <b>CON</b>   |
|---------|---|--|--|---|--|--|
| 11. U   | beim Sprechen die Initiative ergreifen, laut sprechen, bestimmt sprechen, den Redefluß anderer unterbrechen, Gesprächsbeiträge eher an die Gruppe als an ein Individuum richten             | kräftig, schnell bewegen, aufrecht sitzen, sehr wachsam und aktiv verhalten, Schultern zurücknehmen,   | Beschreibung als: aktiv-gesprächig, stark, selbstbehauptend, mächtig, extravertiert, überlegen, erfahren, erfolgreich...   | eine Situation beschreiben als fordere nachdrücklich nach einer Reaktion oder als sei eine von außen kommende Schwierigkeit überwältigend: „Die Zeit geht uns aus“, „Wir haben viel zu tun“ | „Ich denke, wir sollten uns alle so ungezwungen fühlen, immer dann zu sprechen, wenn wir wollen“ | „Diesen Trick... versuche ich nicht noch einmal“             |
| 12. UP  | Initiative ergreifen, andere über sie selbst zu befragen; zur Gruppe in freundlicher Weise sprechen, neue Aktivitäten beginnen, um freundliches zwischenmenschliches Interesse auszudrücken | anlächeln, zuzwinkern, warm die Hände schütteln, heranrücken, auf die Schulter klopfen, sich einhaken, durch Körperhaltung Zuneigung und guten Willen zeigen | Beschreibung als: aus sich herausgehend, offen, gesellig, gutmütig, glücklich, anregend, sozial extravertiert oder beliebt | eine Situation beschreiben, die ermutigt eine enge solidarische Gruppe zu bilden oder die Identifikation mit der Gruppe belohnt: „Unser Glück hält weiter an.“                              | „Wir haben Glück, daß wir Amerikaner sind“   | „Je höher man steigt, desto tiefer kann man fallen.“         |
| 13. UNF | in einer willkürlichen und moralischen Weise versuchen, Einfluß auszuüben; versuchen, andere einzuschränken; Ansprüche stellen; Befehle erteilen; Mißfallen zeigen; moralische Entrüstung   | Augenbrauen heben, um Mißfallen auszudrücken; Arroganz zeigen;   | Beschreibung als: autoritär, moralisierend, starr, hemmend, bestrafend, vorurteilsbehaftet, selbstgerecht, wichtiguerisch  | „Wir sind in einer üblen Situation“; „In dieser Situation wird sich zeigen, wer ein ganzer Kerl ist.“   | „Was dieses Land braucht, sind Recht und Ordnung“  | „Ich bin es leid, von Dir herumkommandiert zu werden.“       |
| 14. UF  | als Vorsitzender der Gruppe agieren, Tagesordnung vorschlagen, unpersönliche Versuche machen, andere zu überzeugen oder zu führen   | vor den anderen eine neue Aktivitätsphase beginnen; durch Gesicht selbstsichere Würde, Unparteilichkeit demonstrieren; Kopf aufrecht halten                  | Beschreibung als: stark entschlossen, mit unpersönlichen Idealen identifizierend, geschäftsmäßig oder kontrollierend       | Beschreibung der Situation als eine, bei der Belohnung oder Bestrafung von der individuellen Leistung abhängen:   | „Wir müssen am Ball bleiben“   | „Ich wünschte mir, Du würdest nicht so unpersönlich bleiben“ |
| 15. UPF | die Gruppe zu überzeugen beginne; Hilfe anbieten bei der Bewältigung einer Aufgabe, die die ganze Gruppe betrifft; demokratischer Führungsstil; Konflikte glätten                           | sich zwischen Gruppe und Gefahrenquelle stellen; einen herausragenden Platz einnehmen, um mit möglichst vielen Mitgliedern sprechen zu können                | Beschreibung als: mit Führungsqualitäten; Initiative ergreifend; schafft die Gruppeneinheit; geborener Führer              | „Das Management dieses Betriebs zeigt einen guten Führungsstil“;  | „John bringt alle Voraussetzung für die Führung mit“   | „Ich habe genug von den Luftschlössern“                      |

|         | ACT   | NON  | SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)   | SITUation  | PRO  | CON  |
|---------|---|--|--|--|--|--|
| 16. P   | andere um Meinung bitten; auf Ausgewogenheit achten; nach den Bedürfnissen anderer richten  | Aufmerksamkeit zeigen; genau zuhören...  | Beschreibung als: gleichberechtigt; freundlich; aneinander interessiert; sympath.  | „In der Klasse werden wir nicht schematisch beurteilt“; „das hier ist <i>unsere</i> Rennbahn“  | „einer nach dem anderen soll sagen, was er denkt“                                      | „So werden wir uns nie auf einen Führer einigen“                         |
| 17. PF  | aufgabenorientierten Vorschlägen anderer zustimmen  | Interesse am Inhalt aufgabenbezogener Beiträge anderer zeigen; Zeichen der Anerkennung geben...  | Beschreibung als: kooperativ; verantwortungsbewußt, optimistisch; uneigennützig; pflichtbewußt...                                    | die vorhandenen Belohnungsmöglichkeiten der Situation als abhängig von der erfolgreichen Kooperation und Leistung der ganzen Gruppe beschreiben: „Wenn wir uns alle anstrengen, könne wir es schaffen“ | „Ich denke, wir sollten versuchen, soviel wie möglich miteinander zusammenzuarbeiten“  | „Ich möchte nicht an jemanden gebunden sein“                             |
| 18. DP  | vertrauensvolle Haltung an den Tag legen; Dankbarkeit, Bewunderung, Achtung... ausdrücken; anderen willig fügen;  | Verhalten anderer Mitglieder imitieren; vertrauensvoll lächeln; offene Körperhaltung...  | Beschreibung als: ruhig, stabil, anerkennend, vertrauensvoll, rücksichtsvoll, gelehrig;  | „Wenn wir ihnen vertrauen, werden sie auch uns vertrauen“; „Ich bin sicher, daß es dort nicht gefährlich ist.“   | „Wenn wir uns nicht vertrauen können, wen dann?“                                       | „Eines Tages wirst auch Du die Schule verlassen müssen.“                 |
| 19. DPF | sich willig der Autorität fügen; gehorsam einwilligen; Verantwortung übernehmen, was man am eigene Verhalten mißbilligen könnte, fröhlich arbeiten; versuchen, seine Leistung zu verbessern | sich klein machen, achtsame und ruhige Bewegungen, geschlossene Körperhaltung einnehmen, dabei aber trotzdem eine positive Zuwendung beibehalten (Stichwort – beten) | Beschreibung als: ehrerbietig; gläubig; sanft; gut; selbstkontrolliert; bescheiden; zurückhaltend; demütig                           | einige Aspekte der Situation bestimmen, als reagieren sie in einer verlässlichen und belohnenden Weise auf Leistungsansprüche: „Wir können unbedingt mit ihnen rechnen.“                               | „Ich bin bereit meinen Teil beizutragen und ich hoffe, daß wir alle dazu bereit sind.“ | „Ich habe genug von diesem Onkel-Tom-Gerede“                             |
| 20. F   | an Gruppenaufgabe arbeitend, indem man sich um Problemlösung bemüht; Aussagen über eigene Vermutungen; sich um Verständnis bemühen;   | wachsaues Gesicht machen, dabei aber eher unpersönlich; Arbeit ausführend; Augen auf die Arbeit richten...   | Beschreibung als: Aufgabenorientiert; zielorientiert; unpersönlich; emotional neutral; pflichtgetreu; suchend; ordentlich; gradlinig | die Situation als eine beschreiben, die eine besondere Art zielgerichteten Verhaltens erfordert: „Du mußt diese Sache ganz genau ausführen.“   | „Laß uns überlegen, was jeder von uns tun sollte“                                      | „Laß uns eine Münze für die Antwort werfen und dann Kaffeepause machen.“ |

|         | <b>ACT</b>  | <b>NON</b>   | <b>SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)</b>  | <b>SITuation</b>   | <b>PRO</b>   | <b>CON</b>  |
|---------|---|--|--|--|--|---|
| 21. NF  | sich bei Gruppenaufgabe mehr ins Zeug legen als andere; über die Arbeitsregeln der Gruppe Wachen; immer annehmen, im Recht zu sein; nicht verändern; dazu neigen, bei anderen Schuldgefühle auszulösen      | Kiefermuskeln spannen; Lippen zusammenpressen; verbissen dreinschauen; Zeichen der Ablehnung geduldig unter Kontrolle halten; ständig blinzeln | Beschreibung als: zu gewissenhaft; von Prinzipien geleitet; legalistisch; sehr kontrolliert; Schuldgefühle auslösend | einige Aspekte der Situation bestimmen, die einen Leistungsmaßstab nahelegen, der so spezifisch oder anspruchsvoll ist, daß Versagen wahrscheinlich ist: „Ein einziger Fehler und das Glück verläßt uns“                     | „Wir sollten besser nicht vergessen, daß das alles dem Finanzamt mitgeteilt werden muß.“ | „Willst Du uns alle bloßstellen?“   |
| 22. DF  | sehr angestrengt arbeiten, sich um die Aufmerksamkeit eines aufgabenorientierten Leiters bemühen; unterwürfig; gewissenhaft; konventionell; aus der Furcht heraus pflichtgetreu, Gruppennormen zu verletzen | an Leiter wenden; in stiller Betrachtung der Aufgabe oder Arbeit dasitzen; wiederholt und zwanghaft Arbeitsbewegungen ausführen                | Beschreibung als: pflichtgetreu, konventionell, vorsichtig, ausdauernd, Angst vor Tadel ausdrückend, zwanghaft...    | einige Aspekte der Situation so bestimmen, als würde diese auf der Durchführung schwerer Arbeit beharren, die exakten Maßstäben zu genügen hat: „Man verliert keine Sekunde im Jahr“   | „Das ist eine Knochenarbeit, aber wir müssen sie durchführen“                            | „Wenn ich so hart arbeiten müßte, würde ich mich von einer Brücke stürzen.“ |
| 23. DNF | andere zu beschämen versuchen, indem man sich gekränkt gibt, verletzt, zu sehr beansprucht; Zurückweisung oder Bestrafung zu provozieren versucht   | gepeinigten Eindruck machen (herunterhängender Unterlippe, Lippen zittern leicht, tränende Augen...), ab und zu Zeichen der Verärgerung        | Beschreibung als: selbstaufopfernd, selbstbemitleidend, Märtyrer spielen, passiv vorwurfsvoll, verletzt, beschämt    | einige Aspekte der Situation so bestimmen, als würde diese Schuldgefühle auslösen, weil bestimmte Anforderungen nicht erfüllt sind: „Es verlangt ständige Aufmerksamkeit“  | „Amerikaner haben keinen Sinn fürs Tragische“  | „kein menschliches Wesen sollte das ertragen müssen“                        |
| 24. D   | sich nur beteiligen, wenn man Fragen gestellt bekommt; als Antwort nur die nötigsten Infos geben; nicht die Gruppe als Ganzes ansprechen  | ruhig und bewegungslos bleiben; Zeichen von Resignation (Unterkiefer zurückschieben, Nasenflügel zusammenziehen; geschlossene Haltung)         | Beschreibung als: innen gerichtet; selbstverleugnend; machtlos; passiv; farblos; zurückhaltend; träge                | einige Aspekte der Situation so bestimmen, als wären sie nicht in der Lage, irgendwelche Anregungen oder Möglichkeiten für ausdrucksvolle oder kommunikative Aktivitäten zu bieten: „In dieser Stadt ist absolut nichts los“ | „Man muß bereit sein zu sterben, um Leben zu können“                                     | Schau, aufs Sterben kannst Du dich nicht verlassen“                         |

|        | <b>ACT</b>  | <b>NON</b>  | <b>SELbst, ANDere, GRP (Gruppe)</b>  | <b>SITuation</b>   | <b>PRO</b>                                     | <b>CON</b>   |
|--------|---|---|--|--|--|--|
| 25. DN | eine nachtragende und passiv zurückweisende Haltung anderen gegenüber zeigen; es ablehnen, freundliches Verhalten zu erwidern; ausdruckslos bleiben; teilnahmslos; befangen | Körper unbewegt halten; beherrscht – in stillschweigender Ablehnung; Augen geschlossen oder abgewendet, wie um Eifersucht, Neid und Ärger zu unterdrücken; abwenden; geschlossene Körperhaltung | Beschreibung als: nachtragend, passiv zurückweisen, scheu, niedergeschlagen, verschlossen, als schwer zufriedenzustellen | einige Aspekte der Situation so bestimmen, als hätten sie nicht-wiedergutzumachenden Schaden erlitten: „Es wird nie wieder wie früher sein.“                   | „Manchmal habe ich mich genau wie du gefühlt“  | „Solange man lebt, gibt es auch Hoffnung, also wollen wir die Scherben auflesen und weitermachen |
| 26. N  | vorhersagbare Nicht-Übereinstimmung zeigen; unfreundlich; distanziert; ungesellig; nicht als Gruppenmitglied scheinen   | wegschauen; skeptisch, die Augenbrauen heben; geschlossene Haltung mit verschränkten Armen; verstohlen aus den Augenwinkeln beobachten; den Rücken zudrehen                                     | Beschreibung als: unfreundlich, unangenehm, isoliert, ungesellig, negativistisch, nachtragend, mißtrauisch               | einige Aspekte der Situation so bestimmen, die die Gruppenmitglieder Frustrationen aussetzen oder ihre Privatsphäre bedrohen: „Es gibt keine richtige Antwort“ | „Keiner muß zustimmen, wenn er es nicht will.“ | „Es macht mich krank, wenn ich Leute sagen höre, daß andere sie nichts angingen.“                |

# Anhang 4

Fingiertes Persönlichkeitsprofil der  
Gruppenangehörigen  
(Krüger-Zietz-Phänomen, 1933)  
Studie 1 bis 6



## **Persönlichkeitsprofil der Maler-X-Bevorzuger**

Maler-X-Bevorzuger haben ein starkes Bedürfnis danach, dass andere sie gerne mögen und bewundern. Sie haben aber auch eine Tendenz zur Selbstkritik. Maler-X-Bevorzuger haben eine ziemliche Menge unausgenutzter Kapazität, die sie bislang noch nicht zu ihrem Vorteil genutzt haben. Obgleich Maler-X-Bevorzuger einige Schwächen haben, sind sie im Allgemeinen in der Lage, diese auszugleichen. Die sexuelle Anpassung hat den Maler-X-Bevorzugern einige Probleme gemacht. Obgleich sie äußerlich diszipliniert und kontrolliert wirken, sind Maler-X-Bevorzuger in Wirklichkeit oft grüblerisch und unsicher. Manchmal haben sie ernsthafte Zweifel, ob ihre Entscheidungen richtig waren und sie das Richtige getan haben. Maler-X-Bevorzuger bevorzugen ein gewisses Maß an Veränderung und Abwechslung, und sie werden unzufrieden, wenn sie durch Einschränkungen und Begrenzungen behindert werden.

Maler-X-Bevorzuger haben gelernt, dass es unklug ist, in den Beziehungen zu anderen zu offen zu sein. Sie akzeptieren nicht ohne Gründe anderer Leute Meinung. Zeitweise sind sie umgänglich und extravertiert, in bestimmten Situationen aber auch introvertiert, argwöhnisch und reserviert. Einige Ziele der Maler-X-Bevorzuger sind ziemlich unrealistisch.



Bogen zur Übertragung der angeblich aktualisierten  
Statistik der Zahlenverhältnisse zwischen Maler-X-  
und Maler-Y-Bevorzugern (Studie 1 bis 5)



## Studie: Wahrnehmung und Persönlichkeit!

Zur besseren Auswertung der Verhältnisse zwischen Maler-X-Bevorzugern und Maler-Y-Bevorzugern tragen Sie nun die aktualisierten Zahlen in die dafür vorgesehenen Felder!

Maler-X-Bevorzuger

Maler-Y-Bevorzuger

Der Übersicht halber tragen Sie hier zusätzlich Ihre eigene ästhetische Vorliebe, die der Computer ermittelt hat, ein!

Ich bin ein ...

Wenn Sie alles eingetragen haben, können Sie mit der Bearbeitung der Aufgaben am Computer fortfahren!

***Vielen Dank!***



# Curriculum Vitae

NAME: Markus Lücken  
GEBURTSTAG: 07.06.1971  
GEBURTSORT: Sögel, Niedersachsen

## SCHULAUUSBILDUNG:

1977-1981 Grundschole Sögel  
1981-1982 Orientierungsschole Sögel  
1982-1991 Hümmling-Gymnasium Sögel

## UNIVERSITÄT:

April 1993 bis April 1995: Studium Diplompädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Oktober 1993: Studium Diplompsychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Januar 1997 bis September 1998: Tätigkeit als Studentische Hilfskraft

August 1996 bis September 1996: Achtwöchiges Vollzeitpraktikum in der Schulpsychologischen Beratungsstelle Münster

Januar 1999 bis März 1999: Zehnwöchiges Vollzeitpraktikum im Landeskrankenhaus Münster

März 1999: Abschluss Diplom im Studiengang Psychologie

Seit April 1999: Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Evaluation an der Christian-Albrechts-Universität Kiel